

→ collexe

Bücherei der Kultur und Geschichte

herausgegeben von

Dr. Seb. Hausmann
Privatdozent an der Universität München

Band 12
Ebert, Südrussland im Altertum

Kurt Schroeder * Bonn und Leipzig * 1921

002506

Inv. A. 20.060

Südrußland im Altertum

von

Dr. Max Ebert

Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr.

Mit 145 Abbildungen im Text



Kurt Schroeder * Bonn und Leipzig * 1921

46484

Cota.....
45366

ec 150/08

1958

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht, vorbehalten

B.C.U. Bucuresti



C46484

Ida Ebert geb. Gorges

meiner lieben Frau

Inhaltsverzeichnis^{*)}.

Vorwort.	S. XI—XIII
Kapitel I. Das Land. Lage. Geologie. Die Schwarzerde. Ukrainischer Horst. Jaisagebirge. Flüsse. Limane. Das Schwarze Meer. Küstenbildung. Klima. Niederschläge. Flora. Fauna	S. 1—18
Kapitel II. Die älteste Zeit bis etwa 2200 v. Chr. Geb. Diluviale Funde. Tripoljekultur. Ockergräber. Nordische Einflüsse. Kurgan von Maikop. Da- tierung	S. 19—55
Kapitel III. Von etwa 2200 v. Chr. Geb. bis zur griechischen Kolonisation. Die Hypothese der südrussischen Urheimat der Indogermanen. Zweifel an der Existenz einer süd- russischen Bronzezeit. Ostrussische und südrussische Bronzezeit. Funde und Perioden der südrussischen Bronzezeit. Fund von Borodino. Auftreten des Eisens. Die Kimmerierfrage. Älteste Fahrten der Griechen nach dem Pontos Euxinos	S. 56—81
Kapitel IV. Die Skythen und ihre Nachbar- stämme. Einwanderung und Ausbreitung der Skythen. Antike Quellen. Herodot. Stämme. Die Nachbar- völker. Körperliche Erscheinung. Tracht. Bewaff- nung. Wirtschaftsstufe. Nahrung. Sitten und Bräuche. Stellung der Frau. Soziale und politische Verhältnisse. Allmähliche Hellenisierung. Religion. Sprache. Herkunft. Geschichte	S. 82—109

*) Über die Umschrift der russischen Namen vgl. S. 378.

Kapitel V. Die skythischen Gräber.

Allgemeines. Melgunovfund. Kurgane von Kerlesmes. Fund von Vetteräfelde. Die „Sieben Brüder“. Alsjutincy. Volkovey. Solocha. Kul Oba. Kostromskaja. Karagodeuäsch. Alexandropol. Krasnofutsk. Zimbalova Mogila. Iljincy. Certomlyk. Ryzanovka. Anlage und Bau der Gräber. Bestattungsstätten

S. 110—160

Kapitel VI. Die Chronologie der großen skythischen Kurgane. Das griechisch-skythische und skythische Kunsthandwerk.

Kontroversen über die Datierung der Kurgane. Die archaische Gruppe. Einfluß der altorientalischen und altionischen Kunst auf die Entstehung des skythischen Stiles. Die griechischen Goldschmiedearbeiten. Die griechisch-skythischen Arbeiten. Gipsabguß von Memphis. Vase von Certomlyk. Skythenvasen von Kul Oba und Voronez. Rhyton von Karagodeuäsch. Goldkamm von Solocha. Röcherbeschläge von Iljincy und Certomlyk. Das einheimische skythische Kunsthandwerk. Typen. Verbreitung

S. 161—185

Kapitel VII. Die griechische Kolonisation am Nordufer des Schwarzen Meeres. Handelswege. Der griechische Handel.

Die miletische Kolonisation. Der baltische Handelsweg und der Weg nach Innerasien. Die Völkerschaften an dieser Route. Der Weg nach Indien. Die Massageten. Die Ausfuhr aus Skythien. Die griechische Einfuhr. Organisation des Handels. Bedeutung der keramischen Funde für die Handelsgeschichte. Vorattische Keramik. Attische Keramik. Hellenistische Keramik. Der Handel in römischer Zeit

S. 186—217

Kapitel VIII. Die griechischen Städte des westlichen Skythiens: Tyras, Olbia, Chersonesos.

Berezan. Tyras. Die Ausgrabungen in Olbia. Geschichte von Olbia. Überreste von Olbia. Die Lage von Chersonesos. Gründungszeit. Geschichte der Stadt. Die Ruinen der Stadt. Kalos Limen und Karinitis

S. 218—243

Kapitel IX. Das bosporanische Reich.

Theodosia. Nymphaion. Pantikapaion. Geschichte des Bosporus und Pantikapaions. Ruinen von Pantikapaion. Gorgippia und Phanagoria. Tanais

S. 244 — 259

Kapitel X. Die politischen und sozialen Verhältnisse in den griechischen Kolonien. Die griechischen Kulte.

Verschiedenheiten zwischen den östlichen und westlichen Kolonien. Verfassung von Tyras und Olbia. Chersonesos. Bosporanisches Reich. Griechen und einheimische Bevölkerung. Die Kulte und das religiöse Leben

S. 260 — 282

Kapitel XI. Die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien.

Rauheit und Fremdartigkeit des Landes. Die Nöte der ersten Kolonisten. Bau und Befestigung der Städte. Konservativität der griechischen Siedler. Anpassung an die klimatischen Verhältnisse des Landes. Die öffentlichen Gebäude. Privathäuser. Ihre Inneneinrichtung. Luxus und Hang zum Wohlleben. Reisen nach dem Mutterlande. Teilnahme an den griechischen Spielen. Einheimische Spiele. Reichtum der pontischen Griechen. Materialistische Grundanschauung. Wissenschaft und Kunst. Stellung der Frau. Kindererziehung. Zwei Briefe aus Olbia. Verwünschungstafeln

S. 283 — 305

Kapitel XII. Die griechischen Gräber.

Die Gräberforschung. Verbrennung und Bestattung. Grabformen. Grab des Heuresbios und der Arete. Holz Sarkophage. Opfertische. Die „mykenischen“ Grabbauten bei Kertsch. Grabstelen. Altertümliche Züge im Totenkult. Große Bliznica. Basjurinberg. Gräber der bosporanischen Blütezeit bei Kertsch. Der Artjuchobfurgan. Die Kertscher „Katakomben“. Das Grab der „Königin mit der Goldmaske“

S. 306 — 338

Kapitel XIII. Die einheimische Bevölkerung Südrußlands in späthellenistischer und römischer Zeit.

Sarmaten. Taurer. Maiothische Stämme. Achaier,

Zyger, Heniochen. Thrafer. Kelten. Skiren. Vastarnen

S. 339—358

Kapitel XIV. Die Goten am Pontus. Der Hunneneinfall.

Stammstamme und Wanderung der Goten. Ausbreitung und Kämpfe mit den Römern. Gotische Metropolen. Entstehung einer germanisch-spätantiken Mischkultur. Die Übernahme der Schrift. Der Obdinsult. Die Hunnen. Die Alanen. Die Verdrängung der Germanen. Das Nachleben germanischer Volksreste in Südrußland

S. 359—377

Quellenangabe

S. 378—415

Beilagen: Skythische Könige (nach Herodot). Bosphorische Könige

S. 416—418

Erklärung der Schlußbignetten

S. 418—419

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis des Textes

S. 420—436

Vorwort.

Rußland, und namentlich Südrußland, erschien den allermeisten Deutschen bis vor kurzem als ein Land, das trotz seiner räumlichen Nähe uns doch fern lag. Den Russen war diese deutsche Vulgärmeinung, die sie verstimmt, wohl bekannt. Die Ereignisse der letzten sieben Jahre haben gelehrt, daß sie nach jeder Richtung hin einen schweren Irrtum bedeutete, aber ich fürchte, daß man das bald wieder vergessen wird. Ich bin deshalb dem Wunsche des Verlages, ihm für eine Serie, die sich nicht nur an Gelehrte und Studierende, sondern auch an allgemein gebildete Leser wendet, eine kurze Geschichte der Ukraine im Altertum zu schreiben — ein Wunsch, der mich fast verleiten konnte, optimistischer zu denken — gern gefolgt, obwohl es mir nicht möglich war, die für die Behandlung mancher Fragen erwünschte Verbindung mit russischen Fachgenossen und Sammlungen wieder herzustellen. Einzlig allein die finnischen Kollegen, insbesondere Herr Prof. Tallgren-Helsingfors (jetzt in Dorpat), haben mich durch freundliche Auskünfte über die seit 1914 erschienene Literatur verpflichtet.

Die Darstellung mußte knapp in der Form sein. Ich habe mich deshalb bemüht, die allgemeine geschichtliche und kulturelle Entwicklung in ihren Hauptlinien zu zeichnen und dabei Probleme, die augenblicklich eifriger erörtert werden, hervorgehoben. Bei der Lückenhaftigkeit

der literarischen Überlieferung ist für alle Perioden die Hauptquelle, aus der geschöpft werden muß, das archäologische Material. Es hat mir fern gelegen, irgend eine Denkmälergruppe um ihrer selbst willen vollständig zu behandeln. Wer angeregt werden sollte, sich eingehender damit zu beschäftigen, wird in den Quellenangaben die nötigen Hinweise finden.

Das Denkmälermaterial Südrußlands ist zahlenmäßig sehr ungleich auf die Epochen verteilt. Während z. B. aus dem 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. eine beinahe unübersehbare Menge von Funden dem Boden entstieg, besitzen wir aus dem ganzen 2. Jahrtausend v. Chr. nur einige wenige Stücke, die besten von ihnen erst aus der allerjüngsten Zeit. Dieser Tatbestand sollte nicht verschleiert werden. Die unbestreitbaren Zufälligkeiten aber, die über unserer Kenntnis ganzer Perioden und Länder des Altertums walten, erlauben, ja fordern es, im Hinblick auf die allgemeine Kulturentwicklung des übrigen Europas, die ich niemals aus dem Auge zu lassen suchte, unabhängig von den lokalen südrussischen Quellen, je nachdem ausführlicher oder kürzer zu sein.

Die ältere russische Forschung wandte ihre ganze Liebe den prachtvollen Funden antiker Kleinkunst, der Hinterlassenschaft der griechischen Kolonisten an dem schmalen Uferstreifen längs des Schwarzen Meeres zu. Allenfalls noch für die großen skythischen Grabhügel, in denen man hellenischen Import zu finden hoffte, blieb ein kleiner Rest von Interesse.

Darin war in den letzten Jahrzehnten ein Wandel eingetreten, und bezeichnenderweise sind es zwei archäologisch geschulte Historiker gewesen, die das meiste und beste getan haben, ihn herbeizuführen. So steht heute z. B. die skythische, sarmatische und germanische Frage und das Verhältnis der griechischen zur einheimischen Bevölkerung in

einem ganz anderen Lichte da wie früher. Ich habe mir angelegen sein lassen, dem in meiner Darstellung Rechnung zu tragen und allen Erscheinungen, soweit es der Raum gestattete, gerecht zu werden.

Dem Entgegenkommen des Herrn Verlegers ist es zu verdanken, daß den nachfolgenden Blättern eine Anzahl einfacher Pläne und Abbildungen nach Zeichnungen, die Fräulein Irene Schwally und Fräulein Gertrud Lerbs ausführten, beigegeben werden konnte. Sie bezwecken nichts weiter als das Gesagte deutlicher zu machen. Herr Prof. Ludolf Malten, der die Güte hatte eine Korrektur mitzulesen, finde auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank.

Rußland ist heute ein gärendes Ungewiß, von Ideologen an den Rand des Abgrundes geführt. Keine oder nur verworrene Kunde dringt von den Männern und Einrichtungen der russischen Wissenschaft zu uns. Quo pater Aeneas, quo dives Tullus et Ancus? Wer den Aufschwung kennt, den die archäologisch-historische Forschung dort im letzten Menschenalter nahm und selbst längere Zeit in dem gastfreien Lande weilte, kann nur mit Trauer auf dieses Werk der Verblendung sehen. Doch das russische Volk hat schlimmere Zerstörung und größere Leiden ertragen und überwunden. Den russischen Gelehrten aber möge dieser Versuch ein Zeichen sein, daß das, was sie und die vor ihnen, oft in enger Zusammenarbeit mit deutschen Forschern geschaffen haben, in allen Bedrängnissen der Zeit auch bei uns nicht verloren und vergessen ist, sondern weiterwirken wird.

Königsberg i. Pr., 15. Juli 1921.

M. Ebert.

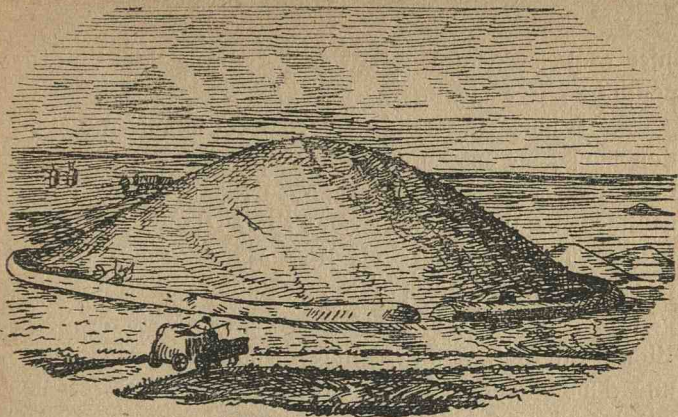


Abb. 1. Grabhügel bei Alexandropol.

I. Kapitel.

Das Land.

Im Westen begrenzt von den Karpathen und der walachischen Tiefebene, im Nordwesten und Norden vom Sumpfgelände des Pripjet und der mittelrussischen Waldzone, im Osten und Südosten von den aralokaspischen Steppen und den Vorbergen des Kaukasus, im Süden bespült von den Wellen des Schwarzen Meeres, ist Südrussland das östlichste der Mittelmeerländer, der nächste europäische Nachbar des steppenhaften Mittelasien und der südwestlichste Teil der großen osteuropäisch-asiatischen Landplatte. Das gewaltige Gebiet, das heute zum allergrößten Teil von Kleinrussen (Ukrainern) bewohnt wird, umfaßt mehr als 800000 Quadratkilometer. Südrussland besitzt nicht die reiche Küstengliederung Griechenlands, nicht die schützende Nordgrenze der appeninischen und iberischen Halbinseln. Unmerklich geht es im Norden und Osten in das mittelrussische und asiatische Flachland über, nur die Krimhalb-

insel ragt im Süden wie ein viereckiger Schild in das pontische Meer hinein.

Im jüngeren Tertiär (Pliocän) hat sich die südrussische Landmasse, die am Anfang dieser Epoche zum größten Teile vom alttertiären Meere bedeckt war, annähernd in ihrem heutigen Umfange gebildet. Das Meer reichte damals nordwärts nur wenig über die Ufer des Schwarzen Meeres, das mit dem Asowschen und dem Kaspisee noch zusammenhängt, hinaus. Während des Diluviums, als durch eine Klimaverschlechterung gewaltige Gletscher von Skandinavien und Finnland nach Süden ausstrahlten und Nordrußland mit mächtigen Schuttmassen bedeckten, hat das nordeuropäische Inlandeis auch die Ukraine erreicht. Doch traf die Vergletscherung nur die nordwestlichen Teile. Die Südgrenze läuft vom Nordrande der Karpathen über Lemberg nach Tula, durch den westlichen Teil des Gouvernements Kasan zur oberen Kama, biegt aber längs des Dnjepr (bis Kremenchug) und Don (bis zur Stanica Rozdorska) in zwei breiten, zungenartigen Ausbuchtungen nach Süden aus.

Südlich von der Grenze des Gletscherschuttes zieht sich bis zum Meere die Zone der „Schwarzerde“. Die Schwarzerde (russ. černočjom) ist eine lößartige Bildung, die während und nach der Eiszeit aus durch die gesteinzermürbende Arbeit der Gletscher gebildetem feinen Staub entstand, der durch die Steppenwinde herbei geweht und von den Stepppflanzen fest gehalten wurde. Diese Lösschicht erreicht bisweilen eine Stärke von mehr als 2 m. Die Südgrenze des Černočjom bezeichnet eine Linie, die von der Bug- und Dnjepr-mündung zur Stadt Marjüpol geht. Auch die ganze Kubanebene und die Platte von Stavropol gehören zum Schwarzerdegebiet. Die große Fruchtbarkeit dieses Bodens — Herodot (IV 23) hat für ihn das schöne Wort „tieferdig“ (βαθύραιος) — beruht auf dieser meist mehrere Fuß tiefen schwärzlichen Humusschicht. Sie besteht aus einer Mischung

des Löß mit pflanzlichen Verwesungsstoffen, die in der nördlichen und südlichen Zone 4—6⁰/₀, in der Zentralzone 6—10⁰/₀ beträgt.

Am Asowschen Meere und in der südlichen Krim überwiegt ein brauner, durrer mit Salzbodeninseln durchsetzter Steppenboden.

Dennoch besitzt auch die Krim große Striche mit fruchtbarem Ackerboden, und auf diese bezieht sich Strabos Nachricht (VII 311): „Die Gebirgsgegend am Meere bis Theodosia ausgenommen, ist die ganze übrige Halbinsel Ebene und trefflicher Boden, vorzüglich aber dem Getreide wohlgedeihlich; denn mit jedem eben vorhandenen Pflugehaken aufgerissen, gibt sie dreißigfältiges Korn Von hier gingen in früheren Zeiten auch zu den Hellenen die Kornzufuhren, wie aus der Maiotis die Salzschwären.“

Steine gibt es in der Steppe nicht. Die Häuser der russischen und der altgriechischen Städte sind aus dem in den Flußtälern und am Meeresufer zu Tage tretenden Tertiärkalk gebaut, der leicht zu bearbeiten, aber auch leicht vergänglich ist. Zum Pflastern der Straßen führen die größere Städte des Südens Eruptivgestein aus Malta und Italien ein.

Südrußland stellt sich dem Besucher als ein ebenes, einförmiges Flachland dar. In grenzenlos scheinende Weite schweift der Blick, überwältigt zuerst von der Größe dieser Flächen, dann ermüdet, da das Auge nirgends einen Ruhepunkt, eine Abwechslung trifft. Von den Karpathen bis zum Kaukasus gibt es keine größere Erhebung. Wohl ziehen von Lemberg nach Rostow in südöstlicher Richtung eine Reihe von niedrigen Plateaus: die podolische, wolyhynische, die Dnjestr- und Donecplatte. Aber sie erheben sich selten viel über 200 m, und die Übergänge zur Tiefebene sind so unmerklich, daß man sie erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt hat. Nur auf dem

südöstlichen Ufer der Krim besitzt Südrußland ein kleines aus Jura, Kreide und Miozänschichten bestehendes, etwa 150 km langes Mittelgebirge, dessen höchster Gipfel sich etwas über 1500 m erhebt, die Jaïla. Ihre durch Langtäler geschiedenen Ketten sind nach Norden flach geböschet und fallen gegen das Meer steil ab.

Dort im Gebiet der Taurer lag das Heiligtum der „Jungfrau“, der das unwirtliche Volk die Schiffbrüchigen opferte, dort waltete als Priesterin Iphigenie, von dort schaute sie über das Meer, „das Land der Griechen mit der Seele suchend“. Mit schönen Laubwäldern bestanden, schützen die Berge den schmalen Küstenstrich gegen die Nord- und Nordostwinde, so daß eine mittelländische Vegetation herrscht. Zwischen Myrten, Cypressen und Feigenbäumen lagen hier am Ufer des Schwarzen Meeres die Schlösser des russischen Zaren. Im Altertum war das Gebirge mit Eichen, Eschen und Ulmen gut bestanden, nur Nadelhölzer gedeihen nicht (Theoprast hist. plant. IV 5, 3). Jedenfalls zog sich der Wald tiefer in die Halbinsel hinein.

Nur wenige große und sehr wasserreiche Flüsse, Dnjestr, Bug, Dnjepr — nach Wolga und Donau der größte Fluß Europas —, Don und im Vorgebirge des Kaukasus der Kuban, mit ihren Zuflüssen durchströmen das Land. Sie haben alle einen echt osteuropäischen Charakter: ein unbedeutendes Gefäll, eine geringe Stromgeschwindigkeit bei wechselnder Tiefe und niedrige, bei Hochflut meilenweit überschwemmte Ufer.

Doch das gilt nicht durchweg. Der Dnjestr, der in seinem Mittellauf bis Tiraspöl ein Tal mit steil geböschten Gehängen — Jary nennen die Ukrainer diese Talform — durchfließt, hat hier den Charakter eines Hochebenenflusses, und der Dnjepr, der Nationalfluß der Ukrainer, bildet in seinem südlicheren Teile eine fülle wechselnder, in der Einförmigkeit der Steppe die Seele doppelt erfreuender und

erfrischender Uferlandschaften. Deshalb hat ihn schon Herodot (IV 53), der den majestätischen Fluß mit dem Nile vergleicht, mit ganz besonderer Wärme gepriesen.

Herodot kennt übrigens nur den Unterlauf des Borysthenes (Dnjepr), nicht einmal von dessen Stromschnellen scheint er gehört zu haben. Überhaupt ist bei den antiken Geographen die Kenntnis der russischen großen Flüsse nur mangelhaft. Bei deren gewaltiger Ausdehnung nach Norden recht natürlich. Noch Strabo (II 107) gibt unumwunden zu, daß man vom Dnjestr, Bug, Dnjepr und Don die Quellen nicht kenne.

Südlich von Jekaterinoslaw, zwischen der von links einmündenden Samára und Kónka, durchbricht der Dnjepr in einer Länge von 75 km die durch posttertiäre Hebung hervorgetretene Granitgneisschwelle des sog. ukrainischen Horstes und bildet hier die in Europa einzigartigen Parógen (Stromschnellen) und Jabóren (Felsbänke, die nur einen Teil der Strombreite sperren). Die Stromschnellen, die den Zaparoger Kosaken — Gogols „Taras Bulba“ hat sie in die Weltliteratur eingeführt — den Namen gaben, sind für die Flußschiffahrt, die für kleinere Fahrzeuge bereits oberhalb Smolensk beginnt, schwere, in alter und neuer Zeit vergeblich bekämpfte Hindernisse.

Merkwürdigerweise weiß das ganze Altertum von ihnen nichts. Die erste Schilderung gibt eine byzantinische Quelle des 10. Jahrhunderts n. Chr., die Schrift des Kaisers Konstantinos Porphyrogenetos (de adm. imperio cap. 9), die eine Fahrt der Russen auf dem Dnjepr nach Konstantinopel schildert.

Unterhalb der Kónkamündung, zwischen Alexandróvsk und Nifópol, zerteilt sich der Fluß in eine Anzahl von Armen. Tausende mit frischem, hohem Gras, Schilf, Weiden, Erlen, Pappeln und Eichen bestandene Inseln, die sog. pláwni, bildet er, in denen einst die „Sétschen“, die unzu-

gänglichen Zufluchtsorte der Tatarer, lagen. Die Ur-sétsche, das älteste Inselkastell, befand sich südlich des Städtchens Nikópol. Es greifen dort die Plawnen mit einem halbkreisförmigen Bogen von 8 km ins Land. Das Steppenflüßchen Čertomlyk trennt die Niederung von dem gegen 25 m höheren Steppenrande. Auf dem Vorgebirge am Ende dieses Halbkreises liegt das Dorf Kapilowka am Ausflusse des Čertomlyk in einen Nebenarm des Dnjepr. Hier befindet sich eine kleine sandige Insel von kaum 500 Schritten im Umkreis und auf ihr in der Mitte eine Erhöhung von etwa 15 m, die sog. alte Sétsche. Auf dieser Insel wurde am Anfange des 16. Jahrhunderts von der Tatarer-Verbrüderung, die sich zum Abwehrkampfe gegen die Taren zusammenballte, das erste Palisadenlager angelegt. Unterhalb Chersons ergießt sich der Dnjepr in seinen Limán, der südlich von Nikolájev mit dem Limán des Bug vereinigt, einem Meeresarme gleicht und auch für kleinere Seeschiffe befahrbar ist. Die Limáne sind eine für die süd-russischen Flußmündungen charakteristische Erscheinung: Strandseen, vom Meere durch eine Nehrung (Peresýp) getrennt, in die der Fluß mündet. Ist er wasserreich, so wird der Damm an mehreren Stellen durchbrochen. Reicht die Kraft des Flusses für diese Arbeit nicht hin, so ist die Nehrung geschlossen, und es entsteht ein stark salzhaltiges Schlammassin wie die Kujalnik- und Chadzibelimáne bei Odessa. Bei diesen gegen das Meer abgeschlossenen Limänen zehrt die Verdunstung das zufließende Wasser völlig auf, sodaß ihr Spiegel bei dem Chadzibej 2,8 m, bei dem Kujalnik sogar 5,1 m unter dem Spiegel des Meeres liegt. Das russische „Limán“ ist antiken Ursprunges und abgeleitet von dem griechischen λίμνη, worunter ein flaches, stillstehendes Gewässer verstanden wurde. Unmittelbar beweisend dafür ist die Beschreibung des Bug-Dnjepr-Limáns bei Dio Chrysoſtomos (or. 35, § 2).

Die Entwicklung der Limäne fällt in die postglaciale Zeit. In der auf die Eiszeit folgenden Trockenperiode, insbesondere in der Zeit der Eökbildung, tiefsten die Flüsse ihre Betten weit unter das Niveau des heutigen Schwarzen Meeres aus. Bei dessen Vereinigung mit dem ägäischen Meere überflutete dieses die pontische Mulde und drang in die Flußtäler ein.

Südrußland verdankt diesen merkwürdigen Bildungen ein wichtiges Mineral, das Salz, das sich im Sommer, wenn das eingedrungene Meereswasser verdunstet, in dicken Krusten an den Rändern absetzt. Auch die abfluglosen Sümpfe auf der Krim liefern ein reiches Material. Herodot (IV 53) und Dio Chrysostomos (or. 35 § 3) sprechen von den großen Salzlagern an der Dnjeprmündung, das gleich zur Zubereitung der Salzfiſche verwendet wurde.

Der Pontus, einst ein Teil des „sarmatischen Binnenmeeres“, wird am Ende des Tertiärs zu dem zwischen Europa und Asien gelegenen, landumschlossenen Seebecken, das nur durch die enge Meeresstraße des Bosporus mit dem Mittelmeer zusammenhängt. Er hat darum auch keine merklichen Gezeiten. Die erst in neuerer Zeit erklärte Strömung, die von dem Schwarzen Meer durch Bosporus, Propontis und Hellespont ins Ägäische Meer führt, war schon Herodot (IV 85) bekannt. Sie beruht auf der Wasserfülle des Schwarzen Meeres gegenüber dem an größeren Zuflüssen armen und unter wärmerem Klima schneller verdunstenden Mittelmeerbecken. Eine Unterströmung, die dadurch an sich eine im entgegengesetzten Sinne fließende Oberströmung bedingte, trägt das schwerere, salzhaltigere Wasser der Ägäis in den Pontus.

Der Salzgehalt des Pontus ist sehr gering. In seinen nördlicheren Teilen, der Bucht von Odessa und dem Asowschen Meere, beträgt die Tiefe nur 15 bis 50 m, in der Mitte des ovalen Hauptbeckens aber 2245 m. Zahl-

reiche Fischschwärme bevölkern seine Oberflächenschichten. Die Tiefenregion ist durch Schwefelwasserstoff vergiftet und macht Pflanzen- und Tierleben unmöglich. So haben denn auch zu allen Zeiten die pontischen Fische einen Hauptausfuhrartikel der Küstenländer gebildet.

Das Schwarze Meer, „das wunderbarste von allen Meeren“ (Herodot IV 85), galt den Griechen als stürmisch und gefährlich (πόντος ἄξεινος: Pindar Pyth. IV 362). Die zahlreichen Stürme mit ihren bis zu 10 m hohen Wellen, die durch die Ufernähe hervorgerufenen Kreuzwellen und die unnahbaren Ufer rechtfertigen das Urteil. Denn schützende Häfen sind nur kärglich an dieser Küste verteilt.

Den besten bietet der Eiman des Bug, und dort lag auch die bedeutendste griechische Kolonialstadt des nördlichen Pontus, Olbia. Ihre Stelle nimmt heute Nikolajew am andern, linken Bugufer ein, bekannt als eine der größten Schiffswerften des Schwarzen Meeres. Eine vortreffliche Rhede hat auf der Südwestseite der Krim die Festung Sevastopol, wenig östlich des griechischen Chersonesos. Auch Theodosia, Kertsch, Noworossijsk, und im Nordostwinkel — den man als den Eiman des Don bezeichnet hat — des Asowschen Meeres, der Maïotis, Rostov erfreuen sich erträglicher Häfen. Im ganzen aber zeigt die Küste der Ukraine den schutzsuchenden Schiffern ein abweisendes Gesicht, sei es, daß sie als Steilküste von der Steppenplatte schroff ins Meer fällt oder durch Nehrungen und unterseeisch verlängerte Landzungen dem Herannahenden wehrt.

Der Einfluß des Schwarzen Meeres auf die klimatischen Verhältnisse des Landes ist geringer, als man erwarten sollte. Denn Südrußland hat, bis auf den schmalen Südstreifen am Jailagebirge, ein kontinentales Klima von exzessivem Charakter. Das hat schon Aristoteles scharf ausgesprochen. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen $+6^{\circ}$ und $+9^{\circ}$ C., wobei von den südlicheren Orten

Odeſſa + 9,8°, Sevaſtópól + 12,2° und Jalta 13,4° aufweiſen. Die mittlere Januartemperatur beträgt in Kiew — 6,2°, in Charkow — 8,3°, in Jekaterinoſlav — 7,4°, während z. B. London + 3,5°, Frankfurt a. M. + 1,2°, Kraſau — 3,3° hat. Dem ſtrengen Winter ſtehen ſehr heiße Sommer gegenüber. Das Julimittel von Kiew iſt + 19,2°, von Charkow + 20,9°. London hat + 17,9°, Lemberg + 18°. Auf den Winter folgt ohne Übergang der ſonnige, warme Frühling. Die Temperatur ſteigt immer ſehr raſch, was ſich aus der geringen Niederschlagsmenge des Winters erklärt.

Was die Luſtdruck- und Windverhältniſſe betrifft, ſo wird Südrußland durch eine Linie hohen Luſtdruckes (die ſog. große Achſe von Europa), die von Caricyn am Wolgane über die Parögen des Dnjepr nach der mittleren Moldau geht, in zwei Gebiete zerlegt. Im nördlichen herrſchen atlantiſche Weſtwinde, im ſüdlichen aſiatiſche Oſtwinde. Dieſe Sendboten des großen Nachbarcontinents machen ſich beſonders im Winter geltend. Dann bringen ſie ſchneidende Kälte mit ſich und jene furchtbaren Schneefürme (ruſſ. metélica), die den Herden und den Menſchen ſelbſt in der Nähe der Dörfer gefährlich werden. Von ihnen hat wohl Herodot (IV 31) gehört. Die Weſtwinde wehen, Regen und Abkühlung bringend, im Frühſommer. Im Auguſt legen ſchon häufig die Oſtwinde ihre rauhe Hand über das Land. Die Ukraine iſt arm an Niederschlägen und ihre Fruchtbarkeit nur deſhalb möglich, weil der Regen grade in den Monaten Mai bis Juni fällt, wo man ihn am nötigſten braucht. Die geringe Feuchtigkeit von Luſt und Boden erklärt ſich aus der Richtung der vorherrſchenden Winde, die über wasserarmes Land ſtreichen, aus der Bodenbewäſſerung und der Vegetation, die ja miteinander zuſammenhängen. Es mangelt in der Steppe an größeren, breiſtächigen Waſſerbehältern. Sie hat keine Sümpfe und Seen und nur wenige große Flüſſe. Die herunterfallende

Feuchtigkeit kann nicht an der Oberfläche aufgehoben werden. Der von der Hitze rissig gewordene Boden saugt die Niederschläge auf, die durch Regenklüfte und Steppentäler (Balki) eilig den großen Flüssen zulaufen und von diesen, wie durch große Röhren, aus dem Lande fort ins Meer geleitet werden. „Die sog. Skythensteppe ist ein ebenes, grasreiches, baumleeres und mäßig bewässertes Land; denn es sind hier große Ströme, welche das Wasser aus den Ebenen fortführen“ (Hippocrates de aere § 92). Ein zweiter wesentlicher Grund ist das fehlen einer die Feuchtigkeit festhaltenden Vegetation, im besonderen das fehlen von Wäldern. Südrußland ist heute, wenn kein baumleeres, so doch ein sehr baumarmes Land. Die südliche Waldgrenze läuft von der Westgrenze Podoliens zur Bugquelle, dann östlich bis Kiew und von hier in nordöstlicher Richtung nach Orel (spr. Arjöl) zu, fällt also im allgemeinen mit der Nordgrenze des Černozjom zusammen.

Von hier dringt der Wald in immer kleiner und dünner werdenden Streifen und Inseln südlich in die Steppe vor, um dann allmählich ganz zu verschwinden. Nur an den Flußläufen halten sich schmale Galeriewälder, und einzelne geschützt liegende „Balken“ beherbergen einen spärlichen Baumbestand. Möglicherweise sind die Wälder Überbleibsel einer nachglacialen, gegen Süden vorschreitenden Waldflora, die von Menschenhand aufgehoben und wieder zurückgedrängt wurde. Von rationeller Forstwirtschaft wissen das Altertum und die späteren Zeiten bis ins 19. Jahrhundert hinein nichts oder sehr wenig. Die kahlen, einst bewaldeten Berge der Balkanhalbinsel, Italiens, das in der Kaiserzeit völlig von Wald entblößt war, und Kleinasiens lehren es anschaulich.

In Südrußland, mit seinen aus dem Osten beständig anströmenden Steppenvölkern, war der Wald aber auch sehr häufig der Menschen feind. In welchem Maße er

es auch für die ackerbautreibende Bevölkerung Mittel- und Nordeuropas während des ganzen Altertums bis in das Mittelalter hinein war, ist bekannt. Er hemmte den Nomaden die Bewegungsfreiheit ihrer Herden, und er war der Schlupfwinkel ihrer Feinde. Sie gingen also um so lieber mit Art und Feuer gegen die Wälder vor, die den nagenden Viehherden noch nicht zum Opfer gefallen waren. Denn auch mit diesen hat es der Wald zu tun. Schon Darwin hat den Kampf ums Dasein geschildert, den die Kiefern auf der Heide von Farnham gegen die Rinderherden führten.

Andererseits sind die Ackerbauer oft in noch höherem Grade als die Nomaden arge Waldverwüster. Freilich hat auch die Steppe selbst ihre eigentümlichen klimatisch-terrestrischen Vegetationsbedingungen, wozu Ueberfluß an Salzgehalt, Mangel gewisser Mineralien im Grundwasser u. a. gehören, die dem Gedeihen des Baumstandes schädlich sind. Im Kreise Marjupol scheiterten Aufforstungsversuche an den Magnesiumsalzen des Bodenwassers. Dazu kommen noch regelmäßig wiederkehrende elementare Ursachen, wie Wald- und Steppenbrände durch Blitzschläge.

Aus historischen Nachrichten und den Schilderungen früherer Reisender könnte man den Waldrückgang Schritt für Schritt verfolgen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Waldvegetation Südrußlands im Altertum viel bedeutender gewesen sein muß wie jetzt, und die Nachrichten von Waldregionen in Gebieten, wo jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, verdienen Glauben. Herodot (IV 18) erzählt von einer großen Waldlandschaft Hylaia, von den Skythen Abife genannt (vgl. lat. abies = Tanne), die sich vom linken Ufer des unteren Dnjepr östlich bis zum Hypatyris (wahrscheinlich der in die Karakinitbai mündende Kalandžak) erstreckte. Auch die Wälder im Nordosten des Skythenlandes, in denen zu Herodots Zeiten die Budinen und Gelonen

wohnten, scheinen bis zum Wolgaknie bei Taricyn und zum Nordrande der Donecplatte gereicht zu haben. Aber man soll dies nicht übertreiben. Es bleibt trotzdem das Zeugnis Herodots, daß im Skythenlande ein empfindlicher Mangel an Holz herrschte (IV 61), und auch Hippokrates (de aere 92) nennt Südrußland baumleer. Ob durch den größeren Waldreichtum das Klima feuchter war, läßt sich auch indirekt kaum ausmachen. Wenn über eine besondere Trockenheit der Luft keine Nachrichten der antiken Autoren vorliegen, so darf man nicht übersehen, daß die Griechen selbst aus einem trockenen Lande kamen und nach diesem Maßstabe maßen. Die Zusammensetzung und Ausbreitung der Flora unterscheidet sich nicht viel von der heutigen.

Daß den Südländern die strenge Winterkälte Südrußlands Schrecken einflößte, ist nur natürlich. Auch solche an die späteren Aufschneiderien des Freiherrn von Münchhausen über seine Erlebnisse in Rußland erinnernden Berichte darüber wurden geglaubt und erzählt. Die Sucht, Südrußland als die eisstarrende Heimat des Boreas darzustellen, ist nicht nur bei Poeten, wie dem lamentierenden Ovid in Tomi, sondern auch bei guten und kritischen Beobachtern wie Hippokrates oder gewissenhaften Berichterstattern wie Strabo zu finden. Acht Monate sei dort Kälte, und die übrigen vier Monate seien auch noch recht kühl, erzählt Herodot (IV 28), und wegen der heftigen Kälte verkrüppelten den Ochsen die Hörner. Von einem kupfernen Gefäß, das in Pantikapaion (Kertsch) infolge der Kälte gesprungen sei, weiß Strabo zu berichten. Die Kälte Skythiens ist im ganzen Altertum ebenso sprichwörtlich wie heute die sibirische.

Die Flora der Ukraine ist vorwiegend steppenhaft. In den spärlichen Wäldern des Nordens und der Krim überwiegen Laubhölzer, Eiche, Ahorn, Weißbuche, Pappel, der wilde Apfel- und Birnbaum. Schöne Eichenbestände

besitzen auch die Niederungen (Plawnen) des Dnjepr. Die Buche fehlt in Südrußland fast vollständig. Ihre östliche Verbreitungszone reicht nur bis zu einer Linie, die von Königsberg durch Litauen, das östliche Polen, Wolhynien, Podolien bis zur Donaumündung geht. Dann springt sie zur südlichen Krim über und folgt dem Kaukasus bis zum Süden des Kaspisees. In den Regengußtälern der Steppe siedelt sich gern Gebüsch von Schneeball, wilden Kirschen, Mandelsträuchern usw. an. Die eigentlichen Stepppflanzen sind aber Gräser und Kräuter. Wenn im Frühling warme Regen das Land befruchten, dann bedeckt sich die Fläche mit einem farbigen, duftenden Teppich. Charakteristisch ist aber auch hier die Einförmigkeit. „Ein paar Werst weit sieht man nichts als Wermuth und Wermuth, wieder ein paar Werste nichts als Wicken, eine halbe Meile Königsferzen, eine andere halbe Steinklee, eine Station lang nickendes Seidenkraut, tausend Millionen nickende Häupter, eine Mittagschlafeslänge Salbei und Lavendel, einen Horizontkreis voll mit Tulpen, ein Resedabeet von zwei Meilen im Umkreise, ganze Täler mit Kümmel und Krausemünze, unbegrenzte Bergrücken mit Windhaze und sechs Tagereisen mit vertrockneten Grashalmen“ (Kohl). Der Wermuth der pontischen Steppen war bei den Alten als Arznei gesucht und gehörte mit zu den Ausfuhrstoffen des Landes. Auf ihn bezieht man die Bemerkung Herodots (IV 58), daß das Steppengras dem Vieh die Galle vergrößere.

Aber wie der Wald von der Steppe, so werden die alten Grasflächen mehr und mehr von den Kulturpflanzen tragenden Äckern verdrängt. Echte alte Steppe, „Ursteppe“, sieht man nur noch selten. Die Hauptpflanze Südrußlands ist jetzt der Weizen. Er war es auch in griechischer Zeit. Der nach Athen verfrachtete bosporanische Weizen hatte ein etwas leichtes Korn, überstand aber den Transport gut und hielt sich vortrefflich.

Die Jahreserzeugung an Weizen betrug im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts im Mittel 68 Millionen qu, fast die Hälfte der europäisch-russischen Produktion. In den nördlichen Gouvernements Südrußlands tritt dafür der Roggenbau, in den südlichen daneben die Gerste. Andere Getreidearten wie Hafer, Spelz, Buchweizen und Hirse spielen keine größere Rolle.

Im Altertum muß der Anbau von Hirse, wenigstens für eigenen Bedarf, bedeutend gewesen sein. Nach Plinius (n. h. XVIII 10) zogen die pontischen Völker sie jeder anderen Speise vor. Herodot nennt unter den von den Skythen angebauten Getreidearten auch die Hirse (κέρχρος), wahrscheinlich Rispenhirse (*Panicum miliaceum* L.). Der Hausindustrie dient der Anbau von Flachs und Hanf. Ein kurzstengliger Hanf und Sonnenblumen werden zur Ölgewinnung gezogen. Die Skythen benutzten den Samen des Hanfes, der wild wuchs, aber auch gezogen wurde, für Dampfbäder. Die Körner wurden auf glühend gemachte Steine gelegt, und der Badende ließ in einem enggeschlossenen Filzzelt die berauschte Kraft der röstenden Frucht auf sich einwirken (Herodot IV 73).

Von den neueren Kulturpflanzen sind namentlich die Kartoffel, die Zuckerrübe und der Tabak zu volkswirtschaftlich wichtigen Erzeugnissen der Ukraine geworden. Der Obstbau wird, abgesehen von einigen Teilen des Kiewschen und Wolhynischen Gouvernements, vornehmlich in Bessarabien, dem „Garten Südrußlands“, gepflegt. Die nördliche Grenze des Weinbaues fällt mit einer Linie zusammen, die von Kamenec-Podolsk über die Gegend von Jelisavetgrad, den Dnjepr nördlich von Jekaterinoslaw, den Donec bei Isjum schneidend, östlich bis zum Donknie geht und dann in südöstlicher Richtung längs der Wolga nach Astrachan verläuft. Für die Produktion in Betracht kommt aber nur Bessarabien, das untere Dnjeprgebiet in der Gegend von

Verislaw, die Kreise Melitopol und Verdjansf und die südliche Krim.

Aus dem Altertum ist der Weinbau inschriftlich verbürgt von einer Gegend, wo er heute nicht allzu bedeutend ist, nämlich von Chersonesos auf der Krim. Dem Agasikles, Sohn des Ktesias, setzten die Chersoneser eine Ehrenstatue, auf deren Basis seine Verdienste um die Stadt aufgezählt werden. An zweiter Stelle steht schon, daß er den Weinbau auf der Ebene „reguliert“ habe. Bei Kertsch, wo heute zahlreiche Weingärten liegen, war nach Strabo (II 73), dem freilich persönliche Anschauung der geographischen Verhältnisse Südrußlands fehlte, der Anbau schwierig. Jedenfalls reichte die Produktion, damals wie heute, weder quantitativ noch qualitativ aus, um den Weinbedarf des Landes zu decken.

Die Krim nimmt bei ihrem mediterranen Klima auch in der Pflanzenvegetation eine Sonderstellung ein. Hier gedeihen Myrten und Lorbeer, die sonst in Südrußland nirgends vorkommen, Feigen, Granaten, Äpfel und Birnen von vorzüglicher Güte, und an den Südhängen des Jailagebirges reift der feurige Krimwein. Die öfters wiederholten, aber stets fehlgeschlagenen Versuche der griechischen Kolonisten, außerhalb dieser Zone Lorbeer und Myrte, die sie für Kultzwecke brauchten, anzupflanzen, zeigen ebenfalls, daß Südrußland im Altertum wie jetzt ein erzeßives Klima, heiße Sommer, kalte Winter hatte, die diese Pflanzen nicht vertragen.

Die Tierwelt Südrußlands ist ärmlich. Über sie wußte schon das Altertum nicht viel zu berichten. Skythien bringe aus Mangel an Wäldern sehr wenig Tiere hervor, sagt Plinius (n. h. VIII 15). Damals gab es noch Rentiere, Elche, Wisente, Biber und Ottern, die sich aber längst in die Sümpfe und Urwälder des Nordens zurückgezogen haben. Die Jonier auf Berezan hatten junge Hirsche,

wohl aus dem nicht fernen Hylaia, auf ihrer Tafel. Wildpferde (Herodot IV 52) sind seit dem 17. Jahrhundert ausgerottet, die Saigaantilope (*Colus tataricus*) ist in die kaspische Steppe verdrängt. Man hat sie in dem „Kolos“, einem Tiere, von dem Strabo (VII 312) berichtet, erblickt. An Größe halte es die Mitte zwischen Widder und Hirsch, es habe ein weißes Fell und ließe pfeilgeschwind. Beim Trinken sauge es mit seinen Nüstern einen Wasservorrat ein, den es in seinem Schädel aufbewahre, sodaß es lange Zeit in der wasserlosen Steppe zu leben vermöchte.

Bären und Hirsche gibt es jetzt so gut wie gar nicht mehr in den Ebenen, der Luchs und die großen Raubvögel, Adler und Falken, sind im Aussterben. In griechischer Zeit muß der Adler in der pontischen Fauna schon recht selten gewesen sein (Strabo VII 312). Häufig erscheint er aber als Fischjäger auf den Münzen von Olbia. Wölfe treten jetzt nur noch vereinzelt auf. Dafür bevölkern Hasen, Zieselmäuse, Bobags, Marder, Iltisse und andere kleine Nager und Räuber, Trappen, Feldhühner und Schnepfen die Steppen.

Dem Unterwerfung fordernden Perserkönig Darius senden die Skythen einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile (Herodot IV 131). Vögel und Mäuse, d. h. all die verschiedenartigen Nager, sind in der Tat die häufigsten Vertreter der pontischen Steppe. Das Hauptjagdtier im Altertum, das auch auf den skythischen Jagd- darstellungen am meisten erscheint, ist der Hase. Das ganze zur Schlacht aufgestellte Skythenheer soll, vom Jagdfieber gepackt, auseinander und hinter ihm hergelaufen sein, als ein Hase aufsprang (Herodot IV 133). An den Flußläufen sind zahlreiche Wasservögel, Wildgänse, Wildenten, Taucher, Reiher usw. anzutreffen.

Groß ist noch immer der Fischreichtum der Flüsse, in denen Hechte, Karpfen, Karauschen und Welse, an deren

Mündungen auch Heringe und Störe gefangen werden. Das tritt aber weit zurück hinter dem, was die Seefischerei auf dem Schwarzen Meere für Eigenbedarf und Handel liefert. Hauptfanggebiete sind bei der Halbinsel Kinburn, in der Karkinitbai, bei Eupatória, Balaklava, Jalta, Sudak und Theodosia. Viel ertragreicher ist die Arbeit in den Limanen und namentlich im Asowschen Meere, besonders im Mündungswinkel des Don. Der Fischfang wird hier im Winter, wie schon in altgriechischer Zeit (Strabo VII 307), auf dem Eise betrieben.

In manchen Jahren versammelten sich darauf gegen 70 Tausend Fischer mit 20—30 Tausend Pferden und Ochsen. Die Hauptsammelpätze sind Asow, Kertsch und Odessa. Die Fische werden in der Regel geräuchert oder gesalzen. Die salzhaltigen Limane liefern dazu den Stoff. Die Ausbeute der Fischerei besteht aus Heringen, Sardellen, Makrelen und mehreren Störarten. Die Jahresproduktion im Asowschen Meer allein betrug im Mittel 140 Millionen Kilogramm. Gegen diese Limanfischerei tritt die Seefischerei mit einem mittleren Jahresertrag von $24\frac{1}{2}$ Millionen sehr zurück. Der getrocknete oder gesalzene Fisch (τάριχος) war schon im Altertum neben dem Getreide der Hauptausfuhrartikel der nordpontischen Küstenländer. Der Tarichos von Olbia und Tanais wurde besonders geschätzt. Die beiden wichtigsten Sorten von Fischen waren der Pelamys, eine Thunfischart, und der Antakaios, der Stör. Ihn erwähnt auch Herodot (IV 53), als er die Vorzüge des Borysthenes (Dnjepr) preist. Am Dnjeprliman und bei Kertsch wird heute der Bělúgastör (accipenter Huso) gefangen, der sich durch sein weißes Fleisch auszeichnet, im Asowschen Meere der Sëvrjúga (a. stellatus).

In der hellenistischen Zeit war das Hauptzentrum des Fischfanges die Maïotis. Strabo (VII 311, XI 493) nennt die Fangstellen und Pötel

46484

Rhombites als diejenigen, die früher die bedeutendsten waren. Später, in römischer Zeit, scheint sich der Reichtum erschöpft zu haben. Der Stör, sagt Plinius (n. h. IX 60) würde jetzt nicht mehr geschätzt. Das sei um so merkwürdiger, weil er seltener geworden wäre. Immerhin hat noch Ovid den pontischen Fischen die Ehre erwiesen, in der von ihm erlernten getischen Sprache ein Gedicht auf sie zu verfassen.

Alles in allem trugen also schon in älterer griechischer Zeit das Landschaftsbild Südrusslands, seine klimatischen Verhältnisse, flora und fauna dieselben Charakterzüge wie heute. Der Waldbestand im Altertum war etwas reicher, die Tierwelt mannigfaltiger. Im ganzen hat sich nicht viel verändert. Und wir dürfen annehmen, daß diese Kontinuität bis in die frühneolithische Periode hinaufreicht.



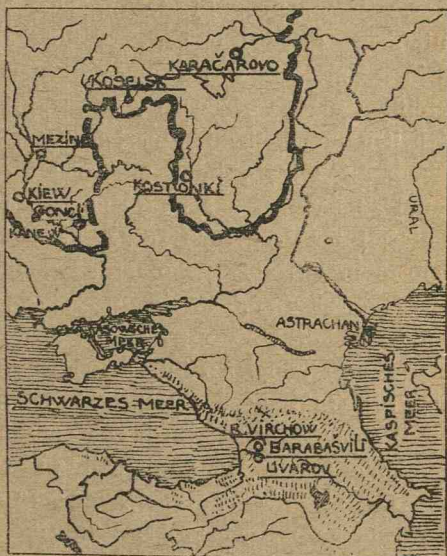


Abb. 2. Abgewickeltes Ornament von einem Gefäße von Petrény.

II. Kapitel.

Die älteste Zeit bis etwa 2200 vor Christi Geburt.

Die ältesten Spuren von der Anwesenheit des Menschen in Südrussland reichen nicht über den Anfang des jüngeren Paläolithikums zurück. Das west- und mitteleuropäische Altpaläolithikum (Chelléen, Acheuléen, Moustérien) hat seine östlichsten Ausläufer in den Moustérienfundplätzen von Okiemik, Nad Galoska und in der Wierzychower Mammuthöhle, alle drei im höhlenreichen polnischen Juragebiet



+ MOUSTIERKULTUR — — — — —
 O AURIGNACKKULTUR, • SOLUTRSKULTUR, □
 MAGDALENIENKULTUR, — — — — — GRENZE der HAUPTVEREINIGUNG.

Abb. 3. Karte der altsteinzeitlichen Fundplätze Südrusslands und des Kaukasus (nach R. R. Schmidt).

bei Krafau. In Südrußland stammen die frühesten Stationen der älteren Steinzeit aus dem Aurignacien. Sie liegen sämtlich wie die polnischen Plätze auf oder nahe dem Rande der Hauptvergletscherung (vorletzte Eiszeit), die sich in zwei mächtigen Zungen längs Dnjepr und Don bis tief in das heutige Steppengebiet ausdehnte, und können deshalb nur der jüngsten Eiszeit angehören (Abb. 3), als die Nord- und Mittelrußland bedeckenden gewaltigen Eismassen wieder beträchtlich nach Norden zurückgewichen waren.

Das südrussische Paläolithikum war bis vor kurzem ein Stiefkind der Forschung. Erst seit 1913 sind die wenigen, vereinzelt Stationen, über die gelegentlich von russischen Gelehrten berichtet wurde, systematisch von R. R. Schmidt nachgeprüft, neu aufgenommen und um weitere wichtige Plätze vermehrt worden. Die Resultate dieser Arbeiten sind noch nicht veröffentlicht. R. R. Schmidt hat jedoch die Güte gehabt, mich mit ihren Grundzügen bekannt zu machen, mir auch einiges von seinem Abbildungsmaterial zur Verfügung zu stellen. Indem ich dankbar von beidem in dieser Skizze Gebrauch mache, verweise ich für alle spezielleren Fragen auf Schmidts demnächst erscheinendes Buch.

Die diluvialen Kulturstätten Südrußlands sind eng an die größeren Flüsse, die natürlichen Verkehrsadern des nördlichen Pontusgebietes durch das ganze Altertum, gebunden. Im Gegensatz zu den paläolithischen Stationen des Westens und Polens haben sie alle den Charakter von Plätzen, die man nur vorübergehend besiedelte, die nicht immer wieder durch große Zeiträume menschliches Leben sahen.

Der bekannteste dieser Halteplätze ist in den Jahren 1893—1899 in der Hauptstadt der Ukraine selbst, in Kiew, aufgedeckt worden. In der Kyrillstraße bei den Höfen 59 und 61 lag über tertiärem blauen Ton an der Basis von Sandschichten unter einem Lößgebilde von 17—20 m Mäch-

tigkeit eine Schicht von 70 m Länge, 40 m Breite und 0,40 m Dicke. Man stieß zuerst auf einen Haufen von Mammutresten, besonders Schädel mit ausgebrochenen Stoßzähnen, die vielfach Bearbeitungs- und Feuerspuren trugen. Daneben lagen Herde mit Kohle, Asche, Tierknochen und

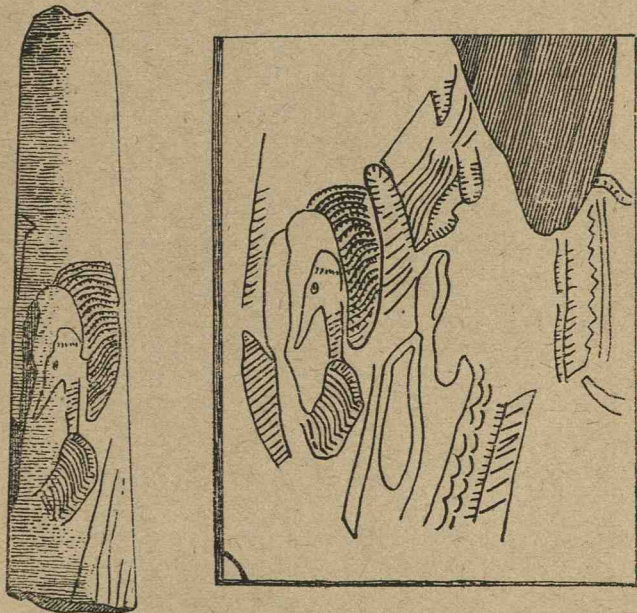


Abb. 4. Mammutzahn mit eingerihten Verzierungen. Kiew.

Steingerät, die sich später in eine obere und untere Brandschicht trennten.

Auf der andern Seite des Hügels (bei Hof 61) lagen bereits 13—14 m unter der Erdoberfläche Brandschichten; die eigentliche Kulturstrate trat erst in 18 m Tiefe zu Tage. Die Tierknochen, unter denen das Mammut überwog, waren hier weniger zahlreich. Massenhaft lagen außerhalb der Brandstellen Feuersteingeräte, Silexknollen und -splitter. Etwa

120 m. davon entfernt in 21 m Tiefe hob man endlich aus derselben Schicht den Schädel eines sibirischen Nashorns, Mammutknochen und das interessanteste Stück, ein Fragment von einem bearbeiteten Mammutstoßzahn mit eingeritzten zoomorphen Verzierungen (Abb. 4). Die

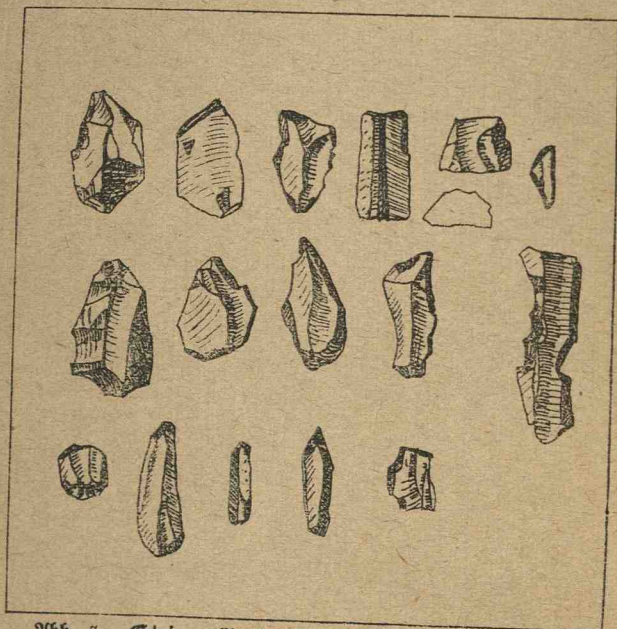


Abb. 5. Steingeräte der Aurignacienkultur. Kiew.

gleiche Schicht, die die paläolithischen Kulturrelikte enthält, soll ein Lager von fossilen Palmbäumen und Cedern umschlossen haben. Das verträgt sich keinesfalls mit der diluvialen Fauna, die die menschlichen Werkzeuge begleitete. Wenn nicht die Natur die Schichten durcheinander geworfen hat — bei Kiew zieht sich der jüngere Löß über die ganze terrassenförmig abfallende Dnjeprlandschaft, darunter liegt

überall Tertiär, sodaß durch Abrutsch eine Vermengung leicht eintreten konnte —, so ist das Gemisch erst bei der Grabung entstanden.

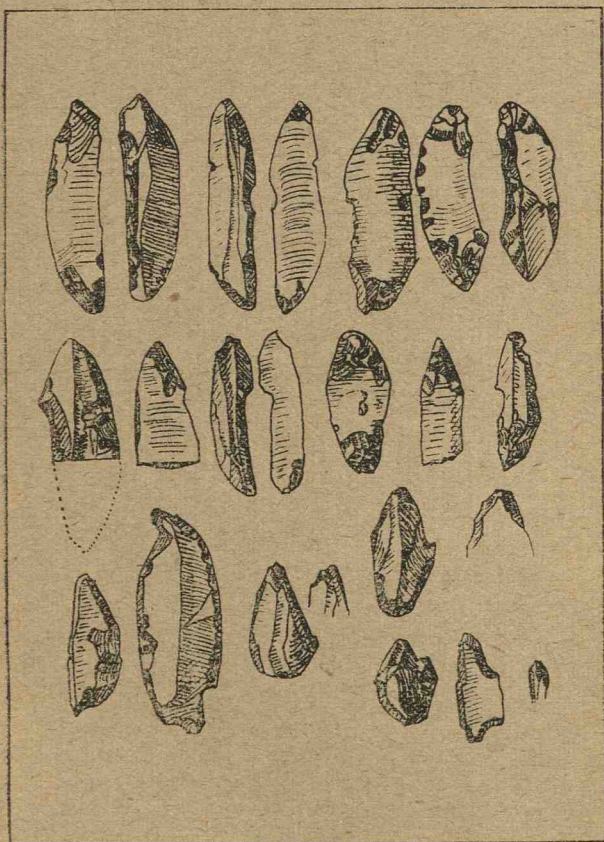


Abb. 6. Steingeräte der Font-Robertkultur. Koffjónki.

Die archäologischen Funde, c. 2000 Steinwerkzeuge, verweisen das ganze Kulturniveau ins Aurignacien, das in Südrußland überall im jüngeren Eöß liegt (Abb. 5). Auch die

Deformation des Mammutzahnes ist charakteristisch für das östliche Aurignacien und erinnert lebhaft an ähnliche Zeichnungen auf Knochengерäten von Předmosti in Mähren.

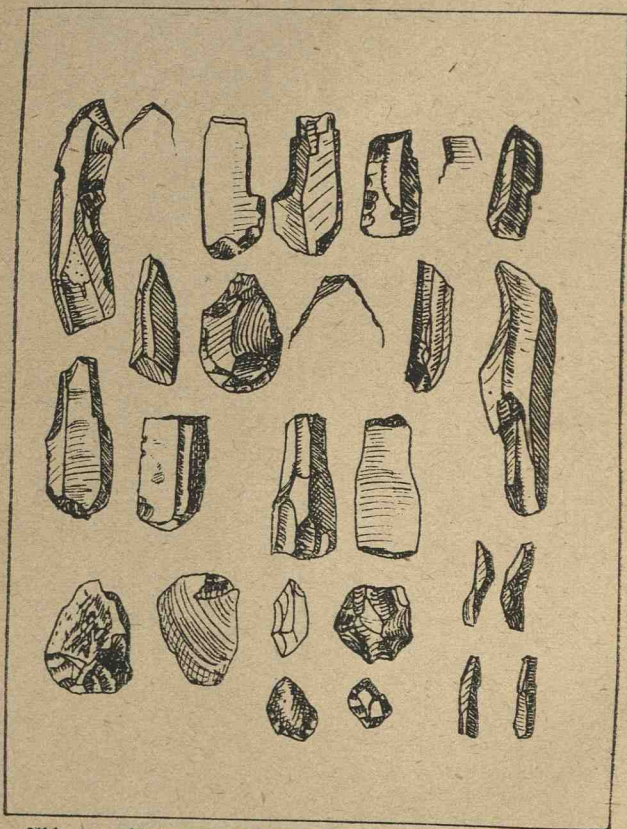


Abb. 7. Steingeräte der Font-Robertkultur. Rossfonti.

Ins früheste Jungpaläolithikum gehören auch die Aurignacienplätze von Sonci und Karačarovo an der Oka (Gouv. Wladimir).

Etwas jünger ist der 30 Kilometer von Voronež auf der oberen Terrasse des Don aufgedeckte diluviale Halteplatz von Kostjonki. Er lag in der jüngeren Lössschicht, die unter dem 1,40 m mächtigen Humusboden folgte, und bestand aus einer Feuerstelle mit Steingeräten, Mammut- und Höhlenbärresten. Die Sileginstrumente (Abb. 6, 7) sind typisch für die westeuropäische sog. Font-Robertkultur, die Übergangsstufe zwischen Aurignacien und Solutréen.

Das Solutréen selbst wird in Südrußland vertreten

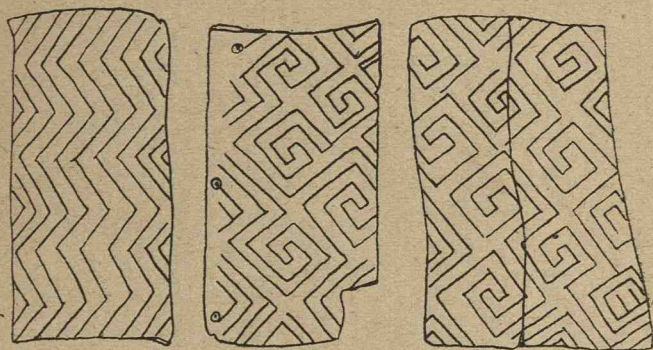
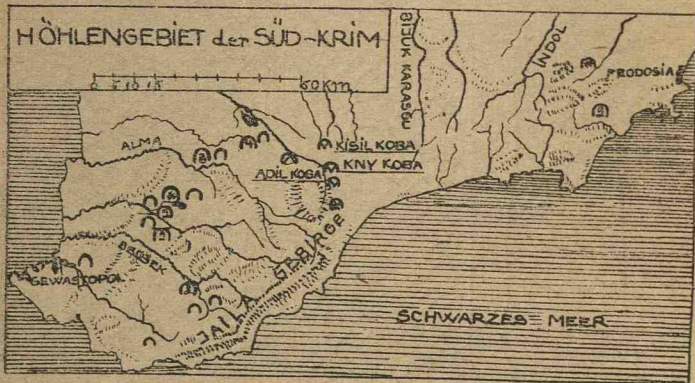


Abb. 8. Verzierte Elfenbeinplatten. Mezine.

durch einen Platz bei Kanev, bisher der östlichste Verbreitungspunkt dieser Kultur.

Die jüngste Phase des südrussischen Paläolithikums repräsentiert die Magdalénienstation von Mezine an der Desná, nordöstlich von Kiew im Gouv. Černigov. Sie wurde 1909—1912 von Volkov ausgegraben, liegt mitten im jüngeren Löss und enthielt die auch aus anderen Magdalénienplätzen bekannte Fauna: Mammut, Nashorn, Wildpferd, Moschusochse, Rentier, Vielfraß, Schneefuchs und Hase. Das Kulturinventar dieses Platzes, darunter ein „Kommandostab“ und knöchernerne Phallusdarstellungen, die in Westeuropa schon im Aurignacien auftreten, stimmt mit

dem überein, was wir aus dem Magdalénien Mittel- und Westeuropas kennen. Kunstgeschichtlich überaus interessant ist das Auftreten des Mäanderornamentes auf einem Elfenbeinarmring von Mezine (Abb. 8). Es zeigt uns den frühen Einfluß der aus der Flecht- und Webetechnik entstandenen Muster auf die Zierkunst, beweist aber übrigens für die Herleitung der anfänglichen Ornamentik sonst gar nichts. Denn diese ist viel älter als das Magdalénien.



△ HÖHLEN u. GROTTEN, ◻ MEHRERE HÖHLEN, ○ FRÜHNEOLITHISCHE FUNDE, ▽ FABRIS, ▲ NEOLITHISCHE u. METALLZEITLICHE FUNDE.

Abb. 9. (Nach R. R. Schmidt.)

Sehr überraschend ist das Ergebnis der deutschen Grabungen auf der Krim. Das höhlenreiche Gebiet im südwestlichen Teile der Halbinsel schien als Zufluchtsstätte des diluvialen Menschen wie von der Natur selbst geschaffen (Abb. 9). Als solche wird es in der älteren Literatur auch öfter erwähnt; die Wolfsgrotte bei Simferópol galt als ein wichtiger Fundplatz des Moustérien. Die Untersuchungen R. R. Schmidts haben ergeben, daß dies irrig ist. In keinem der drei Hauptgebiete von Höhlen auf der Krim,

bei Simferópol, bei Bachčisarai und am Čatyr Dagh, sind irgend welche Reste des paläolithischen Menschen angetroffen. In keiner der zahlreichen Höhlen auch ist diluvialer Boden nachweisbar. Die Krim war während des Quartärs vollständig vom Festlande abgetrennt, auch nach dem Kaukasus bestand keine Brücke. Die Krim konnte also anscheinend von den paläolithischen Jägern und Fischern und der diluvialen Fauna nicht erreicht werden. Die erste Besiedlung der Halbinsel erfolgte erst in frühneolithischer Zeit.

Dagegen gelang es den deutschen Forschern im Jahre 1914, im zentralen Teile des Kaukasus, namentlich in dem Gebiet zwischen Kutaïs und Oni, in den Vorbergen des Kasbek als erste eine Reihe diluvialer Kulturstätten nachzuweisen. Am vollständigsten wurde eine Fundstelle bei Mecameli ausgebeutet, die von ihnen so benannte Rudolf Virchowhöhle (Abb. 3). Daneben sind besonders wichtig die Uvarov- und Baratašviligrotte. Die Rudolf-Virchowhöhle enthielt mehrere vorzüglich bestimmte, den westeuropäischen gleichartige Aurignacienschichten.

Das völlige Fehlen des Altpaläolithikums im osteuropäischen Rayon, das scharfe Heraustreten des Aurignacien vom Dnjepr bis zum Kaukasus und die Ausbildung einer charakteristisch östlichen Kunstübung in dieser Zeit, der Nachweis, daß das Moustérien Polens auf den Moränen der Hauptvereisung (Riß-Eiszeit) liegt und daß das ganze jüngere Paläolithikum des Ostens dem jüngeren Löß angehört, sind Ergebnisse, die für die Beurteilung der diluvialen Kultur Mitteleuropas von größter Bedeutung erscheinen. Aus der Übergangsperiode zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit, dem Mesolithikum, das in Polen und dem nordwestlichen Rußland einigermaßen gut vertreten ist, besitzen wir bislang von dem nördlichen Schwarzmeergebiet nur dürftige Reste.

Überhaupt ist das archäologische Material der Pontusländer aus den Epochen vor der griechischen Kolonisation viel lückenhafter wie aus den meisten andern Gebieten unseres Erdteils. Dennoch läßt sich der Versuch, eine zusammenhängende Entwicklungslinie zu zeichnen, wohl wagen.

Bei Beginn der jüngeren Steinzeit geht in den westlichen Ländern Europas die Bevölkerung, die bis dahin auf dem Stande einer primitiven Jäger- und Fischerkultur verharrte, zum allergrößten Teil zu einer höheren wirtschaftlichen und sozialen Stufe über. Ackerbau und Viehzucht entwickeln sich, die herumziehenden Horden schließen sich, sesshaft geworden, zu größeren politischen Verbänden zusammen, Dörfer und Befestigungen entstehen, man lernt das Schleifen und Polieren der Steingeräte und die Herstellung von Tongefäßen, die künstlerischen und religiösen Anlagen verfeinern sich, kurz, wie bemerken überall, soweit wir durch den dichten Schleier, der über diesen entfernten Zeiten liegt, durchblicken können, einen mächtigen Schritt nach vorwärts. Er hat sich schätzungsweise im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung vollzogen.

Man hat es lange bezweifelt, daß es in den Steppenländern am Schwarzen Meere vor der griechischen Zeit je eine ackerbauende, sesshafte Bevölkerung gegeben habe, bis um die Wende des Jahrhunderts Grabungen bei Kiew und in Bessarabien ihr Vorhandensein schon für die neolithische Periode erwiesen. Es ergab sich bald, nachdem die ersten Spuren gefunden waren und großes Interesse erregten, daß diese Kultur, die man meist nach dem ersten südrussischen Fundplatz Tripolje nannte, sich über ein weites Gebiet des Czernozjom in den Gouvernements Podolien, Kiew, Czernigov und Cherson erstreckte. Die Reste der Tripoljekultur, Wohnstätten und Grabanlagen, finden sich immer an Flüssen und Bächen auf Plateaus, die in der Regel nach mehreren Seiten hin steil abfallen.

Die Wohnstätten haben Ähnlichkeit mit den zum Schutz gegen Kälte und Wind halb in die Erde gegrabenen, kleinrussischen Bauernhäusern und sind deshalb auch Zemjanken genannt worden (Abb. 10). Sie bestehen aus einem runden oder oblongen Schacht, der mit einem Erdwall umgeben und mit einem Dach geschlossen war, und einem von der Mitte dieses Schachtes heruntergehenden zweiten Schacht, in den eine in die Erde geschnittene Treppe hinabführt.

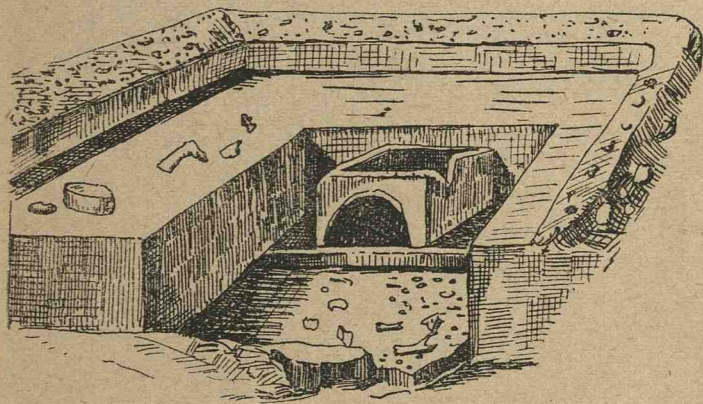


Abb. 10. Wohnhaus (Zemjanka) der Tripoljsekultur.

Gegenüber der Treppe ist in einer Nische der Herd mit dem Rauchloch.

Die Begräbnisstätten (russ. ploščadki = Plätze, Abb. 11) gruppieren sich gewöhnlich in einfachen oder konzentrischen Ringen um mehrere größere Ploščadki in ihrer Mitte. Über Anlage und Bau dieser Begräbnisstätten ist in Bessarabien, auf dem Gute Petrény, durch E. von Stern folgendes beobachtet worden. Es sind Rechtecke von 10—14 m Seitenlänge und einer Breitseite von 5—8 m. Das Erdreich wurde 1—2 m ausgehoben, der Boden der Grube aus dem den Untergrund

bildenden Lehm festgestampft und geglättet, z. T. auch mit Ocker rot gefärbt. Die ebenfalls aus Lehm hergestellten Seitenwände waren, um ihnen mehr Halt zu geben, gebrannt. Es entstand somit ein rechteckiger Lehmunterbau, über dessen Höhe sich nichts Sicheres sagen läßt. Wahrscheinlich hat man ihm durch eingerammte Pfähle und Rutengeflecht weiteren Halt verliehen. Oben erhielt er einen Verschuß, ein Dach aus quergelegten Rundhölzern, die mit einer Lehmschicht überdeckt wurden. An einer Seite

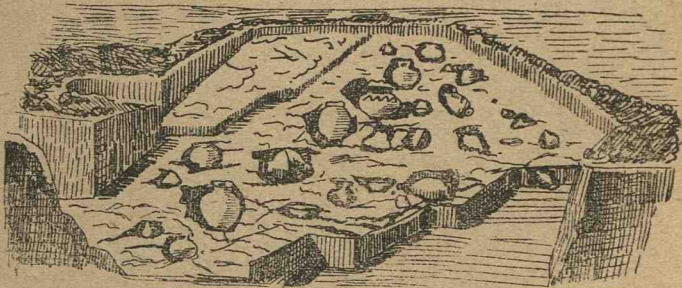


Abb. 11. Bestattungsplatz (Ploščadka) der Tripolsekultur.

war eine Tür, die wohl durch Steinplatten verschlossen wurde. Auf dem Boden dieses Hauses stand gewöhnlich in den vier Ecken und in der Mitte je ein größeres Gefäß, das Ossuarium, mit Leichenbrand gefüllt. Ringsherum waren kleinere Näpfe und Schalen in größerer Zahl niedergesetzt. Sie waren mit Asche, Tierknochen, einmal auch mit Hirse gefüllt. Zerstreut auf der Lehmentenne lagen Steinärzte und -hämmer, Feuersteingeräte, Knochenhämmer, Schleudersteine, Tonfigürchen, Ockerklumpen u. a. Die meisten dieser Gefäße und Geräte zeigen eine starke Einwirkung von Feuer, die Tonmasse ist dadurch in einigen Fällen in Schlacke verwandelt worden. Man verbrannte also die Toten draußen auf dem Scheiterhaufen, setzte die Asche in den großen

Urnen bei und brachte sogleich oder später die übrigen Beigaben und Brandopfer dar. Diese Familientotenhäuser waren solange in Gebrauch, bis der Raum besetzt war.

Auch die Zemljänken haben hin und wieder Bestattungszwecken gedient. Auf dem Boden des Wohnschachtes fand man mehrere Male ein gekrümmt liegendes Skelett nahe der Feuerstelle. Das sind Überbleibsel uralten, bis in die paläolithische Zeit zurückreichenden Brauches, den Toten innerhalb des Hauses bei den Lebenden neben dem Herde zu bestatten. Relikte und Erinnerungen daran haben sich vielerorts zähe bis in die historischen Zeiten gehalten.

Zeitlich gehen die frühesten Zemljänken den Plosčadken voran. Die reichen Funde des mittleren Dnjeprgebietes gestatten vornehmlich, nach den keramischen Einschlüssen drei Stilstufen innerhalb der Tripoljekultur zu unterscheiden.

Die älteste Stilstufe wird durch die frühesten Zemljänken vertreten. Das Gerät ist sehr primitiv. Kleinere Urte aus Hirsch- und Elchhorn, Feuersteinnmesser und -beile, Spinnwirtel erscheinen neben einer rohen Keramik mit eingeritzten Tannenzweignustern und Zickzackbändern. Pfeilspitzen, größere Steinbeile und Schaftlochärte fehlen noch, ebenso jegliches Metall. Stil II und III sind fast nur aus den Begräbnisstätten bekannt und überraschen durch die relative Höhe ihrer Töpferarbeiten. Dem Stil II (Abb. 12) angehören kraterförmige Gefäße mit bauchiger Ausladung und breit ausladender Mündung, am Oberteil mit eingeritzten oder plastischen Verzierungen, doppelkonische, rundgewölbte Vasen, mit Reihen umlaufender Öhre und Tannenzweigstreifen, Schälchen mit eingezogener Wandung und Standfuß. Der Vorrat an Ornamenten ist ergiebiger geworden. Sterne, Kreise, Kreuze, konzentrische Halbkreise kommen hinzu, und man beginnt die Gefäße auf braunem Grund mit schwarzgesäumten Spiralbändern zu bemalen.

Charakteristisch für diese Stufe sind endlich tönerner

Frauenfigürchen, sitzend oder stehend, mit starker Hervorhebung der Geschlechtsmerkmale. Im Stil III erreicht die Keramik der Tripoljegruppe ihren Höhepunkt (Abb. 12).



Abb. 12. Tongefäße der Tripoljekultur.

Einige Gefäßtypen sind übernommen, andere fortgebildet, neue treten dazu. Die bauchigen, doppelfonischen Terrinen mit kurzem Hals entwickeln sich zu fughigen Formen. Zu

den Schalen mit kleiner Standfläche und eingezogener Profillinie der vorigen Stufe kommen solche mit fast halbkugligem, unten leicht abgeplattetem Bodestück und abgesetztem, flach abstehendem Rande (sog. Schwedenhelme) und eigenartige Doppelgefäße, die aus zwei nach oben und unten sich erweiternden Trichtern bestehen. Oben werden sie durch einen Bügel, unten durch einen glatten Tonsteg zusammengehalten. Vielleicht haben sie als Trommeln gedient.

Die Ornamentik verwendet jetzt in reichem Maße Spiralmuster, Wellenbänder, konzentrische Kreise, die eingeritzt und weiß eingelegt werden. Dazu wird die Fläche mit Buntmalerei verziert. Die Drehscheibe kennt auch der Stil III so wenig wie die beiden andern Stile, trotzdem die Tonbereitung, Oberflächenbehandlung und Maltechnik seiner Keramik eine erstaunliche Fertigkeit zeigt. Die Tonidole dieser Stufe sind breittförmig, kreuzartig umstilisierte weibliche Figuren. Neben durchlochtem Steinhämmern treten in ihr auch Kupfergeräte, flache Äxte, einmal auch ein Doppelaxthammer auf.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die drei Stilstufen, die ja zunächst nur für das mittlere Dnjeprgebiet gelten sollen, auch drei aufeinanderfolgende Zeitstufen darstellen, daß die Kulturstufe der frühesten Zemplänen die älteste und die mit polychromer Gefäßmalerei und Kupfer auftretende Stufe III die jüngste ist.

Die Aufdeckung von Zemplänen einer entwickelteren Bauart mit Keramik des Stiles III bei Ržiščevo und Kanjev hat jeden Zweifel behoben, daß die Bevölkerung der Zemplänen mit der der Ploščadki identisch ist. Die Skelettbestattung fehlte in der II. und III. Stufe, wie ebenfalls die dortigen Funde zeigen, nicht ganz, und Reste halbverbrannter Leichen neben Ossuarien mit menschlicher Asche und Skeletten in denselben Ploščadken lehren, wie man immer-

halb dieser Kultur schrittweise von der Bestattung zur Verbrennung übergeht.

Wenn in neuerer Zeit der Grabcharakter der Ploščadlen bestritten wird — man hat darin verbrannte Häuser sehen wollen —, so beruht das offenbar auf Mißverständnissen. Er ist durch zahllose Beobachtungen vieler erwiesen.

In dieser neolithischen Kultur Südrußlands, die wir bisher am besten aus dem Dnjeprgebiet kennen, gibt es Untergruppen, Lokalstile, wie den galizischen, podolischen, bessarabischen, die mancherlei Besonderheiten entwickeln.

In den bessarabischen „Plätzen“ von Petreny fehlen die großen bombenförmigen Vasen des Tripoljestiles ganz, auch die Binoflegesäße sind selten. Von der Rißtechnik wird im Gegensatz zur Dnjeprkeramik ein sparsamer Gebrauch gemacht. Dagegen ist die dekorative Gefäßmalerei von Petreny der der Tripoljekeramik noch überlegen. Man hat hier entweder die Gefäßoberfläche sorgfältig poliert und unmittelbar auf den so hergerichteten Ton die Ornamente mit einer Malfarbe, Schwarz oder Violettbraun, aufgetragen oder, was viel häufiger geschah, die Vasen nach Unterlegung eines braunen oder roten polierten, weißen oder gelblich matten Farbüberzuges mit einer Farbe, Schwarz, Violettbraun, Gelb und Rot, seltener mit zwei Farben, Schwarz und Rot, bemalt.

Die Ornamentik steht bei allen diesen Stilen in engem Zusammenhang mit der farbigen Technik. Der farbige Tonüberzug findet — man hat das treffend Buntmalerei genannt — bei der Verzierung der Gefäße mit Verwendung. Die Hauptmuster sind Spiral- und Bogenbänder, der konzentrische und der Tangentialkreis, die in Kombination mit Zackenbändern, Füllzwickeln, Dreiecken, Radmotiven, Schleifen, Netz- und Gitterwerk, Rhomben und Sternen zu sehr reizvollen Systemen vereinigt sind. Vereinzelt er-

scheinen auch Nachbildungen aus der Pflanzenwelt und dem Tierreich — die Tiere werden auch schon dekorativ zu Friesbändern zusammengefügt — und einige mehr Kühne als gelungene Versuche die menschliche Figur darzustellen.

Zahlreich sind auf den Fundplätzen beider Art Getreidekörner (Weizen, Gerste, Hirse), steinerne Handmühlen und bearbeitete und unbearbeitete Tierknochen zum Vorschein gekommen. Man sieht daraus, daß die Bevölkerung den Acker bebaute, und daß die wichtigsten Haustiere, Hund, Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Pferd, zu ihrer Wirtschaft gehörten. Daneben ernährten sie sich von Fischfang und Jagd. Auch sind in den Zemljanken ganz regelmäßig Reste von Schildkröten gefunden, die schwerlich zu etwas anderem als zur Nahrung verwendet wurden.

Diese neolithische Kultur, das erste Morgenrot höherer Zivilisation und Kunstübung in Südrußland, gehört einem großen Kulturkreise an, der sich vom Dnjeprgebiet westlich durch Ostgalizien, die Bukowina und Moldau über den Balkan bis zu den Küsten der Adria erstreckt, im Norden nach Mähren und Niederösterreich hineinreicht, im Süden über Thrazien, Mazedonien und Thessalien seine Fäden nach den Küsten und Inseln des ägäischen Meeres hinüberspinnt. Er steht in nahem Zusammenhang mit dem Kulturkreise der einfarbigen Wandkeramik Mitteleuropas.

Schon beim ersten Bekanntwerden dieser Kultur, deren Hauptmerkmale die Gefäßmalerei, die Spiraldekoration und die figürliche Tonplastik ist, und die in der Technik der Tonbereitung und farbigen Ausschmückung der Vasen alles das übertrifft, was man sonst in neolithischer Zeit zu finden erwartet, hat man erkannt, daß zwischen ihr und den frühesten Kulturen des ägäischen Kreises Zusammenhänge bestehen müssen. Die allgemeine Ansicht ging zunächst dahin, das, was in dieser jungneolithischen Balkan-

Donau-Dnjeprkultur von höherer Kunstfertigkeit zeugte, als Ausstrahlungen der „mykenischen“ Kultur anzusehen.

Dies setzt voraus, daß das Neolithikum des unteren Donaugebietes und Südrußlands jünger ist als ein fortgeschrittenes Stadium der ägäischen Bronzezeit — eine chronologische Unmöglichkeit! Die neolithische Kultur der Donau-Balkanländer ist älter als Troja II, älter als die Hauptmasse der älteren Zykladenfunde und die frühminoische Kultur Kretas. Das kretische Neolithikum aber, dessen jüngere Schichten ihr annähernd parallel laufen dürften, hat nichts, was sich z. B. mit der Petrenykeramik Südrußlands vergleichen ließe, sie besitzt keine Spiralornamentik, und die Insel erreicht einen gleichen Stand künstlerischen Könnens erst am Ende der frühminoischen und am Anfang der mittelminoischen Stufe.

Man hat andererseits die mancherlei Übereinstimmungen, die die jungneolithische Töpferware Südosteuropas mit vielen Stadien der ägäischen Keramik aufweist, dadurch zu erklären gesucht, daß man für das ganze Gebiet von den Küsten Kleinasiens bis nach Mitteleuropa und zum Dnjepr in jungneolithischer Zeit eine gleichartige „mediterrane“ Bevölkerung annahm. Im Besitz einer künstlerischen Veranlagung, deren reife Früchte in der Blütezeit der minoischen Kultur Kretas (Mittelminoische Periode III., spätminoische Perioden I—II) erscheinen, entwickle sie auf diesem Rayon eine Reihe von im wesentlichen selbständigen, nebeneinander herlaufenden Kulturen. Sie seien ihren von Norden andrängenden Nachbarn, d. h. den Indogermanen, zum Opfer gefallen. Dies erkläre den plötzlichen Abbruch, den wir z. B. bei der Tripoljekultur beobachten. Man habe es also mit einem ähnlichen Vorgang zu tun wie am Ende der spätmykenischen Periode. Die nordischen Völker träten auch hier zunächst nur als Zerstörer auf. Die Schwäche dieser Theorie besteht in der Unter-

schätzung der Kulturübertragung, die auch in der jüngeren Steinzeit schon von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk wirksam ist. Es gibt einen neolithischen Handel, und dauernd verschoben sich damals schon die Stämme. Südrußland und der östliche Balkan sind zu allen Zeiten die Heerstraßen der Völkerwanderung gewesen. Tatsächlich scheint auch die „prämykenische“ Kultur Südrußlands nicht dem Andringen nordischer Stämme, sondern einer von Osten kommenden Bewegung, den Nomaden der Ötzergräber, zum Opfer gefallen zu sein.

Die Theorie verkennt ferner den alteuropäischen Charakter dieser Donau-Balkankultur, der nicht in der vorminoischen Kultur des östlichen Mittelmeeres, sondern in dem großen handkeramischen Kreise Mitteleuropas wurzelt. Die stärkste Position behauptet nach wie vor diejenige Anschauung, die, gestützt auf die oben dargelegte Chronologie, die Priorität des Nordens gegenüber dem Ägäum in der Stein- und Steinkupferzeit vertritt. Das kretische Neolithikum hat nichts, was sich der bemalten Keramik Südrußlands an die Seite stellen läßt. Erst im III. Abschnitt der frühminoischen Periode erreicht die kretische Töpferei eine ähnliche Höhe, und eine ganze Anzahl von Formen, Motiven und Techniken, die sie nun besitzt, müssen als nordisches Erbgut betrachtet werden. Dazu gehört auch die Spiralornamentik. Die Träger dieser Neuerungen werden indogermanische, aus dem Donau-Balkangebiet nach den Küsten und Inseln des Mittelmeeres vordrängende Stämme sein, Volksteile, die zur Bildung des späteren thrakischen und hellenischen Stammes beigetragen haben. Aber das letzte Wort ist in dieser Frage noch nicht gesprochen.

Unverkennbar bestehen zwischen den verschiedenen Gruppen der Donau-Balkan-Dnjeprkultur starke, örtliche Differenzen, die schärfer zu fixieren und gegeneinander abzuwägen die nächste Aufgabe der Forschung sein muß.

Die östlichen Gruppen — Galizien, Bessarabien und das Dnjeprgebiet — besitzen die technisch wie dekorativ vollendetste Keramik.

Es ist immerhin auffallend, daß auf den vorzüglichsten Vasen von Petreny die Weißmalerei, d. h. die Verwendung weißer Farbe auf poliertem Gefäßgrunde, die nach Hubert Schmidt als Ersatz für die weiße Gefäßinkrustation entstand, und aus der sich die Polychromie entwickelte, fehlt. Ist die farbige Malerei überhaupt auf der Keramik entstanden? Hat die farbenfreundige Bevölkerung dieser Kultur nicht auch ihre Lehmhäuser und andere Geräte des täglichen Gebrauches mit bunten Mustern geschmückt, und was zwingt uns anzunehmen, daß sie die Malerei von den Tongefäßen übernahm? Das Umgekehrte ist das Wahrscheinlichere.

Sehr charakteristisch für die russische neolithische Gruppe sind die Ploščadki, die aus Holz und Lehm gebauten Totenhäuser, in denen die Asche der Verbrannten beigeseht wurde. Der Übergang von der Leichenbestattung zur Brandsitte, eng verknüpft mit der Entwicklung einer höheren Vorstellung vom Fortleben nach dem Tode, scheint sich im Osten selbständig entwickelt zu haben. Vielleicht dürfen wir aber in der Massenbestattung in einem Totenhaus eine Einwirkung der nordischen Megalithgräbersitte erblicken.

Gehört die Kultur, die wir aus den Zemljanken und Ploščadken kennen lernten, einem seßhaften Volke von Ackerbauern an, die nur von einem verhältnismäßig kleinen, dem fruchtbarsten Teile des Landes Besitz nahmen, so ist die Bevölkerung, die die merkwürdigen „Ockergräber“ hinterließ, ein großer Nomadenstamm, der das weite Gebiet von den Vorbergen des Kaukasus bis zu den Ufern des Dnjepr mit seinen Herden durchzog. Von ihnen stammt ein Teil jener runden Grabhügel (mit einem tatarischen Worte „Kurgane“ genannt), die, einzeln oder in Gruppen

auf der flachen Tafel der Steppe zerstreut, das Auge des Wanderers auf sich ziehen und als Wahrzeichen vergangenen Lebens den schwermütigen Hauch des einförmigen Landschaftsbildes verstärken.

Sie sind meist niedrig, 1—2 m hoch, erreichen aber auch, z. B. im Kubangebiet, gewaltige Höhenmaße. Unter dem Hügel liegt der Tote entweder in einem in die Erde getriebenen, oft mit Holz und Steinen geschlossenen Schachte oder in Steinkisten, die auf der Oberfläche des Bodens aufgebaut sind. Bisweilen bestattet man, namentlich bei späteren Beisetzungen geschieht das, die Leiche auch im Aufschutte selbst. Größere Hügel enthalten in der Regel mehrere solcher Grabanlagen. Der Tote ist fast ausnahmslos in hockender Stellung beigesetzt. Die Knochen der Skelette findet man gewöhnlich mit einer dünneren oder dickeren Schicht roten Farbstoffes (Ocker, Eisenoxyd) überzogen, der auch als Beigabe in Klumpen neben dem Toten, unter ihm oder auf dem Boden liegt und an den Wänden des Grabraumes verstrichen ist. Die Frage, wie die Farbe auf die Knochen gekommen ist, war längere Zeit Gegenstand lebhafter Diskussionen.

Man glaubte auf der einen Seite, daß die Toten vor der Beisetzung mazeriert, der Ocker auf die des fleisches entkleideten Knochen gestrichen und der Tote dann bestattet wurde, auf der anderen Seite nahm man eine zweistufige Bestattung an. Die Leiche sei zuerst „provisorisch“ beigesetzt worden. Sie sei solange unter der Erde geblieben, bis die Weichteile vergangen waren. Dann sei sie wieder ausgegraben, die Knochen mit Röteln gefärbt und nun der Tote endgültig bestattet worden. Für beide Deutungsversuche wurden Belege aus dem Totenkultus der Naturvölker angeführt. Eine dritte Erklärung, die auch unserem Gefühl mehr zusagt, ist durch zahlreiche neuere Beobachtungen als die allein richtige erwiesen. Der Tote ist gleich bei der Be-

stattung mit einer Schicht von Eisenrötel bedeckt, oft förmlich darin eingehüllt worden. Der Rötel hat sich, als das Fleisch und die übrigen Weichteile vergingen, auf der Knochenhaut niedergeschlagen und fest mit ihr verbunden, sodaß er jetzt wie auf die Skeletteile aufgetragen erscheint.

Man kennt solche Ockerbestattungen bereits aus dem mittleren Paläolithikum. Ausgezeichnete Beispiele dafür sind die Gräber aus den Grotten von Grimaldi bei Monaco, die partiellen Bestattungen der Osneithöhlen auf dem schwäbischen Ries (Nizilien) und aus dem Kreise der östlichen Solutréenkultur das Grab von Brünn (Franz-Josephstraße). Die Sitte hat sich auf dem östlichen Balkan, in Italien, Sizilien und Spanien, sporadisch auch in Deutschland bis in die neolithische und äneolithische Periode gehalten, un- zweifelhaft in Fortführung diluvialer Kulttraditionen. Nicht anders wird die Herkunft der südrussischen Ockerbestattung zu erklären sein. Ihr Verbreitungsgebiet deckt sich im großen mit der paläolithischen Zone Rußlands. Der Sinn der bis an die Anfänge ritueller Totenpflege zurückreichenden Sitte ist jedenfalls der, daß man dem Erbleichten und blutlos Daliegenden mit dem Ocker die Farbe und belebende Kraft des Blutes wiedergeben wollte. Ein Blutzauber liegt zugrunde, der davon ausgeht, daß im Blut ein Stück der Seele ist.

Die Ockergräber sind in allen südlichen Gouvernements von Kiew, bis zum Kuban und Terek, zahlreich aufgedeckt, die meisten bisher westlich des Dnjepr und östlich des Don, im Vorgelände des Kaukasus. Sie gehören in das Ende der jüngeren Steinzeit und in den Anfang der metallführenden Periode. Die Aussteuer der Gräber ist im allgemeinen dürftig, dadurch unterscheiden sie sich sofort von den Skythen- und Griechengräbern. „Arme Leute“ werden sie deshalb auch mitleidig-verächtlich von den russischen Raubgräbern genannt.

Naturgemäß ist eine so weite Gebiete umfassende Kultur nicht einheitlich. Leider erlaubt die Ärmlichkeit des Grabinventars und der Mangel an zusammenfassenden Arbeiten noch nicht, die lokalen Sondergruppen und zeitlichen Entwicklungslinien in ihrem Zusammenhang schärfer zu erfassen. Wir müssen uns zunächst an einige systematisch untersuchte und reicher ausgestattete Plätze halten.

Im südwestlichen Zipfel des Gouv. Kiew, im Bezirke Lipowec sind bei dem Dorfe Jakowica eine Reihe von Gräbern dieser Kultur aufgedeckt. Die Keramik wird durch zwei Typen repräsentiert: Becher mit bauchigem, spitz zulaufendem Unterteil, kleiner Standfläche und längerem oder kürzerem Oberteil, das mit horizontalen Schnurmustern, Stichreihen, Zickzack- und gekreuzten Bändern verziert ist, und niedere Kumpen von ähnlicher Form und leicht ausladendem Mündungsteil, mit Grätenmustern, Punkt-reihen und Randkerben dekoriert. Beide Gefäßformen sind dem von Nordwesten kommenden schnurkeramischen Kulturkreise entlehnt.

An Geräten finden sich Messer und Äxte aus Feuerstein. Neben grob zugehauenen Stücken, die nur an der Schneide oder am unteren Bahrende geschliffen sind, erscheint auch eine gut gearbeitete dicknackige Art aus gelbgrau gebändertem galizischen Feuerstein. Waffen sind wohl zwei Schaftlöchärte. Die eine von ihnen gehört zu einer weit verbreiteten Gruppe, die auf einen jütländischen Streitarttypus zurückgeht. Er hat in Südrußland eine besondere Entwicklung und dort wahrscheinlich die Prototypen der berühmten trojanischen Prachtärte ausgebildet.

An Schmuckgegenständen enthalten die Jakowicer Gräber Nadeln aus Knochen, die oben in ein doppelhammer- oder doppelartsförmiges Querglied endigen (Abb. 23), durchbohrte Tierzähne, Knochenperlen, Bronze-spiralen und kupferne ovalgebogene Hängespiralen (Abb. 23).

mit plattgehämmerten übereinandergebogenen Enden, eine Form, die aus der Aunjetitzer Kultur, der frühen ungarischen Bronzezeit, dem ägäischen Kreis (Troja II., frühmykenisch) und in späten Nachläufern auch aus dem Anfang der kaukasischen Eisenzeit bekannt ist.

In diesen Gräbern erscheinen eine Reihe von Formen, die darauf hinweisen, daß die westukrainische Ockergräberkultur am Ende der jüngeren Steinzeit stark unter dem Einfluß einer von Nordwesten kommenden Kulturwelle gestanden hat. Es hängt dies jedenfalls mit Völkerbewegungen zusammen, die von dem Gebiete südlich der Ostsee, zwischen Elbe und Oder, ausgehen.

Die Nord- und Nordwesteuropäische Megalithgräberkultur steht auf den Schultern der mesolithischen Eitorina-Kjöfkenmöddingerkultur und ist zunächst wie diese an die Küsten gebunden. Am Anfange der Dolmenzeit (Periode II) hat sich die nordeuropäische Megalithprovinz von der westeuropäischen zu trennen begonnen, aber auch in dieser Zeitstufe ist das nordische Gebiet außerhalb Jütlands und Skandinaviens vornehmlich nach Westen ausgedehnt, südlich der Nordseeküste bis zur Ems, östlich der Elbe nur in einem schmalen Küstenstreifen bis etwa zur Odermündung. Das östliche Pommern, Brandenburg, Posen und Schlessien gehören noch nicht zu diesem Rayon. Erst in der III. Periode der nordischen Steinzeit (Ganggräberstufe), mit dem Übergange von dünnackigen zum dickackigen Flintarttypus, beginnt eine starke Expansionsbewegung der Megalithkultur von den Küsten landeinwärts. In Nordwestdeutschland ist allerdings das Vordringen nur unbedeutend, die Bewegung richtet sich jetzt vielmehr in ihrer vollen Kraft nach Südosten und Osten. Sie geht bis nach Litauen, Polen, Galizien und in das Steppengebiet nördlich des Pontus. Wir vermögen mit Kossinna drei Phasen dieses südöstlichen Vordringens der Megalithkultur zu erkennen, das zweifellos

mit den Wanderungen landeinwärts ziehender Stämme zusammenhängt. Jede Welle kündigt sich insbesondere durch das Auftreten neuer Formen nordischer Keramik an. Die erste und kürzeste Welle trägt die für die nordische Dolmenzeit charakteristischen Kragenfläschchen und Trichterrandbecher nach dem Südosten (Abb. 13). Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Kragenfläschchen umfaßt Holland, Nordwestdeutschland, Schleswig-Holstein und Dänemark. Von hier aus wandern sie durch Posen und Schlessien nach Polen. Kragenfläschchen fanden sich mit Mondhenkelkrügen und nordischen Streitärten bei Jastrow, nordöstlich von Krafau,



Abb. 13. Typen nordischer (Megalith-)Keramik.

und in den Steinplattengräbern von Malencow, unweit Lublin, in Gesellschaft von Trichterrandbechern, Kugelamporen, Feuersteingeräten und Bernstein schmuck. Jastrow und Malencow sind die bisher südöstlichsten Punkte, in denen dieser nordische Gefäßtypus, bereits stark umgebildet, erscheint. Die Trichterrandbecher, die im ganzen norddeutschen Küstengebiet von Holland bis Westpreußen und in Ostdeutschland auftreten, sind ungleich zahlreicher als die Kragenfläschchen und namentlich um Kielce, Radom, Lublin und in Ostgalizien verbreitet.

Eine zweite, weiterlaufende Welle trägt die nordischen Steinkistengräber bis in die Ukraine. — In Skandinavien

gehören sie der jüngsten Stufe der Megalithkultur (IV. Periode) an. Die älteren von ihnen sind noch für Massenbestattung bestimmt. Die massiven, unbehauenen Blöcke der älteren, z. T. über der Erde gelegenen Bauten sind durch kleinere, gespaltene Steinplatten ersetzt, der Grabbau ist unter die Erde gelegt. Das Inventar besteht aus Dolchen und Speerspitzen aus Feuerstein, herzförmigen Flintpfeilspitzen und einer stark in Verfall befindlichen Keramik. Seltener sind dicknackige Feuersteinbeile und Schaftlochhärte einfacher Form.

Diese Steinkistengräber gehören im Nordseegebiet zu den sehr seltenen Erscheinungen, häufig dagegen finden sie sich an der mittleren Elbe und Saale, bisweilen mit Bernburger Keramik, in der Regel mit Kugelamphoren, dicknackigen Steinbeilen und Bernsteinschmuck. Östlich der Oder gehen sie durch Hinterpommern, Westpreußen und Posen in das mittlere und obere Weichselgebiet und durch Galizien, die Bukowina, Wolhynien und Podolien bis in die Gegend um Kiew.

Die keramische Leitform der ostdeutsch-polnisch-russischen Steinkistenkultur ist die Kugelamphore, deren Prototyp in der langhalsigen Amphore der älteren dänischen Dolmenzeit erblickt wird. Ausgebildet ist die Form, wie man annimmt, im nördlichen Teil der Provinz Brandenburg und von hier nach Süden ins Elb-Saalegebiet und nach Osten weitergewandert. In Sachsen-Thüringen sind die älteren Kugelamphoren gleichaltrig mit dem Bernburger Typus und gehören etwa an den Ausgang der älteren Ganggräberstufe. Die auch im Weichselgebiet, in Galizien und Wolhynien gewöhnliche Form ist die Amphora mit kugligem Bauchteil, kleiner Standfläche und kleinen Ösenhenkeln, die im Absatz zwischen Schulter und Hals oder hoch auf der Schulter sitzen. Die Dekoration beschränkt sich auf horizontal angeordnete Verzierungen an Hals und Schulter. Daneben tritt aber

noch eine andere Form auf, die in schönen Exemplaren aus der Nekropole von Malencow, auch aus der Ukraine bekannt ist. Die Gefäße haben eine breitere Standfläche, eine breitere Halspartie und sind mit vertikal laufenden Bändern verziert.

Nahe Verwandte sind Amphoren aus Schlesien (Militzsch), Westpreußen (Kulmsee), Rügen (Gingst) und Holland (Odoorn) (Abb. 15). Sie gehören alle einer Stilgruppe an, die den Höhepunkt in der Entwicklung der Megalithkeramik darstellt und in die Übergangsperiode von der Dolmen- zur Ganggräberzeit (Per. II—III) fällt. Feste Formgebung und elegante Ornamentik zeichnet sie aus.

Die dritte, am weitesten laufende Welle, die jüngste Phase nordischer Einwirkung auf den Südosten, bringt die Schnurkeramische Kultur nach Südrußland. Die Schnurkeramik hatte sich aus der Elbmegalithkeramik im Laufe der älteren Ganggräberzeit entwickelt, ihre Blüte fällt in die jüngere Ganggräber- und ältere Steinkistenstufe.

Sie hat eine ungemein weite Verbreitung gefunden. Die Hauptzentren dieser Kultur in Ostdeutschland sind das untere Odertal und Mittelschlesien von hier hat sie sich nach Polen, Galizien und bis weit über den Dnjepr hinaus verbreitet. Ihre Grabform ist vorwiegend das Flachgrab mit Höckern oder Skeletten in gestreckter Lage, Steinkisten sind selten. Die nahe Verwandtschaft zwischen den Typen der Schnurkeramischen und der Kugelamphorenkultur, die starken Umbildungen, die beide keramische Stilarten im Osten erleiden, machen es oft schwierig, die ältere von der jüngeren Stufe zu scheiden. Doch begegnet noch in Wolhynien eine unzweifelhafte Schnuramphore von echt thüringischem Gepräge und im Gräberfelde von Jakovica ein Schnurbecher vom ältesten Typus. Solche Nekropolen wie die von Jakovica, Novosjolka usw. zeigen aber auch andererseits durch ihre „Ockerbestattung“ und durch das

Auftreten von Typen, die dem Norden fremd sind, wie Doppelhammernadeln, Hängespiralen usw., daß hier die nordischen Wellen zerrinnen und ein anderer Kulturkreis beginnt.

Sehr gut bekannt ist die Ockergräberkultur aus dem Dongebiet durch Grabungen in den Kreisen Ijzum und Bachmut. Im Kreise Ijzum lassen sich vier zeitlich aufeinanderfolgende Grabtypen scheiden: Schachtgräber, Kammergräber, mit Balkenwänden verkleidete und durch Balken verschlossene Schächte und Grabanlagen im Hügel aufschutt oder Flachgräber.

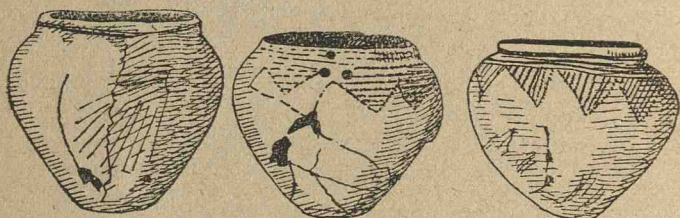


Abb. 14. Schnurkeramik. Dongebiet (Schachtgräber).

Das Inventar der Schachtgräber besteht aus Pfeilspitzen, Schabern und Spänen aus Feuerstein, Angelhaken und Harpunen aus Knochen, Kupferpfriemen und Tongefäßen. Die Gefäße sind Abkömmlinge des Schnurbeckers (Abb. 14), nach unten spitz zulaufend, mit kurzem, leicht eingezogenem Randstück, dekoriert mit auf der Schulter hängenden, durch parallele Linien gefüllten Dreiecken, in der Technik der Schnurverzierung.

Die Beigaben der Kammergräber sind reicher und ansehnlicher. Mit polierten Schastlochärten aus Diorit oder Schiefer, Steinhämmern, Schleifsteinen, dreieckigen oder lorbeerblattförmigen Flintpfeilspitzen finden sich Gußformen, Nadeln, Ringe und Stäbe aus Knochen, Lanzenspitzen und Perlen aus Kupfer und kleine silberne Ringe. Die Grund-

form der Gefäße ist eine bauchige Terrine mit breiter Standfläche und niedrigem, abgesetztem Hals (Abb. 15). Verziert sind sie in horizontaler und vertikaler Anordnung mit kleinen Spiralen, Schnur- und Tiefschnittornamenten und buckelartigen, aus konzentrischen Kreisen gebildeten, Motiven. Die Beigaben der mit Balken verkleideten Schächte sind ärmlich und spärlich: Steinhämmer, Lanzenspitzen aus Kupfer und Tongefäße, die durch zwei Schalentypen mit breiter Standfläche vertreten sind. Die Gräber der vierten Stufe gehören einer jüngeren Zeit an.

Im Bachmutter Kreise sind fünf Grabformen nach-

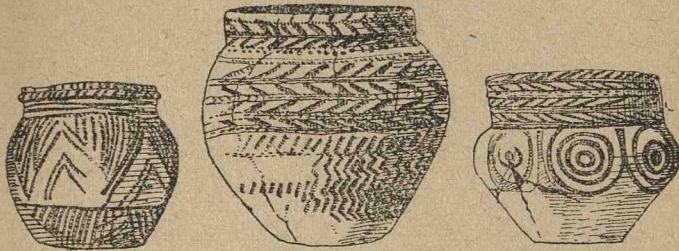


Abb. 15. Gefäße. Dongebiet (Katakombengräber).

gewiesen, von denen wir vier der Opfergräberkultur zurechnen: Schachtgräber, Kammergräber, Schachtgräber mit Balkenverkleidung und Steinkisten. Das Grabinventar ist, von einigen lokalen Besonderheiten abgesehen, dasselbe wie in den entsprechenden Izzumern.

Die drei bzw. vier ersten Stufen dieser Gräber des Dongebietes haben den Charakter einer Stein-Kupferzeit. Die Träger dieser Kulturen sind wahrscheinlich verschiedene Stämme, die nacheinander das Dongebiet bewohnten, alle aber dem behandelten großen Kulturkreis angehörten.

Die bedeutendsten Denkmäler, die die Bevölkerung der Opfergräber uns hinterließ, sind die „Großkurgane“ des Kubangebietes, mächtige bis zu 11 m hohe Grabhügel,

mit einem für diese Kultur unerhörten Reichtum an Totenbeigaben ausgestattet. Das Königsgrab in einem riesigen Tumulus bei dem Städtchen Maikop barg Schätze, wie sie nur die reichsten der berühmten skythischen Goldkurgane gespendet haben. Die spröde Wortfargheit, mit der die vorgriechischen Monumente der pontischen Steppen uns sonst gegenüberstehen, wird einen Augenblick beredt, und in dem dämmernden Zwielicht leuchtet es auf. Wir sehen zum erstenmal Zusammenhänge mit den Kulturländern im Süden und Südwesten und spüren persönlicheres Leben.

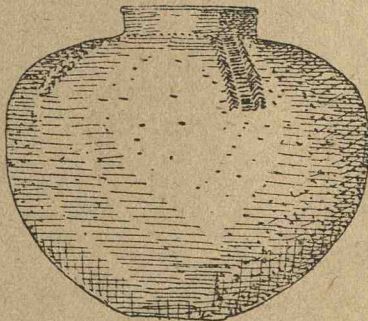


Abb. 16. Kugelgefäß. Maikop.

Auch diese Gruppe gehört der Stein-Kupferzeit an. Der Stein tritt jedoch hinter dem Metall zurück. Neben dem Kupfer ist auch das Silber als Material für Schmucksachen und Gefäße offenbar ziemlich verbreitet. Für Perlen- und Schmuck wird gern Halbedelstein, Karneol, Kristall und Gold verwendet. Nur die Fernwaffen: Schleuderkugeln, Lanzen- und Pfeilspitzen, für die das Metall noch zu kostbar war, stellte man aus Stein oder Flint her. Die Nahkampfwaffen und Geräte, Lanzen- und Dolche, Ätze, Meißel, Keile, Löffel, Kessel usw. wurden aus Kupfer gemacht. Über der Kleidung trug man Pelze mit dem Rauchwerk

nach außen. Darunter ein weiches Gewebe von kameelfarbenem Aussehen mit schwarzen Längs- und Querlinien, auf dem Leib ein linnengewebtes, mit Purpur gefärbtes Hemd. Die Gräber sind reich mit Gefäßen ausgestattet, meist aus Ton oder Kupfer, doch auch aus Stein, Silber und Gold, von kugliger Form mit kurzem, leicht ausladendem Hals.

Die in einer Steinkiste des 1. Carevskajer Kurgans gefundenen Tongefäße (Abb. 16) zeigen in Form, Ornamentik und Technik eine frappante Übereinstimmung mit

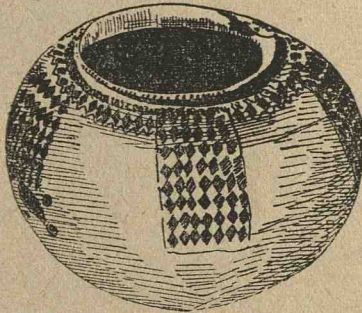


Abb. 17. Kugelgefäß. Velikofelskij.

„Kugelamphoren“ aus dem Gräberfelde von Velikofelskij an der oberen Wolga (im Kreise Jaroslaw; Abb. 17). Die kleine Nekropole von Velikofelskij gehört zu den Repräsentanten der Stein-Kupferzeit Mittelrusslands, der sog. Fatjanover Kultur, und es scheint also zwischen ihr und der Ockergräberkultur des Kubangebietes ein engerer Zusammenhang zu bestehen, auf den auch andere Anzeichen deuten. Freilich klafft zwischen der oberen Wolga und dem Ostufer des Schwarzen Meeres eine Entfernung von mehr als 1000 Kilometern, die erst die weitere Bodenforschung überbrücken muß.

Der über 10 m hohe Kurgan von Maikop enthielt in 3,20 m Tiefe in einer Bettung von Kieselsteinen ein Höckergrab, das mit rotem Farbstoff bedeckt war, daneben eine flache kupferne Lanzenspitze, einen silbernen Spiral-

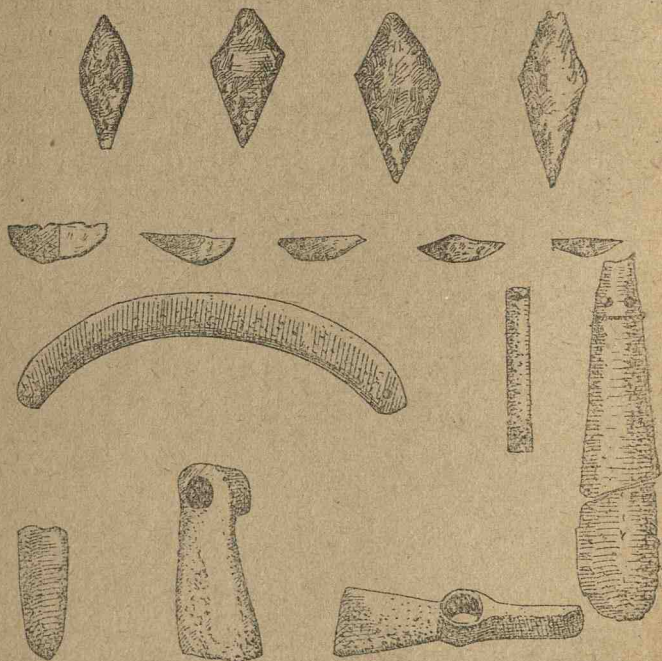


Abb. 18. Waffen und Geräte aus Stein und Kupfer. Maikop.

ohrring und einige Stücke roter Farbe. Unter der Steinaufschüttung lag inmitten eines auf dem Erdboden aufgesetzten Steinranzes das Hauptgrab, eine niedrige Holzkammer, die durch Zwischenwände in drei ungleiche Räume geteilt war. In ihnen war anscheinend ein König mit zwei seiner Frauen bestattet. Alle drei Skelette lagen in

hochender Stellung, umgeben von einer Rötelschicht. Bei ihnen fanden sich zahlreiche Perlen aus Gold und Serdelik, Pfeilspitzen aus Feuerstein, Arthacken, Flachärte, Meißel, Dolche, Messer u. a. aus reinem Kupfer, ein sichelförmig gebogener Schleifstein und ein kleinerer aus grünlichem Gestein mit goldenem Anhänger (Abb. 18). Sehr reich war die Ausstattung mit Geschirr. Die Gefäße variieren alle mit wenigen Ausnahmen die Kugelform. Es sind bauchige Schalen oder Näpfe, Becher und Flaschen, aus Ton und Edelmetall, alle zierlich, dünnwandig und sicher geformt. Eines ist aus Stein mit goldenem Halseinsatz und Deckel,

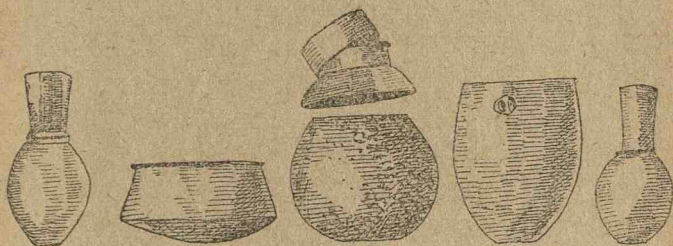


Abb. 19. Goldene, silberne und Steingefäße. Naikop.

zwei aus Gold, vierzehn aus Silber, 3. T. mit Gold adjustiert (Abb. 19).

Das Hauptinteresse nimmt unter ihnen ein silberner Becher mit eingravierten Darstellungen in Anspruch. Unten zwei friese von Tieren übereinander, Stiere, Löwen, Steinböcke, Pferd (oder Wildesel), Wildschwein und Vögel als Füllung, darüber eine Landschaft (Abb. 20).

Man sieht mehrere Gebirgsketten und im Hintergrunde links und rechts zwei charakteristisch eingesattelte Bergkuppen. Daneben eine Genreszene: zwei Bäume, dazwischen ein Bär, der nach einer Frucht auf dem Baume zu langen scheint (Abb. 21). Aus dem Gebirge entspringen zwei Flüsse, die sich, über den Körper des Gefäßes breiter werdend, zu

beiden Seiten nach unten winden und in einen See münden. Man hat für die Motive des Bechers hettitischen Ursprung angenommen, und ihre Heimat wie den Ursprung der ganzen in dieser Kultur erscheinenden Kunstübung in dem von einer vorchaldischen, hettitischen oder unter hettitischem Einfluß stehenden Bevölkerung bewohnten Transkaukasien und Armenien gesucht. Mit Unrecht, denn die Stein-Kupferperiode Südrußlands ist viel älter als die hettitische Zeit Kleinasiens, und die nächsten Analogien zu den Darstellungen auf den Metallarbeiten des Kubangebiets trifft

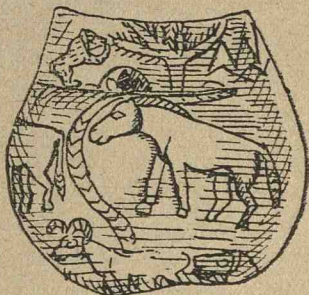


Abb. 20. Silberner Becher. Malkop.

man auf Gegenständen des 5. Jahrtausends v. Chr., die in Mesopotamien und Ägypten gefunden sind.

Das Landschaftsbild mit seinen Bergzügen unterscheidet sich von den auf vorderasiatischen Denkmälern häufigen Gebirgsdarstellungen durch individuelleres Gepräge. Man hat in der Tat den Eindruck, daß ein bestimmtes Gebirge gemeint ist. Es kann natürlich nur der Kaukasus in Frage kommen. Wahrscheinlich ist in dem zweiköpfigen, großen Berg mit den ungleichen Gipfeln, der am rechten Ende des Gebirgskammes abgebildet ist, der Elbrus, in dem andern doppeltkuppigen Berg der Kasbek zu sehen. Der hohe Berg mit den charakteristischen Umrissen links neben dem Elbrus

ähnelt dem Usbek. Und zwar sind die drei Berge so abgebildet, wie sie sich in ihrer wirklichen Reihenfolge von Nordwesten, vom Kubangebiet, aus zeigen. Die beiden Flüsse wären dann der Terek, der in das kaspische Meer, und der Kuban, der in den Pontus fließt, beide Meere durch ein und dasselbe seeartige Gebilde auf dem Boden der Vase angedeutet. Wir haben also hier die älteste bekannte Darstellung des Kaukasus und zugleich den Beweis, daß die Vase und höchstwahrscheinlich auch die andern Stücke des Grabfundes im Kubangebiet selbst verfertigt sind.

Zum persönlichen Schmuck des Toten gehören große goldene, aus zwei Teilen zusammengesetzte Rosetten, die, auf schmalen Goldbändern befestigt, als Diadem auf einer Kopfbedeckung getragen wurden, und eine Menge verschiedenartiger Perlen.

Das interessanteste Stück dieses fürstlichen Grabes waren die Reste eines Baldachins. Sechs 1,03 m lange Stangen bildeten das Gerüst. Sie bestehen aus goldenen und silbernen, ineinander passenden Röhrchen. Zwei silberne Stangen mit goldenem Ende, auf denen goldene Ochsenfigürchen eine Handbreit über dem Ende steckten, waren an der Vorderseite, zwei silberne Stangen mit goldenem Ende und silbernen Ochsen an der Rückseite des Gerüsts. Zwei silberne Stangen verbanden oben als Querträger. Darüber lag der Baldachin selbst mit Friesen aufgehefteter figürchen von Löwen und Stieren und Ringen, sämtlich aus dünnem Goldblech. Das Vorbild solcher Baldachine zeigen die Thronhimmel auf assyrischen und persischen Denkmälern. Die Stangen lagen parallel nebeneinander auf der einen Seite des Toten, der auf dem Stoff aufgenähte Schmuck, die Löwen- und Ochsenfiguren und die Ringe mit den Perlen, auf ihm.

Als man den Toten zu Grabe brachte, wurde also wahrscheinlich der Baldachin, das Zeichen seiner Königs-

würde, über ihn gehalten. Vier Männer hielten die Enden der Stangen in ihrer Hand, sodaß die Stierfiguren oben auf der geschlossenen Faust ruhten. Als der Tote niedergelegt war, nahm man das Gerüst des Baldachins auseinander, legte die Stäbe an seine Seite, breitete den Stoff des Baldachins mantelartig über ihn und bedeckte dann das ganze mit einer Schicht von rotem Farbstoff.

Die neolithischen Kulturen Südrußlands erfüllen zeitlich abwärts den größeren Teil des 5. vorchristlichen Jahrtausends. Die Ockergräber sind im wesentlichen jünger. Stratigraphisch beweist das der Fund von Cholopje (Gouv. Kiew). Dort ist Material aus einem Begräbnisplatze der Tripoljekultur beim Bau eines Ockergrabes verwendet worden. Die Ockergräberkultur trägt in viel höherem Maße als die jüngsten Schichten mit bemalter Keramik den Charakter einer Übergangsepoche zwischen Stein- und Bronzezeit, bei der der Stein bereits stark zurücktritt. Charakteristische Formen, wie die bekannten Hängespiralen und Hammerkopfnadeln (Abbild. 23), sind ausgeprägte Typen der ältesten Metallzeit. Andererseits knüpft die namentlich in den westlichen Ockergräbern häufig erscheinende Schnurkeramik sie eng an die jüngste Periode des Neolithikums. Die mitteleuropäische Schnurkeramik ist im allgemeinen jünger als die Bandkeramik. Wir haben keine Veranlassung anzunehmen, daß es im Osten anders ist und daß etwa die älteste Ockergräberkultur Phasen der Tripoljekultur überdeckt. Die Kurgane des Kubangebietes sind von Tullgren um das Jahr 2000, von Farmakovskij, der sie in nahe Beziehungen zur hettitischen Kultur setzt, um das Jahr 1500 v. Chr. datiert worden. Der Ansatz von Farmakovskij läßt sich, wie wir sehen werden, mit der allgemeinen bronzezeitlichen Entwicklung Südrußlands nicht vereinbaren. Die zeitliche Abschätzung Tullgrens dürfte ebenfalls noch zu niedrig sein. Sie stützt sich auf die

Parallelisierung der Kubanfunde mit denen von Troja II—V und der Satjanover Kultur. Der starke steinzeitliche Einschlag der westlichen Gruppen zwingt uns, den Beginn der Ostergräberkultur noch einige Jahrhunderte aufwärts zu rücken und die Kubankultur in die Zeit um 2200 v. Chr. zu setzen.



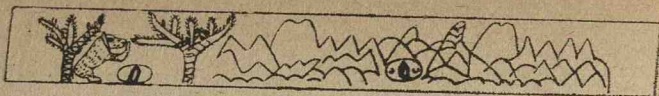


Abb. 21. Landschaft auf der Malfoper Silbervase.

III. Kapitel.

Von etwa 2200 vor Christi Geburt bis zur griechischen Kolonisation.

Die Zemljanki und Ploščadki, die Steinkisten und Flachgräber von nordischem Charakter und die Kurgane der Ockergräber repräsentieren die drei Kulturen, die in Südrussland während der jüngeren Steinzeit und am Anfange der Metallzeit herrschen. Welche Völker sind ihre Träger? Einige Gelehrte, meist Sprachforscher, sehen in Südrussland die Urheimat der Indogermanen d. h. das älteste Verbreitungsgebiet der Indoeuropäer vor ihrer Trennung in Einzelvölker, das wir mit unsern Mitteln erschließen können. Ihre vorhistorischen Zusammenhänge fallen noch in das Ende des Neolithikums, in der Bronzezeit sind sie bereits in ihren historischen Wohnsitzen oder in deren Nähe. Die wichtigsten Gründe, die für die südrussische Urheimat angeführt werden, sind die folgenden.

Osteuropa liegt in der Mitte des historischen Verbreitungsgebietes der indogermanischen Einzelvölker. Von hier haben sich die Kentumvölker (Griechen, Italiker, Kelten und Germanen) nach Westen und Süden ausgebreitet, die Satemvölker (Indoiranier, Armenier, Phryger, Thraker, Illyrier, Slavolitauer) sind nach Osten, Westen oder Norden gewandert, teilweise ihrem alten Stammsitz nahe geblieben.

Je größer die sprachlichen Veränderungen sind, umso weiter ist die Urheimat, je weniger die Sprache sich gewandelt hat, umso näher muß sie sein. Da das Litauische, das die aus dem Griechischen bekannte indogermanische Akzentqualität bewahrt hat, am altertümlichsten ist, kann die Urheimat nicht weit von den jetzigen Sitzen dieses Volkes sein.

Ferner hat die finnische Sprache eine Menge von Worten aus dem Indogermanischen entlehnt. Das meiste kommt wohl aus den Einzelsprachen, vieles aber muß der Ursprache angehören. Da man für die ältesten Wohnsitze der Finnen das obere Wolgagebiet und die Landschaften westlich des Ural hält, müssen die ungetrennten Indogermanen nicht allzuweit hiervon gewohnt haben.

Endlich kommen dazu eine Reihe von Argumenten, die sich auf Klima, Bodenbeschaffenheit, flora und fauna der Urheimat beziehen und alle hierauf bezüglichen sprachlichen Verhältnisse in ihrer Gesamtheit nur erklärbar finden, wenn die Stammsitze der Indogermanen in die süd-russische Steppe gelegt werden. Dort seien auch die besten Voraussetzungen für den Übergang der europäischen Indogermanen, einschließlich der später nach Kleinasien ausgewanderten Armenier und Phryger, in der Waldsteppe und im Waldgebiet zum Ackerbau, zur Schweinezucht, zur Bekanntschaft mit dem Salz, für das Beharren der Arier d. h. der Indoiranier und Skythen in der baumarmen Steppe bei der nomadenhaften Wirtschaftsstufe.

Das deckt sich ja auch mit den Anschauungen moderner Geographen über das Entstehungsgebiet unserer Kultur. „für die niederen Kulturstufen bietet nur die Steppe die geeigneten Lebensbedingungen, nicht in ihrer extremen Ausbildung im Übergang zur Wüste, aber dort, wo sie an das Waldgebiet angrenzt; hier ist freie Bewegung gewährt, hier sind ausgedehnte Weideplätze, hier ist auch

der reiche Wildstand zu finden; unsere Haustiere, unsere Getreidearten samt ihren Unkräutern, unsere ganze Kultur weist auf Steppengebiete als ihre Heimat hin" (Gradmann).

Diese „südrussische“ Hypothese ist jedoch sehr stark bestritten — fast jeder Beweispunkt ist von linguistischer Seite angefochten — und durch andere Hypothesen ersetzt worden. Man hat die Urheimat der Indogermanen in einen schmalen, langgestreckten Länderstreifen, welcher von Frankreich durch ganz Mitteleuropa und die Kirgisensteppe Asiens bis nach Iran reicht, verlegt, sie innerhalb des Stromgebietes der Donau, im mittleren Europa einschließlich des südlichen Skandinaviens, in Deutschland, wahrscheinlich im nördlichen Deutschland mit Einschluß Dänemarks, gesucht. Die Entdeckung einer Kentumsprache, des Tocharischen, in Ostturkestan hat einige Forscher auch veranlaßt, zu der alten asiatischen Theorie zurückzukehren.

Wir können dieser Frage nur vom archäologischen Standpunkt aus gegenübertreten, obwohl das Indogermanenproblem in erster Linie ein sprachliches Problem ist und mit dem archäologischen Material allein niemals gelöst werden kann. Gestellt ist es zuerst von der Sprachforschung, das möge man sich immer vor Augen halten, und nicht von der Archäologie. Ich habe nicht die Absicht darüber mehr zu sagen, als für das Verständnis der hier vorliegenden Fragen nötig ist. Asien scheidet aus. In Europa gibt es in der jüngeren Steinzeit vornehmlich zwei große Kulturkreise, die für die Indogermanen in Anspruch genommen werden können: der handkeramische Kulturkreis mit seinem Zentrum an der mittleren Donau und die skandinavisch-norddeutsche Megalithkultur. Beide stehen in engem Zusammenhang, berühren und überschneiden sich. Auch in Südrußland erscheinen sie nebeneinander. Die Tripoljekultur ist ein östlicher Zweig des handkeramischen Kreises, die Flachgräber und Steinkisten mit Kugelamphoren und Schnurkeramik sind

die südlichsten Ausläufer der Megalithkultur. Ihnen steht als dritter Kreis die Ockergräberkultur gegenüber.

Sie hat ein ganz anderes Gesicht. „Alteuropäische“ Züge wie etwa das Auftreten von Schnurornamenten und Hängespiralen vom Aunjetitzer Typus treten völlig zurück hinter fremdartigen Elementen, wie sie die Funde am Don und am Kubanfluß darbieten. Eine Verwandtschaft irgend welcher Art zwischen diesen Stämmen und der Bevölkerung der beiden anderen Kulturen ist auszuschließen. Wer die Megalithgräber des Nordens oder die Bandkeramik oder beides den Indogermanen zuweist, kann das nicht mit den Ockergräbern tun und umgekehrt. Eine Zuteilung der Tripoljekultur an die Westindogermanen, der Ockergräberkultur an die Arier ist darum nicht möglich.

Es bliebe dann nur offen, eine von beiden Kulturen für die Indogermanen in Anspruch zu nehmen. Die Ockergräberbevölkerung kann dafür nicht in Frage kommen, denn irgend welche archäologisch erfassbaren Zusammenhänge zwischen ihr und den späteren europäischen Kulturen der Bronzezeit, denen sie fremd gegenübersteht, sind nicht vorhanden. Sie verschwindet spurlos in der Steppe.

Nur die Tripoljekultur hat alteuropäischen Charakter. Ihre Formen, ihre Wirtschaftsstufe und ihr Grabritus lassen sie als einen Zweig des großen, über den Balkan und Mitteleuropa verteilten bandkeramischen Kreises erscheinen. Sie gehört den Indogermanen an. Deshalb kann sie aber nicht das ganze, noch ungeteilte indogermanische Stammvolk sein, denn zwischen den Funden vom Dnjepr, aus Podolien, Bessarabien, Galizien und der Moldau einerseits und denen vom Balkan, von der mittleren Donau — und wir könnten die Linien noch weiter fortziehen bis zu den Küsten des ägäischen Meeres, Mittel- und Westdeutschland — auf der anderen Seite stehen keine Schranken, die uns ermöglichten, in den Trägern jener Kulturen westlich der

Karpathen etwas anderes zu sehen als nahe Verwandte der Bevölkerung im Osten. Noch weniger kommt natürlich dafür die megalithische und schnurkeramische Kultur Südrusslands in Betracht, denn sie ist reine Kolonialkultur, die, vom Norden kommend, in dem weiten Steppengebiet allmählich kraftlos verrinnt.

Die bisher gewonnenen Resultate der archäologischen Forschung sprechen also für die Anwesenheit indogermanischer Bevölkerung am Ende der jüngeren Steinzeit in den Gebieten östlich bis zum Dnjepr, sie sprechen aber gegen die These einer südrussischen Urheimat des indogermanischen Gesamtvolkes.

Welche Stämme die Träger der Ockergräberkultur sind, vermögen wir noch nicht zu sagen. Haben wir es vielleicht mit einer der „kleinasiatischen“ verwandten Bevölkerung zu tun, die man, um die Verwandtschaft gewisser skythischer Eigennamen mit kleinasiatischen zu erklären, als später iranierte Unterschicht in Südrussland angenommen hat? Ich möchte das dahingestellt sein lassen.

Die Ockergräberkultur leitet bereits hinüber in die Zeiten, wo der Stein als Material für Werkzeug und Waffe verschwindet und an seine Stelle das Metall, erst das Kupfer, dann die Bronze tritt. Im westlichen Europa beginnt die vollentwickelte Bronzezeit um rund 2000 v. Chr. und dauert in Griechenland und Italien bis etwa 1100 v. Chr., im Norden einige Jahrhunderte länger (bis etwa 800 v. Chr.). Diese Epoche ist im Süden und Norden durch reiche, z. T. glänzende Funde vertreten und in ihren einzelnen Entwicklungsphasen gut bekannt, in den pontischen Steppenländern ist sie die dunkelste des ganzen Altertums. Lange Zeit ist deshalb die Existenz einer südrussischen Bronzezeit überhaupt geleugnet worden. Man glaubte, daß die Steinzeit bis in das 8. Jahrhundert, als die Skythen das Land eroberten, gedauert habe, oder daß eine dürftige

Stein-Bronzefultur, die Kultur der Ockergräberstämme, die ganze riesige Zeitspanne ausfüllte. Die literarische Tradition nannte als vor-skythische Bevölkerung Südrusslands die Kimmerier, und so machte man die Kimmerier zu Trägern der Ockergräber- oder Kurgankultur (eine irreführende Benennung, da in Südrussland jeder Grabhügel „Kurgan“ heißt). Man berief sich dabei gern auf einzelne Funde, in denen Steinwerkzeuge mit Eisengeräten zusammen gefunden sein sollen, z. B. auf Gräber bei Gatne und Janfovyči in der Nähe von Kiew. Die Authentizität der Fundumstände zugegeben, dürfen daraus noch keine Schlüsse von solchem Gewicht gezogen werden. Sogenannte „archäologische Verspätungen“ sind des öfteren in Rußland beobachtet worden. Das Urteil über die allgemeinen Kulturzusammenhänge beirren sie nicht.

Daß ein fruchtbares Land, welches vorher und nachher eine relativ hohe Kulturbüte gesehen hatte, und das im Westen, im Nordosten und Südosten an Gebiete grenzt, in denen das Rohmaterial des Bronzegießers reichlich gewonnen wurde, 1000 Jahre lang in der Steinzeit weiter gelebt hätte, wäre schwer begreiflich.

Der im Jahre 1912 in Bessarabien entdeckte und von E. v. Stern veröffentlichte, prachtvolle Schatzfund (Abb. 24) hat die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die südrussische Bronzezeit gelenkt. Der erste, der sich wissenschaftlich mit ihr beschäftigte, war der finnische Gelehrte Aspelin. Freilich gingen Aspelins Interessen auf den Osten Rußlands. Die finnische Sprachforschung hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine uralaltaische Sprachfamilie und das Gebiet des Altaï als Heimat der finnischen Völker nachzuweisen versucht. Das zog auch die finnischen Archäologen in diese Gegenden. Aspelin kam zur Aufstellung einer uralaltaischen Bronzezeit, deren Ursprung er in Mittelsibirien, im Randgebiet des Altaï, suchte. Am Ende der Bronzezeit, nahm

er an, sei die dort wohnende Bevölkerung in die vorher nicht besiedelten Gebiete am Ural gezogen, nun in Berührung mit der skythisch-griechischen Kultur gekommen und unter ihrem Einfluß mit der Bearbeitung des Eisens bekannt geworden. In dieser Bevölkerung sah er die Urfinnen. Die uralaltaische Bronzekultur erstreckte sich über das gewaltige Gebiet von Nerdsinsk, östlich des Baikalsees, bis zur mittleren Wolga. Verstreute Funde im mittleren und südlichen Rußland bezeichneten die westlichen Ausläufer. In dem großen Tafelwerk, das diese ganze Frage behandelte, erschienen also als Anhängsel auch einige Typen aus dem Schwarzmeergebiet.

Das von Aspelin angegriffene Problem ist von jüngeren finnischen Gelehrten, in letzter Zeit besonders von A. M. Tallgren, von neuem untersucht worden. Sie konnten sich dabei auf ein durch Ausgräber und Sammler stark vermehrtes Material aus Ostrußland und Westsibirien stützen. Es ergab sich, daß an der von Aspelin aufgestellten Einheit nicht festgehalten werden kann, daß die ostrußisch-uralische Gruppe von der sibirisch-uralischen als selbständiger Kulturkreis losgelöst werden muß (Abb. 22), der als Zentrum das Gouv. Kasan und den unteren Lauf der Kama und ringsherum Teile der Gouv. Wjatka, Nižnij-Novgorod, Simbirsk, Ufa und Perm umfaßt. Im ganzen deckt sich dieses Gebiet mit dem, in welches neuerdings von der Sprachforschung die Urheimat der finnisch-ugrischen Stämme verlegt wird. Das hier wichtigste Ergebnis der Untersuchungen war aber dies. Die ostrußische Kupfer-Bronzekultur hat einen nur in geringem Maße bodenständigen Charakter. Die meisten Vorbilder ihrer Typen stammen von fernher; sie kommen aus dem pontischem Steppengebiet, aus dem Kaukasus und von der mittleren und unteren Donau, auf einem uralten Handelsweg die Wolga aufwärts. In einem jüngeren Abschnitt der Bronzezeit überwiegen in Ostrußland die skandinavisch-



Abb. 22. Die Verbreitung der ostroffischen und skandinavischen Bronzezeit in Osteuropa.
(Nach H. M. Tallgren.)

finnischen Einwirkungen, am Ende der Epoche (Ananino) gerät es vollkommen unter den Einfluß der skythischen Kultur.

Durch diese Wendung des ostrussischen Bronzezeitproblems wurde das Schwarzmeergebiet als Ursprungs- oder Durchzugsland östlicher Formen in viel höherem Grade in den allgemeinen Zusammenhang der osteuropäischen Bronzezeitkulturen gerückt und nach Nordosten hin einigermaßen abgegrenzt.

Zwei „chronologische Hasen“, zwischen denen die Kette der bronzezeitlichen Entwicklung Südrußlands eingespannt werden kann, bilden die Kurgane des Kubangebietes und das Gräberfeld von Koban im Kaukasus. Die Kubanfunde (Маикоп) gehören, wie wir sahen, in die letzten Jahrhunderte des 3. Jahrtausends v. Chr. Koban wird im allgemeinen in das 12.—11. Jahrhundert datiert und ist auf keinen Fall jünger als 1000 v. Chr. In der Nekropole von Koban erscheint schon das Eisen als Schmuck- und Nutzmetall. Bei den engen Beziehungen, die zwischen den Ländern beiderseits des Kaukasus und Südrußland bestehen, muß das neue Metall nicht sehr viel später auch im nördlichen Schwarzmeergebiet in Verwendung gekommen sein.

Die ältesten Funde der skythischen Periode (Kelermes, Melgunov) zeigen schon Südrußland im Besitz einer vollentwickelten Eisenkultur (7. Jahrh. v. Chr.). Das Ende der pontischen Bronzezeit ist also spätestens auf etwa 900 v. Chr. anzusetzen. In diesen Zeitraum (2200—900 v. Chr.) sind die kupfer- und bronzezeitlichen Funde der Ukraine einzuordnen. Sie bestehen aus vereinzelt Stücken und Depots, Gräber sind nur aus dem ältesten Abschnitt (Ockergräber) bekannt. Wie das Fehlen einer ganzen wichtigen Denkmälerkategorie zu erklären ist, muß die Zukunft lehren.

Gemessen an der beschränkten Zahl der Funde sind Gußformen und Gießereidepots verhältnismäßig sehr häufig. Es ist also Rohmaterial eingeführt und im Lande selbst

verarbeitet worden. Der Formenschatz der südrussischen Bronzezeit ist, wie der osteuropäische überhaupt, im Vergleich zu dem Typenvorrat des westlichen Europas dürftig. Zwei hervorragende Leitformen, das Schwert und die Fibel, fehlen vollständig. Die variantenreiche Entfaltung des Beiles von den kupfernen Flachärten durch die Rand-, Absatz- und Lappenärte hindurch zu den Beilen mit Schäufelstülpung wird vermisst.

Die älteste bronzezeitliche Gruppe Südrußlands, deren früheste kupferzeitliche Phase wir an das Jahr 2200 v. Chr. heranrücken müssen, und die bis etwa 1700 v. Chr. gedauert hat, wird charakterisiert durch Formen, die wir z. T. schon bei der Betrachtung der Ockergräber kennen gelernt haben (Abb. 23). In erster Linie stehen die verschiedenen Art-, Hammer-, Hacken- und Meißeltypen: Flachärte, Art-hämmer, Bootarthämmer, Schaftlochärte, Schaftlochhacken, Hohlmeißel mit dreieckigem Querschnitt und höckerartigem Rücken, sowie Hohlmeißel mit rundem Schaft. Sehr verbreitet sind auch lorbeerblattförmige Kupfer- oder Bronze-lingen, gegen die Angel durch zwei vorspringende Ecken leicht abgesetzt, die, je nachdem sie geschäftet waren, als Dolche oder Lanzenspitzen dienten. Unter dem Schmuckgerät erscheinen Hängespiralen, Hammerkopfnadeln aus Knochen und Perlen, z. T. aus Silber. Silber ist überhaupt in den Funden der frühesten Metallzeit Südrußlands häufig, wie z. B. die Perlen, Ringe und Schmuckstücke aus den Kammergräbern des Dongebietes und die zahlreichen Silbergefäße in den Kubankurganen zeigen. In diese älteste Stufe gehören die Funde von Kolontëva, Adžiasf, Privolnoje und Krivoj Rog. Der Fund von Kolontëva (Gouv. Char'kov) enthielt 12 intakte Kupferärte, von denen sich 9 im Moskauer Museum befinden. Im Depot von Adžiasf (bei Odessa) lagen 19 Flachärte, eine Schaftlochart und ein Holzmeißel von dreieckigem Querschnitt, sämtlich aus

Kupfer. Der Fund von Privolnoje (Gouv. Stavrópol) bestand aus 12 kupfernen Gegenständen, nämlich fünf Flach-

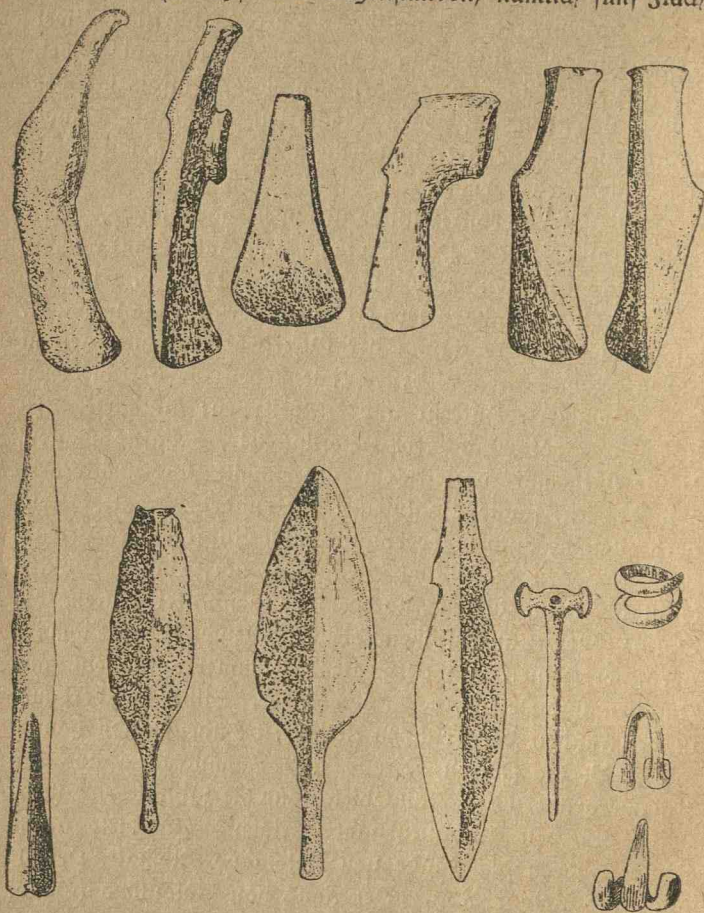


Abb. 23. Formen der I. Periode der südrussischen Bronzezeit.

ärten, einer Schastlochart, vier Hohlmeißeln von dreieckigem Querschnitt und zwei blattförmigen Klingen; der Fund von

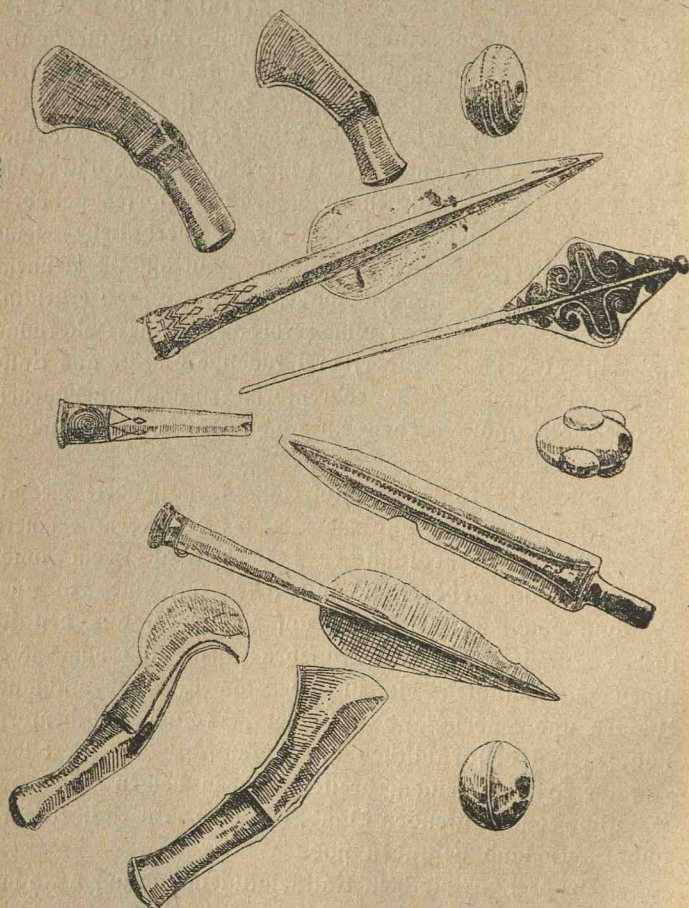
Krivoj Rog (Gouv. Cherson) aus vier Schaftlöcherarten und dem Fragment eines gleichen Gerätes.

In der mittleren Bronzezeit (1700—1200 v. Chr.) treten in Südrußland eine Reihe von neuen Elementen auf, die auf starke Beeinflussung aus dem unteren Donaugebiet, besonders aus Ungarn, hinweisen. Das ist bereits von E. v. Stern in seiner Behandlung des Schatzes von Borodino hervorgehoben worden. Dieser bessarabische Fund wurde im Jahre 1912 von deutschen Kolonisten des Dorfes gehoben (Abb. 24). Es gehören zu ihm vier wohlerhaltene Steinärte (und zwei Fragmente), eine aus durchsichtig grünem Nephrit, die drei andern wahrscheinlich aus Serpentin, ferner drei Lanzenspitzen (eine zerbrochen), eine Dolchklinge und eine Nadel aus Silber, drei kugelige Geräte aus Kalkstein, zwei Bruchstücke einer röhrenförmig zusammengebogenen Bronzeplatte und Scherben eines Tongefäßes, in dem wahrscheinlich das Ganze lag.

Durch ihr kostbares Material, die vollendete Technik der Steinbearbeitung und die Eleganz der Form erinnern die Beile an die trojanischen Prunkärte aus dem Funde L. Typologisch gehören sie mit diesen zusammen zu einer Gattung von Streitärten, die auf eine Form aus den jüdischen Einzelgräbern zurückzugehen scheint und vom nördlichen Skandinavien bis in die Schweiz, Süddeutschland, Ungarn und Südrußland verbreitet ist. Eine Zwischenform zwischen den bessarabischen und trojanischen Stücken bilden einfache Äрте mit einem breiten, zu den beiden Seiten des Schaftloches umlaufenden Band, wie sie vereinzelt in Ungarn und Südrußland gefunden sind.

Die drei durchlochten Kalksteinkugeln sind nur 4—5 cm hoch. Zwei sind abgeplattet und in der Mitte mit horizontal umlaufenden Rillen verziert, die dritte birnenförmig, mit aufgesetzten Warzen, wie sie im Kaukasus (Abb. 5. 81) und Ungarn aus Stein und Bronze vorkommen. Als Waffen

können diese Keulenköpfe nicht gedient haben, dafür sind sie zu klein. Entweder waren sie also nur Prunkstücke oder



2166. 24. Schwand. Borobino (Saparabien). II. Periode.

vielleicht Knäufe, die oben auf einer Streitart saßen, ähnlich wie der an der Art des hettitischen Kriegsgottes von der Innenseite des Stadtores von Boghazköi.

Die silbernen Lanzenspitzen, bisher die einzigen ihrer Art aus diesem Metall, besitzen eine kräftige, mittellange Tülle, die ein Stück in das mit einem starken Mittelgrat versehene Blatt hineingehen. Das eine Exemplar hat an der Basis des Blattes neben dem Grat auf beiden Seiten je eine parallel laufende Längsrippe. Die Tülle ist bei allen mit eingetieften Dreieck- und Spiralmustern und aufgelegtem Goldblech verziert. Jede ist anders deforiert und mit einer andern Befestigungsvorrichtung für den Schaft versehen. Für die Form der Lanzenspitzen finden sich Analogien in der ungarischen Bronzezeit, in Ostrußland und Sibirien. Sehr nahe steht z. B. der Lanzenspitze mit Öse und Rippchen zu beiden Seiten des Mittelgrates der Ausguß einer Gufform aus dem Museum in Tomsk, die auf der einen Seite für eine Tüllenart, auf der andern für eine solche Lanzenspitze bestimmt war.

Die silberne Dolchflinge ist von gedrungener Form in der Mitte des Blattes hat sie eine reliefartig erhöhte Leiste, die mit einer gemusterten Goldauflage verziert ist. Sie endet oben in eine Griffangel mit leicht aufgehöhten Rändern und drei Nieföchern. Wenn der Dolch beim ersten Anblick an die bekannten mykenischen Dolche erinnert, so beschränkt sich die Übereinstimmung doch auf die Verzierung des Mittelstückes, die dort durch Metallinkrustation, hier durch Eintiefung und Auflage geschah. Die Form ist eine Variante der sog. Griffzungenschwerver (mittlere Bronzezeit), die in der III. nordischen Periode parallel laufenden Stufe des Ägäischen Kreises, der Schachtgräberstufe (I. Spätminoische Periode), in den mykenischen Funden auftreten.

Endlich gehört zu dem Schatz eine silberne, 31 cm lange Nadel mit goldplattierter, rhombischer Kopfplatte, die in einen durchbohrten Knopf endet. Die Platte ist in fein abgewogener Linienführung mit eingeschnittenen Dreiecken und Spiralmustern verziert, die ihre schlagenden

Gegenstücke in der Dekoration ungarischer Metallarbeiten haben. Dort kommen auch ähnliche Nadeln vor.

Nadel, Dolch und Tüllenlanzenspitze, mit Befestigungsöse sind neue Erscheinungen innerhalb der süd-russischen Bronzekultur. Und zu ihnen treten eine Reihe anderer vorher nicht bekannter wichtiger Typen: Tüllen-

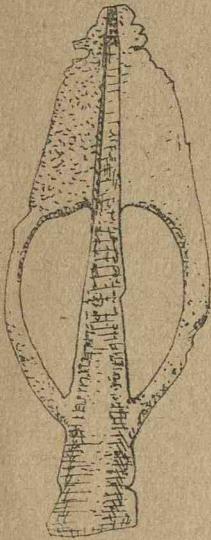


Abb. 25. Bronzene Lanzen spitze. Kiew.

lanzenspitzen mit Ausschnitten im Blatt beiderseits des Mittelgrates (Abb. 25), Tüllenärte und Armringe verschiedener Form. Ein ausgezeichnetes Exemplar ist der schöne, mit aufgesetzten, plastischen Spiralen verzierte Ring aus dem Kreise Kanev (Gouv. Kiew) in der Sammlung Chanenko (Abb. 26). Von den älteren Typen scheint sich die Flachart gehalten zu haben, ebenso die lorbeerblattförmige Spitze, bei der jetzt in der Regel die Angel scharf gegen das Blatt durch einen Wulst abgesetzt ist. Die Flachart hat sich weiter entwickelt zu einer Form mit seitlichen Vorsprüngen, wodurch in Anpassung an den Gebrauchszweck ein Widerlager gegen den Schäftungsstab und für die Umwicklungsschnüre entsteht. Das hier als Beispiel wiedergegebene Exemplar (Abb. 27), das in Kertsch

gefunden wurde, scheint allerdings schon in die jüngste Bronzezeit zu gehören. Darauf deutet die eingravierte Tierdarstellung, die ihre Gegenstücke auf Arten der kaukasischen frühen Eisenzeit hat.

Gegen Ende dieser Stufe erscheint auch die Sichel, ein typisches Ackerbaugerät, und zwar überwiegt durchaus die Form mit hakenförmig umgebogenem Griffende (Siebenbürgischer Typus). Sie ist von Ungarn bis zum Kaukasus

und nach Ostrugland und Sibirien hin verbreitet, ihre Heimat ist Ungarn, wo sie in der Regel in Funden der

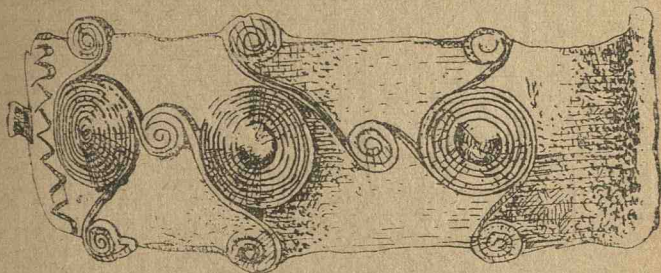


Abb. 26. Bronzener Armring aus dem Gou. Kiew.

jüngeren Bronzezeit (Reinecke's Periode IVa, b), die mit der ältesten Hallstattkultur parallel läuft, angetroffen wird.

In die hier behandelte Stufe gehört auch der Fund von Kardasunka (Gou. Taurien), der neun Gußformen enthielt: eine Form für Flachärte, zwei Gußformen für Hohlmeißel, eine zweiseitige Form mit Negativen für zweiseitige Tüllenärte, eine Form für eine lange Tüllenart und eine andere für eine Nadel mit Kreuzring (Museum Moskau).

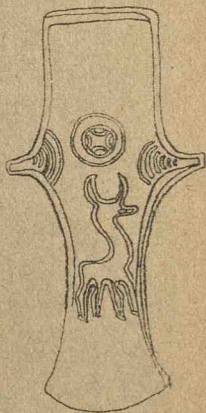


Abb. 27. Bronzeart.
Kertsch.

In die jüngste Stufe der Bronzezeit (1200—900 v. Chr.) wird der seit längerem bekannte Gießereifund von Troickij (Gou. Cherson; Museum Odessa) zu setzen ein (Abb. 28). In ihm lagen Tüllenärte (mit Öfen), Sichel, Gußformen für diese Geräte, eine doppelseitige Gußform für eine Flachart und eine Speerspitze mit Tülle, sowie Rohmaterial (22 Bronzeklumpen). Zwei der Gußformen umschließen

Negative für Sicheln, die sich aus den Typen mit hakenförmigem Griffende fortgebildet haben. Der Haken ist zu

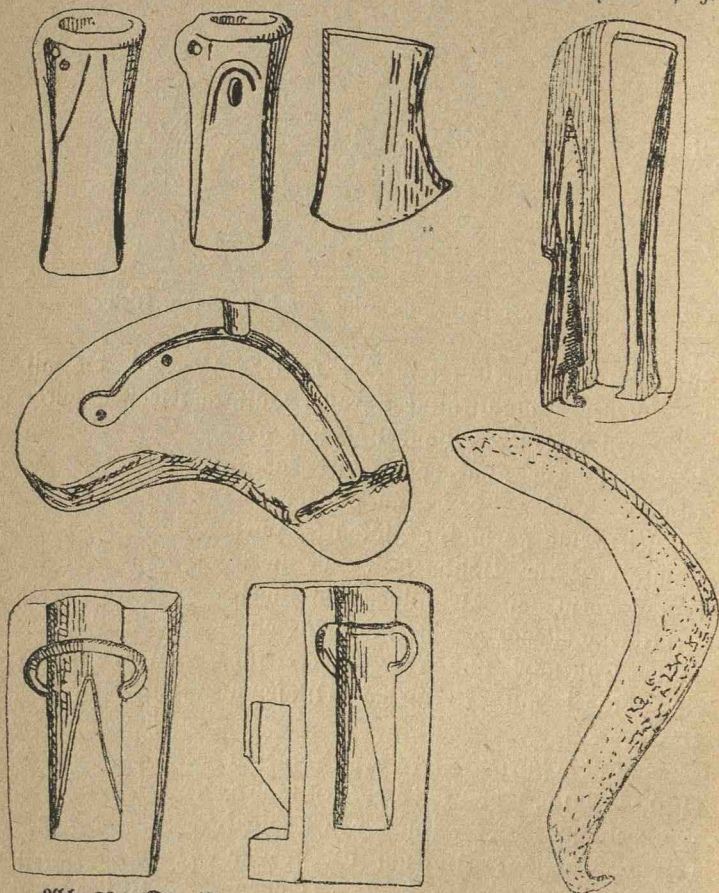


Abb. 28. Depotfund. Troickij (Gouv. Cherson). III. Periode.

einem Ring geworden, das so entstandene Loch dient, mit einem zweiten Loch am oberen Ende des Griffes, zur Schäftung.

Zu den für die jüngste südrussische Bronzezeit charakteristischen Formen gehören Dolche mit breiter, schilfblattförmiger Klinge, die in der Mitte einen hohen Grat trägt (Abb. 29). Der Griff besteht aus zwei kantigen, nach außen gebogenen Stäben, die sich oben in einem Knaufe vereinigen. In mehreren Exemplaren erscheint der Typus in dem großen Gieße-
 reidepot von Sosnovaja Maza (Gouv. Saratov), der durch einen auch in der Nekropole von Ananino auftretenden Artmeißeltypus an das Ende der Bronzezeit gerückt wird. Ferner sind zum Inventar der Stufe zu rechnen Lanzenspitzen mit umgeschmiedeten Tüllenlappen und solche, bei denen Tülle und Grat seitlich offen bleiben. Endlich werden auch in den jüngsten Abschnitt der Bronzezeit die Phaleren (Abb. 30), von denen mehr als 10 Exemplare in einem Tongefäß bei Černjachov (Gouv. Kiew) entdeckt wurden, hineinzuziehen sein. Sie gehören sicherlich zu einem Pferdegeschirr wie ihre Verwandten in den ostdeutschen Depotfunden der V. und VI. nordischen Periode (Drehnan, Schwachenwalde, Kallies).

Welches Volk dürfen wir für die Zeit der Bronzekultur in Südrußland vermuten? Die älteste, halbsagenhafte literarische Tradition kennt als nördliche Anwohner des Schwarzen Meeres die Kimmerier, deren Name während des ganzen Altertums an mehreren Örtlich-



Abb. 29. Bronzener Dolch aus dem Gouv. Kiew.

teiten des Landes haftete (Herodot IV 12). Ewige Finsternis herrschte in dieser Gegend, die die Nekyia an das Ende des Okeanosstromes verlegte:

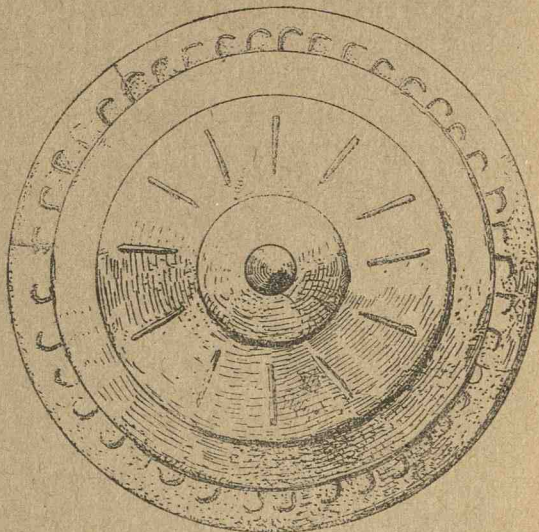


Abb. 30. Bronzene Phalere. Chernjachov.

„Allda lieget das Land des kimmerischen Männergebietes,
 Ganz von Nebel umwölkt und Finsternis; nimmer auf
 Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
 Nicht wenn empor er steigt zur Bahn des sternigen
 Noch wenn wieder zur Erd' er hinab vom Himmel sich
 Nein, rings grauliche Nacht umruhet die elenden
 Menschen.“

(Odyssee XI 14—19; Vof.)

Auch im XIII. Buche der Ilias (v. 4—8) wo Zeus zurückwendet:

„die strahlenden Augen,
 Seitwärts hin auf das Land gaultummelnder Thrakier
 schauend,
 Auch nahkämpfender Myser und trefflicher Hippemolgen,
 Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten
 Männer,“

— spiegelt sich die Kenntnis nordöstlicher Nomadenart.

Mancherlei Seemannserzählungen von wilden Völkern, gefährlichen Küsten, Meeresströmungen, Winden und Abenteuern allerart, die die frühesten griechischen Befahrer des Schwarzen Meeres mitbrachten, sind in die Schiffermärchen der Odyssee hineingeflossen. Reale Anschauung und ein historischer Kern liegt alledem zu Grunde. Das wird durch die späteren historischen Nachrichten bestätigt. Wenn man versucht hat, die Berichte über die Vertreibung der Kimmerier durch die skolotischen Skythen aus Südrußland als eine Fabel der Jonier hinzustellen, die Existenz der Kimmerier zu leugnen und in den Skythen Ureinwohner der pontischen Steppen zu sehen, so darf das heute als abgetan gelten.

Die scheinbaren Unstimmigkeiten zwischen Herodot, der die Kimmerier von Osten und Strabo, der sie von Westen her in Kleinasien eindringen läßt, sind wohl zu vereinbaren. Die Nachrichten von Herodot werden weiter durch die Keilinschriften bestätigt. Als im 8. Jahrhundert v. Chr. die Skoloten, von den Massageten gedrängt, Wolga und Don westwärts überschritten, fanden sie dort die Kimmerier vor (Herodot I 103, IV 1, 11). Ein Teil der Kimmerier, wohl die Hauptmasse, wurde nach Westen gedrängt und fiel mit thrakischen Stämmen, den Treren, zusammen in Kleinasien von Westen her ein (Strabo XIII 586). Ein anderer Teil von ihnen wurde nach Südosten gepreßt, ging auf der grusinischen

Heerstraße über den Kaukasus und setzte sich zunächst nördlich Urartu (Ararat) fest. Das Chalderreich Urartu hatte seine ehemalige Vormachtstellung zwar eine Generation früher durch den Assyrerkönig Tiglatpileser (745—727) eingebüßt, war aber noch immer von Bedeutung. Jetzt wurde es von den Kimmeriern überschwemmt. Man hat den Selbstmord des Chalderkönigs Rusas I. (714) mit diesem Ereignis in Zusammenhang gebracht. Die Kimmerier treten damit in den Gesichtskreis der Assyrer, die sie Gimirri (hebr. Gomer; I. Mos. 10, 2—3) nennen. Rusas I. Enkel, der zweite des gleichen Namens, ein Zeitgenosse Assarhaddons von Assyrien (680—669), scheint sie vertrieben zu haben. Wenigstens ist das Gebiet Urartu's damals wieder frei von ihnen, und die Chalder stehen im Bündnis mit ihnen gegen die Assyrer. Von den Skythen (assyr. Aschuza) heftig verfolgt, greifen die Kimmerier das Königreich Man, einen assyrischen Vasallenstaat, an. Die Assyrer kommen mit den Skythen zusammen diesem zu Hilfe, und die Kimmerier wenden sich nun westwärts gegen Gyges von Lydien, der (etwa 652) gegen sie fiel. Ein Teil des Volkes wurde von Madys in Cilicien vernichtet, ein anderer hatte bis zur Zeit des Alyattes, Krösus' Vater (gest. c. 560), Stücke von Kleinasien (Antandros, Sinope) in der Hand. Die mit den Treren über den Hellespont gegangenen Kimmerier verheerten Lydien, dessen Hauptstadt Sardes einmal von ihnen, ein andermal von den Treren erobert wurde. Die ionischen Städte hatten schwer unter den Barbaren zu leiden. In den Gedichten des Archilochos und Kallinos klingen diese Nöte wieder. Troja (VII. Schicht) ist damals von ihnen besetzt worden.

Die Kimmerier bewohnen am Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. die Ebenen zwischen Don und Karpathen. Am Tyras beraten ihre Könige beim Einfall der Skythen (Herodot IV 11). Auf die an der Landenge von Pereskóp

leicht zu verteidigende Halbinsel retten sich Reste von ihnen (Taurer), am Kimmerischen Bosphorus hängt ihr Name.

Die um 1000 v. Chr. in Südrußland herrschende Bronzezeit ist also die der Kimmerier, und die pontischen Steppen werden vermutlich, soweit das dürftige archäologische Material der südrussischen mittleren und jüngsten Bronzezeit ein Urteil erlaubt, den größten Teil des 2. Jahrtausends in ihrem Besitz gewesen sein. Denn irgend ein Bruch in der Entwicklung, der eine Völkerverschiebung anzunehmen zwingt, ist nicht erkennbar. Die Einzelfunde und Depots, die wir kennen, bieten überall daselbe gleichmäßige Bild einer in ihrem Typenvorrat beschränkten, östlich ausgeprägten, aber stark von westlichen Impulsen beeinflussten Kultur. Erst, wenn wir aufwärts gehen, am Anfang der Bronzezeit, tritt uns in den Ockergräbern eine andersartige Erscheinung entgegen.

Die Bestattungen dieser Kultur gehören bereits einer vorkimmerischen Bevölkerung an, für die wir keinen historischen Namen haben.

Die Kimmerier hat man seit Duncker des öfteren als einen Teil der großen thrakischen Völkerfamilie angesehen, deren nordöstliche Stämme an der unteren Donau und in Siebenbürgen die westlichen Nachbarn der Kimmerier waren. Wenn man die starken Einflüsse und Anregungen, die die ungarische Bronzezeit auf Südrußland ausübte, als Exponenten gleichartiger Nationalität in Anspruch nehmen darf, so empfiehlt sich diese These allerdings mehr als jene Anschauungen, die in den Kimmeriern: Finnen, Turanier oder Iranier sahen.

Südlich des Schwarzen Meeres blüht im 14. und 15. Jahrhundert das mächtige Reich der Hettiter. Ihre Hauptstadt Boghazköi (Chatti = Hettiterstadt) lag im Berglande südlich Sinope, an einem rechten Zuflusse des Halys.

Von hier dehnten sie sich in das westliche Kleinasien und bis nach Syrien und Palästina hinaus. Reste ihrer Kultur besitzen wir in den Ruinen der hettitischen Königsburgen (Boghazköi, Sendschirli, Üjüf, Tell Halaf), in den berühmten Felsreliefs (Jazylykaja, Jbriz), Kultbauten (Istātūn) und in zahlreichen Werken der Kleinkunst. Auch nach dem Untergange des Reiches hat ihre Kultur in der vorderasiatischen und frühgriechischen Kunst die stärksten Nachwirkungen hinterlassen. Haben wir keine Spuren ihrer Ausstrahlung nach den Ländern nördlich des Pontus?

Sarmokovskij glaubte den Beweis dafür in den Händen zu haben in den Funden aus dem Königsgrabe von Mai-top (S. 52). Die Kubankurgane sind aber, wie gezeigt, älter als die Anfänge der hettitischen Kunst, und wenn sich in der Tat Übereinstimmungen zwischen den Silbergefäßen und dem Baldachinschmuck von Mai-top auf der einen Seite, hettitischen Denkmälern auf der andern nachweisen lassen, so wurzeln sie in gemeinsamen Traditionen, die aus der altvorderasiatischen Kunst stammen. Die Lokalisation der Amazonensage am Nordostufer der Maiotis (Herodot IV 116; Euripides, Herakles 416) ist jungen Datums, ebenso wie die Bildung dieser Sage bei den Griechen überhaupt — und beweist nichts für Beziehungen zwischen Südrußland und Hettitern, wenn auch in den Amazonengeschichten Erinnerungen an Kultgebräuche und soziale Institutionen der Chatti bewahrt sein sollten.

Es gibt meines Wissens nur ein Stück, das Zeugnis ablegt für einen Verkehr zwischen dem kleinasiatisch-hettitischen Kulturkreis und Südrußland im 2. Jahrtausend, nämlich das von Bezzenberger und Peiser veröffentlichte kleinasiatische Bronzefigürchen von Schernen bei Memel. Die Statuette (Abb. 31) war als Votivgabe unter einem großen Stein deponiert und mochte als Handelsstück den weiten

Weg vom Schwarzen Meer bis zur baltischen Küste zurückgelegt haben. Ganz überraschend ist ein solcher Fund in Ostpreußen nicht, denn es ziehen sich, wie Bezzenberger gezeigt hat, eine Anzahl Fäden während der jüngeren Bronzezeit von hier nach dem Kaukasus, die als ein Vorspiel des späteren lebhaften Handelsaustausches zwischen den Ostseeländern und dem Wolgagebiet im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. erscheinen. Die Scherner Figur, ein Krieger mit kurzem Rock und spitzzulaufender Kopfbedeckung, ballt die linke Hand, mit der rechten schleudert er einen (jetzt verlorenen) Speer. Die Bronze ist zweifellos eine hettitische Arbeit, etwa aus der Zeit um 1300 v. Chr.



Abb. 31.
Hettitische Bronzefigur.
Schernen bei Nemel.

Um 900 v. Chr. wird in den Küstenländern des Schwarzen Meeres das Eisen bekannt. Wo die Wiege der Eisentechnik stand, ist eine Streitfrage. Man hat sie in Afrika, Vorderasien, Südpalästina, auf Kreta und im Alpengebiet gesucht. Am Pontus ist es jedenfalls in sehr früher Zeit nachweisbar. Bearbeitetes Eisen tritt, wie wir sahen, schon in den Kubanfunden (12.—11. Jahrhundert v. Chr.) auf. Alte Traditionen verlegen den Ursprung der Eisentechnik in die erzeichen Gebiete um den Wansee. Die biblische Überlieferung (I. Mos. 4,22) kennt als Bearbeiter des Eisens Tubalkain, der wahrscheinlich ein Volk repräsentiert, das mit den Tubal an der Südostküste des Pontus identisch ist. Westlich von ihnen wohnen die Cha-

lyber, die, nach den Griechen, das Eisen oder den Stahl erfunden haben sollen.

Der Name ist ihnen wohl von den Völkern beigelegt, denen sie die Kenntnis des neuen Metalles (χάλυψ) vermittelten. Sie sind der Rest der schon genannten Chalder (die Marodier Herodots; vgl. III 94 IV 79), die am Anfange des 9. Jahrhunderts v. Chr. Armenien, besonders das Land um den Vansee, besetzten. Bei den Assyriern heißen sie Urartu (vgl. hebr. Ararat). Die Vermutung Lehmann-Haupts, die sich hauptsächlich auf archäologische Gründe stützt, daß die Urartäer aus dem Westen emigriert sind, hat wenig Zustimmung gefunden. Wahrscheinlich stammen sie aus der Gegend des mittleren Araxes. Die Hauptblütezeit ihres Reiches fällt ins 7. Jahrhundert v. Chr. Um 700 besetzten die Armenier, ein Zweig des thrako-phrygischen Stammes, das Land. Die Kenntnis der Eisentechnik ist bedeutend älter als das Erscheinen der Chalder in Armenien. Das bezeugt ein in babylonischer Sprache abgefaßter Brief des Hettiterkönigs Chattuschil II. (nach 1300 v. Chr.) aus dem in Boghazköi gefundenen Staatsarchiv. Er ist an den Pharao gerichtet, der ihn um reines Eisen gebeten hatte. Chattuschil antwortete darauf, daß dies in seinem Magazin in Quiswadna nicht vorrätig sei. Er wolle es aber herstellen lassen, einstweilen schicke er eine eiserne Schwertflinge. Quiswadna, ein Tributärstaat der Chatti, ist eine ältere Form desjenigen Volksnamens, der aus späterer Zeit als Kappadoker bekannt ist (pers. Katpatuka). Die Kappadoker, im nordöstlichen Kleinasien wohnend und wahrscheinlich mit den Hettitern stammverwandt, sind also die ältesten uns bekannten Eisenschmiede Vorderasiens.

Aus dem Briefwechsel Chattuschils mit Ramses II. geht hervor, daß das Eisen damals kostbar war, und es dauert auch hier, in der Heimat der Technik, Jahrhunderte bis es

allgemein verwendet wurde. In Assyrien stammt die erste Nachricht über den Gebrauch von Eisen aus der Zeit Assurnasirpals (885—859). Die ältesten datierbaren Funde Südrusslands, die Eisengegenstände enthalten, sind aus dem 7.—6. Jahrhundert v. Chr. Sie lagen in den Skythengräbern von Kelermes und Jelisavetgrad. Diesem Volke wenden wir uns jetzt zu.

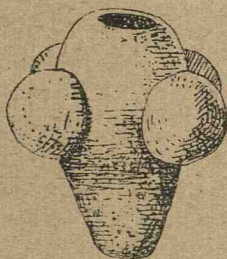




Abb. 32. Szene aus dem nordöstlichen Nomadentleben.
Töpfersform im Funde von Memphis.

IV. Kapitel.

Die Skythen und ihre Nachbarstämme.

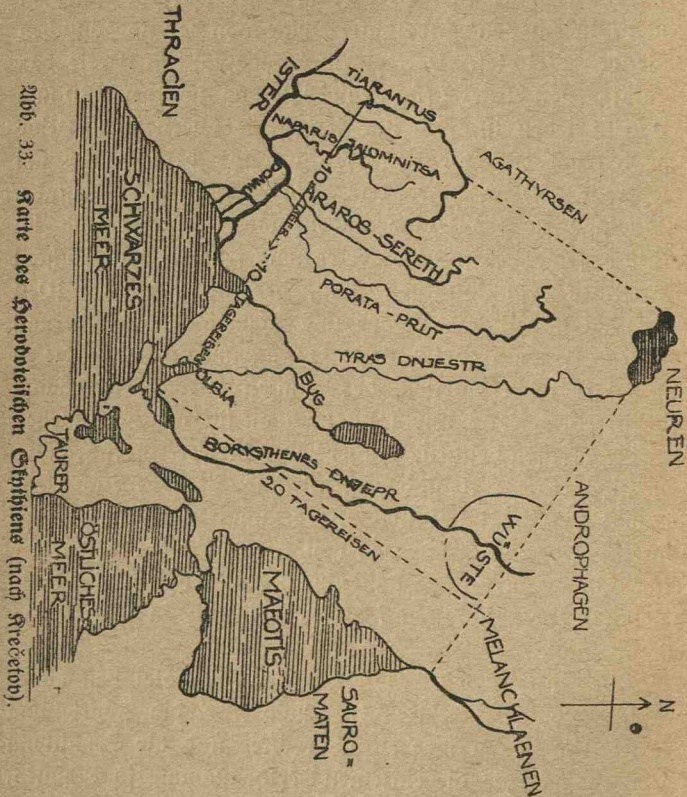
Als im 7. und 6. Jahrhundert die griechischen Kolonialstädte an den Küsten des Schwarzen Meeres entstanden, saßen in den Steppen am Nordufer seit längerer Zeit die skolotischen Skythen. Nach ihnen heißt das Land im Altertum Skythien. In hellenistischer und römischer Zeit ist „Skythe“ ein Sammelname, ein geographischer Begriff für alle nordöstlichen Barbaren — schon Thukydides scheint gelegentlich diesen weiteren Begriff im Sinne zu haben — ja für alle Nordvölker schlechthin.

Über die Herkunft der Skythen gibt Herodot (IV 5) drei Versionen, zwei mythische, die er selbst verwirft, und eine historische. Als die Wanderskythen, die in Asien wohnten, im Kriege von den Massageten gedrängt wurden, gingen sie über den Araxes, worunter unzweifelhaft die Wolga zu verstehen ist, und fielen in das Kimmerierland ein. Ein kleiner Teil der Kimmerier blieb, die übrigen zogen nach Asien. Die skythische Eroberung Südrußlands liegt also der ionischen Festsetzung an den Küsten des Pontus Euxinos zeitlich nur wenig voraus.

Den Joniern verdanken wir denn auch die ältesten und wertvollsten Nachrichten über diese Gegenden und das Skythenvolk. Der Wundermann Aristeas von Prokonnesos, Dichter, Reisender und Priester in einer Person, hatte in seinen „Arimaspen“ fabelhafte Dinge von den nordöstlichen Gegenden berichtet. Von einem geographischen Werke des Hekataios von Milet (ἤγς περιόδος), das zwischen 520 und 510 geschrieben ist, sind nur Fragmente überliefert. Seine Schriften hat Herodot von Halikarnassos benutzt, der um das Jahr 450 v. Chr. das Schwarze Meer durchfuhr, Olbia und andere Plätze Südrusslands besuchte und im 4. Buch seines Geschichtswerkes mit frischer Natürlichkeit und jenem echt ionischen Sinn, der alles in der Welt interessant findet, das Große und Kleine, eine Schilderung von den Skythen und ihren Nachbarstämmen gegeben, die zu den wertvollsten Partien des ganzen Werkes überhaupt gehört. Alles, was wir sonst noch an literarischen Quellen über die Skythen besitzen, längere oder kürzere Ausführungen von Hippokrates, Aristoteles, Polybios, Strabo, Dio Chrysostomos bis zu Ammianus Marcellinus und Jordanes ergänzt oder berichtigt nur das von Herodot gegebene farbenreiche Bild. An Mißverständnissen, Unklarheiten und nachweisbaren Unrichtigkeiten fehlt es natürlich in seiner Darstellung nicht.

Das gilt in erster Linie von der Herodoteischen Topographie Skythiens (Abb. 33). Auch für die Abgrenzung der Skythen gegen ihre Nachbarvölker und die Ermittlung der Wohnsitze, die die einzelnen Skythenstämme inne hatten, ergeben sich aus der Herodoteischen Darstellung Schwierigkeiten, die sich vielleicht niemals ganz beseitigen lassen werden, soviel Scharfsinn auch an ihre Wegräumung gesetzt wird. Einmal ist nicht ganz sicher, was für Herodot das entscheidende Kriterium war, um einen Stamm als skythisch oder nicht skythisch zu bezeichnen. „Die Menge

der Skythen war ich nicht imstande, mit Gewißheit zu erfahren, sondern ganz verschiedene Erzählungen habe ich über ihre Zahl gehört, eigentliche Skythen nämlich gäbe es



sehr viele und sehr wenige" (Herodot IV 81). An mehreren Stellen trennt er skythische Stämme von andern als nicht skythisch, obwohl sie in Sitte und Tracht vollkommen übereinstimmen. Wahrscheinlich ist das Wort „Skythen“ für Herodot ein politischer Begriff. Er versteht darunter alle

Stämme, die damals unter der Oberherrschaft der Königs-skythen standen, die er als Skythen im engeren Sinne, als „eigentliche Skythen“, faßt.

An der Mündung des Hypanis-Bug wohnen zunächst die Kallipiden, nördlich davon im mittleren Teile des Gouv. Cherson die Alazonen, weiter nördlich bis ins Kiewsche Gouvernement hinein die Skythai Aroteres. Die Wohnsitze dieser drei Stämme liegen an der Handelsstraße, die von Olbia nordwärts führte. Westlich davon kennen wir nur die griechischen Tyriten an der Mündung des Dnjestr. Am Unterlauf des Borysthene-Dnjepr saßen die Skythai Georgoi, im Zentrum des Gouv. Jekaterinoslaw; bei den Stromschnellen des Dnjepr war das Land Gerrhos (die heutige Moločnaja). Dort berührten sich die Grenzen der landbebauenden und nomadischen Skythen, die zusammen mit den Königs-skythen, von denen sie nicht schärfer getrennt werden können, den Nordteil des Gouv. Taurien, den westlichen Teil des Donschen Kosakengebietes und die Gouv. Char'kov und Woronež inne hatten.

Der am schärfsten zu fassende Unterschied zwischen diesen Stämmen ist ein kulturell-wirtschaftlicher. Die Kallipiden, Alazonen, Aroteres, Georgoi sind, wie das 3. T. ihre Namen besagen, zur sesshaften Lebensweise übergegangen. Sie bebauen den Boden, teilweise schon für den Export. Der größere Teil der Skoloten, die Wander- und Königs-skythen, verharren in Herodots Zeit noch in der Weidewirtschaft. Ganz ähnlich wie die „ackerbauenden Skythen“ (Herodot IV 17), die Getreide „nicht zur Nahrung, sondern zum Verkauf säten“, bauten noch am Ende des 18. Jahrhunderts die südrussischen Nogaiier für die Russen Korn, während sie selbst von Hirse lebten.

Diese wirtschaftliche Entwicklung hängt mit der von den milesischen Kolonialstädten sich ausbreitenden Hellenisierung der Skythen zusammen. Einzelne Stämme scheinen

allmählich ganz gräzisiert zu sein; die Kallipiden heißen geradezu „hellenische Skythen“.

Nachbarstämme der Skythen waren auf der Krim die Taurer, berücksichtigt durch den Kult einer jungfräulichen Gottheit, der sie die Schiffbrüchigen opferten. Es sind die Reste einer vorskythischen Bevölkerung, der Kimmerier, die bereits zu Herodots Zeit in die westlichen und südlichen Teile der Halbinsel gedrängt waren. An der unteren Donau grenzen die Westskythen an die Geten, einen Zweig der thrakischen Völkerfamilie, weiter nördlich im heutigen Transsilvanien an die goldreichen Agathyrsen und Sogymen. Am mittleren und oberen Dnjestr wohnen die Neuren, in denen einige Forscher die Vorväter der heutigen Slaven sehen, ostwärts von ihnen die Androphagen („Menschenfresser“), die man im Gouv. Černigov zu lokalisieren sucht und für einen finnischen Stamm hält. Dasselbe hat man auch für die nordöstlichen Grenzstämme der Skythen, die Melanchlänen („Schwarzmäntel“), und Budinen, zu erweisen gesucht.

Von den Budinen, „einem großen und zahlreichen Volk“, erzählt Herodot (IV 21. 108), daß sie den Samen der Zirbelfiefer, der Arve (*pinus Cembra*), der noch heute in Nordrußland als Nahrung dient, essen (φθειροπαρέουσι). Sie bewohnten also ein Waldgebiet nördlich der Steppen, wahrscheinlich an der mittleren Wolga.

Südlich von den Budinen schließen sich östlich des Tanais-Don die Sauromaten an. Sie bewohnten am Don aufwärts das Gebiet bis Caricyn und die Kalmückensteppe bis an die Ergenihügel. Ihnen war es bestimmt, die Nachfolger der Skythen in der Herrschaft über die pontischen Steppen zu werden. Südlich davon an der Maiotis, dem Asowschen Meere, saßen im Kubandelta mehrere kleinere Stämme, die Maioten, und weiter südlich beginnt mit den Sindern die Reihe der zahlreichen, zersplitterten Kaukasusvölker.

Die körperliche Erscheinung der Skythen hat ein scharfer Beobachter der menschlichen Physis, der griechische Arzt Hippokrates (in der ihm zugeschriebenen Schrift *de aëre* § 94), geschildert. „Was ihre Gestalt betrifft“, sagt er, „so weicht das skythische Volk sehr weit von allen andern Völkern ab und gleicht wie das ägyptische nur sich selbst. Sie haben eine gelbe Hautfarbe wegen der Kälte, da die Sonne hier nicht scharf brennt, durch die Kälte aber wird die weiße Farbe dunkler und gelb. Ihre Gestalten sind dick und fleischig ohne deutlich hervortretende Gliederung, weich und ohne Festigkeit, und namentlich der Unterleib ist viel weicher als bei andern Menschen. Wegen des fetten und bartlosen Körpers gleichen sich die Gestalten durchaus, die Männer den Männern . . . die Weiber den Weibern. Sie sind frummbeinig und breit, zunächst, weil die Kinder nicht in Windeln gewickelt werden wie in Ägypten, und weil sie dieses auch nicht für gut halten, des Reitens wegen, damit sie einen guten Sitz behalten; sodann aber auch wegen der sitzenden Lebensweise; denn die Knaben, solange sie noch nicht reiten können, sitzen den größten Teil der Zeit auf dem Wagen und brauchen bei dem fortwährenden Umherziehen ihre Beine sehr wenig“.

Ohne Zweifel beschreibt Hippokrates hier ein Volk, dessen hervorstechende Eigentümlichkeiten: gelbliche Hautfarbe, Bartlosigkeit, Fettleibigkeit usw. Merkmale, wenn ich mich der Kürze halber so ausdrücken darf, der mongolischen Rasse sind.

Die typische Realistik der Skythendarstellungen auf den Vasen von Čertomlyk (Abb. 54), Voronež (Abb. 68) und Kul Obä (Abb. 56) zeigt uns mittelgroße, untersetzte Gestalten, das Gesicht breit mit niederer Stirn und grader Nase, bärtig, mit strähnig in den Nacken herabfallendem Haar, die Züge verwittert — Leute, die vielleicht auch etwas mon-

Abb. 34. Skythen bei der Pferdebespannung. Silberwafe von Vertomskij.



golisches Blut in den Adern haben, im ganzen aber doch den körperlichen Habitus der Iranier besitzen. Oft hat man auf die Ähnlichkeit mit den heutigen kleinrussischen Bauern hingewiesen. Meisterhaft haben auch die griechischen Künstler schon einen Zug an den Steppenbewohnern des Altertums beobachtet, der dem westeuropäischen Auge sofort an dem Südrussen auffällt: der mangelnde Halt in den Gelenken, wodurch der rhythmische Fluß der Glieder gebrochen wird, und alle Körperbewegungen etwas hastiges, Unzusammenhängendes und Zappliges erhalten.

Die Skythen tragen dicht anliegende, genähte Röcke mit einem Ausschnitt auf der Brust und engen Ärmeln, im Winter wahrscheinlich mit Pelz verbrämt und gefüttert. Wie die Grabfunde lehren, waren die Kleidungsstücke der Reichen mit Goldblechschmuck benäht. Um die Hüften wurde der Rock von einem Ledergürtel zusammengezogen. Die Beine steckten in Hosen. Die Hose, für uns ein typisch männliches Kleidungsstück, galt den Griechen als die Erfindung einer Frau, der Semiramis. Auf ihren Feldzügen nach Osten sollte sie die Hose erdacht haben, die es unmöglich machte zu unterscheiden, ob ihr Träger ein Mann oder eine Frau sei. Die Tracht habe so gefallen, daß später die Meder und Perser sie übernahmen. Tatsächlich ist sie zuerst bei den Medern nachweisbar.

An den Füßen trugen die Skythen Stiefel aus weichem Leder. Der Gebrauch der Fibel ist unbekannt. Sie taucht erst im ersten vorchristlichen Jahrhundert, etwa mit dem Eindringen keltischer und germanischer Völker, in Südrußland auf. Auf dem Kopf tragen die Skythen eine spitze Mütze, die bis zum Nacken herabreicht und die Ohren bedeckt.

Die Skythen waren ein kriegerisches Volk. Aristoteles (Politik IV 2, 5) stellt sie an militärischer Tüchtigkeit neben die Perser, Thraker und Kelten. Noch höheres Lob spendet ihnen Thukydides (II 97). „An Tapferkeit im Kriege aber und an zahlreichen Kriegsheeren sind ihnen (den Thrakern) die Skythen weit überlegen. Denn mit diesen kann man keine Nation, nicht nur in Europa, sondern auch in Asien vergleichen, sodaß solche nicht imstande wären, den Skythen, wenn sie alle zusammenhielten, die Spitze zu bieten“.

„Pferdebogner“ (ἵπποτοξόται) werden die Skythen von den Griechen genannt. Die Schnelle der Pferdebeine und Treffsicherheit des Bogens sind, wie bei allen Steppenvölkern, ihre Hauptkampfmittel. Die Pferde sind zwar klein, aber schnell und wild, darum werden die Hengste auch nach Strabo (VII 4) bei den Skythen (und Sarmaten) verschnitten. Das Einfangen, Aufzäumen, Satteln und Dressieren der Pferde ist mit packender Anschaulichkeit und Naturtreue auf der großen Silbervase von Čertomlyk (Abb. 34) dargestellt. Halbwilde Pferdeherden (Herodot IV 110: ἵπποπόρβια) sind der Hauptreichtum der skythischen Großen. Pferde werden den Göttern geopfert und folgen, oft in vielen Hunderten, dem toten Fürsten ins Grab.

Reitende Skythen sieht man auf den Enden eines Goldringes aus dem Kul Uba, einen vom Pferde geschleuderten Steppensohn zeigt ein Elfenbeinplättchen desselben Grabhügels. Mit Speer und Bogen auf der Löwenjagd stellen sie die Meister dar, die die schönen Silbergefäße des Solochakurgans geschaffen haben (Abb. 53). Das ist

freilich eine heroische Idealisierung, denn in Südrußland gab es keine Löwen. „Gejagt wird in den Sümpfen nach Hirschen und Wildschweinen, in den Ebenen nach wilden Eseln und Rehen“ (Strabo VII 4). Das Hauptjagdtier ist der Hase, und Skythen auf der Hasenjagd sehen wir auf Silberplatten des Kurgans von Alexandropol und auf einer Goldplatte des Kul Obä (Abb. S. 18). Das Roß treibt der Skythe mit der Peitsche an (Herodot IV 3; Silbervase von Voronež Abb. 68), dem Vorläufer der Kosakennagaika; Sporen kennt er nicht.

Der skythische Bogen gehört zum sog. östlichen, zusammengesetzten Typus mit gradem oder einwärts gezogenem Mittelstück und zwei kurzen, zurückgebogenen Armen. Die antiken Autoren verglichen seine Form mit dem nördlichen Küstenlauf des Pontos Euxinos (Strabo II 124; Plinius n. h. IV 76). Er war aus Holz und Horn gefertigt, und deshalb ist kein einziger skythischer Bogen uns erhalten. Aber da er noch heute bei asiatischen Völkern im Gebrauch ist, sind wir über seine Konstruktion wohl unterrichtet.

Er besteht aus einem Holzkern, der aus mehreren Stücken verübelt wurde und, in der Gegend des Griffes rund, dick und starr, nach den Enden abflacht und sehr elastisch wird, aus aufgeleimten Hornstäben, die sich an die Bauchseite des Holzkerns anlegen und einer auf dem Rücken aufgedrückten, präparierten Sehnenmasse. Im Gegensatz zum einfachen, europäischen Langbogen ist der östliche Typus kurz, kaum mehr als ein Meter lang, handlich und darum leicht auf dem Pferde zu gebrauchen.

Dazu gehört ein kurzer, 40—70 cm langer Pfeil mit meist dreikantiger Pfeilspitze, die durchweg bis ins zweite Jahrhundert v. Chr. aus sehr harter Kupferlegierung besteht. In großer Zahl, bis zu zwei- und dreihundert Stück, stecken sie in jedem Köcher. Daß die Pfeile mit einem gefährlichen, schnell tödenden Gift bestrichen waren — es

hieß Skythikon oder Toxikon — wird von einigen späteren, antiken Schriftstellern überliefert. Herodot weiß davon nichts. Es wird wohl nur ausnahmsweise gebraucht sein. Denn wenn auch von einer ganzen Zahl von Völkern des Altertums, von Iranern, Indern, Slaven, Griechen, Kelten, Germanen u. a., gelegentlich die Verwendung des Pfeilgiftes erwähnt wird, so gilt es doch im allgemeinen als eine menschlichen und göttlichen Satzungen zuwiderlaufende Sitte. Ilos, der Sohn des Mermeros, verweigert dem Odysseus den „männermordenden Saft“, weil er den Zorn der ewigen Götter scheute (Od. I 260). Das, was man an den Pfeilspitzen für Giftgruben hält, sind Gussfehler.

So selbstverständlich gelten Pfeil und Bogen als Waffe jedes Mannes, daß der Skythenfürst Ariantas, um die Stärke seines Volkes zu berechnen, von jedem Skythen eine Pfeilspitze forderte. Ein großer kupferner Kessel wurde als Denkmal der Volkszählung gegossen und an dem Orte Erampaios, im Norden des heutigen Gouv. Cherson, aufgestellt (Herodot IV 52). Bei der Erziehung der skythischen Knaben wurde dem auch auf die Ausbildung im Bogenschießen der größte Wert gelegt. Rechts- und linksseitig mußten sie im Gebrauch der Waffe gleich geschickt sein. Höchstleistungen, z. B. im Weitschuß, wurden auch bei den Griechen der Küstenstädte bewundert und gefeiert, wie das Denkmal für den Olbiopoliten Anaxagoras zeigt.

Charakteristisch skythisch ist die Vereinigung von Köcher und Bogenbehältnis (κυρτός, koputós). Auch die asiatischen Skythen haben ihn, wie ein persischer Siegelzylinder lehrt, auf dem der Kampf des Großkönigs gegen die Saken dargestellt ist. Die Perser dagegen tragen einfache Bogenetuis. Abbildungen (z. B. auf der Skythenvase von Kul-Oba (Abb. 56), ein hölzernes Modell aus einem Kindergrabe von Kertsch (Abb. 35)) zusammen mit den prachtvollen Beschlägen aus den Kurganen von Öertomlyk, Njincy,

Karagodenaſch und Solocha ermöglichen es, ſeine Form zu rekonſtruieren.

Er hing, mit einem Lederriemen am Gürtel befeſtigt, von der linken Hüfte herab, wurde aber auch beim Reiten am Sattel aufgehängt (Pferdegrab von Alexandropol). Der Goryt beſtand aus zwei ſlachen, übereinanderliegenden



Abb. 35.
Hölzerner Goryt
aus einem Kertscher
Kindergrabe.

oblongen Käſten, die unten einen gemeinſamen Bodenteil hatten, nach oben divergierten. Der Behälter für die Pfeile lag über dem für den Bogen; ſie ſtellten ſich alſo beim Tragen von der Seite geſehen als zwei nach oben breiter werdende Trapeze dar, die ſich unten deckten. Oben lag das Etui für die Pfeile wie eine Taſche auf dem breiter anſladenden Bogenbehälter auf. Der Bogen ſteckte in dem Etui ſo mit der Sehne nach innen, daß nur ein kleines Stück von ihm herausſah. Der Bodenteil war unten, wo das gebogene Ende des einen Bogenarmes auflag, abgerundet, die Köcherhälfte oben ausgeſchnitten und wahrſcheinlich mit einem Deckel geſchloſſen. Das Ganze war aus einem zweiteiligen Holzgerüſt, das mit Leder überzogen wurde, konſtruirt. Die ſchönſten Exemplare ſind mit Beſchlägen aus Gold und Elektron bedeckt, die in ge-

triebener Arbeit Darſtellungen aus der griechiſchen Sage, Skythenkämpfe u. a. zeigen. Der Goryt iſt ſehr lange in Verwendung geblieben. Noch auf der Grabſtele des Protarchonte von Gazurios von Chersonesos 3. B. iſt er neben dem einfachen Bogenetui dargeſtellt.

Ferner gehörte zur Bewaffnung jedes Skythen ein eiſerner Dolch von durchſchnittlich nicht mehr als 50 cm

Länge, der *Alinakés*, mit runden, viereckigem, seltener antennenförmigem Knauf und herzförmigem Griffabschluß gegen die Klinge (Abb. 46), die Scheide war oben mit einem geößten Lappen zur besseren Befestigung beim Reiten versehen. Dieser Dolch hing wie bei den Persern (Herodot VII 61) am rechten Schenkel vom Gürtel herab.

Außer mit dem Bogen und Dolch kämpfte der Skythe auch mit der Streitart — das schönste Exemplar lag in einem der Kurgane von Kelesmes — und der Lanze. Lanzen, sehr lange Stoßlanzen, werden oft paarweise in den Gräbern gefunden. Schilde, von länglich ovaler Form, sind auf der Elektronvase von Kul Oba dargestellt; der König auf dem Solochakamme deckt sich mit einem viereckigen geflochtenen Schild (Abb. 54). Ein eiserner Rundschild lag in der Kostromskaja Mogila. Auf ihm war als Schildzeichen ein goldener Hirsch befestigt (Abb. 58).

Die Denkmäler des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr., die das Leben der Skythen schildern, zeigen sie uns merkwürdigerweise niemals mit andern Schutz Waffen als dem Schild. Das entsprach der griechischen traditionellen Vorstellung von der Kampfesart der Skythen. Nur auf zwei goldenen Plättchen von Geremes, wahrscheinlich einheimischer Arbeit, sind die beiden Kämpfer, der zu Fuß und der zu Pferde, in einem Schuppenpanzer dargestellt. Erst der 1913 entdeckte goldene Kamm von Solocha belehrte uns, daß auch die griechischen Künstler gelegentlich mit dieser Tradition brachen. Hier ist der skythische König nicht nur mit einem Panzer, sondern auch mit Helm und Beinschienen ausgerüstet. Denn, wie besonders die Funde aus dem Don-, Bug- und Dnjeprgebiet zeigen, war der Panzer bei den Skythen des 4. und 3. Jahrhunderts ein weit verbreitetes Ausrüstungsstück. Typisch ist der eiserne Schuppenpanzer in der Romenschen Gruppe (Kurgane von *Alsjutincy* und *Dolkóvcy*), sehr häufig überhaupt im Kiewschen und

Poltawaschen Gouvernement. Er hat, wie es scheint, immer die Form eines annähernd bis ans Knie reichenden, ärmellosen Hemdes, das aus zwei Stücken (Brust und Rücken) zusammengesetzt ist und aus Schuppen verschiedener Größe, die auf einer Unterlage, einem Lederkoller oder Zengleid liegen, besteht. Wir finden dieselbe Form später bei den Sarmaten und Bosporanern, die sie von den Sarmaten übernommen hatten. Jedenfalls kommt sie aus Asien. Ob aber die Skythen sie auch von ihren östlichen sarmatischen Nachbarn erhielten, ist doch zweifelhaft. Schon in der Mitte des 5. Jahrhunderts wird der Schuppenpanzer von den hellenischen Skythen in der Nähe von Olbia (Kriegergrab von Maricyn) getragen. Wahrscheinlich haben die Jonier dabei eine Mittlerrolle gespielt. Helme und Beinschienen erscheinen sehr selten in Skythengräbern (Certonlyk) und sind immer griechische Importstücke.

Die ursprüngliche Tracht und Bewaffnung der Skythen war jedenfalls dieselbe wie die ihrer iranischen Stammverwandten, der amurgischen Saken (Herodot VII 64): „Die sakischen Skythen trugen steife, spitze Mützen (κρυβάσιαι) und Hosen (ἀναζυπίδες) und waren mit einheimischen Bogen, Dolchen und Streitärten (σαράπις) bewaffnet“. Die skolonische Ausrüstung, die wir aus den Denkmälern kennen lernen, ähnelt aber vielmehr der medisch-persischen. „Die Perser hatten auf dem Kopf eine sog. Tiāra, d. h. eine weiche Mütze, auf dem Leib einen bunten Ärmelrock mit eisernen Schuppen wie Fischschuppen, Hosen um die Beine; statt des Schildes (ἀσπίς) einen leichten, viereckigen, mit Fell überzogenen Schild (τέβρον), darunter hing der Köcher; sie hatten kurze Speere, große Bogen, Pfeile von Rohr; am rechten Schenkel hing ein Dolch vom Gürtel herab“ (Herodot VII 61, V 49). Schwere Schutz Waffen, Metallschilde, Helme, Beinschienen tragen die Skythen und Perser nicht. Die Lanze, die den primitiven iranischen Stämmen

fremd ist, haben bereits die Meder von den Assyrern oder von den westlichen Völkern übernommen. Die pontischen Skythen brachten sie wohl schon aus Asien mit.

Das meiste und wichtigste, was wir von den Sitten, den sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen der Skythen wissen, stammt aus dem vierten Buch Herodots. Für Herodot aber, wie für die Griechen überhaupt, waren die skolotischen Skythen die Repräsentanten des nordöstlichen Nomadentums. Alle Züge, die zu dieser Vorstellung passen, besonders die fremdartigen und rohen, werden hervorgehoben. Es lag Herodot fern, Nachforschungen darüber anzustellen, wie weit das, was er von seinen Gewährsleuten über die Sitten und Einrichtungen der Skythen hörte oder auch selbst gesehen hatte, bei allen Stämmen galt, oder ob diese teilweise höchst merkwürdigen und abstoßenden Gebräuche nur bei einzelnen Volksteilen, vielleicht als Überbleibsel einer älteren Kulturstufe, noch in Übung waren.

Daß ein großer Teil des Volkes unter dem Einfluß des Griechentums sesshaft geworden und zu milderer Sitten übergegangen war, entsprach nicht so recht dem Bilde, das sich Herodot und die Griechen von vornherein von den Skythen machten. Alle Züge, die damit zusammenhängen, treten daher in der Herodoteischen Darstellung zurück. Herodot erzählt uns aber selbst sehr ausführlich von dem Strafgericht, das an Anarchais und Skyles von ihren konservativ gesinnten Volksgenossen abgehalten wurde, weil sie griechischen Sitten und Kulte huldigten. Man griff also damals schon zu drastischen Mitteln, um das gefürchtete Fortschreiten der Hellenisierung aufzuhalten. Die Entwicklung im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. zeigt, wie gering die Erfolge waren.

Vieles, was wir von Herodot (und Hippokrates) über die Skythen erfahren, mag also nur für die Nomaden

zwischen Dnjepr und Don, oder auch nur für einzelne Stämme von diesen gelten.

Zu Pferde liegen die Männer der Hauptbeschäftigung, dem Weiden der Herden und der Jagd, ob. Finden die Tiere keine Nahrung mehr, so zieht der Stamm weiter. Die Frauen, Kinder, Greise fahren samt der Habe in Wagen, die von Ochsen gezogen werden, nach. Der Wagen (Abb. 36) hatte vier oder sechs speichenlose Vollräder und ein viereckiges Kastengestell, auf das Zelte aus Fellen,

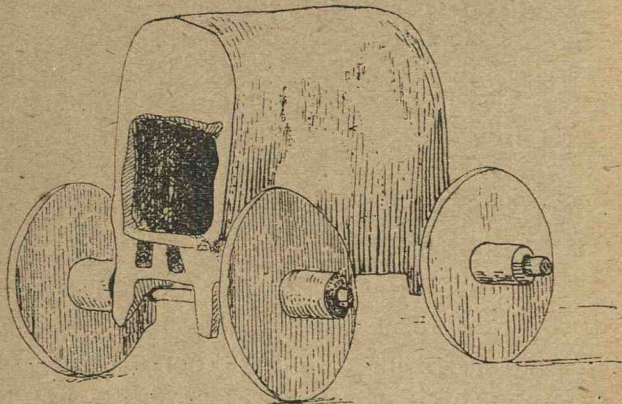


Abb. 36. Skythischer Reisewagen. Tönerne Miniaturnachbildung. Kertsch.

Filz, Leinen oder Hanfgewebe aufgesetzt wurden (Hippokr. de aëre § 95). Neben Rind und Schaf liefert das Pferd die Hauptnahrung. Die Schweinezucht war bei den Skythen, ebenso wie bei den Indoiraniern, unbekannt. Wie bei den Iranern und Preußen war die Stutenmilch hoch geschätzt. Aus ihr bereitete man ein moussierendes, leicht säuerliches Getränk von schwach berauschender Kraft (ὄζυγάλα), den Kumys der Kirgisen und Baschkiren, und Pferdeäse (ἰππάκη). Auch der Meth (μελίτιον), ein berauschendes süßes Getränk aus Honig, war beliebt.

Dazu kam der griechische Wein, einer der wichtigsten griechischen Einfuhrartikel in Skythien. Schon in Gräbern des 6. bis 5. Jahrhunderts finden sich griechische Weinamphoren (Abb. 37), oft zusammen mit einem ganzen Trinkservice. Wie viele indogermanische Völker waren auch die Skythen dem Genuß berausgender Getränke ergeben. Den starken Südwein tranken sie ungemischt. Bereits im 5. Jahrhundert hieß daher bei den Griechen das unmäßige Trinken von ungemischtem Wein „skythisches Zechen“. Der Rat, den Krösus dem Kyros beim Beginn seines Feldzuges gegen die Massageten gibt, und der Erfolg, mit dem ihn dieser nutzt, zeigt, daß man auf die Leidenschaft der nordöstlichen Nomaden für den Wein gelegentlich baute, wenn es sich darum handelte, durch Kriegslist der gefährlichen Gegner Herr zu werden (Herodot I 207).

Auch von den Persern wissen wir, daß sie dem Wein sehr ergeben waren. „Die wichtigsten Angelegenheiten beraten sie im Rausche, und dann prüfen sie am nächsten Morgen, wenn sie nüchtern geworden sind, die Entscheidung noch einmal“ (Herodot I 133).

Dieser Zug hat sich bei den Ariern ins Religiöse gesteigert, aus ihm ist der Somakult hervorgegangen. Soma ist der Gott, die göttliche Kraft, die im Rausch sich des Menschen bemächtigt, ihn aufklärt und zu großen Taten fähig macht. Sie gibt ihm Lebensfreude, Unsterblichkeit und Nachkommen. Wir besitzen eine ganze Reihe von Denkmälern (z. B. das Rhyton von Karagodeuašch Abb. 69, das Silbergefäß von Voronež Abb. 68), die klar erweisen, daß bei den

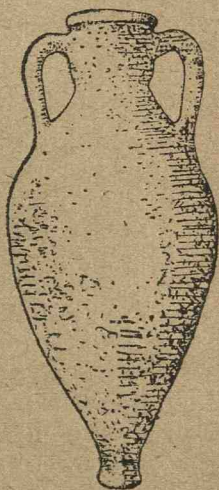


Abb. 37.
Weinamphore. Marichn
(Gouv. Cherson).

Skythen das Trinken berauschender Getränke eine kultische Handlung ist.

Die bei vielen Völkern des Altertums bekannte Form des Blutsvertrages findet sich auch bei den Skythen. „Sie gießen Wein in eine tönerne Schale und mischen ihn mit dem Blut derer, die den Bund schließen, indem sie sich mit einer Ahle (ὄνεται) stechen oder mit einem Messer die Haut rizen. Darauf tauchen sie in den Krug einen Dolch; Pfeile, eine Streitart (σαράπις) und einen Wurfspeer. Und wenn sie dies getan, sprechen sie ein langes Gebet, und sodann trinken davon die, welche den Eid ablegen, als auch die Angesehensten ihrer Begleitung“ (Herodot IV 70). Von den Medern, Lydern und Arabern berichtet Herodot (I 74, III 8) ähnliches. Tacitus kennt die Sitte aus Kleinasien (Annal. XII 47), die Edda, die isländischen Sagas und Saxo Grammaticus aus dem germanischen Norden. Jedenfalls ist die Blutmischung und das Trinken des Blutes die älteste Zeremonie des Eides, mit der Rechtsverträge wie Blutsbünde abgeschlossen wurden. Ihren bindenden Charakter veranschaulicht die Erzählung des Toyaris bei Lucian (cap. 37 ff.). Es genügt, daß der von den Sarmaten gefangene, in einer verzweifelter Situation befindliche Skythe Amizokos seinen Freund Dandamis an den Blutsbecher erinnert, den sie mit einander getrunken haben, und dieser stürzt sich blindlings für den Freund in dieselbe Gefahr. Wir besitzen mehrere Denkmäler aus Südrußland, die sich auf diese Sitte beziehen. Auf einem Goldblech des Kul Oba trägt ein Skythe in der rechten Hand ein Gefäß des Typus, der uns, reich dekoriert und aus Edelmetall, im Kul Oba selbst (Abb. 56), im Kurgan von Voronež (Abb. 68) und sonst häufig begegnet, sakralen Charakter hat und eben solch ein „Blutbecher“ zu sein scheint. Mit der linken faßt er in den Köcher, um einen Pfeil heraus zu holen. Auf einer andern Reliefdarstellung des Kul Oba trinken

zwei eng miteinander verschlungene Skythen aus einem Rhyton den feierlichen Blutstrunk, und die gleiche Szene finden wir auf Goldplättchen aus dem Solochakurgan.

Als einen Hauptunterschied zwischen Skythen und Sarmaten hebt Herodot hervor, daß die Frauen bei den Skythen eine sklavenartige Stellung hätten. Sie würden in den Wagen festgehalten, und Hippokrates meint sogar, ihre Gesundheit litte unter dieser Lebensweise. Bei den Sarmaten dagegen saßen sie zu Pferde, ritten frei herum, nahmen am Kampfe teil und ständen an Rechten den Männern nicht nach.

Ausdrücklich nur für die skythischen Fürsten bezeugt ist die Vielweiberei. Der Fürst Ariapeithes hatte drei Frauen, eine Griechin aus Istros, eine thrakische Prinzessin und eine Skythin, Opoia. Die Sitte ist aber jedenfalls allgemeiner verbreitet, wenn ihr auch, wie überall, die wirtschaftlichen Bedingungen gewisse Schranken setzten. Die rechtliche Stellung der Frau ist namentlich bei den Wander-skythen eine niedrige. Da, wo die Ackerbaukultur sich ausbreitete, wird es anders gewesen sein; denn die Landbestellung, die vom primitiven, der Gartenwirtschaft ähnlichen Hackbau ausgeht, ruht in ihren Händen und gibt ihr wachsenden Einfluß und Ansehen.

Vollständiges Besitztum des Mannes, das vererbt werden kann, eine Sache, ist sie im Erbrecht. Skyles übernimmt von seinem Vater Ariapeithes nach dessen Tode die Herrschaft und dessen Weib, seine eigene Stiefmutter, Opoia. Auch im Totenrecht herrscht, wenn auch gemildert und niemals und nirgends in voller Konsequenz durchgeführt, dieselbe Auffassung. Mit seiner Kleidung, seinen Waffen, Schätzen, Pferden und Sklaven folgt dem vornehmen Skythen auch sein Weib ins Grab, freiwillig oder gezwungen. Diese grausame Sitte der Witwentötung, der „Suttee“, ist besonders aus Indien bekannt. („Suttee“ ist ein Anglicismus für sanskrit: sati, der „gute

Frau", „treues Weib", daher in der einheimischen Volkssprache eine sich selbst opfernde Witwe, bedeutet.) Ursprünglich scheint es nur für die königlichen Witwen und bei den Radschputahs Pflicht gewesen und dann in alle Kasten eingedrungen zu sein.

Der Brauch ist von sehr vielen Völkern bekannt und hängt eng mit den Vorstellungen über das Eigentumsrecht des Toten und das Jenseits zusammen. Von den indogermanischen Völkern ist er bei den Griechen nur noch in schwachen Spuren vorhanden, von den Römern und Kelten garnicht überliefert. Mehrfach dagegen wird er von den Thrakern berichtet, bei denen nach Herodot. ein förmlicher Wettstreit zwischen den Frauen entstand, welche mit dem Manne sterben sollte, ebenso bei den Slaven und Germanen. Bei den Herulern erhängte sich die Frau, die besondere Treue zeigen wollte, an der Leiche des Gatten. Eine normannisch-russische Totenhochzeit dieser Art hat der arabische Reisende Ibn fadhlan (921/22 n. Chr.) sehr anschaulich bis in alle Einzelheiten beschrieben. Eine ganze Reihe norwegischer Brand- und Bestattungsgräber aus germanischer Spätzeit bestätigt die Verbreitung der Sitte bei den Nordgermanen. Auch für die Skythen entstammen die Zeugnisse den Kurganen.

Die politischen Verhältnisse hängen eng mit den sozialen zusammen. Die herumziehenden Horden sind die ältesten staatlichen Einheiten. Sie stehen unter einem Ältesten oder Fürsten, dessen persönliche Eigenschaften, namentlich kriegerische Tüchtigkeit und Klugheit, Tradition und Besitz ihm eine Führerstellung geben. Daraus entwickelt sich das Stammeskönigtum. Für die Auffassung der königlichen Macht bei den Skythen des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. ist eine Reihe von Denkmälern aus dieser Zeit wichtig. Besonders bedeutsam sind Darstellungen, auf denen der König die Insignien seiner Macht, Rhyton und Szepter,

aus der Hand einer männlichen oder häufiger einer weiblichen Gottheit empfängt (Abb. 69).

Die zunehmende Volkszahl der Horden führt zu Theilungen in kleinere Gruppen. Nomoi nennt sie Herodot. Jeder Nomos erhält einen bestimmten Distrikt zugeteilt, der in einem dem Kriegsgott geweihten Hügel seinen religiösen Mittelpunkt hat, und den er nicht überschreiten kann, ohne mit den benachbarten Nomoi in Streitigkeiten zu kommen. Das sind bereits die Anfänge der Sesshaftigkeit.

Zur Zeit des Dariuszuges (512 v. Chr.) besitzen die Skythen, wie sie den Persern erklären, weder Städte noch bebautes Land. Siebzig Jahre später, als Herodot Skythien besuchte, sind wenigstens große Teile des westlichen Skythien schon zum Ackerbau übergegangen, und es gibt feste Gau- und Stammeseinteilungen. Der skythische Adel zeigt wohl eine starke Hinneigung zur griechischen Kultur, aber dem steht eine kräftige Opposition der Stammesgenossen gegenüber.

Die Oberhoheit über das ganze Volk liegt damals bei den Fürsten der königlichen Skythen im Lande Gerrhos, also bei dem noch im Nomadentum verbliebenen Teil. Dort fand auch das Begräbnis der Könige statt. Eine stolze, selbstbewusste Sprache führt der Skythenkönig Idanthyrsos dem mächtigen Perserkönig Darius gegenüber. Der König teilt die Beute aus, er spricht Recht, bei seinen Hausgöttern schwört man, er wird mit großem Aufwand und unter blutigen Zeremonien bestattet.

Im 4. und 3. Jahrhundert scheinen alle Skythenstämme zwischen Don und Karpathen das Nomadenleben aufgegeben zu haben und zum Ackerbau und sesshafter Lebensweise übergegangen zu sein. Die wirtschaftliche und politische Expansion des Griechentums nach Vorderasien vor und seit der Zeit Alexanders des Großen zog auch

die Küsten des Schwarzen Meeres in den unmittelbaren Bereich des gewaltigen ökonomischen Aufschwunges, den die Städte Kleinasiens damals erlebten. Eine riesige Nachfrage, ein wahrer Heißhunger nach den Rohstoffen des Steppenlandes, besonders nach Getreide, reizten zur Produktion und zum friedlichen Handel.

Die Skythen lassen ihre leichten Zelte im Stich und bauen Städte mit steinernen Häusern, mit Mauern und Wällen. Es bildet sich eine feudale Aristokratie, die Träger einer gräzifizierenden Kultur ist. Diese teilt sich dem Gros des Volkes mit und dringt tief ins Land ein. Überall bilden sich kleinere oder größere Herrschaften.

Leider ist dieser interessante Prozeß nur in seinen allgemeinen Umrissen zu verfolgen, da die griechischen Autoren uns darüber nur Winke geben, man im übrigen aber ausschließlich auf das archäologische Material angewiesen ist.

Sehr dürftig sind die Mitteilungen der griechischen Quellen über die Religion der Skythen. Eine Anzahl Götter werden mit der *interpretatio graeca* angeführt: Papias-Zeus, der Himmelsgott, Apia-Ge, die Erdmutter, Thago- oder Thami-masadas-Poseidon, eine Pferde- und Wassergottheit, die von den Königskythen verehrt wurde, Artimpasa-Aphrodite, Oitósyros-Apollo. Für Herakles ist kein einheimischer Name überliefert. Etwas mehr hören wir von dem Kriegsgott. Er wurde in Gestalt eines Schwertfetisches, des Alinakas, von den Westskythen verehrt. „Bilder aber und Altäre und Gotteshäuser zu machen, ist nicht Brauch außer bei Ares.“ „In jedem Gau ist neben dem Sitz des Stammesältesten ein Heiligtum des Ares errichtet in folgender Gestalt. Es werden Reisigbündel aufeinander gehäuft in einer Länge und Breite von ungefähr drei Stadien, die Höhe aber ist geringer. Oben darauf ist eine vierseitige, ebene Fläche bereitet; drei von den Seiten fallen steil ab, die vierte ist zugänglich. Und in jedem

Jahr fahren sie 150 Wagen voll Reisig dazu an, denn unter dem Einfluß der Witterung sinkt er immer zusammen. Auf diesem Unterbau ist ein uraltes, eisernes Schwert errichtet und dieses ist das Bild des Ares. Diesem Schwerte bringen sie alljährlich Schlachtopfer dar, von Vieh und Pferden, und sie opfern ihm mehr Tiere als den andern Göttern. Von allen Feinden, die sie gefangen nehmen, von denen opfern sie je den hundertsten Mann, nicht auf dieselbe Art wie das Vieh, sondern auf eine verschiedene. Sie besprengen ihm zur Weihe den Kopf mit Wein, und dann schlachten sie ihn über einem Schlauch. Diesen bringen sie auf den Reishügel und gießen ihn über das Schwert aus. So machen sie es mit dem Blute. Unten am Hügel aber geschieht folgendes. Jedem der geschlachteten Gefangenen hauen sie die rechte Schulter mit dem Arm ab und werfen sie in die Luft. Darauf, nachdem sie auch die übrigen Opferzeremonien vollzogen haben, gehen sie davon; die Arme aber bleiben liegen, wo sie hingefallen sind, und die Leichname auch" (Herodot IV 62).

Die Verehrung des Schwertfetisches auf einem (künstlichen) Hügel ist vielleicht ein von den Thrakern übernommener Kult, mit denen überhaupt mannigfache politische und kulturelle Verbindungen bestanden. Hoplolatrie ist allerdings bei vielen Völkern verbreitet, und eine ganze Reihe von Göttern, nicht nur Kriegsgötter, haben sich daraus entwickelt.

Der Fetisch, der Träger der dämonischen Kraft, dann mit dem Gott in eins geschaut, wird zum symbolischen Abzeichen, zum Attribut der vermenschlichten Gottheit. So hat auch der germanische Kriegsgott Tiuz einmal aus einem Schwertfetisch bestanden, der Odinsreligion liegt die Verehrung der Lanze zu Grunde. Von den Alanen berichtet Ammianus Marcellinus: *gladium ut Martem regionum praesulem verecundius colunt.*

Hauptgöttheit der Skythen war die Tabiti, von Herodot mit der Hestia, der Göttin des Herdfeuers, verglichen. Es ist wohl eine den Penaten ähnliche Geschlechter- oder familiengöttheit. Der Schwur bei der Tabiti des Königs gilt als besonders feierlich. Bricht einer diesen



Abb. 38. Magier mit Rutenbündel. Goldblech aus dem Orusfunde.

Schwur, so trifft die Strafe aber nicht den Schuldigen direkt, sondern den König, der von Übeln geplagt, durch die Magier erst den wahren Missetäter feststellen lassen muß.

Die Stellung der Magier ist nicht sonderlich angesehen, wie das Schicksal solcher zeigt, die vor dem Könige falsch gewahrsagt hatten: sie wurden verbrannt. Die Magier weissagten aus Weidenruten, die in Bündeln zusammengeschnürt herbeigebracht, aufgelöst und auf der Erde ausgebreitet wurden (Herodot IV 67).

Ein Magier mit solchem Rutenbündel ist auf einem Goldblech des Orusfundes dargestellt (Abb. 38). Ähnliche Stabarakel kennt Ammianus Marcellinus (31, 2, 24) bei den Alanen, Tacitus (Germania 10) bei den Germanen. Auch die Mongolen bedienen sich ihrer.

Auf skythischem Pferdeschmuck erscheint mehrfach die kleinasiatische Artemis (πόρνια θηρώων), die sich im persischen Hinterlande mit der persischen Anahita vermischt (Abb. 39). Anahita war die Göttin des fließenden Elementes und hatte gleich Poseidon eine Doppelrolle, sie war Schutzherrin

des Wassers und der Pferde. Überhaupt sind überall, wo wir klarer sehen, die Grundelemente der skythischen Religion iranisch. Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. erhalten die religiösen Vorstellungen der Skythen unter dem for-
menden und klärenden Einfluß des Hellenentums festere Normen und entnehmen auch der hellenischen Mythologie gewisse Göttertypen.

Von der Sprache der Skythen sind nur Eigennamen und Glossen, keine zusammenhängenden Sprachdenkmäler erhalten. Bei der Fülle inschriftlichen Materials aus Südrußland nimmt das Wunder. Denn etwas den griechisch-phrygischen Grabsteinen aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Vergleichbares könnte man auch hier erwarten und darf es jedenfalls von der Zukunft erhoffen. Die Mehrzahl der auf uns gekommenen skythischen Worte sind Personennamen aus den griechischen Inschriften von Tanais, Pantikapaion, Phanagoria, Olbia und Tyras. Die Sprachforschung unterscheidet unter den iranischen Eigennamen dieser Steine zwei Schichten: echt persische Namen (wie Aráthes, Ariaráthes, Pharnákes, Satrabátes, Spithamén) und skythisch-sarmatische. Diese letzteren zeigen lautliche Eigentümlichkeiten, die ihre Sprache als das sozusagen „Altossetische“ anzusehen erlauben. Skythische Namen mit ossetischer Lautbildung sind z. B. Phidas (osset. fidä Vater), Phurtas (osset. furt Sohn), Leimanos (osset. limän Freund), Námgenos (osset. nomgin berühmt).

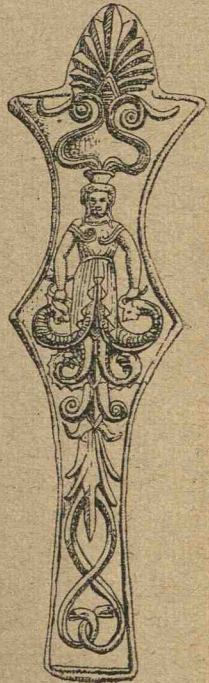


Abb. 39. Pferdestirn-
schmuck aus der Zim-
balova Mogila.

Die Oseten bewohnen heute die Täler und Abhänge des mittleren Kaukasus und einen Distrikt am Terek. Sie haben, wie geographische Namen osetischen Ursprunges erweisen, früher viel weiter nordwestlich gesessen und sind die in das Gebirge zurückgedrängten Nachkommen der iranischen Alanen, der nächsten Verwandten von Skythen und Sarmaten.

Danach gehören also die Skythen zum iranischen Sprachstamm, und zugegeben auch, daß einige Eigennamen und Wörter, die man als Beweis dafür anzog, erst später übernommen sind, es bleibt genug, was den iranischen Charakter der Sprache verbürgt. Auch die iranischen Lehnwörter im Slavischen (wie urslav. bogu Gott = iran. бага; russ. sobaka Hund = iran. spāka) müssen doch wohl aus einer benachbarten iranischen Sprache, eben der skytho-sarmatischen, entlehnt sein.

Da die Sprache nach wie vor das entscheidendste Merkmal für die ethnographische Bestimmung von Völkern des Altertums ist, so haben sich heute wohl fast alle Sprachforscher mit Zeuß, Müllenhoff und Bezzenberger für die iranische Herkunft der Skythen entschieden, und ihnen sind auch die Mehrzahl der Historiker und Archäologen gefolgt. Doch hat die einst von Niebuhr, später von Karl Neumann vertretene Anschauung von der „sibirisch-mongolischen“ oder „mongolischen“ Abkunft der Skythen noch in neuester Zeit in J. Peisker und E. H. Müllers Vorkämpfer gefunden.

Es muß allerdings eingeräumt werden, daß in den Sitten und Gebräuchen der Skythen mancher Zug auffällt, der sich bei den mongolischen Nomadenstämmen Westasiens wiederfindet. Vieles davon wird jedoch auf die Verwandtschaft der Lebensbedingungen zurückzuführen sein.

Anderes, wie die Ähnlichkeit skythischer und mongolischer Bestattungsgebräuche, erklärt sich aus ehemaliger Nachbarschaft im zentral-asiatischen Hochland, wie auch

zwischen dem arischen und mongolischen Totenkult nahe Übereinstimmungen bestehen. Manches endlich deutet in der That auf eine gewisse Vermischung mit den östlichen Steppenvölkern, denn nach Asien hin stand Südrußland ja zu jeder Zeit anflutenden Horden und Stämmen offen. Auf solche mit uniranischen, mongolischen Elementen stärker vermischte Volksteile kann sich die Hippokratische Beschreibung des körperlichen Habitus der Skythen beziehen. Die griechischen Künstler stellen den normalen, iranischen Typus dar.

Die pontischen Skythen gehören zu den iranischen Wanderstämmen, die die Griechen unter dem Namen Skythen, die Perser unter dem Sammelbegriff Saken zusammenfassen. Ihre Heimat ist der Nordosten Irans und die turanische Steppe. Hier saßen nördlich des Jaxartes die Massageten, nach Ammian die Vorväter der Alanen, die Skoloten, d. h. die Skythen im engeren Sinne, und die Sauromaten.

Die skolotischen Skythen überschreiten gegen Ende des 8. Jahrhunderts den Don, ihnen folgen die Sauromaten. Nach Herodots Darstellung verfolgten die Skythen die Kimmerier nach Süden hin, verloren aber ihre Spur und brachen „den Kaukasus zur Rechten“, also durch die kaspischen Pforten, bei Derbent in Kleinasien ein. Sie erscheinen im nordwestlichen Medien als Freunde der Assyrer. Ihr König Bartalua verhandelt mit Assarhaddon (681—669) um dessen Tochter. Von Medien aus unternahmen sie Raubzüge nach Mesopotamien und Syrien. Man hat auf diese skythischen Heimfindungen einen der wichtigsten politischen Vorgänge innerhalb der alttestamentlichen Entwicklung, die deuteronomistische Reform König Josias (um 620 v. Chr.), die Einführung des reinen Jahwedienstes und die Verbannung der assyrischen Götter, zurückgeführt.

Etwas um 512 hat Darius seinen großen, völlig ge-

scheiterten Feldzug gegen sie unternommen. Die Erzählungen Herodots, nach denen der Perserkönig in sechzig Tagesmärschen von der Donau bis zur Wolga gezogen und durch das mittlere Rußland zurückkehrte, sind unhistorisch und wollen die aus der Natur des Landes und seiner Bewohner resultierende, ausweichende Kampfesart der Skythen deutlich machen. Darius ist kaum weiter gekommen als bis in die bessarabische Steppe (Strabo VII 305). Der Plan zu einem Heereszuge gegen „die Saken jenseits des Meeres“ spricht ebenso für den politischen Weitblick des Darius, der die beständig aus der aralokaspischen Steppe Iran bedrohende Nomadengefahr in der Wurzel treffen will, wie für seine ungenügende geographische Kenntnis.

Vor seinem Volke stellte er den Skythenzug als einen Erfolg dar. Am Felsen von Behistün, dessen Reliefsbilder und Inschriften die Großtaten des Königs schildern, ist das Bildnis eines gefesselten Skythenhäuptlings mit hoher, spitzer Mütze eingehauen, darunter steht: Das ist der Sake Sku(n)ka. Hier, in der persischen Version der Behistüninschrift und in der Grabinschrift des Darius erscheinen die „Saken jenseits des Meeres“ d. h. die pontischen Skythen als seine Untertanen.

Nach der Zeit Herodots sind die Königskythen nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Das Zentrum der skythischen Macht wird durch einen Druck von Osten her nach Westen gerückt. Er ging von den Sarmaten aus. In der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts sitzen diese noch östlich des Don. Über die nächsten anderthalb Jahrhunderte sind wir schlecht unterrichtet. Am Anfang des 2. Jahrhunderts bringen schwere Kämpfe, die für die Skythen unglücklich verliefen, die Sarmaten in die nächste Nachbarschaft der griechischen Kolonien. Das Olbische Protogenesdekret zeigt, daß es mit der skythischen Macht vorbei ist.

Seitdem verschwinden sie als Volk. Sicherlich sind sie zum größten Teil in den Sarmaten aufgegangen. Ihr Name wird in der Folgezeit zu einem geographischen Sammelbegriff für alle möglichen nordischen Völkern, ihre Sprache muß sich noch sehr lange erhalten haben, wenn die Nachricht aus einer Predigt des Johannes Chrysostomos (4. Jahrhundert n. Chr.), daß die Skythen, gleich Sarmaten und Thrakern, die heilige Schrift in ihre Sprache übersetzt hätten, Glauben verdient.





Abb. 40. Goldenes Diadem. Melgunovfund.

V. Kapitel.

Die skythischen Gräber.

Neben der vortrefflichen, anschaulichen Schilderung, die uns Herodot von dem Leben und den Sitten der Skythen hinterlassen hat, besitzen wir eine zweite nicht minder wertvolle Quelle in den skythischen Kurganen. Zu Tausenden und Abertausenden, einzeln oder in Gruppen, gern den größeren Flußläufen folgend, gewöhnlich niedrig, bisweilen aber auch von gewaltigen Ausmaßen, bis an die Grenze der Steppe reichend, bedecken sie den Boden Südrußlands. Südlich der Stromschnellen des Dnjepr, bei Nikopol und Mariupol, und in der Nähe der griechischen Küstenstädte, um Olbia, zu beiden Seiten des kimmerischen Bosporus, bei Kertsch auf der Halbinsel Taman und im Kubangebiet werden sie höher und dichter. Viele, die allermeisten sind zerstört. Leicht erkennbar und reich ausgestattet haben sie zu allen Zeiten die Habgier der Menschen gereizt.

Vom Altertum bis in die neueste Zeit hat sich die „auri sacra fames“ ungezählter Generationen von Schatzgräbern an ihnen versündigt. Einzelne Grabhügel sind drei-, viermal und öfter geplündert. Man könnte unschwer eine ganze Literatur darüber zusammenbringen. Ein bekanntes Beispiel, wo die Tätigkeit dieser Unholde grade zu datierbar ist, ist ein großer Kurgan auf dem Höhenzuge des

Jüž Obä bei Kertsch (Abb. 72). In einem Laufgange, wie ihn die Grabräuber zu treiben pflegen, standen aufrecht die Skelette zweier Männer, die von der eingestürzten Decke verschüttet

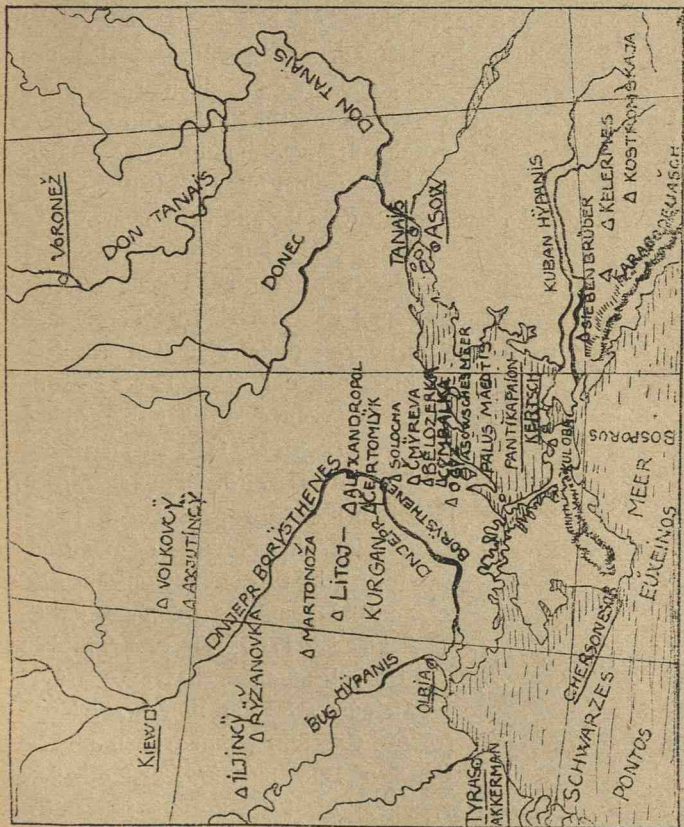


Abb. 41. Verbreitung der Skythischen „Königsturgane“ in Sibirienland.

und erstickt waren. Zu ihren Füßen lagen Schaufeln und neben einem von ihnen ein Häufchen von Bronzemünzen aus der Zeit des Mithradates Eupator (111—63 v. Chr.).

Trotzdem hat kein Volk des Altertums auch nur im

entferntesten aus seinen Gräbern eine solche Fülle von Kostbarkeiten hinterlassen — die pontischen Griechen ausgenommen — als das skythische. Die Funde aus den Schachtgräbern des „goldreichen“ Mykenä, im Nationalmuseum in Athen, verblaffen gegen die Schätze des Saales von Nikopol und Kertsch in der Petersburger Eremitage. Und doch

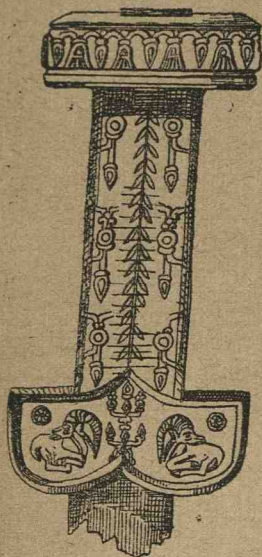


Abb. 42. Schwert aus dem Melgunovsfund.

Stadt Jelisavetgrad (Gouv. Cherson) ausgegraben wurde. Jelisavetgrad liegt zwischen Bug und Dnjepr, an dem Schnittpunkt mehrerer, durch die hohe Steppe führender, alter Straßen.

Der Fundbericht Melgunovs ist kaum zu verwerten; eine im Jahre 1894 an dem mutmaßlichen Fundplatz unternommene Kontrollgrabung hat keine weitere Aufklärung gebracht. Der Schatz kam durch Katharina II. in die Kunst-

bergen sie nur einen kleinen Teil dessen, was in Rußland in öffentliche oder private Sammlungen gelangt ist.

Soviel auch in alter und neuer Zeit geraubt und geplündert ist, fast jedes Jahr hat der unerschöpfliche Boden Südrußlands neue Herrlichkeiten gespendet. Aus der unübersehbaren Fülle von Gräbern seien hier nur eine Anzahl der bekanntesten herausgehoben (Abb. 41).

1. Der Litoj-kurgan bei Jelisavetgrad. Zu den ältesten Skythengräbern gehört der sogen. Melgunovsche Fund. Er stammt aus einem Litoj-kurgan („gegossener Kurgan“) genannten Grabhügel, der im September 1763 von dem russischen Generalleutnant Alexej Petróvič Melgúnov 32 km von der jetzigen

ammer der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und nach mannigfachen Schicksalen, bei denen noch ein goldener Ring verloren ging, in die Sammlungen der Eremitage. Auch von dem Ring abgesehen, ist der Fund, wie er heute vorliegt, sicher nicht vollständig, die Zugehörigkeit einiger Stücke fraglich.

Von einem Schwert ist nur der Griffteil in sehr defektem Zustand erhalten (Abb. 42). Er ist am Knauf mit Lotusknospen und Palmettenmustern, Grätenornamenten und stilisierten Lebensbäumen an der Griffstange, liegenden Steinböcken und Lebensbäumen auf dem eckig herzförmigen Griffabschluß verziert. Und zwar sind die Ornamente in erhabener Arbeit auf den Eisenteilen angebracht und dann aus dem aufgelegten, dünnen Goldblech herausgetrieben worden. Die Klinge war ungefähr 43 cm lang und 3 cm breit. Zu diesem Akinakes gehört eine herrliche, leider nur in Bruchstücken erhaltene Scheide, mit herzförmigem Obertheil, seitlichem Lappen, unten in einen hohlen, kugligen Knauf endend (Länge: etwa 47 cm). Auf diesem Knauf sind zwei stilisierte, gegeneinander gewendete Löwen dargestellt, wie man sie häufig auf den Scheidenenden assyrischer Schwerter trifft. Auf jeder Seite der Scheidenbahn zieht in einem von Flechtbändern umrahmten Felde nach oben hin ein Fries von bogenschießenden Ungeheuern, vierfüßig mit fischförmigen Flügeln, mit Menschen-, Löwen-, Adler- und anderen Köpfen, seltsam zusammengesetzt aus den Körperformen von Menschen und Tieren.

Auf dem herzförmigen Felde (nur eine Seite ist erhalten) stehen zu beiden Seiten eines „Lebensbaumes“, vor sich in einem Topf oder Kasten eine Cypresse, zwei geflügelte Genien mit einer kurzen, unten gefranzten Tunika bekleidet und einer Mitra auf dem Kopf, die rechte Hand zum Gebet erhoben, in der linken einen nach unten gesenkten Stab. Man findet sie häufig auf assyrischen Denkmälern.

Auf dem seitlichen Lappen, der von einem Strickornament eingerahmt wird, ist ein liegender Hirsch mit stilisiertem Geweih dargestellt.

Auch technisch ist diese Scheide eine ausgezeichnete Arbeit. Sie ist aus drei Teilen so zusammengelötet, daß von außen nicht die geringste Lötspur zu bemerken ist. Der löwenverzierte Knaufteil wurde aus einer dickeren, darum schwereren Goldplatte getrieben, um das Tragen des Dolches zu erleichtern. Alle Muster und Figuren sind auf einer Unterlage herausgehämmert und dann nachzifeliert. Von dem Holz oder Leder, auf dem das Blech aufmontiert war, blieb nichts erhalten.

Ein Prachtstück ist auch ein goldenes Diadem (Abb 40). Es besteht jetzt noch aus drei Reihen von goldenen, strickartig zusammengeflochtenen Kettengliedern. Diese sind durch neun Blechschilder — sieben Rosetten, zwei Sterne — hindurchgezogen. Die mittlere, größte Rosette hat zehn Blätter, die übrigen je neun; die Sterne haben je vier Strahlen mit Kreisen dazwischen. Alle diese Blättchen und Ringe sind einzeln geprägt und an ein goldenes ausgeschnittenes Plättchen angelötet. Wahrscheinlich waren sie mit zellengefaßten Emailstücken und Edelsteinen verziert. Auf den Rückseiten der Sterne und Rosetten sind je vier Röhrchen angelötet, durch Körner getrennt, in denen sich die Ketten frei bewegen. In der Mitte der zehnbliättrigen Rosette ist ein geschliffener Sardonjy eingeseht.

Die Enden des Diadems schließen mit einem massiven Doppelzylinder, in dessen Röhren je 2 Kettchen enden. Ein goldener Stift, der durch die Ösen am Ende der Kettchen geht, hält sie im Zylinder fest. Die Zylinder dienten augenscheinlich mit zum Verschluss des Diadems, wie sie aber konstruiert waren, ist schwer zu sagen. An den Zylindern befestigte Ösen tragen goldene Hufeisen oder

Halbmonde, woran wieder Kettchen mit Kügelchen, im ganzen neun, hängen.

Das Werk eines ionischen Künstlers ist ein Goldblechstreifen, auf dem in getriebener Arbeit ein Tierfries dargestellt ist. Es ist nur ein Stück des Streifens erhalten. Man sieht links einen sitzenden Affen, der mit der rechten Hand das Maul stützt, mit der linken sich auf dem Rücken krägt, neben ihm zwei pickende Strauße (?) und eine Gans. Siebzehn aus ziemlich dickem Goldblech ausgeschnittene Raubvögel (Abb. S. 160), auf der Rückseite mit Ösen, dienten wohl als Schmuck eines Lederkollers oder Gürtels, wie sie nach der Beschreibung des Curtius Rufus (III 3, 17) die Kleidung des Darius zierten. Ebenfalls assyrisch-persischen Stiles sind silberne zylinderförmige Beschläge mit Blattornamenten und Goldplakage dekoriert, wahrscheinlich gehörten sie zu einem kostbaren Bett, auf dem der Tote ruhte.

Endlich sind aus dem Funde noch erhalten 40 bronzene Pfeilspitzen, flach oval mit Widerhaken oder dreifantig, 23 eiserne Nägel mit einer achtblättrigen Rosette als Kopf und ein bronzenes, mit dünnem Goldblech verziertes Stäbchen, das an den Enden mit einem Löwenmaul abschließt, in der Mitte eingesattelt, beiderseits der Mitte horizontal gerippt ist.

Im Melgunovfunde vereinigen sich assyrische, persisch-skythische und ionische Elemente so untrennbar mit einander, daß es schwierig ist, das Herstellungszentrum dieser Stücke, die ihrem Stil nach in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören, festzulegen. Es muß ein Gebiet sein, in dem alle diese Einflüsse sich kreuzen.

2. Die Kurgane von Kelermes. Zu derselben orientalisches-griechisch-skythischen Mischkultur gehören Funde aus dem Kubangebiet, die, unweit Maikop, an dem flüßchen Kelermes aus dem Boden kamen. Sie stammen aus zwei Kurganen, die im Jahre 1903/04 aufgedeckt wurden.

a) In dem Kurgan von 1903 war eine Pferdebestattung geplündert, der Tote selbst aber noch unberührt. Er trug einen Bronzehelm, der mit einem breiten Goldband diademartig umgeben war. Darauf waren Rosetten, Blumen und Raubvögel aufgelötet. In der Mitte war ein Stein, wahrscheinlich Bernstein, befestigt, darüber und darunter durchbrochene Rosetten und Vögel. Außerdem wurde noch ein zweites Diadem mit getriebenen Blumenmustern vorgefunden.

Bei der rechten Hand des Kriegers lag ein Afinafes

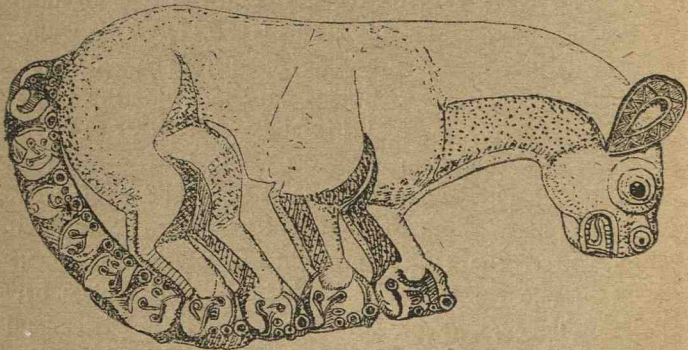


Abb. 43. Goldenes Tierstück. Kelermes.

mit goldenem Griff und goldener Scheide, auf dieser ein Fries von Ungeheuern und Genien, auf dem seitlichen Lappen ein liegender Hirsch, — ganz ähnlich der Scheide aus dem Melgunovfunde, doch von reinerem Stil. Der Griff war in derselben Manier verziert.

Einzigartig bisher ist eine eiserne Art, an Griff und Kopf mit aufgelegtem Goldblech verziert, aus dem Tier- und Geniendarstellungen herausgetrieben sind. Das skythische Element tritt auf diesem Stück stärker hervor als auf der Scheide. Auch technisch ist dieses Stück sehr interessant. Der goldene, mit Reliefs verzierte Artbeschlag des

Griffes liegt auf einer Holzunterlage, auf der in Relief-form die Muster vorgearbeitet sind, die das ihr aufgepreßte feine Goldblech in allen Einzelheiten übernahm.

Umgeben von eisernen Schuppen fand sich in dem Grabe ein stilisierter Panther (Abb. 43), aus massivem Gold gegossen (Länge: etwa 32 cm), auf der Rückseite mit einer runden Öse versehen. Er diente wahrscheinlich als Brustschmuck. Der Körper ist in Schrägschnittechnik ausgeführt, der Schwanz und die Füße mit Ornamenten, die aus

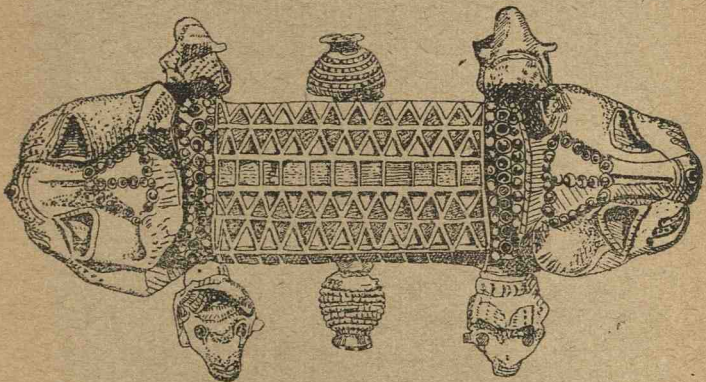


Abb. 44. Goldenes Tierstück. Kelermes.

gestielten Kreisen und Kreislappen bestehen, verziert, Auge und Nasenloch mit weißer Paste, das Ohr mit verschiedenartigen Einsätzen in Cloisontechnik gefüllt.

Ferner fanden sich in dem Grabe bronzene Pfeilspitzen, goldene Knöpfe, ein bronzenes Pferdegebiß und große eiserne Lanzenspitzen. Auch dieses Grab gehört in den Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr.

b) In dem Kelermeser Kurgan von 1904 lagen ein Mann und eine Frau. Bei dem Mann fand sich ein goldener Gorjyt, mit lauernenden Hirschen und zwei Reihen von Panthern dekoriert, und ein silbernes Rhyton, auf

dem die asiatische Artemis und Kentauren dargestellt waren. Die Frau besaß einen prachtvollen Gürtel (Abb. 44), der mit bernsteinbesehtem Goldschmuck verziert war, ein Diadem mit Greifenkopf in der Mitte, von dessen Reifen blau-emaillierte Blumen und Widderköpfe an Ketten herunterhängen, und einen silbervergoldeten Spiegel, der mit Gruppen von Kentauren, Ungeheuern, Tieren und der Pótnia Therón belebt ist. Dieser Spiegel zeigt eine ganz ähnliche Technik wie die Ayt. Die Zeichnung auf der Goldplatte, die die Rückseite des Spiegels bedeckt, ist auch hier entstanden durch Aufhämmern dünnen Goldbleches auf die silberne Unterlage, auf der vorher die Figuren in allen Einzelheiten eingraviert waren. Rhyton und Spiegel sind ionischer Herkunft, das Diadem zeigt persisch-griechischen Charakter, Gürtel und Goryt sind skythische Arbeit. Die Gräber gehören in die Zeit um 600 v. Chr.

3. Der Fund von Vetersfelde. Dieser ältesten skythischen Gruppe schließt sich auch ein Fund an, der nicht aus Südrussland stammt, sondern den ein merkwürdiges Schicksal in den Boden der Mark Brandenburg verschlagen hat. Die Fundstelle liegt unweit der Kreisstadt Guben, 1 km nordwestlich von Vetersfelde in einer Talsenkung nahe dem Kassower Friedhofe. Der früher dort anstehende Lehm war zur Ziegelfabrikation abgebaut worden, bis auf eine Stelle in der Mitte des Feldes. Diese barg die Funde, die zufällig bei der Ackerbestellung im Oktober 1882 entdeckt wurden. Ob es sich um ein Grab oder Depot handelt, hat sich nicht feststellen lassen.

Der Schatz, von dem anscheinend wesentliche Teile nicht verloren gingen, bestand aus 19 Stücken; zwei davon, ein zwingenartiger Ring ohne Verzierung von 1,5 cm Durchmesser, 3,5 cm hoch, eine Art Schieber, und ein verzierter Hängeschmuck, rautenförmig, 5 cm lang, wurden

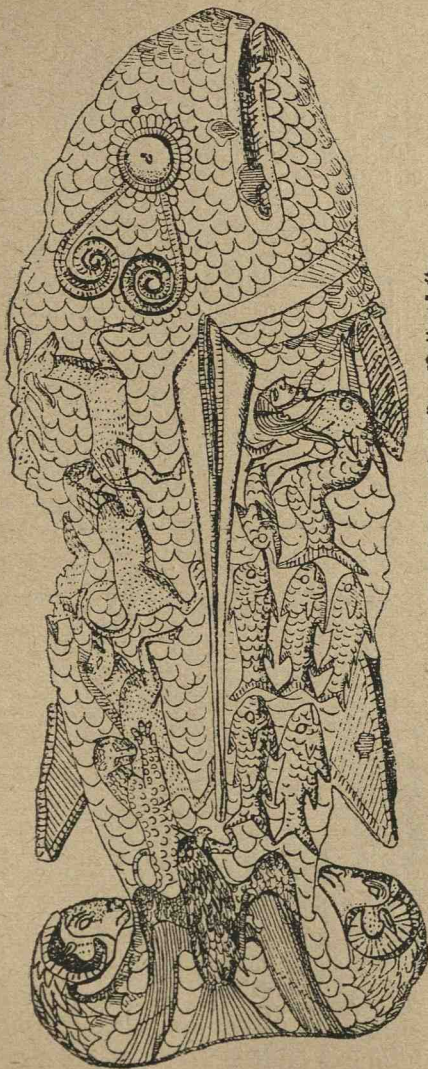


Abb. 45. Goldener Fisch (Pferdefisch). Wetterstele.

von Subener Goldschmieden eingeschmolzen, eine Kette kam in Privatbesitz.

Die übrigen 16 Stücke erwarben die Berliner Museen. Am berühmtesten aus diesem Funde ist ein goldener Fisch (Abb. 45), 41 cm lang, auf der Rückseite mit Ösen versehen. Es ist eine altionische, dem skythischen Geschmack angepasste Arbeit. Den Schwanz des Fisches bedeckt ein

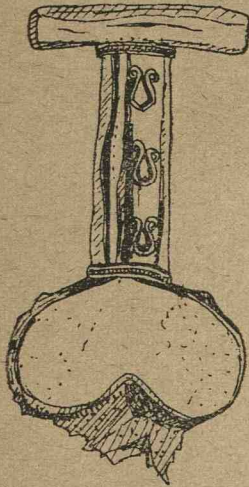


Abb. 46. Dolch (Alfinakes).
Vettersfelde.

fliegender Raubvogel, der Schwanz selbst endet in zwei Widderköpfe. Auf dem Leibe laufen zwei Tierfriese entlang, oben ein Hirsch und ein Eber, jeder von einem Löwen angefallen, unten eine Nereide, von Fischen umtummelt. Von dem Auge des Fisches gehen zwei einwärts gerollte Spiralen aus.

Ferner gehört zu dem Funde ein Dolch (Alfinakes) mit goldenem Griff (Abb. 46) — von der Klinge sind nur noch Reste erhalten —, eine goldene Dolchscheide (Abb. 48) und ein goldener Scheidenbeschlag des gewöhnlichen Typs, auf der Bahn mit Tierfriesen, oben, wo das herzförmige Griffstück ruht, mit zwei ausgeschnittenen Augen versehen

(Abb. 47). Brustschmuck ist wahrscheinlich eine aus vier kreisförmigen, mit Tierfriesen gefüllten Scheiben, die um einen zentralen Buckel angeordnet sind, gebildete viereckige goldene Platte von 17 cm Breite und Höhe. Außerdem enthielt der Schatz einen massiven goldenen Arming mit Schlangenkopfsenden, einen goldenen schweren Halsring, Hängezierat, Kette und Ohrring aus Gold, einen zylindrischen Schleifstein und ein kleines Amulett-Steinbeil in Gold

gefaßt, zwei dünne Hohlzylinder aus Gold- und Bronze-

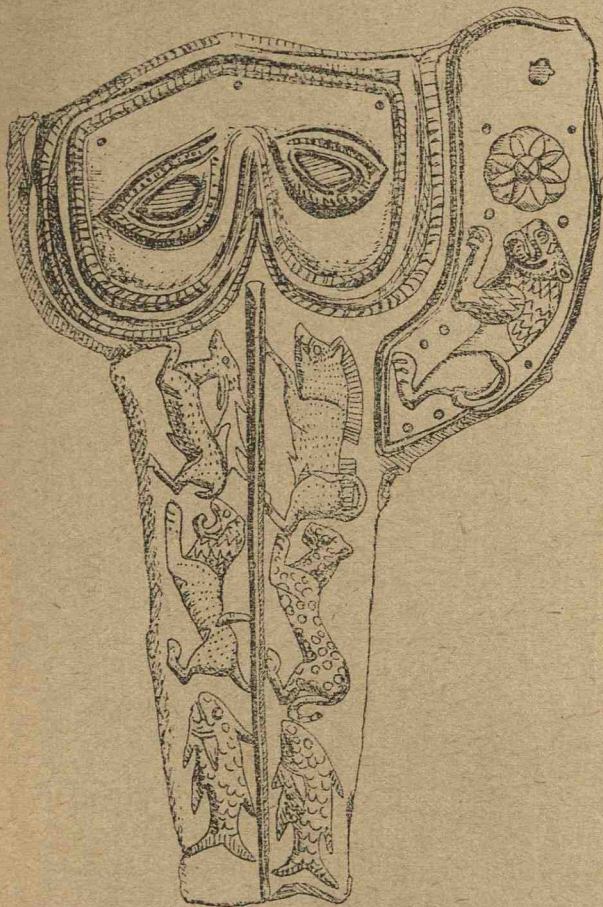


Abb. 47. Goldene Dolchscheide. Vettersfelde.

blech, Fragmente vom Überzug des Schwertes und einen verrosteten Eisenstab.

Der Vettersfelder Fund ist an das Ende des 6.,

spätestens an den Anfang des 5. Jahrhunderts zu setzen.

4. Die „Sieben Brüder“. Auf der Ostseite des fimmerischen Bosporus, unweit des Kubandeltas, liegt 16 km von Temrjuß eine Gruppe von 7 Kurganen, die „Sieben Brüder“, die 1875/76 durch den Baron v. Tiesenhäusen untersucht wurden.



Abb. 48. Goldene
Dolchscheide.
Bettlersfelde.

a) Der Kurgan I, der größte von allen, war fast leer.

b) Der Kurgan II enthielt eine Steinkammer, in deren einer Ecke ein kleiner Raum abgetrennt war für einen Mann. Den Rest der Kammer füllten die Skelette von 13 Pferden. Die Gebißstangen, Psalmen und der Schmuck der Pferde waren mit Pferdeprotomen, Hufen, Raubtierköpfen u. a. verziert, zum Teil auch mit Stacheln versehen. Der Tote trug einen Panzer mit Schuppen aus vergoldetem Eisen oder Bronze, und daneben lag ein Reservepanzer aus Eisen, dessen Brustteil die Gruppe einer gehörnten Hirschkuh, die ihr Junges säugt, sowie ein fliegender Raubvogel — alles aus Silber — schmückte. Um den Hals des Toten lag ein goldener Torques und zwei Halsbänder, auf den Kleidern waren zahlreiche meist tierförmige Goldplättchen aufgenäht. Neben ihm fanden sich die Reste eines sehr langen und schweren Schwertes und einer Lanze, ein in einen Löwenkopf endigendes Trinkhorn, eine silberne Buckelschale (*φιάλη μεσούφαλος*) mit einem Mittelfries härtiger Masken, andere Schalen, Löffel, Siebgefäße, Vasen, eine silbervergoldete Schale mit der Darstellung von Bellerophon und Chimära

und der goldene dreieckige Beschlag einer Köcherspitze, auf der in getriebener Arbeit ein geflügelter Panther abgebildet ist, der einen Geisbock in den Rücken beißt (Abb. 49).

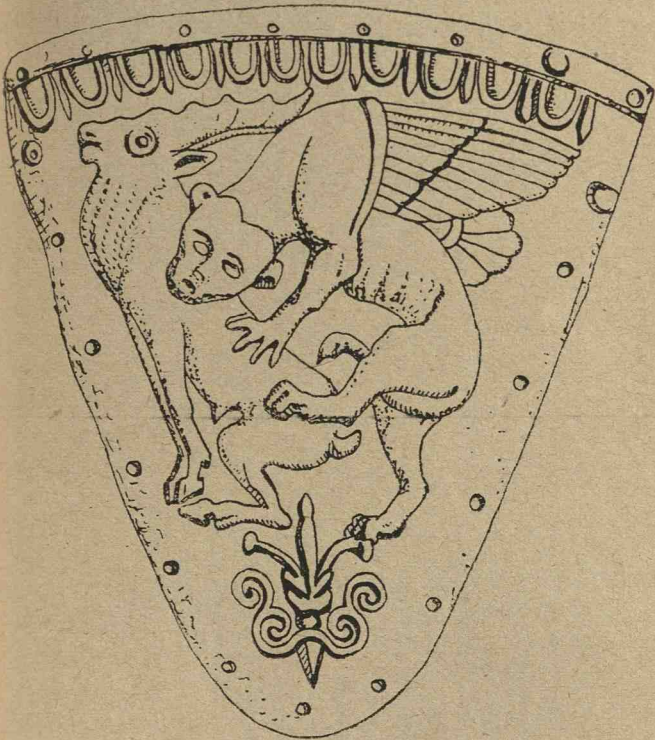


Abb. 49. Goldener Köcherbeschlagn aus dem II. Kurgan der „Sieben Brüder“.

c) Der Kurgan III war ausgeraubt. Es fanden sich in ihm noch goldene Bleche (Köcherbeschlagn), im Stil jünger als die aus K. II, ein Schwertgriff, Bernsteinperlen, Teile eines zerbrochenen Silbergefäßes, Alabastron-

und Amphorenscherben, u. a. Auch mehrere Pferde lagen in dem Grab. Östlich des Hauptgrabes war eine Bestattung von fünf Pferden mit bronzenen Trensen.

d) Der Kurgan IV umschloß ein Pferdegrab mit Bronzegebiß und -Beschlägen, im skythischen Tierstil verziert. Das 3. T. ausgeraubte Zentralgrab enthielt noch zwei goldene Trinkhörner, von denen das eine in einen

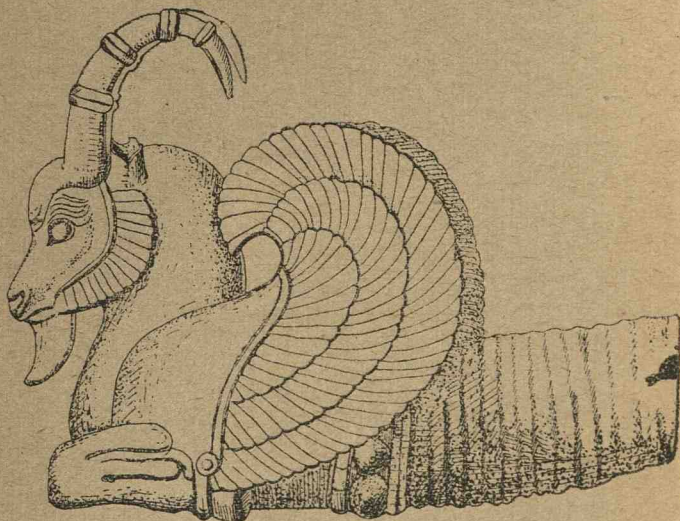


Abb. 50. Silbernes Trinkhorn aus dem IV. Kurgan der „Sieben Brüder“.

Löwenkopf, das andere in das Vorderteil eines Hundes endigt, ein silbernes Rhyton, abschließend mit einer geflügelten Steinbockprotome (Abb. 50), fünf dreieckige Köcherbeschlagplatten, eine silberne Kysig mit eingravierter vergoldeter Nise, drei in Gold gefaßte Amulette und ein goldenes Armband.

In einem abgetrennten Raum fand sich ein Lederkoller mit einem bronzenen Halsbeschlag und einem Gor-

goneion auf der Brust, darüber gestreut Bronzeschuppen, ein Kandelaber, ein bronzenener Kessel auf eisernem Dreifuß, der einen Schwamm, Pelzwerk, Gewebe und einen Stoff mit Zweigmustern darin enthielt, eine Bronzeschüssel und ein Löffelgriff in der Form des Hermes Kriophoros.

Das II. und dieses IV. Grab sind die ältesten der Gruppe und gehören ins 5. Jahrhundert.

e) Der V. Kurgan war wiederum ausgeplündert, nur noch ein Pferdegrab mit dem gewöhnlichen Zaumzeug als Ausstattung war erhalten.

f) Der VI. Kurgan war unberührt. Die Kammer war durch dünne Steinwände in 4 Abteilungen getrennt. In der ersten lag der Tote in einem hölzernen, stoffbedeckten Sarkophage, in der zweiten und dritten seine Ausstattung, in der vierten seine 7 Pferde. Die Decke über dem Sarg war lange gebraucht worden, wie zahlreiche flicken und Ausbesserungen zeigten, und in der Manier der rotfigurigen Vasen des Übergangsstiles ziemlich roh bemalt. Der Tote hatte einen Schuppenpanzer bei sich, Reste von Pelz, Schuhe und Mantel, Perlen, Goldplatten und einen schönen Intaglio aus Bergkrystall mit der Figur eines Schweines.

In dem schmalen Raum daneben fanden sich ein Bronzespiegel, einige goldene Knöpfe, Scherben von zwei Amphoren, eine silberne Kyx mit einer Genreszene und eine rotfigurige Vase mit Ephebendarstellung. Im dritten Raume waren Fragmente einer Truhe mit gravierten Elfenbeinfüllungen, einige Bronzefasen, Tongefäße und Stücke eines Korbes. Die Pferde des vierten Raumes trugen bronzenes Gebiß und ebensolche Phaleren.

Der Kurgan VI gehört ins 4. Jahrhundert v. Chr.

g) Kurgan VII enthielt wiederum ein Pferdegrab, darin fand sich ein Ohrring von frühem Typus.

Keiner der „Sieben Brüder“ barg eine weibliche Bestattung.

5. Der Kurgan von Afsjutincy. Im Gouvernement Poltawa wurde 1885 bei Afsjutincy, unweit der Stadt Romny, an der Sula, einem linken Nebenfluß des Dnjepr, ein 10 m hoher Grabhügel untersucht. Er enthielt ein zentrales Schachtgrab. Der Schacht (8,5×4,2 m) war nur 1 m tief, über ihm war ein Holzbau errichtet. An der linken Schulter des Toten lagen zwei lederne Köcher mit 400 bronzenen Pfeilspitzen, rechts von seinem Kopfe fünf eiserne Speerspitzen und ein Wurfspeer. In der Südostecke des Grabes wurden Gebißreste und vier bronzene Glöckchen-Schellen auf eisernen Stangen von einem Wagen, Holz und Stoffreste und 18 Bronzeplatten vom Pferdeschmuck gefunden.

In der Nordwestecke stand ein skythischer Bronzefessel, eine Bronzeschüssel, eine tönernerne Kyxlix und eine Amphora, ferner lagen dort eine kleine viereckige Goldplatte mit einem Hirsch darauf, fünf Reibsteine und Textilienreste. Der Tote trug einen goldenen Halsring und einen bronzenen Panzer, er hatte ein eisernes Schwert und einen großen goldenen viereckigen Köcherbeschlag, mit einem lauernden Hirsch in getriebener Arbeit darauf, neben sich. Der Hügel enthielt etwas tiefer noch ein anderes Grab, neben dem Skelett fanden sich aber nur Tierknochen und 40 bronzene Pfeilspitzen.

6. Der Kurgan von Volkovcy. Unweit Afsjutincy liegt das Dorf Volkovcy. Dort wurde 1897/98 ein reiches Grab aufgedeckt. Der Kurgan war 13 m hoch und hatte 150 m im Umfang. Er enthielt eine aus Eichenholz gezimmerte Kammer von 5 m Länge und 3,5 m Breite.

Der Tote trug am Hals einen goldenen Ring, an der Schulter lag eine goldene Röhre, auf dem rechten Unterarm ein goldenes Band, daneben ein Dolch. Bei

der linken Hand stand eine silberne Vase, am linken Unterarm lag ein lederner Köcher, mit goldenen Plättchen bedeckt, in ihm 300 Pfeilspitzen. Zu Füßen fanden sich links ein Schuppenpanzer aus Bronze und Knochen, ein Gürtel und ein bronzener Helm, rechts standen eine Amphora und vier andere Gefäße. An der Wand hatten seine Kleider gehangen; zu ihnen gehörten 200 Goldplättchen mit eingestanzten Verzierungen und Darstellungen.

Rechts von dem Toten, also auf der Ostseite der Kammer, lagen Pferdeschmuck und Zaumzeug, darunter sechs Pferdegebisse mit bronzenen Psalien, eine Kofstirn, ein Paar flügelartige Backenschützer, ein Fisch und Zaumbeschläge, alles aus Gold. Zu Häupten des Bestatteten an der Südseite der Kammer stand ein großer bronzener Kessel und eine Schale aus vergoldeter Bronze, dort lagen auch die eisernen Spitzen von neun Speeren und drei Wurfspeeren, eine eiserne Streitart und vier bronzene Beschläge vom Leichenwagen.

7. Der Kurgan von Solocha. Der Solocha-Kurgan liegt ungefähr 23 km südlich vom Städtchen Nikopol, 15 km vom Dorfe Bolsaja Znamenska, im Bezirk Melitopol und wurde im Jahre 1912/13 von Deselovskij entdeckt und untersucht. Er hatte eine Höhe von 18 m (Abb. 51). Wir besitzen einstweilen nur vorläufige Berichte über diesen prachtvollen Fund.

a) 24 m unter dem Gipfel des Hügels, 5,66 m unter dem ursprünglichen Niveau lag eine in den Boden eingeschnittene Kammer, die durch eine von Osten nach Westen gehende Erdwand in zwei Hälften geteilt war. Die nördliche Kammerhälfte maß 5,51 : 4,32 m, die südliche 7,44 : 3,95 m. Diese Anlage war schon im Altertum geplündert. In der nördlichen Kammerhälfte war offenbar eine Frau bestattet. Es fanden sich dort noch u. a. eine goldene Nadel und eine silberne Flasche.

In der südlichen Kammerhälfte hatten die Raubgräber eine schöne vergoldete Bronzevase, einen großen skythischen Bronzekessel, einen Holzeimer, drei Amphoren, die mit Gips verschlossen waren, und einen Bronzewagen zurückgelassen. Dicht neben dem Wagen stand ein „taburett- oder kastenförmiger, mit Eisenklammern befestigter Holzgegenstand“ und eine vergoldete Bronzeschale von der Form der megarischen Becher. Der kleine Wagen scheint ein Kultgerät zu sein.

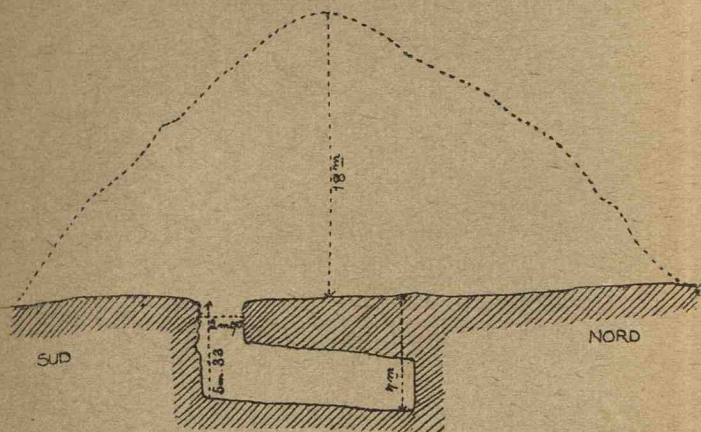


Abb. 51. Querschnitt durch den Kurgan von Solocha.

Zu dieser Doppelkammer führte von Westen her ein Dromos (Abb. 52).

b) In dem Dromos wurde für die beiden Pferde, die den Leichenwagen gezogen hatten, ein Doppelgrab (2,12 × 1,88 × 1,52 m) hergerichtet. Es lag auf einem etwas höheren Niveau als das erste. Auch dies Grab war durch eine 0,30 m dicke Erdwand in zwei Hälften geteilt. Der Boden war mit gebrannten Lehmziegeln geplastert. In die so entstandenen langen und schmalen Schächte

(0,76 × 0,83 m) hatte man die beiden Pferde hineingepreßt. Mit den Köpfen lagen sie nach Osten zu; diese waren etwas zur Seite und nach oben gedreht. Beide Pferde hatten einen völlig gleichen, sehr interessanten Kopfschmuck:

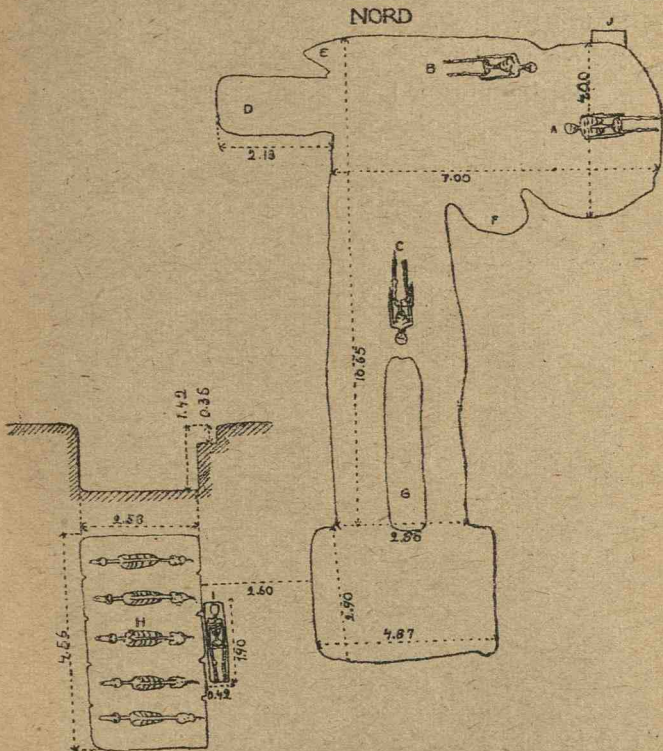


Abb. 52. Grab des Königs und Pferdegrab im Kurgan von Solocha.

je zwei blattförmige Wangenplatten und eine fischförmige Stirnplatte. Sie bestehen aus gepreßtem Goldblech über einer Holzunterlage. Die Stirnplatten hatten eine Länge von 0,38 m und reichten von den Nasenlöchern bis zum

obersten Rande der Stirn. Auf dem Fischkörper sind Raubvögel und andere kleinere Fische dargestellt, ganz ähnlich wie auf dem Fisch von Vetttersfelde (Abb. 45), über dessen Bedeutung und Verwendung nun kein Zweifel mehr sein kann. Die Gebisse bestanden aus Eisen mit den typischen skythischen Bronzepsalien. — Die Schächte waren oben mit Holzbalken verschlossen.

Das Hauptgrab lag an der Südostseite des Kurgans (Abb. 52).



Abb. 53. Silberne Vase. Solocha.

e) Hier war ein 5,55 m tiefer, 2,90 m breiter und 4,87 m langer Schacht in den Mutterboden eingeschnitten. Sieben noch erkennbare Stufen an der Ostwand führen zu ihm hinab. Vom Boden dieses Schachtes läuft unter dem Kurgan von Süden nach Norden eine 2,85 m breite, 10,65 m lange Galerie, die in ihrem nördlichen Teil 7 m (!) unter dem Steppenniveau liegt. Hier erweitert sie sich zu einer großen, unregelmäßig viereckigen (7 × 4 m) Kammer,

in der der skythische König ruhte. Er lag im östlichen Teil des Raumes, den Kopf nach Westen, die Arme längs des Leibes gestreckt, bei ihm seine Waffen und sein Schmuck. Er trug einen goldenen Halsring, auf dem rechten Arm drei, auf dem linken zwei goldene Armbänder. Auf dem unteren Teil des Skelettes lagen etwa 300 gestanzte Gold-

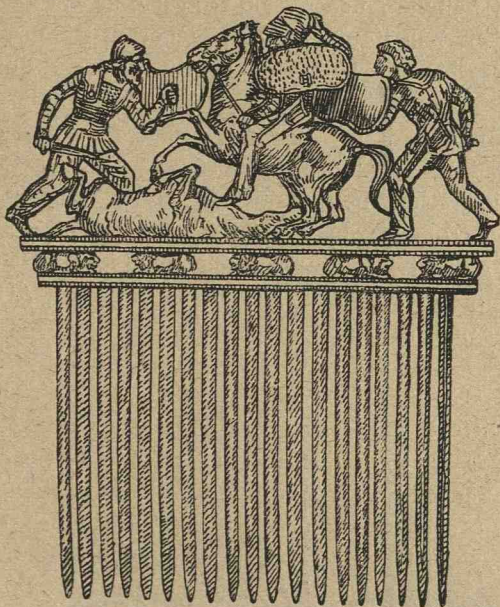


Abb. 54. Goldener Ramm. Solocha.

bleche von viereckiger Form, die auf einem Tuche oder den Hosen des Toten aufgenäht waren. Am Kopf fand sich ein eisernes Messer mit Knochengriff, bronzene Pfeilspitzen, ein Eisenschwert — rechts vom Kopf ein eiserner Schuppenpanzer, zwei bronzene Beinschienen und eine hölzerne Schale, die am oberen Rand und am Henkel mit gestanzten Goldblechen bedeckt war (Fische, liegender Hirsch). An der

rechten Schulter lag ein goldener Kamm, eine der schönsten antiken Goldschmiedearbeiten, die wir aus Südrussland kennen (Abb. 54), eine schwarzgefirnißte Schale, sieben Silbervasen (Abb. 53) und ein Bronzehelm, neben dem rechten Arm zwei Lanzen mit eisernen Spitzen und ein Zepher, das oben einen bronzenen Keulenkopf, unten einen Beschlag hatte —, neben dem rechten Knie ein Ledergorvt, links neben dem Kopf eine Menge goldener Röhrchen und Anhänger, die entweder ein Diadem oder ein Kollier bildeten —, längs des linken Oberschenkels ein eisernes Schwert und ein Alinakos mit goldenem Griff und goldener Scheide.

Eine Reihe von Gegenständen fanden sich in verschiedenen Nischen: in der Nische I eine massive goldene Schale, die mit Tiergruppen und Figuren in Reliefarbeit verziert ist und über einer älteren Inschrift ΛΟΧΟ die jüngere Inschrift:

ΕΛΕΥΘΕΡΙΑΗΗΡΜΩΝΑΝΤΙΣΘΕΝΕΙ

trägt, ferner Teile der Silberverkleidung eines Gorvtes; die Reliefdarstellungen der Tiere, Tier- und Skythenkämpfe, waren vergoldet, — in der Nische E ein goldener, hohler Löwenkopf, wahrscheinlich die Verkleidung eines hölzernen oder knöchernen Rhyton, — in der Nische D zehn Amphoren von zwei Typen, — in der Nische F drei skythische Bronzekessel, eine große Amphora, ein Bronzesieb, ein hölzernes Gefäß mit silbernem Knöpfchen und ein silberner Ring von einem Rhyton aus Bein; in einem der Kessel lag eine Eisengabel und eine Bronzetasse.

Längs der Nordwand dieser Kammer ruhte der Schildknappe des Königs, den Kopf nach Osten, neben ihm ein eisernes Schwert und einige bronzene Pfeilspitzen, in der Galerie ein zweiter Gefolgsmann, den Kopf nach Süden, der ebenfalls einige Pfeile bei sich hatte.

a) Westlich von dem Eingangschacht zum Königs-

grabe waren die fünf Leibrosse des Königs bestattet. Sie lagen nebeneinander, den Kopf nach Westen, in einer viereckig-länglichen Grube ($4,56 \times 2,58 \times 1,42$ m) mit zahlreichen Resten des reichen Sattel- und Zaumzeuges. An der Ostwand, den Kopf nach Norden, war, einige Pfeilspitzen neben sich, in einem flachen, nur 0,35 m tiefen Schachte ($1,90 \times 0,42$ m) der Pferdeknecht bestattet.

8. Der Kul Oba. Eine Meile westlich von Kertsch liegt einer der berühmtesten Grabhügel des Pontus, der Kul Oba (Aschenberg). Bau und Anlage nach gehört er mit drei anderen Kurganen, dem Carskij Kurgan, dem Melef Ösmekurgan und dem Altyn-Oba (Goldberg) zusammen. In allen dreien sind einheimische, in Pantikapaion ansässige Landmagnaten beigesetzt. Die Form, eine viereckige oder runde Tholos aus Stein mit überkragendem Gewölbe und ein kürzerer oder längerer Dromos, erinnert an die Kuppelgräber der mykenischen Spätzeit, die Technik des Mauerwerkes ist griechisch. Das Grab wurde im Jahre 1830 von Dubrug untersucht. Während der Arbeit stürzte aber das Gewölbe ein, und in der dadurch erzwungenen Pause wurde der nicht untersuchte Teil und eine zweite von Dubrug noch gar nicht entdeckte Bestattung unter dem Hauptgrab geplündert und das Ganze zerstört.

In der viereckigen Tholos lag der Tote in einem Sarg von Cypressenholz, neben ihm eine Frau und ein Sklave. Die Frau trug ein Elektronadiadem mit Palmetten- und Hippokampenmustern und emaillierten Rosen, einen Halsring, der in Löwenköpfen endet, und ein schön geflochtenes Kollier, an dem Miniaturamphoren hängen. Auf dem Gürtel lagen zwei große Ohrringe mit Athenamedaillons (Abb. 55), zwei kleinere von feinerer Arbeit, ferner vier Anhänger von runder Form mit daran befestigten Kettchen und Amphoren. An ihrer Seite fanden sich zwei goldene Armringe, deren Muster Hirsche zerreißen-

Greifen darstellt, zwischen ihren Knien stand die berühmte Elektronvase mit den Skythendarstellungen (Abb. 56). Sie hatte einen Spiegel aus Bronze mit goldenem Griff neben sich, um sie lagen Bruchstücke eines kostbaren Holzsarges, zwischen ihr und dem Diener 6 Messer mit langem Elfenbeingriff, ein siebentes war mit Gold plattiert.



Abb. 55. Goldmedaillon mit dem Kopf der Athena Parthenos. Kul Dba.

Das Skelett der Frau fand man auf der Erde liegend. Der Sarkophag des Fürsten war durch eine niedere Scheidewand in zwei Teile geteilt. Der eine war für ihn selbst, der andere, kleinere, für seine Waffen bestimmt. Er hatte ein eisernes Schwert bei sich, dessen Griff mit Goldfolie bedeckt war, eine prachtvolle goldene Scheide mit Reliefdarstellungen — Greife und Löwen, die einen Hirsch zer-

reißen, ein Hippokamp — und der Inschrift ΠΟΡΝΑΧΟ, eine goldene mit Masken (Gorgoneion, Barbaren-, Panther-,

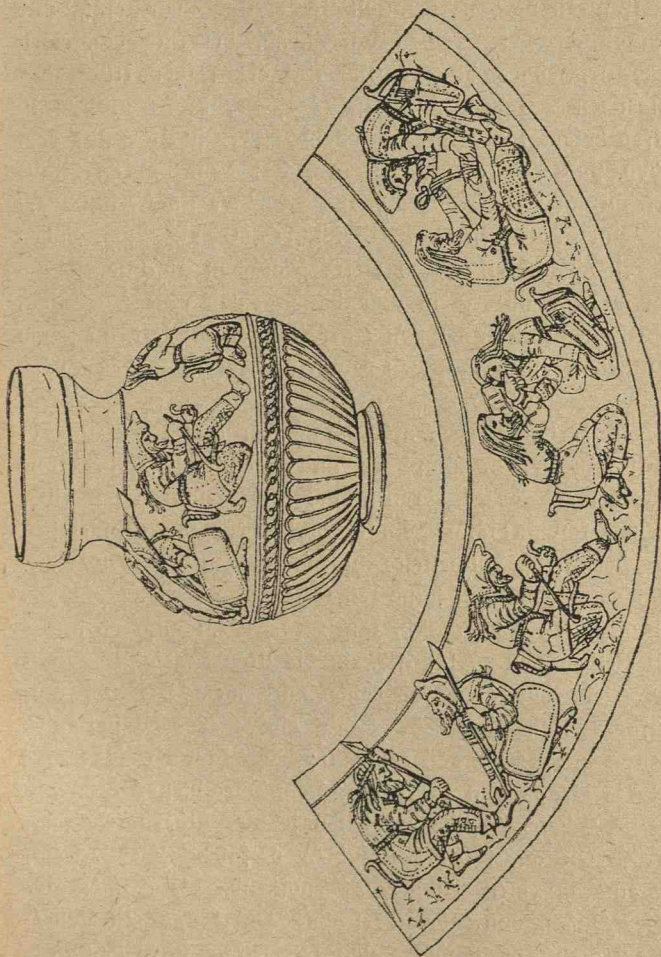


Abb. 56. Elektronvase. Ruf Oba.

Eberköpfen) und Palmetten verzierte Omphaloschale, einen Peitschengriff, umwickelt mit einer goldenen Schnur, Bein-

schiene, einen in Gold gefaßten Wehstein. In dem Abteil, wo der Tote lag, fanden sich bei dem Kopf vier goldene Relieffiguren von Skythen mit Köcher und Trinkgefäß, und eine solche, zwei Skythen darstellend, die aus demselben Becher trinken (Abb. S. 109). Auf der spitzen Mütze des Bestatteten waren zwei ionische, offene, breite Goldblechstreifen befestigt, der eine über dem andern sitzend; auf dem untern sind Greife und Sphinge, auf dem oberen Blattwerk und sitzende Frauen abgebildet. Der König hatte am Hals einen goldenen Ring (Gewicht: 460 gr), dessen Enden mit reitenden Skythen auf Pferdeprotomen abschließen, am rechten Arm über dem Ellenbogen einen goldenen Ring, mit Blumen und figürlichen Darstellungen verziert, an jedem Handgelenk einen massiven Goldring, der an beiden Enden in eine Sphing endet.

Außerhalb des Sarkophages an der Nordseite der Gruft standen eine Amphora und eine schöne Hydria aus vergoldeter Bronze, deren hinterer Henkelansatz mit einer Sirene geschmückt ist, und ein skythischer bronzener Opferkessel. Zwei der Gefäße enthielten Schaffknochen. In derselben Reihe, der Tür gegenüber, stand eine bronzene Schale. Rechts vom Eingang fanden sich, längs der Westwand, ebenfalls zwei Reihen von Gefäßen. An die Mauer gelehnt waren vier Wein-Amphoren, die eine mit einem Stempel aus Thasos. Nahe der Tür stand ein großer Kessel aus Bronze, mit Schaffknochen gefüllt; dann kam ein silbervergoldetes Becken von ungefähr 44 cm Durchmesser und eine silberne Schale. Beide enthielten je vier silberne Gefäße: das Becken außer zwei schlichten Gefäßen zwei Rhyta, das eine in einen Widderkopf endigend, die Schale vier fuglige Vasen, von denen drei ohne Henkel und mit Reliefstreifen — Tierkämpfe, Enten und Fische darstellend — dekoriert waren (Abb. 64). Die vierte Vase hat einen Deckel und trägt die Inschrift ΕΡΟΥΣ. In der Verlänge-

zung dieser doppelten Gefäßreihe lagen zwei eiserne Lanzen-
spitzen, in der Südwestecke der Kammer in einer Vertiefung
Pferdeknochen, bronzene Beinschienen und ein Helm; längs
der Südmauer der Kammer war der Slave bestattet.

In die Südwand der Kammer waren fünf Nägel
eingeschlagen, an denen Kleider des Toten aufgehängt
waren. Weiter innen war der Boden der Kammer über-
sät mit Goldplättchen, die auf Kleidern und Stoffen auf-
genäht waren; auch fand man noch mehrere Goldflakons,
mehrere hundert bronzene Pfeilspitzen, einige eiserne
Lanzenspitzen und die Überreste des Elfenbeinbelags des
inneren Sarges mit herrlichen eingravierten Zeichnungen,
die das Urteil des Paris, den Raub der Leukippustöchter,
die Vorbereitungen zum Wettlauf zwischen Oinomaos und
Pelops u. a. darstellen.

Von dem durch die Raubgräber aufgefundenen Grab,
das unter den Fliesen der Kammer lag, sind ein bronzener
mit Gold plattierter, vorn in zwei emaillierte Löwenköpfe
endigender Halsring und eine goldene Platte in Form
eines liegenden Hirsches, auf dem ähnlich wie auf den
fischen von Vetersfelde und Solocha andere Tiere dar-
gestellt sind, gerettet worden. Die Platte, auf der die
Buchstaben ΠΑΙ eingeritzt sind, wird als Schildzeichen ge-
dient haben. Das beweist der Fund eines ähnlichen
Stückes in einem gleich zu beschreibenden Grabhügel des
Kubangebietes.

9. Der Kurgan von Kostromskaja. Der von
Veselovskij aufgedeckte Kurgan von Kostromskaja ist be-
sonders durch seine von der sonst gebräuchlichen skythischen
Bauart abweichende Grabanlage interessant (Abb. 57).
In die alte Erdoberfläche hat man vier mächtige Pfosten
eingetrieben. Oben durch vier dünnere Querspfeiler ver-
bunden, bildeten sie ein Quadrat von 3,20 m Seitenlänge.
Kleinere Pfosten stellten die Wände und das spitze Dach

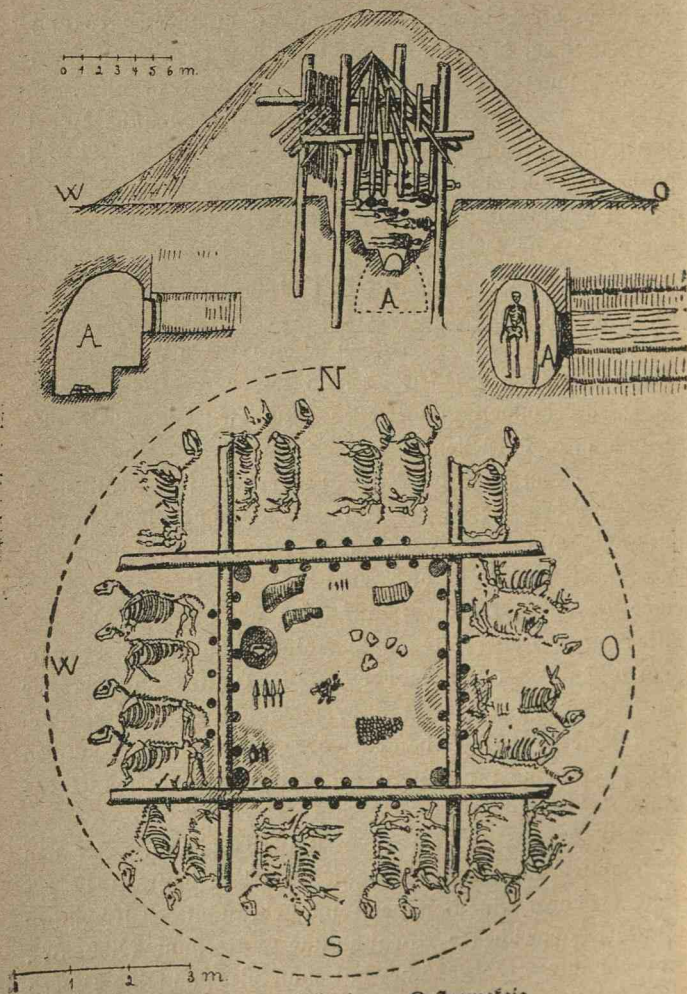


Abb. 57. Grabhügel von Kostromskaja.

des Raumes her, so daß ein viereckiges Holzhaus entstand. Die Zwischenräume scheinen mit Lehm verschmiert zu sein, der durch Feuer gefestigt wurde. Auf der Außenseite des Hauses, die Köpfe nach außen, meist paarweise gelegt, waren zweiundzwanzig Pferde mitbestattet, in dem Hause, etwa 7 Fuß über der ursprünglichen Oberfläche, die Beigaben des Toten niedergelegt.

Der viereckige Raum war bis zu 7 Fuß tief unter der alten Oberfläche ausgegraben und mit hart gestampfter Erde gefüllt. In dieser Erde fanden sich dreizehn Skelette ohne Beigaben. Die Grube endete in 2 parallele Stufen, die von Norden nach Süden gingen, so daß der Boden des Ganzen ein Graben von Fußbreite war. Auf jeder Stufe lag ein Skelett. Am Nordende des Grabens ging man auf zwei Stufen zu der eigentlichen Grabkammer (A) hinab, in dem der hier bestattete Herr ohne weitere Beigaben lag. Die Beigaben, oben in dem Hause niedergelegt, waren meist Waffen: ein Schuppenpanzer, zwei Lederföcher, bronzene Pfeilspitzen, vier eiserne Lanzenspitzen und ein kleiner eiserner Rundschild mit einem goldenen Hirsch als Schildzeichen (Abb. 58); ferner Tongefäßscherben und ein zerbrochener Schleifstein.

Durch geschickte Anlage des Hauptgrabes hat man hier die Ruhe des Toten vor nachspürenden Raubgräbern zu schützen gewußt, sie zugleich durch Trennung der Beigaben von der Leiche irre führen wollen. Auch ist der Kostromskajer Kurgan einer der Grabhügel, der Herodots Erzählung von den grausigen Menschen- und Tieropfern des skythischen Totenkultus bestätigt. Die Skelette am Boden der Grube, auf den Stufen, sind fraglos die Überreste von Sklaven, Knechten oder Kriegsgefangenen, die mit den Rossen am Grabe dasselbe Schicksal geteilt haben.

10. Der Kurgan von Karagodeuašch. Ebenfalls im Kubangebiet, zwei Kilometer südöstlich von

der Station Krymskaja am Ufer des Adagum, eines linken Nebenflusses der Kuban, liegt der Kurgan Karagodeuäsch. Er wurde im Jahre 1888 durch Felicyn, einen Lokalforscher, im Auftrage der russischen archäologischen Kommission untersucht.

Der Hügel hatte eine Höhe von etwa 10 m und einen Durchmesser von ca. 64 m. Die Grabanlage fand sich in der westlichen Hälfte des Kurgans, etwa 2,20 m

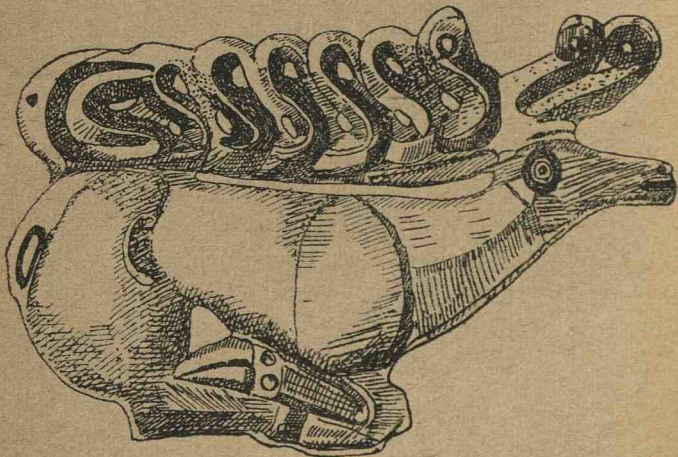


Abb. 58. Goldener Schildzierrat. Kofstromskaja.

über der alten Erdoberfläche im Aufschutt des Hügels und bestand aus vier in einer flucht hintereinander liegenden, viereckigen Räumen (Gesamtlänge fast 21 m), die aus Kalksteinquadern aufgebaut waren und augenscheinlich eine flache Decke hatten. In dem ersten Raum (Lge.: 3,5 m; Br. 2,90 m; Höhe: ca. 2 m) fanden sich Wagenreste, Pferde und eine Frau mit reichem Schmuck. Der zweite Raum (Lge.: 4,26 m; Br.: 3,25 m), der wahrscheinlich für die Frau bestimmt war, die man dann aus unbekannter

Ursache im ersten Raume niedergelegt hatte, war vollständig leer. Der auf diese Kammer folgende Raum, „die Gallerie“ (Lge.: 6,4 m; Br.: 2,20 m) enthielt ebenfalls Pferdebestattungen, und in der letzten Kammer war der Tote selbst mit seinen Beigaben beigesezt (Br. und Lge.: 2,5 m; Höhe 3,55 m).

Der Plan der ganzen Anlage ist der, daß zwei Grabkammern mit den zugehörigen Dromoi aneinandergesüzt sind. Die vordere Kammer war für die Frau bestimmt, die hintere für den Mann. Wie in den Bestattungen des Dasjurinberges wurden mit den Menschen auch Pferde und der Katafall beigesezt; sie befanden sich mit der Frau zusammen in der Eingangskammer der ganzen Anlage. Im hinteren Dromos sind die Reitpferde des Mannes bestattet.

Die Anlage ist dadurch besonders interessant, daß in ihr Reste von Wandmalerei entdeckt wurden. Der vordere Teil, d. h. die Kammer und der Dromos der Frau, waren, wie es scheint, weniger reich ausgeschmüzt. In der Kammer des Mannes waren die Wände mit Stuckatur überzogen und der Steinboden mit Kalk begossen. „Auf der erhaltenen Stuckatur der Wände der Gallerie (d. h. des Dromos zum Mannsgrabe) zeigten sich an einigen Stellen Spuren eines Freskoornamentes, mit welchem in der Art einer Bordüre mit Streifen von oben nach unten die oberen und unteren Ränder der Wände und die Türrahmen umzogen waren. An der rechten Seite konnte man unmittelbar nach den Ausgrabungen noch einen weidenden Hirsch mit vorgeneigtem Kopf und großem verzweigten Gehörn sehen.“ Leider sind von der bemalten Stuckatur nur ein paar Bruchstücke gerettet, von denen man nicht einmal genau weiß, an welchem Teile der Wand sie saßen; ausreichende Beschreibungen, Zeichnungen oder Photographien fehlen. Jedenfalls ist aber die Grabanlage von Karagodeuassch die früheste in Südrußland, die bei der Dekoration

der Wände außer Ornamentmotiven auch figürliche Darstellungen verwendet.

Dicht bei der Thür des ersten Dromos stieß man auf die Reste eines Wagen — wahrscheinlich hatte er den Typus des leichten ionischen Rennwagens —, in der Mitte des Raumes auf die Knochen von zwei oder drei Pferden mit Spuren von Feuer. Das eine Pferd hatte eine Trense im Maul.

Rechts lag ein Haufen Asche und Knochen von Haustieren, in der Ecke stand eine hohe Amphora, daneben fand sich ein Silbergefäß, ein bronzener Löffel, Tongefäße, Perlen und in Silber gefasste Pasten. Links an der Wand war das Skelett der jungen Frau ausgestreckt. Sie trug auf dem Kopf eine spitz zulaufende Kappe, auf die vorn ein dreieckiges Goldblech aufgenäht war. Diese Art ihrer Bestimmung zeigt uns eine Darstellung auf dem Goldblech selbst: die Fürstin in vollem Ornat mit Kopfschmuck, umgeben von vier Dienerinnen, darüber ein Zweigespann, darüber wieder eine weibliche Gottheit. Um dieses Blech herum lagen fünfzig Platten in Form eines Medusenkopfes, sechszehn vogelartige; sämtlich aus Goldblech.

Die Frau trug zwei schöne goldene Ohringe, um den Hals einen goldenen Reif und ein Kollier, um die Handgelenke zwei Armringe, die in Hippokampen enden, an der rechten Hand einen Fingerring mit graviertem Stein. Neben ihr lag eine goldene Kette, die in einen Löwenkopf endet, ein zweites dünn- und feingearbeitetes Kollier und ein silbernes Medaillon mit Aphroditekopf. Um sie herum fanden sich die Reste eines Sarkophages.

In dem zweiten Dromos stieß man auf Pferdeknöchel mit eisernem und bronzenem Zaumzeug. An der linken Mauer der zweiten Kammer lag in einem Holzsarg, der vollständig zerfallen war, das Skelett des Hauptbewohners dieses Grabes. Allerhand Goldblechschmuck seiner Mütze

war erhalten, darunter auch ein Konus, ähnlich denen aus dem Kul Oba. Er trug einen goldenen offenen Halsring, der mit je einer Tiergruppe abschließt, neben ihm war ein eisernes Schwert mit goldenem Griff und ein zylindrischer, in Gold gefaßter Weßstein niedergelegt. Rechts von seinem Kopf fanden sich eine silbervergoldete Gorytplatte mit Darstellungen aus dem griechischen Mythos, leider nur noch in Bruchstücken erhalten, dabei bronzene Pfeilspitzen, links ein anderer Köcher, mit kleinen Goldplatten verziert, der 100 bronzene Pfeilspitzen enthielt, ferner ihm zu Häupten zwölf eiserne Speerspitzen. An der rechten Wand standen mehrere zerbrochene Gefäße, darunter zwei Kupferkessel, und eine Tonlampe, sowie eine große Kupferschale mit zwei Trinkhörnern darauf, einer Klyt und einem Skyphos aus Silber daneben. Auf einer großen Bronzeschale lagen weiter zwei Trinkhörner, ein silbernes Sieb und ein silberner Schöpflöffel. Der Kurgan ist an das Ende des 4. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren.

11. Der Kurgan von Alexandrópol. Der Kurgan von Alexandrópol, auch Lugovája Mogila (Wiesen-Grabhügel) genannt, liegt 60—70 km westlich des Dnjepr bei dem kleinen Dorf A., im Bezirk Jekaterinoslav (Abb. 1). Sein Umfang betrug etwa 320 m, seine Höhe etwa 21 m. Er war oben etwas abgeflacht, und wie auf vielen Steppenkurganen soll sich einst auf ihm eine Steinfigur vom Typus der sog. Steinmütterchen (Kamennyja baby) befunden haben; unten war er von einem Steinring eingefast, der im Westen und Osten einen Durchgang frei ließ und von einem breiten Graben begleitet wurde.

Anfang der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden im Aufschutt des Hügelns mehrfach Funde gemacht, die dann im Jahre 1855 Ausgrabungen veranlaßten. Leider entsprachen weder sie noch ihre Publikation wissenschaftlichen Ansprüchen. Das ist um so mehr zu bedauern, als der

Kurgan zu den reichsten Begräbnisstätten Südrusslands gehört und, trotzdem er 3. T. ausgeraubt war, noch eine Menge wertvoller Aufschlüsse geben konnte. Auch die Fundstücke sind bisher niemals im Zusammenhang zureichend beschrieben und abgebildet worden.

Der Kurgan ist ausgezeichnet durch eine große Zahl von Pferdebestattungen. Es gibt kaum einen zweiten südrussischen Tumulus, in dem soviel Pferdeschmuck, Zaumzeug, Sattel- und Reitzeugbeschlagn gefunden ist. Dazu enthielt er die Überreste von zwei Leichenwagen.

Sehr viele der zahlreichen Gold-, Silber- und Bronzeplaken tragen den Charakter eines degenerierten ionisch-persischen Archaismus. Das darf über das Alter des Kurgans nicht täuschen, der durch eine schwarzlackierte Pyxis frühhellenistischer Arbeit ganz ähnlich der, welche in dem ersten Kammergrab des Vasjurin-Berges gefunden wurde, in die ersten Jahrzehnte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts datiert wird.

12. Der Kurgan von Krasnokutsk. Auf dem Wege zwischen Jekaterinoslav und Nikopol wurde 1860 bei der Station Krasnokutsk ein „Tolstaja Mogila“ („dicker Grabhügel“) genannter Kurgan aufgedeckt, der dem von Alexandropol nahe steht. Auf der alten Oberfläche zu beiden Seiten des Weges, der den Toten in die Tiefe geführt hatte, lagen die Trümmer eines Katafalkwagens, der bei den Bestattungszereemonien absichtlich zerstört wurde, Pferdegeschirr, Pferdeschmuck und Pfeilspitzen. In der Mitte des Hügels fanden sich 3 von Osten nach Westen orientierte Schachtgräber. Eines von ihnen war mit Brettern und Stroh geschlossen und enthielt vier Pferde, die auf der Seite liegend, den Kopf nach dem Zentralgrab gewendet hatten, wo ihr Herr lag. Auch diese Pferde trugen reiches Zaumzeug.

Die beiden andern Gräber waren ausgeraubt. Es

fanden sich noch eine rosettenförmige Goldplatte, die Bruchstücke eines Schwertes, acht Amphoren, der eiserne Beschlag eines Koffers, bronzene Pfeilspitzen, ein emaillierter Bronzering u. a. Der Kurgan gehört in dieselbe Zeit wie der Tumulus von Merandropol.

13. Die Zimbalova Mogila. Nahe dem Dorfe Bëlozerka, im Bezirke Melitopol, wurde 1867/68 ein 15 m hoher Grabhügel, die „Zimbalova Mogila“, aufgedeckt, der ebenfalls zu den reich ausgestatteten Pferdegrabkurganen gehört und besonders interessanten Pferdeschmuck geliefert hat. Unter dem Hügel wurden 2 Grabanlagen gefunden, in der Mitte das Hauptgrab von ovaler Form, westlich davon ein viereckiges, das der Pferde. Das Hauptgrab war beraubt, immerhin deckte man noch ziemlich viel Dinge auf, die den Dieben des Mitnehmers nicht wert schienen, Waffen und Schmuck. Das Pferdegrab, in dem sechs der Tiere bestattet waren, lag unberührt. Das Zaumzeug von vier Pferden war mit Bronzeschmuck verziert, ihr Stirnschmuck bestand aus Silber und hatte die Form von Vogellköpfen.

Die beiden anderen Pferde hatten als Stirn- und Nasenschmuck zwei große längliche Goldplatten. Die eine war mit ziemlich rohen ornamentalen Darstellungen, — geflügelten Greifen in antithetischer Gruppe, Flügeln und Pflanzenwerk —, dekoriert, die andere gute Arbeit. Die kleinasiatische Artemis ist hier dargestellt (Abb. 39). Ihr Unterleib endet in paarweise untereinander angeordneten „persischen Greifen“, Greifen- und Schlangensymbolen, auf dem Kopf trägt sie den Kalathos, aus dem zwei gewundene Bänder emporsteigen und sich in einer Palmette vereinigen. Backenschmuck der beiden Pferde waren Goldplatten, die in getriebener und ziselierter Arbeit stilisierte Raubfische darstellen. Das Zaumzeug war mit ein paar Knöpfen verziert, die ein aus Goldblech bossiertes Gorgoneion trugen.

14. Kurgan von Iljincy. Im Jahre 1901/02 untersuchte der russische General N. E. Brandenburg auf dem Gute der Fürstin Demidowa San Donato bei dem Dorfe Iljincy (Kr. Lipovec), Gouv. Kiew, einen 8,5 m hohen Kurgan. Er enthielt eine aus Holz auf dem Mutterboden errichtete quadratische Kammer (5,70×5,70 m). Die Anlage war, als das Holz vermorschte, unter dem Druck der Erdmasse zusammengestürzt. Die Untersuchung ergab leider auch hier, daß das Grab vor langer Zeit ausgeplündert war. Die Kammer war damals nur teilweise mit Erde verschüttet gewesen, im Augenblick, als die Räuber eindringen, hatte sich aber der Kurganaufwurf unerwartet und in einer für sie verhängnisvollen Weise gesenkt. Einer der Räuber wurde bei dem Einsturz verschüttet; sein Skelett fand man bei der Ausgrabung. Das war jedenfalls die Ursache, daß nicht der ganze Inhalt des wahrscheinlich sehr reichen Grabes verloren ging, daß vor allem der goldene Beschlag eines Goryt erhalten ist. Er stellt das genaue Gegenstück des goldenen Köcherbeschlages von Čertomlyk dar, und wir werden daher weiter unten eingehend auf dieses Stück zurückkommen.

15. Der Kurgan von Čertomlyk. Der Kurgan von Čertomlyk, zwanzig Kilometer nordwestlich vom Städtchen Nikopol am Dnjepr, hatte eine Höhe von 19 m und einen Umfang von 340 m. Der untere Teil der Böschung war, als man im Jahre 1862 an die Ausgrabung des Tumulus ging, von der Basis 19 m aufwärts mit Kalksteinplatten bedeckt. Nach älteren Nachrichten war einmal der ganze Berg damit belegt. Von der Ostseite des Kurgans soll gleichfalls einstmal mehr als anderthalb Kilometer in die Steppe hinein eine von mehreren Steinreihen eingefasste Allee geführt haben. Auch dieser Grabhügel war nicht mehr intakt. Hier sind die Diebe ebenfalls bei ihrer Arbeit gestört worden und wieder wurde einer verschüttet,

so daß sehr viel von dem kostbaren Inhalt des Hügels gerettet ist. Im Aufschutt fand man eine große Menge von Pferdeausrüstungsstücken und -Schmuck, Reste eines

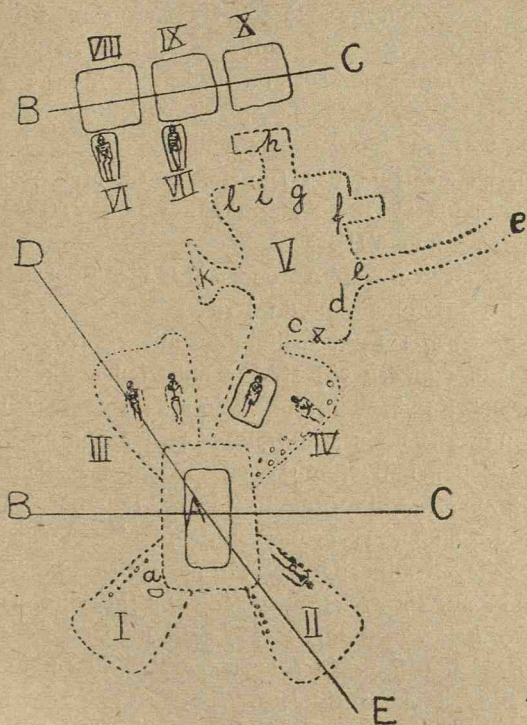


Abb. 59. Plan der Grabanlage im Grabhügel von Čertomlýš.

Katafalkwagens, Tongefäße u. a. Über die Lage der Gräber orientiert die Abb. 59.

Westlich vom Zentrum des Hügels ging ein von Ost nach West gerichteter Schacht (A), der oben 15 Fuß lang, 7 Fuß breit war und sich nach unten verbreiterte etwa bis zu

12 m Tiefe unter die ursprüngliche Oberfläche des Bodens. Er erweiterte sich unten zu vier seitlichen Kammern von trapezförmigem Grundriß (I—IV), an jeder Ecke eine. Die Kammer IV stand durch einen Korridor in Verbindung mit einer anderen unregelmäßigen Kammer (V), in die ein schmaler, von den Raubgräbern getriebener Gang von Norden einmündete; mehrere Nischen (f, h, l, k) stammen wahrscheinlich ebenfalls von ihnen. Westlich davon, auf einer fast genau von Norden nach Süden laufenden Linie (C—B), im Zentrum des Hügels, lagen drei große viereckige Schächte (VIII—X) und östlich von VIII—IX zwei Gräber (VI und VII).

Im Zentralgrab A, das durch die Grabräuber, die von V hereindrangen, völlig zerstört war, fanden sich nur die Reste eines rot und hellblau bemalten Sarges, in I lag ein Skelett, daneben ein Köcher mit Pfeilen und 5 eiserne Messer mit Knochengriff, in einer Ecke weitere 150 Pfeilspitzen und Reste eines Teppichs, ferner wurde hier ein bronzener Kessel, 5 Amphoren und goldener Kleider- und Teppichschmuck gefunden. In Kammer II standen längs der Wand 6 Amphoren, in der Mitte fand man einen bronzenen Spiegel mit eisernem Griff. Nahe dem Eingang stieß man auf ein Skelett mit bronzenem Halsring, goldenem Ohrring, goldenem Fingerring; es hatte zur Linken ein Messer mit Elfenbeingriff und 67 bronzene Pfeilspitzen, sowie die Reste eines ledernen Köchers.

Zu Häupten des Toten lagen mehrere goldene und elfenbeinerne Teilstücke, die vielleicht zu einem Peitschengriff gehört hatten. Ferner fanden sich in dem Grabe ein silberner Löffel, Goldschmuck, Bruchstücke eines mit Elfenbein ausgelegten Kästchens und eine große Menge von goldenen Plättchen und Bändern aus Goldblech. Sie stammen von Kleidungsstücken oder Teppichen, die man mittels Häkchen, die ebenfalls noch vorhanden waren, an

der Decke oder den Wänden der Kammer aufhing. In Kammer III lag längs der Nordwand ein Skelett. Es hatte am Hals einen goldenen, mit zwölf Löwenfiguren verzierten Ring, auf dem Kopf eine mit 29 viereckigen Goldplättchen benährte Mütze, die unter dem Kinn durch ein Band zusammengehalten wurde, auf dem ebenfalls als Schmuck zwei Plättchen saßen. Arme und Finger schmückten kostbare goldene Ringe. Zu seiner Linken fand man ein eisernes Schwert mit goldplattiertem Griff, eine goldene Schwertscheide und Goldbeschlag von einem Peitschengriff, ein Messer mit Knochengriff, Pfeilspitzen und Reste eines ledernen Köchers. Um den Leib trug der Tote einstmals einen Gürtel, von dem noch die bronzenen Schuppen erhalten waren. Links vom Kopf stieß man auf Fragmente einer Bronzeschale und eines kleinen silbernen Kruges, endlich auf einen Haufen Pfeilspitzen. Ein zweites Skelett lag rechts neben diesem. Es hatte am Hals einen goldenen Ring, der an den Enden in einen zifelierten Löwenkopf auslief, am rechten Arm einen silbernen Ring, am Finger einen Goldring, um die Hüften einen bronzenen Gürtel, von dem ein eisernes (stark verrostetes) Schwert herabhing, und endlich neben sich ein eisernes Messer und einen Köcher mit Pfeilen. Die Knochen des linken Armes fehlten bei diesem Skelett. Zahlreich wurden in dieser Kammer eiserne Nägel und Haken angetroffen.

Der Raum V war so zerstört, daß sich nicht mehr entscheiden ließ, ob er ganz oder nur teilweise von den Dieben angelegt war. Er hat die reichsten Funde geliefert. Doch ist bei diesem Sachverhalt unnötig, die Lageverhältnisse im einzelnen zu schildern; es genügt, die wertvollsten Stücke zu nennen. Hier wurde vor allem die berühmte Silbervase mit Skythendarstellungen gefunden (Abb. 34), ein Kleinod hellenistischer Toreutik, weiter der goldene Gorytbeschlag und die goldene Schwertscheide, ein Alinakos mit einem

goldenen Griff persischer Arbeit, mehrere andere Schwerter, ein riesiger Opferkessel aus Bronze mit Steinbockfiguren am Rande, eine große silberne Schale u. a. Wahrscheinlich stammt alles dies von dem Zentralgrab A und ist von den Dieben hierher verschleppt worden.

In dem viereckigen Schachtgrab VIII lagen drei gesattelte und aufgezümmte Pferde, das eine mit Gold-, die beiden andern mit Silberschmuck versehen, in IX vier Pferde, zwei gesattelt und gezäumt (Goldbeschläge), zwei nur gezäumt (Silberbeschläge), in Grab X vier gezäumte Pferde, drei davon auch gesattelt (Goldschmuck), eines ohne Sattel

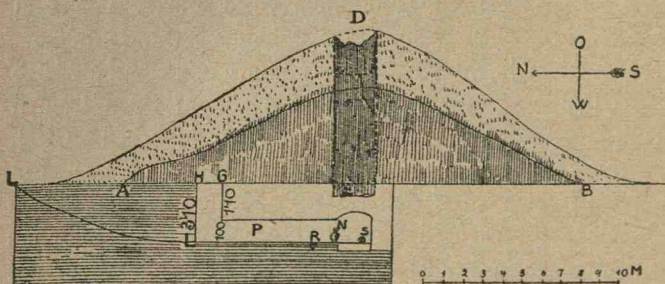


Abb. 60. Durchschnitt durch den Grabhügel von Ryžanovka.

(Silberschmuck). In Schacht VI und VII lag je ein Pferdnecht; ihre Ausstattung bestand in einem goldenen oder silbervergoldeten Halsring und einem Köcher mit Pfeilen.

16. Der Kurgan von Ryžanovka. Den Schluß dieser Reihe skythischer Fürstengräber möge ein Kurgan bilden, der in den Jahren 1884 und 1887 bei Ryžanovka, westlich von Zvenigorodka (Gouv. Kiew), aufgedeckt wurde. Im Jahre 1884 war von Schachgräbern ein senkrechter Schacht von der Spitze des Hügelis abwärts getrieben worden und dabei Pferdeknochen und Amphorenscherben aufgedeckt (Abb. 60D). Im Jahre 1887 kamen zufällig in dem

offen liegengelassenen Loch eine Amphora, ein Spiegel, ein Bronzegefäß und einige Goldplättchen zum Vorschein. Das wurde dann schließlich die Veranlassung, daß eine systematische Untersuchung durch G. Ossowski-Krakau stattfand. Im Hügel lag eine rechteckige Grabkammer, zu der ein 1,50 m breiter und etwas über einen Meter hoher Schacht, der erst 3,10 m nach unten, dann 6 m in horizontaler Richtung verlief, führte (Abb. 60). Die Kammer war 3,10 m lang, 2,63 m breit und gegen 2 m hoch und wurde durch eine 0,40 m hohe Stufe in zwei ungleiche Teile getrennt. In der kleineren, nördlichen Hälfte, in die der Gang mündete, lag ein schmales Brett mit einem Loch, um die Amphora zu halten, neben diesem lagen das Bronzegefäß, der Spiegel und eine Bronzenadel. Der südliche, erhöhte Teil der Kammer war zum großen Teil bedeckt von einem aus Moos hergerichteten, mit einem Wollstoff bedeckten Lager, auf dem in halb sitzender Stellung, die Beine übergeschlagen, eine junge Frau ruhte.

Sie trug eine goldene Tiara mit Mänadenszenen, ein goldenes Stirnband mit Anhängern, ein langes Goldband mit Greifen und Palmetten, drei Goldplatten und ein paar goldene Ohrringe. Um ihren Hals hing ein goldenes Kollier, an ihrem Gürtel waren 21 goldene Rosetten, an ihren Armen zwei Armringe, einer aus Silber, einer aus Gold. An den Fingern hatte sie nicht weniger als acht Ringe, darunter zwei mit eingesetzten Goldmünzen von Pantikapaion. Das Gewand war mit zahlreichem Gold- und Silberschmuck benäht. Bei dem Skelett fand sich ein Eimer und eine Schale aus Bronze, Silbergefäße, darunter eine Vase von der Form der Skythenvase im Kul Obakurgan (Abb. 56) mit einem Tierfries, ein schwarz lackierter Kantharos (Abb. 61), ein paar Knochenadeln u. a.

Selbstverständlich kann diese summarische Übersicht

über einige der wichtigsten Funde, auch wenn wir sie mit einem viel reicheren Abbildungsmaterial erläutern würden, keine auch nur annähernd richtige Vorstellung geben von dem Reichtum an Erkenntnis, die aus den Kurganfunden für die Kunst- und Kulturgeschichte Südrusslands gezogen werden dürfte, wenn einmal das ganze Material zusammen mit den in den Archiven schlummernden Fundberichten und Zeichnungen mit derselben Sorgfalt und Umsicht veröffentlicht würden wie einige andere pontische Denkmälergruppen.



Abb. 61. Kantharos. Ryzanovka.

Die geistvollen Kombinationen über die Geschichte und Religion Skythiens, die ein mit den Funden so vertrauter Gelehrter wie Rostovcev an einige skythische Monumente geknüpft hat, zeigen, was in dieser Richtung noch zu erreichen ist.

Uns interessiert hier zunächst der Grabritus. Die Skythen bestatteten ihre Toten. Den Körper der Könige sucht man durch ein besonderes Konservierungsverfahren zu erhalten. Die Eingeweide wurden herausgenommen, der Leib mit gestoßenem Safran, Räucherwerk, Eppich-

und Aniskörnern gefüllt, zugnäht und dann der ganze Körper wie bei den Persern (Herodot I 140; Cicero Tusc. I 45) mit Wachs überzogen (Herodot IV 71). Einbalsamierung war auch bei den Mykeniern und den dorischen Königen Brauch. Eine Mumie scheint auch die Leiche des auf dem thrakischen Chersonesos bestatteten Heros Protefilaos gewesen zu sein. Im allgemeinen fehlen aber den europäischen Völkern des Altertums die technischen Voraussetzungen für die Erhaltung des Körpers, mit denen vor allem die Ägypter ihre großen Erfolge erreichten: der orientalische Balsam. So sind auch in den skythischen Königsgräbern niemals Mumien gefunden worden.

Wenn die Leiche des Königs einbalsamiert ist, so wird sie auf einen Wagen gelegt (ἀμαξα) und bei allen skythischen Stämmen herumgefahren. „Zu denen aber die Leiche gebracht wird, die schneiden sich ebenso wie die königlichen Skythen ein Stück vom Ohr ab, bescheren ihr Haupt, machen sich rund um den Arm einen Schnitt, zerfetzen sich Stirn und Nase und stoßen sich einen Pfeil durch die linke Hand“ (Herodot IV 71). Diese Fahrt währt so lange, bis die Leiche wieder zum Ausgangspunkte, dem Lande Gerrhos, zurückgebracht ist. So wurde auch, wie Saxy Grammaticus erzählt, die Leiche des Dänenkönigs Frotho noch drei Jahre aufbewahrt, auf einem Ochsenwagen herumgeführt „ut iam non funebri lecto, sed regali vehiculo gestari videretur“, und dann erst bestattet. Zugrunde liegt dieser Sitte die Vorstellung, daß der Tote auch nach dem Tode nicht von den Lebenden getrennt ist, sondern weiter unter ihnen zu verweilen das Recht hat. Wo eine sesshafte Lebensweise herrscht, begräbt man ihn im Hause oder nahe dabei, oder man hält den Toten unbestattet längere Zeit im Hause, wie das Wulfstan 3. B. von den alten Preußen erzählt. Ein halbes Jahr und mehr weilt er im Hause als Gast, und unaufhörlich gibt

man ihm zu Ehren Gelage und Schmausereien. In Skythien werden die einfachen Leute, wenn sie gestorben sind, vierzig Tage bei ihren Freunden herumgefahren und samt dem Gefolge durch Leichenschmäuse geehrt. Das Herum-

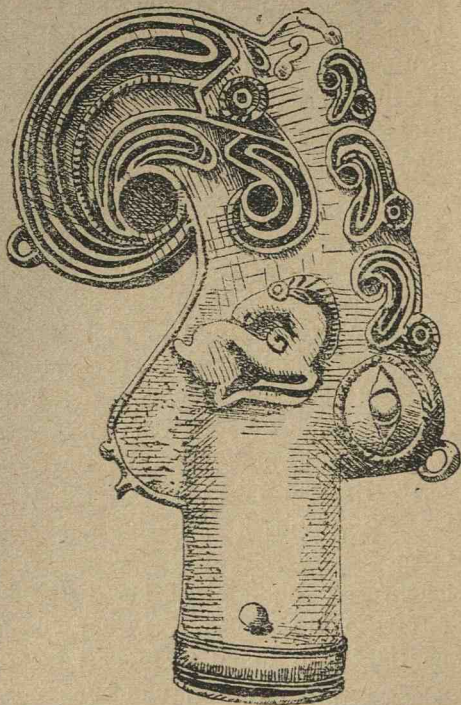


Abb. 62. Bronzener Stangenkopf. Kubangebiet.

fahren der Toten ist eine Anpassung der Idee an die nomadische Lebensweise.

In skythischen Gräbern des 6.—3. Jahrhunderts sind eine Anzahl von Wagen gefunden, die ausschließlich als Leichenwagen dienten und für diesen Zweck gebaut waren. Zu den ältesten gehören die Reste von solchen

Zelt- oder Baldachinwagen aus einem Kurgan bei der Stanica III (Bezirk Maitop) und aus zwei Kurganen ebenfalls im Kubangebiet mit apotropäischem Schmuck an den Enden der Wagenachsen (Abb. 62). Wahrscheinlich gleichzeitig, aus dem 6. Jahrhundert, sind die Reste eines Katakalfwagens von Kelermes mit sehr interessanten Stangen-aufsätzen archaischen Typus', eiförmig mit Vogelkopf.

In den Funden des 5. und 4. Jahrhunderts fehlen Wagen bislang. Eine jüngere Reihe (4.—3. Jahrhundert) stammt aus den Kurganen von Alexandropol, Krasnokutsk (2 Wagen), von Slonovskaja Blicnica (mit einer späten rotfigurigen Kyles), von Čertomlyk, aus dem Dnjeprgebiet überhaupt und aus Ungarn. Leider ist bisher kein vollständiges Exemplar eines solchen Wagens gefunden und ein Rekonstruktionsversuch nach den Fragmenten noch nicht unternommen worden. Es scheint, daß das Obergestell von langen Stangen gebildet wurde, die oben in eisernen oder bronzenen Aufsätzen endeten. Das waren bei den archaischen Bestattungen meist durchbrochen gearbeitete eiförmige oder kugelartige Stücke, immer mit kleinen Kugeln gefüllt. Bei der Bewegung erklangen diese Kügelchen, indem sie gegen die Wände der Kugel schlugen, und vereinigten ihr Geräusch mit dem Erklängen von Glöckchen, die an die Stangen und andere Teile des Wagens gehängt waren. Bei den jüngeren, frühhellenistischen Leichenwagen traten an ihre Stelle Aufsätze in Form einer Gottheit oder eines heiligen Tieres. Das Gerüst war mit Teppichen bedeckt, von denen Blechschildchen zusammen mit Wagenresten in einigen Gräbern gefunden sind.

Diese Baldachinwagen der skythischen Könige gehen unzweifelhaft auf dieselben Traditionen zurück wie der von Diodor geschilderte Leichenwagen, auf dem der Körper Alexanders des Großen von Babylon nach Memphis überführt wurde, nämlich auf den Reisewagen der iranischen

Nomaden. Modelle davon sind in griechischen Gräbern bei Kertsch gefunden (Abb. 36). Besonders in Betracht kommen Wagenformen mit Oberteil in Gestalt einer Kamara oder einer zylindrischen Wölbung (Herod. I 199), die an die Begräbniswagen auf den Friesen des Klagefrauen-sarkophages von Sidon erinnern. Möglicherweise sind diese Kertscher Terrakottawägelchen, zu denen auch ein Exemplar aus einem Ockergrab der Stanica III kommt, nicht nur Kinderspielzeug, sondern wirkliche Bestattungsrequisite, Symbole des Reisewagens, den der Tote im Jenseits benutzen sollte.

Ursprünglich ein von den iranischen Wandervölkern geschaffener und benutzter Typus, wurde der Katafalkwagen in Persien unter altionischem Einfluß im 6. Jahrhundert zu einem von Lebenden und Toten benutzten Paradewagen umgestaltet. In der Zeit des frühen Hellenismus hat ein Künstler bei einem großen Anlaß, dem Bestattungszuge Alexanders, die alte Form benutzend ein neues Vorbild geschaffen, das vielfach z. B. bei dem Wagen des Eumolos (Diodor XX 26) und der Frau des Abradates (Xenoph. Cyropaedie VI 4, 11) nachgeahmt wurde.

In Südrußland sind die Baldachinwagen seit dem 2. Jahrh. v. Chr. nicht mehr üblich. Wahrscheinlich wurden sie durch die, auch früher schon gebrauchten, tragbaren Katafalken — das Grab von Maikop enthielt einen besonders kostbaren (S. 53) — abgelöst.

Die gewöhnliche skythische Grabform ist das Schachtgrab, eine viereckige Grube, die, hin und wieder mit Holz ausgekleidet, oft mit einer Holzdecke geschlossen ist. Daneben treten in die Erde geschnittene Nischengräber und Kammern auf. Alle drei Grabtypen, Schacht, Nische und Kammer, werden auch in den griechischen Nekropolen der Küste verwendet. Holzbauten, oft recht kunstvoll ausgeführt, sind namentlich im Gouvernement Kiew und Pol-

tawa und im Kubandistrikt häufig (Abb. 63). Eine eigenartige Holzkonstruktion haben wir im Kostromskajer Kurgan

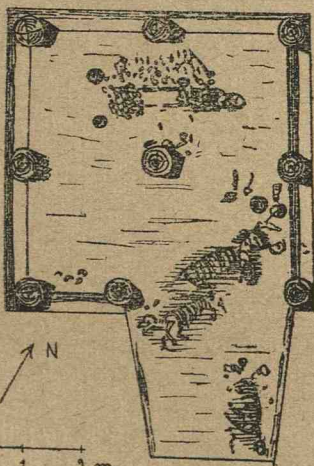
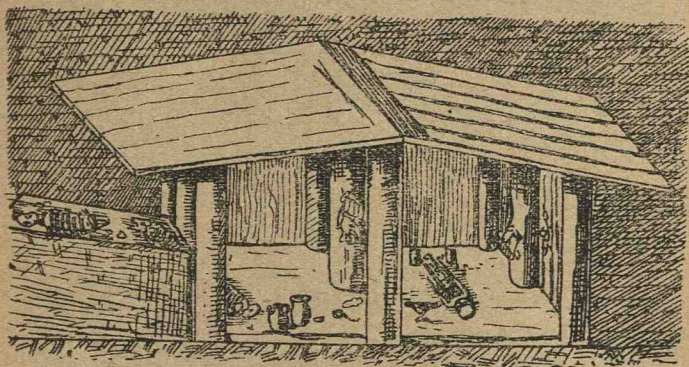


Abb. 63. Skythischer Holzgrabbau aus dem Gouv. Kiew.

fennen gelernt (Abb. 57). Unter dem unmittelbaren Einfluß griechischer Vorbilder entstanden die aus behauenen Quadern gebauten Anlagen auf der Krim (Kul

Oba) und der Tamanschen Halbinsel (Karagodeuaſch), Kammern mit gewölbter oder flacher Decke und Gang. In der Steppe ſind ſolche Steinbauten (Kurgan von Sërogozy, im unteren Dnjeprgebiet) ſelten. In der hinteren Wand der Kul Oba-Kammer waren Nägel eingeschlagen. Sie fanden ſich auch in der ſüdöſtlichen Abtheilung des Hauptgrabes von Čertomlyk und in den Kurganen des Dnjeprgebietes (Volkovcy). Im Kul Obagrab lagen unten an der Wand zahlreiche Goldplättchen, ebenſo in der Čertomlyker Kammer, wo auch Reſte eines Gewebes oder Teppichs gefunden wurden. Höchſtwaſrſcheinlich waren alſo die Wände dieſer Gräber mit goldverzierten Teppichen behangen, die die Wandmalerei erſetzten. Man hängt wohl auch an die Nägel und Haken Kleidungsſtücke, Waffen und Gerät des Toten. — Dieſe Sitte war weit verbreitet, wie die Funde ſolcher Nägel in den Wänden eines Kammergrabes von Eretria, im Dromos und der Kammer eines Grabes von Langas in Mazedonien, in etruriſchen und ſüditaliſchen Gräbern zeigen. Wandmalerei iſt nur in der hinteren Anlage des Karagodeuaſchkurgans beobachtet.

Iſt das Grab außen und innen vollendet, ſo wird der Tote hineingelegt. Biſweilen liegt er auf einem erhöhten Podest (Ryžanovka) oder in einem von dem Hauptteil abgetrennten Nebenraum und wo griechiſche Sitte ſich ſtärker geltend macht, wohl in einem Holzſarkophag (Kul Oba, Čertomlyk). Was den ſkythiſchen Kurganen ihr beſonderes Gepräge gibt, iſt die oft fabelhaft reiche Ausſteuer des Toten und die grauſam blutigen Menſchen- und Tieropfer. Beides gehört auch mit zu dem Kapitel Wertvernichtung durch den Totenkult. Rieſige Mengen von Edelmetall, Luxus-, Gebrauchsgegenſtände, menſchliche Arbeitskraft (Sklaven) und Vieh muß im Laufe der Jahrhunderte ſo unter die Erde gegangen ſein.

Es iſt ja uralte menſchliche Vorſtellung, daß der Tote

alles, was er im Leben besaß, soweit es beweglich ist („Fahrnis“), mit sich nehmen soll. Die Albanen im Kaukasus bauten dem Toten ein besonderes Haus und gaben ihm seine gesamte Habe mit, und Strabo, der das berichtet (XI 503), sieht darin den Grund ihrer Armut. Auch bei Griechen und Römern hielt sich die fromme, aber unwirtschaftliche Sitte so zäh, daß dort die Gesetzgebung mit Verordnungen vorgehen mußte. In den griechischen Inschriften von Kos und Delphi ist aufgezählt, was man den Toten mitgeben durfte. Das Zwölftafelgesetz verbot, „Gold dem Scheiterhaufen hinzuzufügen“ mit Ausnahme dessen, durch welches „die Zähne verbunden sind.“ In kostbarer Kleidung, reich geschmückt, mit seinen Waffen, den Insignien seiner Macht, Rhyton und Szepter, mit Tafelgeschirr, Speise und Trank wird der tote Skythenfürst bestattet. Über seinen Sarg wird eine prächtige Decke gebreitet. Dann wird nach Herodots Bericht (IV 71) eine der Konkubinen erdrosselt und mit begraben, ebenso der Mundschenk, der Koch, der Marschall, der Leibdiener, der Bote, die Pferde. Übers Jahr werden ebenso fünfzig Diener erwürgt und fünfzig der schönsten Pferde. Die Kunde bestätigen das, wie wir sahen, vollauf. Die Pferdeopfer schwellen in einigen Gräbern des Kubanlandes zu förmlichen Hekatomben an. Im Ul-Kurgan wurden über 400 Pferdeskelette gefunden. Im allgemeinen beläßt man es bei den Reit- und Wagenpferden. In einem Falle, in dem Kurgan von Balsa, 17 km nördlich von Kertsch, wurden drei Pferde lebend in die Grabkammer eingesperrt, wo die Tiere in der Todesangst das Geschirr zerdrückten und zertraten, zum Ausgange des Dromos drängten und dort ersticken. Auch mitten unter den Griechen haben die skythischen Herren an den barbarischen Menschen- und Tieropfern festgehalten. Den Beschluß der Totenfeier bildete das Mahl. Die Opfertiere wurden geschlachtet, ihr Fleisch

in den bronzenen Opferkesseln gekocht. Hammel und Rinder werden dazu verwendet. Dann wurde das Grab geschlossen und ein Hügel darüber geschüttet, dessen Höhe dem Reichtum und Ansehen des Verstorbenen entsprach. Einige der Hügel sind am Fuß von einer Umfassungsmauer umrahmt (Kul Oba, Öertomlyf), um das Abrutschen der Hänge zu verhindern; eine Steinallee führt durch die Steppe zu ihnen hin.

Die Gräber aber stehen unter dem besonderen Schutz des ganzen Volkes. Wie die Skythen darüber dachten, zeigen ihre Worte an die Perser (Herodot IV 127). Sie hätten weder Städte noch bebautes Land, die sie verteidigen müßten. Wenn aber den Persern so sehr an einem Kampfe mit ihnen läge, so sollten sie doch die skythischen Gräber aufsuchen und wagen, diese zu zerstören. „Dann werdet ihr sehen, ob wir um die Gräber mit euch kämpfen werden oder nicht!“





Abb. 64. Zierkampfszene auf einer Silbervase aus dem Kul Oba.

VI. Kapitel.

Die Chronologie der großen skythischen Kurgane. Das griechisch-skythische und skythische Kunsthandwerk.

Es mag, wenn man den prachtvollen, mannigfaltigen Inhalt dieser Gräber betrachtet, merkwürdig erscheinen, daß die Datierung der großen skythischen Kurgane lange umstritten war und es teilweise noch heute ist, und daß die zeitlichen Ansätze für berühmte und lange bekannte Stücke aus ihnen, wie die Silbervasen von Čertomyš und Kul Oba, den Köcherbeschlag von Čertomyš und das Rhyton von Karagodeuašch, um mehrere Jahrhunderte auseinandergingen.

Allein die Grabhügel der einheimischen Fürsten enthalten, trotz ihres Reichtums an griechischen und orientalischen Arbeiten, wenig Gegenstände, die ohne weiteres als feste Stützpunkte für die Chronologie dienen konnten, also vor allem griechische Vasen und Münzen (oder Münzabdrücke, vgl. Čertomyš). Wo sie aber vorhanden waren, ist ihr Wert verkannt worden. Es ist bezeichnend für diese Sachlage, daß man erst vor einem Jahrzehnt dahin gelangte, aus den im Kurgan von Alexandropol gefundenen Scherben eine jener großen schwarzlackierten Pyxiden vom

sogenannten Gnathiasfil zu rekonstruieren und damit den Tumulus in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts datieren zu können, oder eine (nach dem mangelhaften Ausgrabungsprotokoll) im Aufschutte des Örtomlyker Kurgans eingeschlossene schwarzlackierte Scherbe, mit eingestempeltem Palmettenmuster, erst etwa 60 Jahre nach der Aufdeckung des Grabes, in denen allerdings die Vasenchronologie erhebliche Fortschritte gemacht hat, als Zeugnis für seine Anlege im 2. Jahrhundert v. Chr., m. E. mit Unrecht, herbeizuziehen.

Die zeitliche Fixierung der einzelnen Kurgane gründete sich im wesentlichen auf die stillkritische Analyse einzelner hervorragender forentischer Arbeiten und unterlag damit den wechselnden Urteilen, die seit Stephanis Zeit über das Alter, den Stil und die Herkunft der Stücke geäußert wurden. Eine Mischkunst wie diese, die noch dazu für das Bedürfnis und den Geschmack ungriechischer Abnehmer arbeitet, und für die wir sehr wenig Vergleichsmaterial haben, kann nur mit größter Vorsicht zu Datierungszwecken herangezogen werden.

Es ist letzten Endes die vermehrte Einsicht in die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Schwarzmeerkolonien und ihres Hinterlandes und das systematische Studium aller archäologischen und epigraphischen Denkmäler, die uns heute in den Stand setzt, auch die zeitliche Stellung der skythischen Kurgane richtig zu beurteilen. Die Hauptmasse aller reichen Gräber Südrußlands, der skythischen wie der griechischen, fällt in einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum, nämlich in die Periode von der Mitte des 4. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts, als die pontischen Steppenländer einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung erlebten, wie weder vorher noch nachher. In dieser Blütezeit sind die meisten der skythischen Goldkurgane entstanden.

Die Zentren der skythischen Macht liegen damals in drei weit von einander getrennten Gebieten, im Kubanlande, am untern Dnjepr südlich der Stromschnellen und in der weiteren Umgebung von Kiew. Zur Kubangruppe gehören die Kurgane von Kostromskaja und Karagodenašch, zur Dnjeprgruppe die Grabhügel von Solocha, Alexandropol, Krasnofutsk, Čertomlyk und die Zimbalova Mogila, zur Kiewer Gruppe die Kurgane von Afšjutincy, Volkovcy, Hlincy und Ryzanovka. Der Kul Oba nimmt eine Sonderstellung ein. Nahe bei Pantikapaion und mitten unter den Grabanlagen der reichen bosporanischen Familien gelegen, erscheint er wie ein Zwischenglied zwischen den Bestattungen der einheimischen Großen und der griechischen Aristokratie.

Alle diese Gräber sind in der frühhellenistischen Epoche angelegt. Eine lange Zeitspanne trennt sie von der ältesten, in die archaische Periode gehörenden Gruppe der Funde von Kelermes, Jelisavetgrad und Vetersfelde. Aus den zwischenliegenden Jahrhunderten kennen wir von bedeutenden skythischen Kurganen nur die „Sieben Brüder“, von der Halbinsel Tamän.

Der Melgunovfund ist oben eingehender besprochen, über den viel bedeutenderen Inhalt der Kurgane von Kelermes liegt bisher keine genügende Publikation vor. Das ist umsomehr zu bedauern, als diese beiden ältesten Funde uns wichtige Hinweise auf die Genesis des sog. skythischen Stiles geben. An seiner Wiege steht das assyrisch-persische und das altionische Kunsthandwerk. Charaktertiere der skythischen Kunst, wie der liegende Hirsch mit mächtigem, verästelteten Geweih, der Steinbock, der Fisch, treten uns bereits auf den Dolchgriffen und Scheiden entgegen und halten sich in der ihnen hier gegebenen Stilisierung durch die Jahrhunderte. Der auf der Dolchscheide des Melgunovfundes dargestellte liegende Hirsch ist von demselben Typus wie der Hirsch aus den Kurganen von Kul

Oba und Kostromskaja (Abb. 58), und ich zweifle nicht, daß er bei seiner immer wiederkehrenden Verwendung als selbständiges Schmuckstück, z. B. als Schildzeichen auf dem Rundschild von Kostromskaja, oder auf Schwertgriffen, Spiegeln, Scheiden usw., ebenso wie der Fisch eine besondere religiöse Bedeutung für die Skythen besaß. Ein Jagdtier war er in den südrussischen Steppen des Altertums ebensowenig wie der Steinbock. Assyrisch-persische Einflüsse auf das Kunsthandwerk der Skoloten im 7./6. Jahrhundert v. Chr. überraschen uns bei den vielfältigen Berührungen, die diese damals mit ihren iranischen Vettern in Vorderasien hatten, nicht. Zeugen dafür sind auch zahlreiche orientalisches-persische Siegelzylinder, meist von der Krim und Taman. Einer der interessantesten von ihnen wiederholt die Szene auf der Felswand von Behistun: Darius in vollem Königsornat straft den Magier Gaumata und hinter ihm stehen vor einer Palme vier gefesselte Rebellen.

In den beiden Funden von Jelisavetgrad und Kelermes sehen wir das persische und das altionische Kunsthandwerk als ebenbürtige Rivalen auf skythischem Boden im Kampfe stehen, aus dem schließlich die Griechen als Sieger hervorgingen. Ganz vermochten sie allerdings die persischen Goldschmiedearbeiten nicht zu verdrängen, die, wie ein wundervoller goldener Halsring mit Cloisontechnik (5. Jahrhundert v. Chr.) in der Eremitage und die Arbeiten des Orusfundes zeigen, frühzeitig bis nach Westsibirien hin Absatz fanden und diesen Markt zähe behauptet haben. So enthält z. B. der IV. Kurgan der „Sieben Brüder“ ein silbernes Rhyton (Abb. 50), der Grabhügel von Čertomyš einen goldenen Schwertgriff, die beide vorzügliche persische Arbeiten sind. Aber bereits die Waffen und Schmuckstücke des skythischen Fürsten im Funde von Vettersfelde ruhen stilistisch auf rein altionischer Grundlage. Der Fisch und die Figuren auf ihm, der fischschwänzige Dämon,

der Adler, die Widderköpfe, Fische, Löwen, der Hirsch und der Eber (Abb. 45), die Figurenfriese auf der „Brustplatte“ und der Dolchscheide (Abb. 47), die apotropäischen Augenmotive auf dem herzförmigen Oberteil der Scheide (Abb. 47), der goldene Ohrring, die vorzügliche Technik der Arbeit, alles das lehrt, daß die Stücke aus dem Atelier ionischer Goldschmiede stammen, die für den Bedarf der skythischen Großen in geschickter Anpassung an den einheimischen Geschmack arbeiteten. Und sicherlich sind die Werkstätten dieser Goldschmiede, wie schon Furtwängler erkannte, nirgends anders zu suchen als in den Griechenstädten am Nordufer des Schwarzen Meeres. Skythisch ist die Form der meisten Stücke: des Akinafes mit seiner Scheide, der zweiten goldenen Dolchscheide, der „Brustplatte“, des schweren Halsringes, des Schleifsteines, des Fisches. Ungriechisch ist jedenfalls auch die dekorative Verwendung von Tierfiguren und Tierprotomen an und in dem Körper des Fisches.

Sonst sind archaische Metallarbeiten in Südrußland verhältnismäßig selten. Die älteste Nekropole von Olbia hat eine Anzahl schöner Schmucksachen geliefert. Einige vorzügliche Bronzen wurden in Gräbern des Gouv. Cherson gefunden. Aus einem von Raubgräbern geplünderten großen skythischen Kurgan von Martonoza (bei Jelisavetgrad) stammt ein großer mit Stabornament und Spiralmotiven verzierter Krater, auf dessen breitem, massivem Henkel eine Gorgo mit vier Sichelstügeln im Knielauffschema dargestellt ist (6. Jahrhundert v. Chr.), aus einem Grabe in der Nähe von Cherson eine weibliche Statuette vom Typus der Akropolismädchen, die mit der linken Hand das Gewand faßt und auf der rechten einen menschenköpfigen Vogel trägt. Sie bildete den Griff einer nun verlorenen Spiegelscheibe, mit der sie durch zwei neben und über ihren Kopf gestellten, antithetische Tiergruppen verbunden war (6. Jahrhundert v. Chr.). Eben-

falls in einem skythischen Grabe bei Ust Labinskaja (Kuban) wurde ein Bronzekandelaber spätarchaischer Arbeit entdeckt. Die Reihe läßt sich vermehren. Natürlich geben aber die verhältnismäßig wenigen erhaltenen Stücke kein richtiges Bild von dem, was einst an Metallarbeiten in den pontischen Griechenstädten vorhanden war und durch den Handel in das Hinterland abfloß. Auch kommen, wenn es sich um die Entstehung des skythischen Stiles handelt, die Metallarbeiten nicht allein in Betracht, auch von der Keramik, von Textilien und andern eingeführten Produkten griechischen Kunstgewerbes mögen mannigfache Anregungen ausgegangen sein.

Es ist mehrfach versucht worden, nachzuweisen, daß der skythische Stil in den Steppengegenden des westlichen Asien



Abb. 65. Goldene Dolchscheide. Dongebiet.

entstanden sei. Mit Unrecht. Es fehlen alle chronologischen Unterlagen, um diese Anschauung zu erhärten. Als ein wichtiges Beweisstück dafür gilt eine bei Jelisavetovskaja am Don gefundene goldene Dolchscheide (Abb. 65) mit einem Tierfries: einem Eber und 2 Löwen, in jener Manier dargestellt, wie wir sie von skythischen Metallarbeiten und besonders von den bekannten westsibirischen goldenen Zierplatten kennen. Der Schwanz des einen Löwen endet in einen Vogelkopf, der andere Löwe hat sich wie im Todeskampf mit dem Hinterteil um seine eigene Achse herumgedreht. Man muß weit umherblicken außerhalb dieses Kreises, bis man etwas ähnliches findet. Auf dem Goldbecher aus dem Kuppelgrabe von Vaphio (Spät-

minoische Periode I) wirft so der in ein Fangnetz verstrickte gewaltige Stier in verzweifelter Anstrengung die Hinterbeine hoch. Und ähnlich soll wohl auch bei vielen von diesen skythischen Tieren die ungeheuerste Kraftaufbietung damit zum Ausdruck gebracht werden. Aber sogleich wird dieses Motiv zum Schema, das zur Raumausfüllung dient. Minns führt die Motive dieser Goldscheide auf assyrische Vorbilder zurück und datiert sie spätestens ins 6. Jahrhundert v. Chr. Er nimmt demgemäß an, daß sich die skythische Kunst in Asien unter dem Einfluß der assyrischen entwickelt hat. Der Fund von Kelermes und Melgunov sollen westwärts gewandert sein.

Was zunächst die Dolchscheide vom Don angeht, so halte ich es für kühn, hierin assyrische Nachbildungen zu sehen und danach das Stück datieren zu wollen. Minns denkt offenbar an die Darstellungen auf den Marmorreliefs von Kujundschiß oder ähnliches. Man kann höchstens sagen, daß zu den halbbarbarischen Figuren dieser Scheide Modelle von archaischem Typus benutzt wurden. Für die Datierung folgt daraus noch nichts, denn solche Modelle können lange in Benutzung sein. Und ferner, in den Funden von Jelisavetgrad und Kelermes liegen eine ganze Reihe von Stücken trefflichster altionischer Arbeit vor. Sollen diese auch aus Asien gekommen sein? Schwerlich. Ihre Meister sitzen in den pontischen Griechenstädten, und über diese werden auch die orientalischen Stücke ins Land gekommen sein.

Wir besitzen jetzt aber auch ein handgreifliches Dokument für die Rolle, welche die griechischen Kolonialstädte am Pontus bei der Entstehung des skythischen Tierstiles gespielt haben. In einem 1911 von mir untersuchten Kurgan des 6. Jahrhunderts v. Chr. fand sich eine Gußform aus weichem Kalkstein, die zur Herstellung von kleinen bronzenen Tierköpfen der Art, wie sie bei den Skythen beliebt

waren, diente (Abb. 66). Der Mann, der hier bestattet wurde, war also offenbar ein Toreut, der für den Export ins Hinterland arbeitete. Auch Farmakovskij hat die Bedeutung dieses Fundes hervorgehoben. Er zeigt, daß nicht allein die kostbaren Waffen und Schmucksachen der skythischen Fürsten und Großen nach deren Wunsch und Geschmack in den Griechenstädten gearbeitet wurden, sondern daß es auch lohnend genug war, die einfachen Sachen für den Bedarf des gemeinen Mannes herzustellen. Der Gießer, der in dem genannten Grabe lag, war nun freilich kein Grieche, sondern ein Skythe, aber einer von denen, die

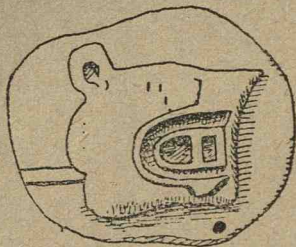


Abb. 66. Gußform. Maricyn.

bereits in der Frühzeit hellenisiert wurden. Er kennt seine Leute, weiß, was sie gern haben, und ist in den Praktiken und der Formenwelt des griechischen Kunsthandwerkes leidlich zu Hause. So entwickelt sich unmittelbar bei Olbia und in der Nachbarschaft der anderen Griechenstädte der skythische Stil in archaischer Zeit, und von hier dringt er in die Steppen hinein. Unter ähnlichen Verhältnissen haben sich auch andere barbarisch-klassische Mischstile, wie der La Tène-Stil und der Stil der Völkerwanderungszeit entwickelt. Wenn der zerfahrenen, richtungslosen und unprägnanten Formenwelt der pontischen Steppe der skythische Stil Sibiriens in einer gewissen Geschlossenheit und Selbstsicherheit gegenübersteht (Abb. 67), so bestätigt auch das die treffende

Bemerkung Perrots, daß mit der Entfernung eines Landes vom andern auch die Selbständigkeit in der Verwendung von Lehn- und zu wachsen pflegt. Nicht in den Steppen von Minussinsk, wie es Minns meint, oder in Russisch-Turkestan, wie Reinach, de Linas und Tullgren wollen, sondern im ionischen Südrußland stand die Wiege des skythischen Stiles.

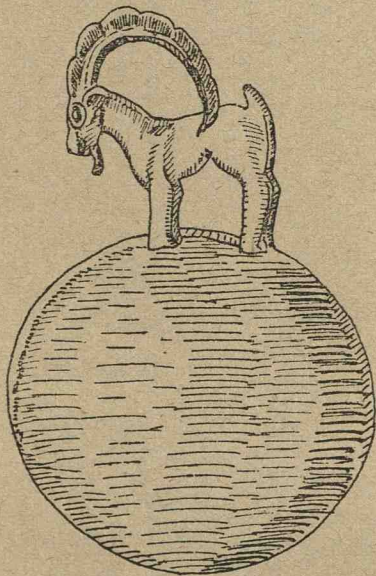


Abb. 67. Sibirischer Bronzespiegel.

Es haftet ihm durch alle Zeiten seines Bestehens ein archaischer Grundzug an. Noch die Tiertypen, die wir auf sarmatischen Knochen- und Bronzearbeiten antreffen, sind den Tieren der altionischen Kunst viel näher verwandt als den gleichzeitigen hellenistischen. Das beruht nicht allein auf der Entstehungsart des skythischen Stiles oder der primitiven Gebundenheit barbarischer Formgebung, die ihn der Befangenheit des Archaismus näherückt, sondern, wie

Farmakovskij richtig gesehen hat, auf den gemeinsamen Wurzeln, welche die altionische und iranische Tierdarstellung in der älteren Kunst Vorderasiens haben, Wurzeln, die nicht allein künstlerischer, sondern auch religiöser Art sind. An diese künstlerischen und religiösen Traditionen hat der Iranismus der pontischen Steppen festgehalten, als das ionische Griechentum längst andere Wege wandelte. Aber die archaischen Formen bilden nur den Grundstock des skythischen Stiles. Bei der Überlegenheit des griechischen Kunsthandwerkes und dem ständigen massenhaften Zufließen griechischen Importes in das Skythenland — seit den letzten Dezennien des 6. Jahrhunderts v. Chr. erobert sich auch Attika den pontischen Markt — kann von einer kontinuierlichen, geschlossenen Entwicklung des einheimischen Kunstgewerbes, ähnlich etwa derjenigen der nordischen Länder während der Bronzezeit, nicht die Rede sein. Immer neue Motive und Anregungen gehen von den Einfallstoren an der Küste aus. Das einheimische Handwerk ist nicht widerstandsfähig genug, sie abzulehnen oder organisch zu verarbeiten.

So liegen denn in den großen skythischen Grabfunden Gegenstände griechischer, griechisch-skythischer und skythischer Arbeit dicht beieinander, ohne daß es immer möglich ist, scharfe Trennungslinien zu ziehen, zu sagen, wo das Griechische aufhört, das Skythische anfängt. Beispiele für das 5. und 4. Jahrhundert sind die Kurgane der sieben Brüder und zwei von Kondakov bei Nymphaion aufgedeckte Gräber. — Sehr viel reicher fließen die Belege dafür in der folgenden Blütezeit Skythiens von 350 bis gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Die großen Kurgane enthalten herrliche Goldschmiedearbeiten, die nach Form, Verzierung und Technik ganz ohne Frage in hellenischen Ateliers gefertigt, ebenso gut in einem griechischen wie in diesen skythischen Gräbern angetroffen

werden könnten, wie z. B. das goldene, in Sphingen endende Armband und der Stirnschmuck mit dem Medaillon der Athena Parthenos (Abb. 55) aus dem Kul Oba, das Kollier und die Ohrringe von Karagodeuaſch, die Platten (Herakleskopf und Gorgone) von der Pferdeausrüstung der Ömyreva Mogila und vieles andere noch. Dicht neben ihnen lagen die Stücke, welche zur einheimischen Bewaffnung, Tracht oder zum Kult der Skythen gehören und für die skythischen Großen von griechischen Künstlern hergestellt wurden: die Goryte von Čertomlyk, Iljincy, Solocha, Karagodeuaſch, die Dolchscheiden von Čertomlyk und Kul Oba, die Skythenvasen von Kul Oba (Abb. 56), Voronež (Abb. 68), Čertomlyk (Abb. 54), Solocha (Abb. 53), das Rhyton von Karagodeuaſch (Abb. 69), der goldene Kamm von Solocha (Abb. 54) usw.

Alle diese Arbeiten sind das Werk weniger Jahrzehnte, die um die Mitte des 4. Jahrhunderts beginnen und bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts dauern, der Periode des frühen Hellenismus. Ihr Stil weist auf die ionische Renaissance Kleinasien, aber es ist damit keineswegs gesagt, daß sie in Kleinasien selbst, in Milet, Pergamon oder andern der großen ionischen Zentren verfertigt wurden. Die genaue Kenntnis von skythischer Sitte und Art, die scharfe Beobachtung aller Details, die das einheimische Leben schildern, spricht dafür, daß das Auge und die Hand von Griechen, die im Lande selbst, in den Küstenstädten lebten, diese Stücke geschaffen haben. Allerdings würde das nur für die Originalwerke gelten, für die, welche die erste Konzeption wiedergeben. Denn wir wissen ja, daß die torentischen Modelle und Formen weit wandern. Ein vorzügliches Beispiel dafür ist der Gipsabguß eines Bechers mit einer Melkszene aus dem großen Funde von Memphis, der mit seinen über 70 Abgüssen nach Originalen aus Metall uns einen lehrreichen Einblick in die

Entwicklung der frühhellenistischen Toreutik von etwa 350 bis 220 v. Chr. im Nillande gibt. Das dargestellte Motiv (Abb. 32), in dem ein bukolisches Idyll in fremdartigem, das ethnographische Interesse des Hellenismus wieder-
 spiegelndem Gewande erscheint, ist natürlich nicht in Ägypten entstanden. Es sind zwei hirschartige Tiere wiedergegeben, beide gehört, von denen das eine von einer niedergekauerten Frau mit Haarknoten in kurzärmeligem Gewande gemolken wird. Hinter ihr sitzen 2 doggenartige Hunde. Der Bock hat das Schaufelgeweih des Elchs; die Behörnung aber des weiblichen Tieres, die Anwesenheit der Hunde, das Melken beweisen, daß der Künstler eine Szene aus dem Leben Rentiere züchtender Nomaden darstellen wollte. Die einzige Gegend Europas, wo in Alexanders Zeiten das Rentier noch vorkam, ist das nordöstliche Rußland, und dieses reicht jedenfalls nicht weiter nach Süden als bis in das Gebiet zwischen der mittleren Wolga, Kama und dem Ural, dem Land der blonden Budinen. Also ein gutes Stück über das Skythenland nach Norden hinaus muß der griechische Künstler gekommen sein, der zuerst diese Szene beobachtete und festhielt.

Und mitten in der pontischen Steppe unter den mit dem Einfangen und Dressieren der Pferde beschäftigten Skythen ist der Figurenfries auf der Silbervase von *Chertomlyk* (Abb. 34) konzipiert worden, diesem Meisterwerk des ethnographischen Realismus frühhellenistischer Kunst, der seinen bedeutendsten Ausdruck in den Barbarenfiguren des Attalischen Weihgesenks auf der Akropolis von Athen fand. Leider ist diese oft besprochene Vase, obgleich sie über ein halbes Jahrhundert bekannt ist, noch nicht in würdiger Weise veröffentlicht worden, und wem es nicht vergönnt war, das Original in dem Saale von Nikopol der Petersburger Eremitage zu bewundern, kann von der besten Beschreibung und der alten Strichzeichnung keine

Vorstellung von der Schönheit dieses einzigartigen Werkes gewinnen.

Um dem Reiter das Aufsteigen zu erleichtern, richteten die Perfer (Xenophon, Hipparch. I 17) die Pferde ab, sich durch Strecken der Beine zu senken (ὑποβιβάζεσθαι) und niederzuknieen (ὀκλάζειν, ὑποπίπτειν). Diese Dressur wird auch von den Skythen geübt und ist auf dem Schulterfries der Amphore neben dem Einfangen und Fesseln der Pferde in höchster Lebendigkeit geschildert (Abb. 34). Über dem Fries sind in einem umlaufenden Band Greifen dargestellt, die einen Cerviden zerfleischen; die ganze untere Hälfte des Gefäßes ist bedeckt mit Palmetten, Rankenwerk, Akanthusblättern und Kallusblüten, auf denen Störche, Gänse und andere Vögel sich wiegen. Das ist ein idyllisches, für den frühen Hellenismus charakteristisches Motiv. Man hat vermutet, daß diese Vase in der Grabausstattung des Öertomlyker Skythenfürsten als Behältnis für das Nationalgetränk, die gesäuerte Milch (Kumys), diente. Ganz sicherlich Kultgefäße sind die kugligen flaschenförmigen Vasen, von denen der Kul Oba vier Exemplare enthielt. Sie gehen auf eine einheimische, auch in Ton hergestellte Form zurück (Abb. 70).

Die bekannteste von ihnen ist die Elektronvase mit der Darstellung skythischer Krieger während oder nach der Schlacht (Abb. 56). Mit gespanntem Interesse lauscht ein skythischer Fürst sitzend dem Bericht eines unterwürdig vor ihm knieenden, mit Schild und Lanze bewaffneten Boten. Ein skythischer Krieger ist knieend eifrig damit beschäftigt, den in die Kniekehle des vorgestreckten linken Beins gedrückten Bogen neu zu bespannen. Zwei knieende Skythen nehmen eine Zahnoperation vor. Der eine, verhaltenes Mitleid in den Zügen, hat mit der linken Hand den Kopf des anderen gefaßt und die rechte in seinen Mund gesteckt, der andere stützt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht mit der

linken Hand auf das Knie, mit der rechten umflammt er den Arm seines Gefährten. Die letzte Gruppe bilden zwei sitzende Skythen. Auch hier ein ähnliches Motiv. Der eine von ihnen ist am linken Unterschenkel verwundet; man sieht ihm an, wie er leidet. Er hebt mit der rechten Hand das franke Bein an und hält mit der linken die Bewegung des rechten Arms seines Gegenübers einen Augenblick an. Vielleicht weil jener die Binden, die er mit zarter Vorsicht um das franke Glied wickelt, noch zu fest anzog. Man wird an die Szene auf der Innenseite einer Sofiaschale erinnert: Achillens,



Abb. 68. Silbervase. Voronež.

der den verwundeten Patroklos verbindet. Arzt und Krieger sind bei den Skythen eine Person, wie bei den Griechen der Ilias (nicht mehr der Odyssee). Darum interessierte wohl den Künstler das Motiv des heilenden Kriegers so, daß er es zweimal auf dem Gefäß darstellte.

Ein Gegenstück zu dieser Vase ist im Jahre 1910/11 in der Nähe der Stadt Voronež im Grabhügel eines skythischen Kriegers gefunden worden (Abb. 68). Dieses Grab war sonst nicht übermäßig reich ausgestattet. Als Waffen hatte der Skythe Schwert, Bogen, Köcher und

Pfeile bei sich, an der Hand trug er einen einfachen goldenen Ring, am Arm ein eisernes goldplattiertes Armband. Das mitbestattete Pferd hatte am Kopf einen Beschlag in Form eines Vogel oder Greifenkopfes aus Goldblech. Außer einem Tongefäß örtlicher Arbeit fand sich in dem Grabe nur noch die silbervergoldete Vase mit Bildern aus dem Leben der Skythen.

Es ist ein bauchiges Fläschchen, 11 cm hoch, 10 cm im Durchmesser, auf dem Unterteil mit einer Rosette verziert, von der kelchartig Blattrihen nach oben ausstrahlen. Am Bauch und Schulter laufen zwei Eierstabbänder, die das Mittelfeld einfassen. Drei Gruppen von je zwei Figuren sind in dieses hineingestellt. Die Landschaft wird durch welliges, steiniges, mit wenigen Pflanzen bewachsenes Terrain mit Steinhäufen angedeutet. Auf diesen sitzen fünf der Männer, während der sechste kniet. Die Situation ist klar. Man steht vor einem Kampfe. Der knieende Speerträger hat nach dem Feind gespäht und blickt nun rückwärts zu seinem Gefährten, der ihm durch Zeichen die Beobachtungen, die er gemacht hat, mitteilt oder irgendwelche Weisungen gibt. Diese Gruppe ist als die erste zu denken. Die beiden Männer der zweiten Gruppe sind offenbar in einer Beratung begriffen. Der eine stützt den Arm auf die Streitart, läßt die andere nachlässig über das Knie herabsinken und blickt gesenkten Hauptes zur Erde, wo der andere, der lebhaft auf ihn einredet, mit dem Stiel seiner Peitsche den Schlachtplan andeutet. Das ist inhaltlich und nach dem Kompositionsschema die Mittelgruppe. In der dritten Gruppe gibt ein älterer Skythe einem jüngeren bartlosen Skythen Anweisungen in den Praktiken des Bogenschießens. Der rechte Arm ist mit dem Bogen vorgestreckt, der linke scheint eben in die Ruhelage zurückzugehen. Also ein skythisches Feldlager vor dem Kampfe! In drei Gruppen werden drei typische Vorbereitungs-handlungen angedeutet:

das Beobachten des Feindes, die Beratung des Kampfplanes und die letzte Unterweisung der jüngeren Mannschaften im Waffengebrauch.

Der Künstler ist bemüht, durch Variation der Stellungsmotive die Szenen lebendiger zu gestalten. Aber es fehlt ihm das Ausdrucksvermögen, welches der Toreut der Kul Obavase besitzt. Der Stil ist nicht nur strenger, er ist auch lebloser in der Charakterisierung der Gesichtszüge und in der Wiedergabe der Bewegungen. Auch Versehen sind untergelaufen. Die Art bei der linken Figur der dritten Gruppe ist verzeichnet. Ihr Kontur fließt mit einer Fuge zwischen den Steinen zusammen.

Zeitlich stehen sich die Vasen von Voronež, Kul Obavase und Čertomyš sehr nahe; sie sind alle drei innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden, und zwar dürfte die von Voronež die älteste, die von Kul Obavase die jüngste sein.

In allen skythischen Fürstengurganen finden wir ein oder mehrere kostbare Rhyta. Den Zweck und die Bedeutung dieser Trinkhörner erläutert am besten die Darstellung auf dem silbernen Rhyton von Karagodeuassch (Abb. 69), welches vielleicht eines der trefflichsten Beispiele dafür ist, wie sehr es die griechischen Künstler verstanden, sich in die Gedankenwelt ihrer skythischen Nachbarn hineinzu leben.

Der skythische Fürst zu Pferde hält, die rechte Hand im Gebetsgestus erhoben, vor dem herittenen Gott, der wie er baarhäuptig, bärtig, mit lang herabfallendem Haar in der nationalen Tracht im Begriff ist, ihm Zepter und Rhyton, die Zeichen der königlichen, von Gottesgnaden stammenden Macht zu verleihen. Unter den Pferden liegen die Leichen erschlagener Feinde. Ein feierlicher Ernst durchweht die Szene, die oben umspielt wird von zierlichen Ranken und Kallusblüten, unten von Enten, die nach fischen schnappend sich lustig auf dem Wasser tummeln.

Der zuletzt entdeckte Kurgan von Solocha hat neue Prachtstücke zu dieser, man könnte sagen, ethnographischen Gruppe gespendet. Das Hauptgrab glich in seiner Ausstattung Stück für Stück dem Kul Oba und muß in die-

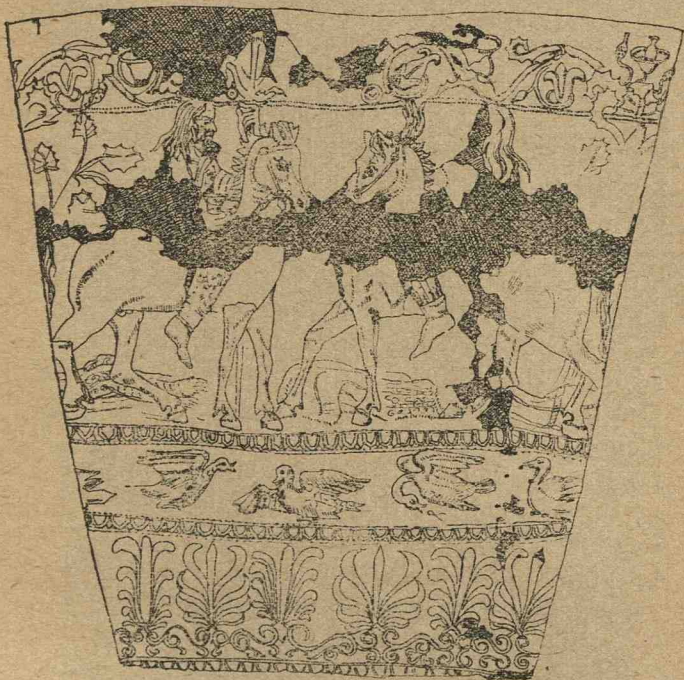


Abb. 69. Anbetungsszene auf einem silbernen Trinkhorn. Karagodenušch,

selbe Zeit wie dieser gesetzt werden, wenn auch einige Gegenstände daraus möglicherweise etwas älter sind.

Ein Kleinod ersten Ranges ist der goldene Kamm von Solocha (Abb. 54). Sein unterer rechteckiger Teil mit 19 Zinken wird oben durch einen Querbalken abgeschlossen, auf dem 5 kauernde Löwen ruhen. Sie tragen

einen zweiten Querbalken, die Basis für vier Figuren, die ins Dreieck komponiert, den Griff des Kammes bilden. Ein Kampf zwischen Skythen ist dargestellt. Den Mittelpunkt der Gruppe bildet ein skythischer Fürst zu Pferde. Er trägt Helm, Schuppenpanzer, Beinschienen und Schild, an der rechten Seite den Goryt und bekämpft seinen Gegner mit der Lanze. Diesem ist das Pferd durch zwei Stiche in Brust und Hals verwundet und liegt verendend am Boden. Sein Herr, ein anderer skythischer Fürst, der ebenfalls einen Helm und einen oben mit Schuppen besetzten Lederkoller trägt, erwehrt sich zu Fuß mit dem Schwert und dem halbmondförmigen Schild des andrängenden Feindes. Von der anderen Seite eilt ein dritter Skythe herbei. Er trägt die gewöhnliche Tracht ohne Schutzaffen und ist mit Schild, Goryt und Dolch bewaffnet.

Eng an diese Meisterstücke der pontisch-ionischen ethnographischen Kunst lehnen sich die Darstellungen aus dem skythischen Leben an, die wir auf den zahllosen Goldplättchen treffen, die meist zum Schmuck der Kleidung dienten. Dieses reiche Material ist bisher ganz ungenügend veröffentlicht und verwertet worden. Da sehen wir Skythen auf der Jagd (Abb. S. 18), beim Bogenschießen, im Ringkampf, Blutsbrüderschaft trinkend (Abb. S. 109), in Verehrung einer weiblichen Gottheit (Abb. S. 185) u. a. m.

Eine andere Gruppe bilden die Arbeiten, welche ebenfalls für die nationalen Bedürfnisse der Skythen hergestellt wurden — die bekanntesten unter ihnen sind die Elektronbeschläge der Köcher von Čertomlyč (Nikopol) und Iljincy und der Schwertscheidenbeslag von Čertomlyč — bei denen die bildlichen Motive aber völlig aus dem Formenschatz der griechischen Welt entnommen sind.

Es gibt kaum ein zweites Monument südrussischer Provenienz, über das so viele verschiedenartige Urteile gefällt worden sind, wie der Gorytbeslag von Čertomlyč.

Der erste Herausgeber Stephani sah darin eine Arbeit attischer Meister des 4. Jahrhunderts und versuchte die Darstellung nach einem obskuren attischen Mythos von Alope und Theseus zu deuten. C. Robert erblickte in dem Stück ein attisches, unter Polygnots Einfluß entstandenes Werk des 5. Jahrhunderts, das die Sage von Achilleus unter den Töchtern des Lykomedes auf Skyros erzählte. Furtwängler und ihm folgend Hauser datierten den Goryt ans Ende des 5. Jahrhunderts, ließen ihn in ionischen Werkstätten entstanden sein und erklärten die Darstellungen, wie auch Graef und Kieseritzky, für zusammengefügliche Repliken aus mehreren Motivkreisen ohne inneren Zusammenhang. Winter nahm als Verfertiger des Goryt ionische, in Skythien wohnende Meister vom Ende des 5. Jahrhunderts an. Am eingehendsten ist das Stück zuletzt von Farmakovskij behandelt worden, nachdem in dem Kurgan von Iljincy ein Gegenstück dazu gefunden war und die Frage damit auf eine neue Basis gestellt werden konnte. Auf den ersten Blick glaubt man in dem Iljincer Goryt eine Replik des Örtomlyker vor sich zu haben, und da der Iljincer schlechter erhalten und stark zerknittert ist, macht der Örtomlyker den originaleren Eindruck. In eingehenden Darlegungen, die nur an den Originalen nachgeprüft werden können, kommt Farmakovskij zu dem Schluß, daß sehr wahrscheinlich der Iljincer Goryt das Original ist, von dem der Örtomlyker durch Pressung abgenommen wurde.

In den Darstellungen sieht er Bilder aus dem Leben des Achilleus, die von dem Meister des Goryts von irgend einem berühmten Original in weiser Auswahl übernommen wurden. Dieses Vorbild, meint er, sei in hellenistischer Epoche im Bereich der jüngeren pergamenischen Kunst, zur Zeit Eumenes II. (197–159 v. Chr.), entstanden, und datiert demnach die Goryte von Iljincy und Örtomlyk in das 2. Jahrhundert v. Chr.

Dieser späte Ansatz ist, soweit ich sehe, allgemein abgelehnt worden. Weder ist die Begründung aus dem Stil und der Technik der Arbeiten überzeugend, noch ist die Datierung der Kurgane von Čertomlyk und Mjincey, die sich eng an die andern, oben besprochenen, skythischen und griechischen Grabhügel anschließt, kunstgeschichtlich oder historisch in eine so späte Epoche Südrusslands begreiflich.

Die Hauptmasse der skythischen Altertümer besteht aus bronzenen oder eisernen Waffen, Gerät und Schmuck, die



Abb. 70. Skythische Tongefäße.

dem gemeinen Mann ins Grab folgten. Die einheimische Töpferei ist ärmlich und roh (Abb. 70). Sie hat sich wohl unter dem Druck der griechischen Konkurrenz nicht entwickeln können. Wer besseres Tongeschirr brauchte, konnte es zu billigem Preise aus den Küstenstädten beziehen. Schon die miletische Keramik fand ihren Weg bis an die Grenzen des Skythenlandes, die attischen und hellenistischen Vasen folgten ihr. Der Typenvorrat der skythischen Kultur ist gering, die Variabilität und Entwicklungsfähigkeit der Formen auffallend schwach. Das hat bisweilen Forscher, die mit westeuropäischem Maßstabe maßen, zu unrichtigen Datierungen

verleitet. So nachgiebig das skythische Kunsthandwerk gegen auswärtige Einflüsse ist, gewisse Formen der nationalen Bewaffnung, der Ausrüstung und des Schmuckes werden mit orientalischem Konservatismus festgehalten. Das Kurzschwert, der *Alinakas*, erscheint typisch ausgebildet bereits in den archaischen Funden von *Kelermes*, *Melgunov* und *Vettersfelde* und dauert bis zur *sarmatischen Periode*. Die charakteristische lappenartige Erweiterung am oberen Ende der skythischen Dolchscheide lebt als ornamentales Überbleibsel noch im 3. Jahrhundert n. Chr.

Wir haben über die Haupttypen der skythischen Bewaffnung, Dolch, Lanze, zweikantige und dreikantige Pfeilspitzen, Art, Schild, Schildzier und Panzer bereits oben gesprochen. Sie erscheinen überall da, wohin die skythischen Reiter oder die skythische Kultur gedrungen sind, vom *Balkan*, der *Donau* und *Ostdeutschland* bis in die *Steppen Innerasiens*, und mit Pferd und Reiter finden wir auch die *Pferdeausrüstung*: *Trensen*, *Beschläge* und *Gehänge* vom *Sattel* und *Zaumzeug*. Skythische Sättel sind auf der *Vase von Čertomyš* und auf einem *Elfenbeinfurnier* aus dem *Kul-Oba* dargestellt. Erhalten ist von ihnen wenig, da sie wohl immer aus vergänglichem Material (*Stoff*, *Leder*, *Holz*) gemacht wurden. Der schönste skythische *Pferdeschmuck*, den wir besitzen, sind wiederum *Goldplatten* (*Herafles- und Medusenkopf*) frühhellenistischer Arbeit aus der *Ömyreva Mogila*. Eine besondere Rolle aber spielen als *Ohren- und Stirnzierrat* der *Pferde* fischförmige *Goldplatten* (*Vettersfelde* [Abb. 45], *Solocha*, *Zimbalova Mogila* u. a.), denn sie bezeugen zusammen mit Darstellungen einer *schlangenschwänzigen Göttin* (*πόρνια θηρών*) auf *Pferdestirnplatten* (*Eugovaja* und *Zimbalova Mogila*, Abb. 39) den *Kult dieser Gottheit* bei den *Skythen*. Sie dienten in diesem Falle als *Apotropaia*.

Als *Verzierungen* von *Wagen*, meist wohl *Leichen-*

wagen (Alegrandropol, Čertomlyš), haben die irrtümlich als Standartenköpfe, Szepterknäufe oder Klapperinstrumente gedeuteten Bronzeauffätze gedient, die ebenfalls häufig in skythischen Funden erscheinen, und die ich bereits früher erwähnt habe (Abb. 62).

Im Totenkult verwendet wurden auch die großen bronzenen Kessel, die bereits Herodot (IV 61, 81) erwähnt, und deren bekanntester im Kul-Obagrabe stand. Das Gefäß hat ein beckenförmiges, meist halbkugliges Oberteil, das mit zwei oder mehreren Henkeln versehen ist und von einem zylindrischen, nach unten zu gewöhnlich breiter werdenden Hohlfuß getragen wird. Einige Kessel sind jedoch ohne Fuß, andere haben eine am Rand angelegte Ausgüßstülle. Die Henkel stehen immer senkrecht auf oder an dem Rande, die Verzierungen bilden horizontal oder nezförmig auf der Außenseite angebrachte Rippen. Das Material besteht aus einer stark kupferhaltigen Bronze, die in der verlorenen Form gegossen und dann mit der Feile überarbeitet ist. Von Ungarn und Südrußland bis nach Persien, Zentralasien und China sind diese Kessel verbreitet. Das älteste datierbare Stück stammt aus dem Grabe von Zubova im Kubangebiet, das ans Ende des 5. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen ist. Der Typ geht auf eine griechische Amphorenform der archaischen Zeit zurück. Die für seine Entstehung in Westsibirien von Tallgren angeführten Gründe sind nicht stichhaltig. Der Kessel hat sich, wie ein Fund aus dem Gouv. Voronež lehrt, bis in die römische Zeit gehalten. Eine jüngere Kesselform (Höckrichttypus), die aus einem glockenförmigen Gefäßkörper auf niedrigem Fuß mit zwei starken, meist viereckigen, auf den Rand aufgesetzten Henkeln besteht und durch ihr Vorkommen in einem römischen Gebäude in Dunapentele-Intercisa, sowie in dem Funde von Höckricht in Schlesien, ins 3.—4. Jahrhundert n. Chr. datiert wird,

hat mit dem Kul-Obatypus nichts weiter zu tun, als daß auch er die östliche Replik eines klassischen Vorbildes ist.

Ein typisches Inventarstück aller reicheren skythischen Frauengräber ist der bronzene Spiegel. Er ist auch das Attribut der sitzenden Muttergotttheit auf der bekannten Goldplakette aus dem Kul Oba (Abb. S. 185). Es gibt kaum eine Form, die den Einfluß des altionischen Kunsthandwerkes auf das skythische überzeugender erweist als diese Spiegel. Die schönsten der in Südrußland gefundenen Handgriffspiegel haben vollrunde Spiegelstützen: Figuren, die mit dem Kopf oder mit Kopf und Händen die Scheibe tragen. Wir haben solche schon von Cherson und Amovka (bei Odessa) kennen gelernt. Der Amovkaer Spiegel zeigt übrigens, daß auch die peloponnesische Bronzeindustrie, wohl durch die Vermittlung von Korinth, nach Südrußland exportierte, ohne jedoch dem ionischen Markt wesentlich Abbruch zu tun.

Bei der Mehrzahl der Spiegel ist der Griff flach und endet in eine kreisrunde Scheibe. Stiel und Scheibe sind mit aufgesetzten Reliefbildern, z. B. einer Rosenknospe auf dem Stiel, einer Gorgomaske im Endkreis, auf einem archaischen Spiegel aus Olbia dargestellt. Auch der liegende „skythische“ Hirsch mit stilisiertem Geweih erscheint als Zwischenstück zwischen Griff und Scheibe auf einem Olbischen Spiegel. Eine Übergangsform zwischen den Spiegeln mit vollrundem, figürlichen Griff und solchen mit ganz flachem Stiel ist der von Studniczka veröffentlichte Spiegel des Leipziger Museums mit einer weiblichen Relieffigur, die das Spiegelrund zu tragen scheint. Statt des Reliefs erscheint auf dem Griff auch eine feine Gravierung, so auf einem Spiegel von Maricyn eine Rosette im Rund und eine Frauenfigur mit Blume.

Die skythischen Bronzezieher lieben es, das Griffende in Tiere oder Tierprotome auslaufen zu lassen. An

einem Spiegel von Prussy (Abb. 71) sehen wir, wie die ionische Volute am Griffansatz in 2 Raubvögelköpfe am Stielende nach- und umgebildet wird. Skythische und griechische Arbeit an einem Stück haben wir in dem Spiegel aus dem Kul-Oba. An das bronzene Rund, das einer griechischen

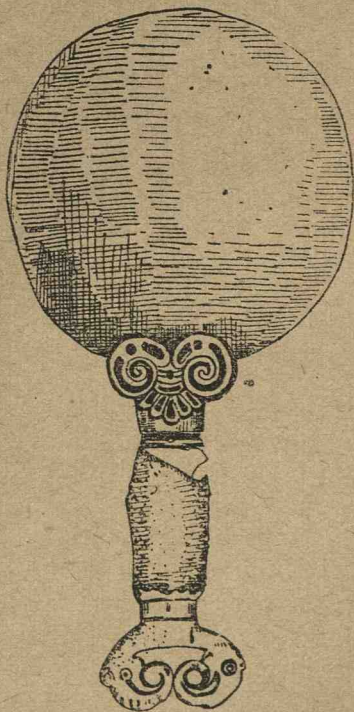


Abb. 71. Skythischer Spiegel. Prussy.

Werkstatt entstammt, ist ein goldener Griff angeietet. Die Reliefdarstellung auf ihm — ein Greif und ein Hirsch mit stilisiertem Geweih — hat ihre nächsten Gegenstücke in den Ornamenten der goldplattierten Schwertgriffe von Voronež, Čertomyš und Kul-Oba.

Viel seltener sind in Skythien die kleinen bronzenen Rundspiegel, an der Rückseite mit einer Öse oder einem kurzen Griffstiel. Ihr eigentliches Verbreitungsgebiet ist Westasien, der Kaukasus und China.

Die mannigfachen Fäden, die die skythische Kultur Südrußlands überhaupt, mit der sog. Ananinokultur Ost-rußlands, mit den Steppengebieten Sibiriens und Innerasien verknüpfen, zu verfolgen, müssen wir uns versagen. So problematisch hier vieles heute noch ist, von der zukünftigen Forschung in diesen Gebieten werden wir wertvolle Aufschlüsse für den russischen Süden erwarten dürfen.



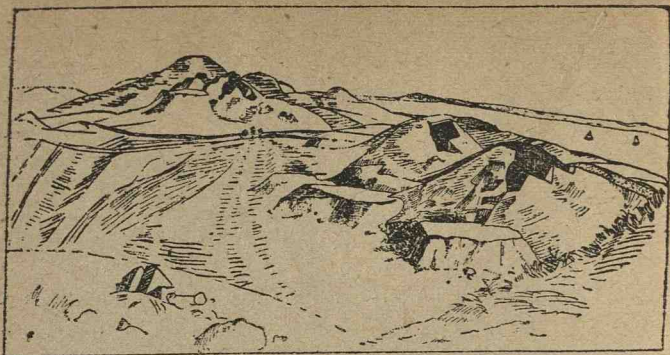


Abb. 72. Höhenzug des Jüz Oba bei Kertsch.

VII. Kapitel.

Die griechische Kolonisation am Nordufer des Schwarzen Meeres. Handelswege. Der grie- chische Handel.

Über die Entstehungszeit der griechischen Städte am Nordufer des Pontus Euxinos ist wie über die Anfänge der meisten Städte des Altertums ein dichter Schleier gebreitet. Die spätere literarische Überlieferung weiß zwar mancherlei davon zu berichten, kennt sogar die Gründungsjahre der einzelnen Niederlassungen, aber das hat wenig Wert. Zuverlässigere Aufschlüsse darüber gibt die archäologische Forschung, wenn nicht etwa die fortdauernde Besiedlung am selben Fleck, wie in Kertsch, Theodosia, Tyras die älteren Kulturreste vernichtet hat oder ihre Untersuchung erschwert.

Abgesehen von einer auf der Insel Berezan ge-

gefundenen geometrischen Vase ist die älteste in Südrugland gefundene keramische Gattung die milesische (Abb. 73).

Von Milet, „der Mutterstadt vieler und großer Städte im Pontus und in Ägypten“, wurden die meisten Plätze gegründet: Tyras, Olbia in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, zur selben Zeit oder nicht viel später Theodosia und Pantikapaion, „die Mutter der Städte am Bosporus“.

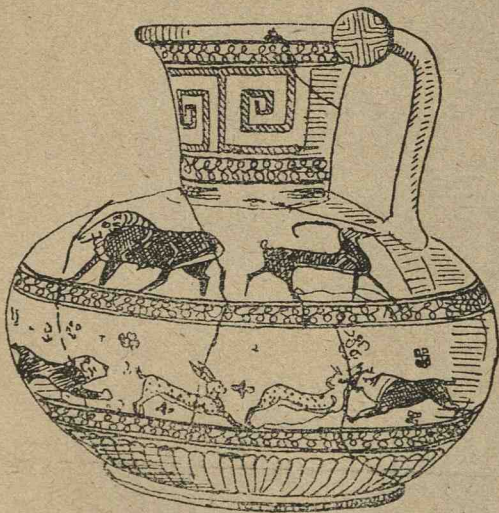


Abb. 73. Milesische Kanne. Temir Gora bei Kerisch.

Phanagoria war die einzige nicht milesische Stadt am Kimmerischen Bosporus, Chersonesos auf der Krim. Chersonesos wurde von dem Pontischen Herakleia, einer Gründung der Megarer im 6. Jahrhundert v. Chr., besiedelt.

Es hat jedenfalls lange gedauert, bis aus gelegentlichen Anlegeplätzen an günstigen Punkten der Küste, wo man Waren tauschte, Faktoreien, dauernde Handelsniederlassungen und schließlich Städte entstanden.

Die Kenntniss der Schiffsführung im Schwarzen Meer, der Küstengestaltung, der wirtschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse des Hinterlandes und der Handelswege ins Innere haben die Milesier wohl z. T. von den Völkern, die vor ihnen hier Gewinn suchten, übernommen.

Natürlich sind es nicht ausschließlich Leute aus Milet, die diese Kolonien besiedelten. Ist uns doch die Nachricht bewahrt (Plin. n. h. V 112), daß Milet im 8. und 7. Jahrhundert mehr als 90 Kolonien gründete. Mag man sich die Zahl der an diesen Gründungen Beteiligten auch gering vorstellen, so ist doch klar, daß die Menschenkraft einer Stadt, so blühend sie auch war, dazu nicht allein ausreichte. Allerhand zusammengelaufenes Volk aus dem östlichen Mittelmeer und Kleinasien war auch mit dabei: Händler, Schiffer, Piraten, Abenteurer. Allmählich entwickelten sich aus den Handelsfaktoreien dauernde Niederlassungen. Häuser und Straßen entstehen und eine städtisch-staatliche Ordnung.

Die miletischen Städte, welche zu größerer Bedeutung gekommen sind, liegen an den Mündungen der Flüsse, doch ein wenig landeinwärts: Tyras am Dnjestr, Olbia am Bug und Dnjepr, Pantikapäum am Kimmerischen Bosporus, Tanais am Don, da, wo große Handelsstraßen die Küste erreichten. Dnjestr, Bug, namentlich aber den Dnjepr aufwärts führten wichtige Wege nach dem Baltischen Meere. Vom Pontus in nordöstlicher Richtung ging die große zentralasiatische Handelsstraße, die in den Arimaspen des Aristeas und mit erstaunlicher Sachkenntnis bei Herodot (IV 21. 108. 123) beschrieben ist. Der Weg führte über den Don-Tanais fünfzehn Tage durch die sarmatische Steppe, die Wolga (Rha) aufwärts zunächst in das Gebiet der Budiner, wahrscheinlich eines finnischen Stammes. Sie sind blond und blauäugig und wohnen in einem sumpfigen, mit dichten Wäldern bestandenen Land, das man in der Gegend der

mittleren Wolga zu suchen hat. Das Pelzwerk von Vibern, Fischottern, Mardern und anderen Tieren lockte die Händler zu ihnen. Inmitten des Budinischen Jägervolkes lag eine von griechischen Kaufleuten gegründete Handelsstation, Gelonos, die von einer griechisch-skythischen Mischbevölkerung bewohnt war. Der Ort war mit Pallisaden befestigt, enthielt hölzerne Häuser, Tempel, Altäre und Götterbilder, die Bewohner sprachen halb skythisch, halb griechisch und trieben auch Garten- und Feldbau. Die Handelsstraße führte dann sieben Tage durch eine Einöde in nordöstlicher Richtung über Perm, Jekaterinenburg und den Uralrücken nach Westsibirien zu den Thyssageten und Jyrken, ebenfalls finnischen Jägerstämmen, und weiter östlich durch die Steppe bis zum Irtysh, wo ein von den Königskythen abgesprengter Stamm saß. „Bis an das Land dieser Skythen ist alles flach und tieferdig, nun aber wird es felsig und rauh.“ Die Straße erreicht das Altai- und Tien-Schengebirge und durch die dsungarische Pforte das zentralasiatische Hochland. „Wenn man die felsige Gegend ein Stück durchzogen hat, wohnen am Fuß hoher Berge Leute, die sollen von Kind an Kahlköpfe sein, Männer und Frauen, sie haben Stumpfnasen und breite Backenknochen, sprechen eine eigene Sprache, ihre Kleidung aber ist skythisch. . . . Denselben tut kein Mensch etwas zu Leide, denn sie gelten für heilig, sie haben auch nicht Wehr und Waffen. Sie schlichten die Streitigkeiten ihrer Nachbarn; wenn einer sich zu ihnen flüchtet, so nehmen sie ihn auf und schützen ihn. Sie heißen die Agrippäer“. Es ist ein mongolischer oder türkischer Stamm, der, seine günstige Lage klug benutzend, sich eine gesicherte Stellung als Vermittler des europäisch-asiatischen Umschlaghandels geschaffen hatte. So ist es auch verständlich, daß man bis zu ihnen das Land und die Völker gut kennt. „Denn teils Skythen kommen dahin, von denen man leicht darüber erfahren kann, teils Griechen

aus Olbia und den übrigen Handelsplätzen am Pontus. Die Skythen aber, die zu ihnen kommen, brauchen zu ihren Geschäften sieben Dolmetscher in sieben Sprachen."

Östlich von den Agrippäern wohnen die Issedonen, in der Mitte des zentralasiatischen Hochlandes, ein tibetischer Stamm, der die Leichen der Eltern verzehrt, ihre Schädel vergoldet und verehrt, sonst aber von milderem Sitten ist. Nördlich davon im goldreichen Altaigebiet „sollen die einäugigen Menschen und die goldbewachenden Greifen sein, wie die Issedonen sagen“. Von diesen haben es die Skythen, von denen wieder die Griechen und Herodot erfahren. Sie heißen Arimaspen. Die Arimaspensage lehrt auch, warum die Skythen und Griechen die ungeheuren Entfernungen vom Pontus bis Zentralasien zurücklegten, durch Einöden, Steppen, Urwälder, Gebirge und unzivilisierte Völkerschaften. Es galt, das Gold des Altaï, Tibets und der Mongolei einzutauschen.

Andere Straßen führten von Indien und Zentralasien her zu den skolotischen Skythen am Pontus durch das Gebiet der ihnen stammverwandten iranischen Nomadenstämme östlich des Don, der nach den Alten die Grenze zwischen Europa und Asien bildete. Ein Weg ging von Indien durch das Kabultal und die Hindufuschpässe in das Gebiet der Marger (Wase von Merw), den Oxus abwärts. Zwischen dem Oberlauf von Oxus und Jaxartes saßen die Sogden mit der Hauptstadt Marakanda (Buchara, Samarkand), nördlich von ihnen jenseits des Jaxartes die Massageten. „Tracht und Sitten der Massageten sind den skythischen ähnlich. Sie kämpfen zu Roß und zu Fuß und führen Bogen, Speer und Streitart“ (Herodot I 215). Sie gehören zu den im Awesta und bei den Griechen „Daher“ genannten räuberischen iranischen Nomaden der Steppe. Ihr Name wird von dem iran. mas-ja (= Fisch) abgeleitet, und Fische gehören neben der Milch und dem Fleisch der

Herden zu ihrer Hauptnahrung. Iranisch ist auch der Name eines ihrer Führer Spargapises, des Sohnes der Comyris, gegen die Kyros 529 im Massagetenlande Schlacht und Leben verlor. Bei den Indogermanen herrscht im allgemeinen das patriarchalische Ehe- und Verwandtschaftsverhältnis. Die Massageten werden von einer Frau regiert, und es findet sich bei ihnen Monogamie, d. h. feste Ehe mit einem einzelnen, verbunden mit matriarchalischer Ungebundenheit der Frau bis zur vollkommenen Promiscuität des Geschlechtsverkehrs. „Ein jeglicher freit zwar ein Weib, aber doch sind die Weiber Gemeingut . . . Nämlich wenn ein Massaget eine Frau begehrt, so hängt er seinen Köcher an ihren Wagen und wohnt ihr ohne Scham bei“ (Herodot I 216). Die Gestaltenfülle, die das Pantheon der sesshaften Iranier besitzt, fehlt ihnen. Sie verehren nur den Sonnengott, das Gegenstück der skythischen Tabiti und des iranischen Sürja, und opfern ihm Pferde. Die arbeitsunfähigen alten Leute werden wie bei manchen Völkern des Altertums, auch bei den Germanen (über die Heruler vgl. Procop, bell. goth. II 14, 2), getötet. Sie sterben eine Art von Opfertod, bei denen ihr Fleisch zusammen mit dem der Opfertiere durch die Verwandten verzehrt wird. Es liegt die viele primitive Völker beherrschende, noch der christlichen Abendmahlsfeier innewohnende Idee dabei zu Grunde, daß bei solchem Schmaus die physischen und geistigen Kräfte des Toten auf die Lebenden übergehen.

Die indische Handelsstraße ging flussabwärts weiter in das Gebiet der Chorasmier am unteren Oxus und von da über das Kaspische Meer zu den östlichen Häfen des Schwarzen Meeres, entweder durch die Steppen nördlich des Kaukasus nach Tanais und dem Kimmerischen Bosporus oder den Kyrosfluß herauf und über den Paß von Sarapane den Rion (Phasis) abwärts

durch das Land der Albanen, Iberer und Kolcher nach Dioskurias und Phasis. Die Albaner wohnten auf den Abhängen des östlichen Kaukasus im unteren Flußtale des Kyros (heute Kur), an dessen oberem Lauf die Iberer, die Vorfahren der heutigen Georgier, saßen. Von hier führt der vielgewundene Paß von Sarapane in das heute Mingrelien und Imerethien genannte Gebiet, das alte Koldhis, hinüber. Koldhis liegt in dem amphitheatralisch aufsteigenden Bergland, am Ostrande des Pontus, im Norden vom Kaukasus begrenzt. Im Süden reicht es bis zum Vorgebirge Dioskurias. Es wird vom Phasis durchflossen, an dessen Mündung die Einwohner in Pfahldörfern hausten.

Hier lag ehemals ein mächtiges Reich, von dem die griechischen Sagen uns noch unbestimmte Kunde geben, hier herrschte Aietes, der Besitzer des goldenen Vlieses, der Vater der zauberkundigen Medea.

Neben diesem gewiß sehr alten Transitverkehr mit dem Baltikum, Zentralasien und Indien spielt aber doch die Hauptrolle der Handel der pontischen Griechen mit der Küstenbevölkerung und dem anliegenden Hinterland. Die Hauptausfuhrartikel Südrußlands waren Korn, fische und felle. Die Getreideproduktion lag zum größten Teil in den Händen der Skythen, von denen schon zu Herodots Zeiten ein Teil intensiven Feld- und Gemüsebau betrieb. Weizen, Hanf, Hirse, Linsen, Zwiebeln und Knoblauch wurden bestellt, und von den „ackerbauenden“ Skythen (Σκύθαι ἀροτριῆς) heißt es ausdrücklich, daß sie Korn nicht für die Selbstversorgung, sondern für den Export (ἐνί πρῆσι) bauten. Dies Ausfuhrgetreide war Weizen, der im Pflugbau gewonnen wurde. Für die eigene Ernährung kultivierte man im Hackbau Hirse, Linsen usw.

Als bei den großen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit dem gesteigerten Konsum der kleinasiatischen Küsten-

städte die Nachfrage stieg und der Absatz lohnender wurde, wuchs die auf Absatz im großen hinielende Agrikultur in Skythien. Auch die Griechen waren nicht nur beim Zwischenhandel beteiligt. Aus gelegentlichen Zeugnissen, so aus einer Prozeßrede des Demosthenes (gegen Lakritos § 34) erfährt man, daß sie selbst Getreide produzierten. Damals betrug die jährliche Getreideausfuhr aus dem Bosporus nach dem Piräus 400 000 Medimnen (etwa 236 000 hl), die Hälfte des ganzen attischen Getreideimportes. Zu Leufons I. Zeit (387—347 v. Chr.) lieferte die Stadt Theodosia allein 2 100 000 Medimnen Getreide nach Athen. In einem Jahre allgemeiner Teuerung, 357 v. Chr., sandte Leufon eine so große Menge Getreide nach Athen, daß nicht nur der ganze Bedarf Attikas gedeckt, sondern die Stadt auch aus dem Verkauf des Überschusses noch einen Gewinn von 15 Talenten (= 70 000 Mark) zog. Und nicht Athen allein, auch andere Städte bekamen Getreide. Als Keryes über den Hellespont ging, traf er pontische Getreideschiffe mit Ladung für Aegina und den Peloponnesos. Im Jahre 426 v. Chr. gewährte Athen der kleinen Stadt Methone in Pierien das Recht, mehr als 4000 (oder noch mehr, bis 7000 — die Zahl ist unvollständig überliefert) Medimnen Weizen vom Pontus einzuführen. Wir hören von Strabo (VII 311), daß Mithradates von dem zu seinem Reich gehörenden Teil der Krim eine jährliche Steuer von 200 Silbertalenten (1 Million Mark) und 180 000 Medimnen (90 000 hl) Korn erhob.

Gesalzene, getrocknete und geräucherte fische kamen von den Mündungen der großen flüsse, namentlich aber aus der Maiotis. Nach Getreide und fischen waren Vieh, Tierfelle und Sklaven, Salz, Honig, Wachs, Arzneikräuter, Edelsteine und Gold die wichtigsten Ausfuhrstoffe.

Die Hauptmärkte für den Sklavenhandel waren Dioskurias, Phanagoria und Pantikapaion, in der römischen

Zeit Dioskurias, Phasis, Amisos und Sinope. Die Sklaven stammten teils aus der Kriegsbeute, teils aus der Menschenjagd, die nach Strabo (XI 495) von einigen pontischen Stämmen, den Achäern, Zygern und Heniochern, regelmäßig betrieben wurde. Sehr früh spielte der Sklavenhandel in den pontischen Küstenländern eine Rolle. In der Entstehungszeit der homerischen Dichtungen bereits war hier eine Hauptbezugsquelle der Phönizier für die menschliche Ware (Ezech. 27, 13). Der zunehmende Bedarf der griechischen Städte, von denen Chios die Sklavenarbeit zuerst im großen Stile bei sich organisierte, führte zu einer starken Nachfrage, die vor allem Kleinasien und das pontische Hinterland befriedigen mußte.

Die wesentlichen Einfuhrartikel waren Öl, Wein, Geräte, Waffen und namentlich die große Masse aller jener Arbeiten, die einer verfeinerten Lebenshaltung dienten, also Gegenstände der Kunst und des Kunsthandwerkes, die die südrussischen Gräber in solcher Fülle enthalten. Sie sind in Kleinasien, Alexandrien und Griechenland gefertigt. Öl kam hauptsächlich aus Attika, Wein aus Jonien, den Inseln und von der thrakischen Südküste.

Allzu fragmentarisch sind unsere Kenntnisse von der antiken Wirtschaftsgeschichte, um sagen zu können, wie der pontische Handel im einzelnen vor sich ging, wie er sich technisch organisierte. Denn Details der wirtschaftlichen und finanziellen Erscheinungen zu behandeln, lag dem Interesse der antiken Wissenschaft fern (Aristoteles, Pol. I 4, 3).

Natürlich verhandelten die milessischen, korinthischen oder attischen Töpferwerkstätten ihre Vasen nicht direkt an die Gebraucher in Skythien. Der mit der Rhederei verbundene Großhandel (κατὰ θάλατταν ἐργάζεσθαι) war früh spezialisiert. Die Berufe des Rheders (ναυκληρία), des Spediteurs (φορτηγία) und des Ein- und Verkäufers-

(παράστασις) hatten sich entwickelt (Aristoteles, Politik I 11, 1258b, 21). In der kleinen Stadt Gorgippia sind die unter königlichem Schutz stehenden Rheder in der Lage, dem Poseidon einen Tempel zu bauen und Statuen zu errichten. Es ist freilich selten, daß wir einmal einen Namen hören oder, wie aus den Reden des Demosthenes gegen Lafritos und Phormion, Einblick in die Praktiken des griechischen Handels nach dem Pontus gewinnen. Artemon von Phaselis, der rhodischen Kolonie an der Ostküste Lykiens, der im pontischen Handel spekulieren wollte, hatte von Androkles, einem Athener, dafür 3000 Drachmen geliehen. Artemon sollte in einem Schiff, das von seinem Mitbürger Hymblesios geführt wurde, 3000 Amphoren Wein in Mende oder Skione (bei Potidäa) einladen, die Waren am Thrakischen Bosphorus losschlagen, oder, wenn ihm das besser schien, nach dem Borysthenes weiterfahren, dort den Wein absetzen, Ladung im Pontus nehmen und alles auf demselben Schiff nach Athen zurückbringen. Die gewöhnliche Ladung vom Mutterlande nach Skythien war Wein und Öl, die Rückfracht Getreide. Androkles, der sein Geld 20 Tage nach der Rückkehr des Schiffes nach Athen zurückfordern konnte, erhielt $22\frac{1}{2}\%$ Nutzen, wenn das Schiff im Hochsommer, 30% , wenn es erst im Herbst den Pontus verließ, ausgenommen, daß es in Seenot geriet und Güter über Bord werfen mußte oder durch Seeräuber Verluste erlitt. Wenn in der angegebenen Frist die Schuld nicht bezahlt wurde, so stand dem Darleiher das Recht zu, das Unterpfand wieder zu verpfänden und für den angenommenen Wert zu verkaufen. Der unredliche Phaselit ließ jedoch weitere 11 Silberminen auf dieselbe Sicherheit, lud nur 450 Amphoren Mende- wein, brachte sie nach dem Bosphorus und verkaufte sie dort. Anstatt mit Fracht nach Athen zurückzukehren, lud er 80 Gefäße mit geringem kaischen Weine, 11 oder

12 Fässer mit Salzfishen, einige Bündel Wolle und zwei bis drei Ballen mit Ziegenfellen. Der Wein und die Fische waren für die Arbeiter eines Landbesizers in Theodosia bestimmt. Lakritos, der als Verflagter an die Stelle seines inzwischen verstorbenen Bruders Artemon getreten war, behauptete, daß das Schiff zwischen Pantifapaion und Theodosia Schiffbruch erlitten hätte und alle Güter verloren wären. Tatsächlich hatte aber der Schiffseigentümer und Kapitän einem Thier, den er im Pontus traf, die Fracht gegen ein Darlehen und das Versprechen, die Ladung nach Chios zu bringen, verpfändet. Das verstieß gegen sein athenisches Schiffahrtsgesetz, nach dem kein Geld für eine Reise dargeliehen werden durfte, von der das Schiff nicht mit Korn für Athen zurückkehrte. Von dem entliehenen Gelde, behauptete Lakritos, sei nichts übrig geblieben. Das Schiff lag nicht im Handelshafen Piräus im Machtbereich der Epimeleten, die die Ein- und Ausfuhr überwachten, sondern in einer abgelegenen Bucht, um bei günstiger Gelegenheit nach Chios zu gehen. Lakritos aber versuchte, um die Bezahlung seiner Schuld herumzukommen. Aus den unsauberen Machenschaften eines Artemon, Hylestios und Lakritos, die in diesem Prozeß verhandelt werden, ebenso aus der Rede gegen Phormion, lassen sich immerhin Rückschlüsse ziehen auf die normalen Gewohnheiten des pontischen Handelsbetriebes. Die Zinsen, die Androkles zugesichert werden — $20-35\frac{1}{3}\%$ war in Athen um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. der gewöhnliche „Seezins“ (ναυτικὸς τόκος) — zeigen, daß bei solchen Unternehmungen mit hoher Gewinn- und Verlustquote gerechnet wurde.

Das wichtigste Material für die Geschichte des pontischen Handels liefern die keramischen Funde Südrusslands. Allzu spät ist das erkannt worden. Die kurzfristige Geringschätzung, mit der die älteren Archäologen des 19. Jahr-

hundreds allen Vasen gegenüberstanden, die nichts für die Kunstgeschichte und Mythologie ergaben, hat viel Wertvolles verloren gehen lassen. Die einfache Tonware ist aber weit mehr verhandelt worden als die feinere bemalte. Allerdings ist bei ihr auch die Feststellung der Fabrikationszentren erheblich schwieriger. Was jedoch durch sorgfältige Sammlung, Sichtung und methodische Verarbeitung erreicht werden kann, haben uns die Erforscher der römischen Keramik Westdeutschlands gelehrt. In Südrußland sind wir noch fern von diesem Ziel, aber der Weg zu



Abb. 14. Scherbe einer mykenischen Vase. Nemirovka.

ihm ist durch die grundlegenden Arbeiten Ernst von Sterns gebahnt worden.

Griechisches Tongeschirr ist in allen Teilen der antiken Welt, soweit irgend hellenische Kultureinflüsse drangen, gefunden worden. Ja noch weiter drang es. So brachten karthagische Händler, die mit den Eingeborenen der Sahara-Wüste Westafrikas Tauschverkehr trieben, u. a. attische Vasen als Handelsobjekte mit (Skylax in Geogr. Gr. min. III 94). Wie man die zerbrechliche Ware über See transportierte — auf diesem Wege ging sie ja meistens —, zeigt eine bemalte Tontafel von Korinth, auf der ein mit feinwandigen korinthischen Oinochoen beladenes Schiff dargestellt ist, und ein mit Amphoren befrachtetes Ruderschiff auf

einem römischen Mosaik von Tebessa, im heutigen Algerien.

Es paßt durchaus zur literarischen Tradition, daß die ältesten keramischen Funde Südrusslands milesische Tongefäße des 7. Jahrhunderts v. Chr. sind. Lange Zeit war der einzige Vertreter der Gattung eine bei Phanagoria



Abb. 75. Milesische Amphora. Laman.

gefundenen Vase der Eremitage (Abb. 73). Dann wurde zahlreiches Material auf der Insel Berezan aufgedeckt, wo sich früh ionische Kolonisten angesiedelt hatten. Die milesische Ware reicht hier ein gutes Stück in das 6. Jahrhundert hinein, denn sie erscheint zusammen mit protoforinthischen, forinthischen, samischen und Nurravasen (Abb. 78)

in geschlossenen Grabfunden. Von Berezan stammt eines der schönsten in Südrußland entdeckten milesischen Gefäße, ein fast $\frac{1}{2}$ m hoher Krater. Die Tierfriese sind auf der einen Seite leuchtend rot, auf der andern schwarz, die Mäander blau und rot auf gelbem Grund gemalt. Auch in Olbia und auf der Halbinsel Taman hat sich das Material in



Abb. 16. Klazomenische Amphora. Taman.

letzter Zeit erheblich vermehrt. Die hier wiedergegebene Amphora von Taman (Abb. 75) trägt einen dünnen weißen firnisüberzug und ist mit dunkelbraunem firnis bemalt. Im Bildfeld erscheint auf der einen Seite ein Stier, auf der anderen ein Steinbock. Milesische Gefäße im Gouv. Jekaterinoslaw, in den Kreisen Ögirin und Zvenigorodka

und in Podolien (Memirovka) deuten auch die Wege an, auf denen der altgriechische Handel durch die Steppen wanderte (Abb. 74). Etwas jünger sind die sog. Klazomenischen Vasen, wohl Fabrikate einer spätmilesischen Werkstatt, die in Olbia, Berezan, Pantikapaion, in einem schönen Exemplar auch in Taman erscheinen. Die Tamaner Amphora (Abb. 76) hat einen weißen, sehr dünnen Überzug, braun-

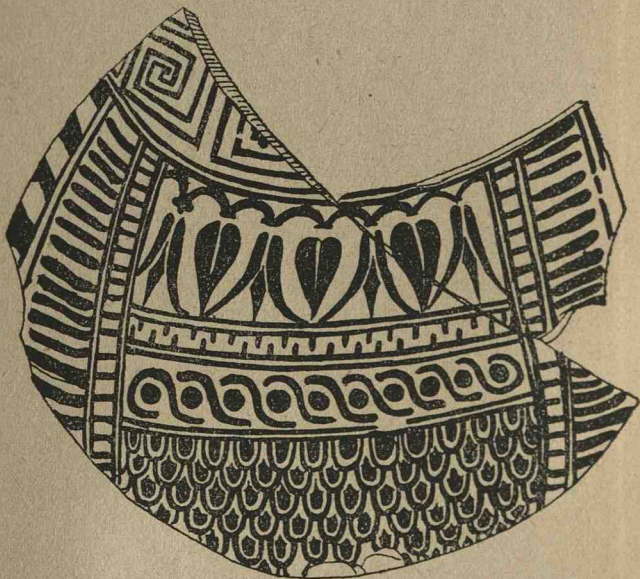


Abb. 77. Scherben einer Kyzikener (Samischen) Vase. Olbia.

schwarzen Firnis, Ritzlinien und aufgesetzte weiße Farbtupfen. Auf beiden Seiten ist ein Dammhirsch dargestellt.

Durch Vermittlung Milets, wo Scherben dieser Gattung gefunden sind, kamen auch die naukratischen Vasen nach Südrussland, eine eigenartige, aus aeolischen und milesischen Stilelementen gebildete Mischgattung. In Naukratis, der milesischen Pflanzstadt, am kanopischen Arme des Nil-

deltas, hatte sich in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine lokale Tonindustrie gebildet, die für ihre Produkte ein erstaunlich großes Absatzgebiet (Vulci, Ägina, Berezan) zu gewinnen wußte. Die lebhaften Handelsbeziehungen, die später die griechischen Kolonialstädte am Schwarzen Meer mit Ägypten verbanden, werden hier zum ersten Mal geknüpft. In Naukratis hergestellt sind auch die interessantesten, in der archaischen Nekropole von Olbia

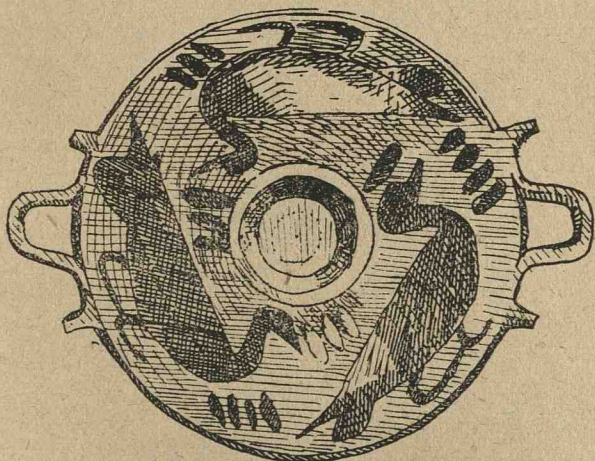


Abb. 76. Burschale. Olbia.

gefundenen und von Farmakovskij ausführlich behandelten Mlabastervasen. Aus der gleichen Zeit, jedenfalls jünger als die Mehrzahl der milesischen Gefäße, sind die besonders auf Berezan und in Olbia gefundenen samischen Vasen (Sifelluravasen), die in der Verwendung der Gravierung für die Innenzeichnung, in der vollen Figurensilhouette und in der freien Behandlung des Raumes schon dem schwarzfigurigen Stil nahestehen (Abb. 77). Auf regen Verkehr mit Lesbos deutet die weite Verbreitung der les-

bischen Bucheroware (2. Hälfte des 7. und Anfang des 6. Jahrhunderts), von der Gefäße z. B. in Olbia und Kertsch und bis südlich des Kaukasus im Gouv. Jelisavetpol gefunden wurden.

Zeugen für den Handel mit dem griechischen Stammlande vom 7. bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts sind die zahlreich gefundenen sogen. protokorinthischen und korinthischen Vasen. Die protokorinthischen Vasen, deren Hauptstück die bekannte Chigifanne ist, stammen jedenfalls aus Sikyon und wurden über Korinth, das selbst



Abb. 79. Schalenfragment des Nikosthenes-Epiktet (Symposionszene).

der Sitz einer großen keramischen Industrie war, vertrieben. Sie erlischt bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Der schöne in Annovka (Gouv. Cherson) gefundene Bronzespiegel zeigt, daß auch sonst Skythien für das peloponnesische Kunsthandwerk ein lohnendes Absatzgebiet war. Jedenfalls hat Milet am Zwischenhandel einen bedeutenden Anteil.

Bereits ein halbes Jahrhundert vor ihrer Zerstörung durch die Perser unterlag die große Handelsstadt am Mäander auf ihrer wichtigsten wirtschaftlichen Domäne dem mächtig vordringenden attischen Einfluß, der sich seit

Peisistratos und nach der Besetzung Sigeions in den pontischen Küstenländern ausdehnte. Diesen Umschwung illustrieren wieder die Vasenfunde auf das Beste.

Seit etwa 600 v. Chr. beginnt die keramische Industrie in Athen aufzublühen. In der Zubereitung von Ton und



Abb. 80. Strenghotfigurige Vase (Menelaos und Helena).

firnis übertreffen die attischen bald alle anderen konkurrierenden Werkstätten. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. steht Athen bereits an der Spitze — den Übergang zur rotfigurigen Technik (um 530) machen die nichtattischen Fabriken nicht mehr mit —, und um 500 v. Chr. hat es den ganzen Weltmarkt in der Hand, um ihn mehr

als 200 Jahre lang zu behaupten. Auch die Weihinschriften der athenischen Töpfer, die auf der Akropolis der Athene den Zehnten von ihrem Verdienst darbrachten, geben ein beredtes Zeugnis von dem Aufblühen der Industrie.

Schwarzfigurige attische Keramik ist in den obersten Schichten von Berezan (Tlesonschalen) und sehr zahlreich in vorzüglichen Stücken in der archaischen Nekropole von Olbia, beiderseits des Bosporus, auch in Theodosia, Chersonesos und an anderen Plätzen gefunden.

Der ionische Aufstand und die Perserkriege unterbrechen die Handelsbeziehungen mit Athen. Aus dieser Zeit, d. h. aus der Stufe des strengen rotfigurigen Stiles, sind nur wenige Scherben und Gefäße vorhanden (Abb. 80), darunter eine Vase aus der Fabrik des betriebsamen Nikosthenes (Abb. 79). Wir kennen von den Malern, die er beschäftigte, nur einen mit Namen: Epiktet. Er erscheint auch hier als Maler der Symposiondarstellung. Auch Vasen des Übergangsstiles sind selten.

Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts mit dem Auftreten des „freien Stiles“ setzt der Import attischer Keramik im größten Umfang wieder ein. Von Olbia, Pantifapaion, aus den Grabhügeln auf dem Höhenzuge des Jüz Oba (Abb. 72) und auf der Halbinsel Taman ist eine Fülle von späteren rotfigurigen Vasen ans Licht gekommen. Dies Einströmen attischer Töpferware hängt aufs engste mit der pontischen Handelspolitik des Perikles zusammen. Athen hatte damals mit der Besetzung Nymphaions festen Fuß am Bosporus gefaßt.

Zunehmender Reichtum und verfeinerte Lebenshaltung kennzeichnen diese Zeit. Auf den Toilettentischen der Damen stehen jetzt die Kertscher Lekanen des freien Stiles: Schüsseln, um die Hände mit parfümiertem Wasser zu baden, geschmückt mit Szenen aus dem Frauengemach, mit Liebestän-

deleien, Spielen, Tänzén; dazwischen Aphrodite und Eros. Mythologische Darstellungen sind selten. Wenn doch auf einer schönen Kertscher Lekane Dionysos mit dem bacchi-



Abb. 81. Rotfigurige Lekane des schönen Stiles
(Dionysos mit dem Thiasos).

schen Thiasos erscheint, so erinnert das an die Sympathien, die dieser Kult gerade bei den Frauen fand (Abb. 81).

Diese und verwandte Lekanen stehen in ihrem Stil den Meidiasvasen nahe und gehören in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die spätesten Ausläufer der attischen rotfigurigen Malweise sind die Vasen der sog. Kertscher

Gattung, denn bei Kertsch hat man die meisten Gefäße dieser Art gefunden (Abb. 82).

Um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. beginnt der größte wirtschaftliche Aufschwung, die Blütezeit des Pontus. Die Fabrikanten der spätrotfigurigen Vasen Athens finden in den ihrem Geschmack nach stets konservativen bosporanischen Griechen interessierte und zahlungsfähige Ab-



Abb. 82. Vase des Kertscher Stiles (Szene im Frauengemach).

nehmer für eine Ware, die im Mutterlande nicht so begehrt war wie vordem. Der „Kertscher Stil“, der zeitlich zwischen die Meidiaschule und die ältesten alexandrinischen Vasen gehört (3. Viertel des 4. Jahrhunderts), ist dürftig und unfrisch in der Erfindung und Gruppierung der Szenen, in der Bewegung und Haltung der Figuren meist von einer gesuchten Anmut oder einem übertriebenen Pathos. In Einzelheiten, wie in der Behandlung der Gewandfalten,

gibt er manches Neue. Auch er liebt die schon im blühenden Stil übliche Betonung der Bildmitte durch eine weiße Figur und das Auffechen von Farben und Vergoldung (Abb. 82).

Die starke Nachfrage nach feineren keramischen Produkten läßt auch örtliche Vasenfabriken entstehen. In Pantikapaion eröffnete Xenophantos aus Athen eine Töpferwerkstatt. Von ihm stammt ein im Jahre 1836 im Garten Dubrug' in Kertsch gefundener Aryballos mit einer phantastischen Darstellung jagender Perser. Die Hauptfiguren sind durch Beischriften (Dareios, Kyros, Utramis, Habromas, Seisames u. a.) erläutert. Die mittleren Figuren wurden in Relief aufgesetzt und weiß, rot und blau bemalt, die äußeren in rotfiguriger Technik gegeben. Seine Signatur hat dieser Meister in vergoldetem Relief aufgetragen, die anderen Inschriften sind in weißer Farbe. Eine Replik der Hauptgruppe fand sich auf einem Aryballos aus dem Schlangenkurgan (Jüz Oba). Zu derselben Vasengattung gehört ein kunstgeschichtlich wertvolles Stück, die 1872 im „Zuckerbrod“-kurgan (Jüz Oba) aufgedeckte Parthenonhydria mit einer auf dem Westgiebel des Parthenon dargestellten, zum größten Teil zerstörten Szene, dem Streit zwischen Athene und Poseidon um den Besitz von Attika.

Die spätesten rotfigurigen Vasen gehören in Südrußland wie anderswo ans Ende des 4. und in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Mit der Vasenmalerei geht es zu Ende. Man hat sich sattgesehen an den roten und bunten Figuren. Die wohlhabenderen Kreise bevorzugen das metallene Geschirr. Die Erfindungsgabe der Vasenmaler erlahmt und erlischt. Der schöne metallische, schwarze Firnis verschwindet, an seine Stelle tritt ein stumpfer grauschwarzer, brauner oder roter Überzug, der seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. wieder von der in Kleinasien oder auf Samos entstandenen Sigillata abgelöst wird. Es ist

eine Ausnahmeerscheinung, die die allgemeine Entwicklung nicht berührt, wenn in Südrussland während des 3. Jahrhunderts v. Chr. eine kurzlebige und nur für funerale Zwecke bestimmte Gattung von Vasen mit Aquarellmalerei erscheint.

Die seit dem zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts auftretende Gnathiaware (Olbia, Taman; Abb. 83) verwendet geometrische und einfache naturalistische Muster, Schachbrett- und Mäander motive, Girlanden, Kränze,

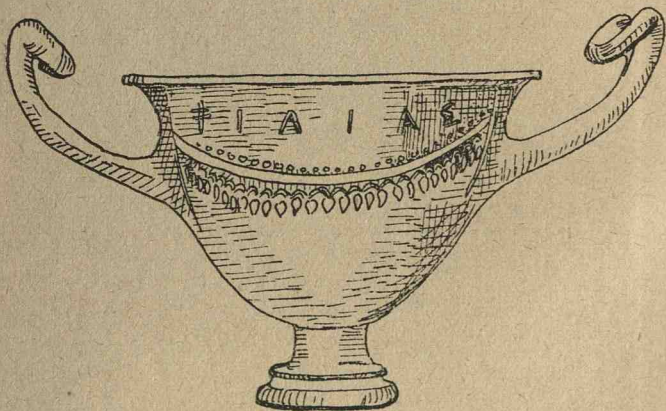


Abb. 83. Gnathiavase. Olbia.

Thyrsoi, Delphine, die in Weiß, Gelb oder Gold auf den Firnis aufgesetzt werden. Daneben erscheint ein dunkles Rot, das wie das Weiß und Gelb Nachahmung von Metallinkrustation anzeigt. Die Toreutik ist jetzt die vorherrschende Kleinkunst, an die die Vasenfabrikation sich anlehnt. Ihr entlehnt man die Gefäßformen und die Reliefverzierung.

Von der Gattung der sog. calenischen Reliefkeramik haben namentlich die Nekropolen von Olbia und Pantikapaion vortreffliche Stücke geliefert: Schalen, bei denen die Reliefdarstellung in ein Medaillon eingeschlossen ist oder

eine hohe Bodendelle in Streifen umzieht (Omphaloschalen), Gutti und Askoi. Zu der in Südrußland gefundenen calenischen Ware gehören schöne Schalen, die als Emblem einen Panskopf mit Schweinsohren und Hörnern, einen Satyr mit brennender fackel, einen Medusenkopf und die Köpfe eines sich zärtlich umschlingenden Paares (Dionysos

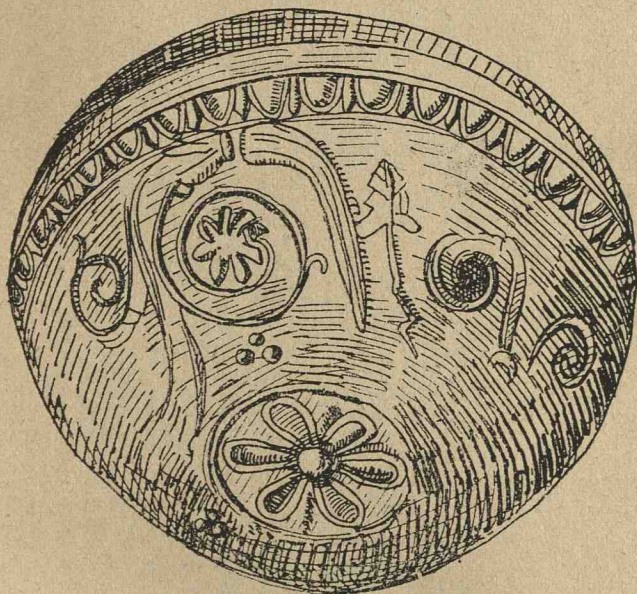


Abb. 84. Megarischer Becher. Olbia.

und Ariadne) tragen. Die Anfänge dieser Vasenklasse sind in Alexandrien oder wenigstens im ptolemäischen Ägypten zu suchen, und ihr massenhaftes Auftreten in Skythien ist ein Gradmesser für die Lebhaftigkeit des Handels, der sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts vom Pontus nach den neugegründeten hellenistischen Reichen in Kleinasien und Ägypten entwickelte. Der starke Absatz dieser Gefäße

rief auch hier einheimische Produktion hervor. In Chersonesos ist ein Töpferofen gefunden mit Formen für calenische Vasen (2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.). Die Formen sind nicht selbständig modelliert, sondern nach Metall-, Stein-, Holz- oder Tonmodellen gemacht, und stellen Herakles bei Omphale, Herakles und Telephos, einen bogenschießenden Eros mit Nike, Portraitbüsten, Satyr- und Frauenköpfe dar. Nach ihnen wurden die für die Dekoration der Reliefgefäße bestimmten Medaillonbilder hergestellt.

Nicht sicher bestimmt ist bisher die Heimat der sog. megarischen Becher: halbkuglige, in Formen gepreßte Schalen, die mit ihren auf der Außenseite um ein Bodenmedaillon oder eine Rosette laufenden Relieffriesen aus figürlichen und pflanzlichen Motiven getriebene Metallschalen nachahmen (Abb. 84). Ihre weite Verbreitung, die technischen und stilistischen Unterschiede der einzelnen Stücke sprechen gegen ein einheitliches Fabrikationszentrum, das man in Megara, auf Chalkis, Samos und anderwärts gesucht hat. Die meisten dieser Vasen scheinen doch in Kleinasien zu Hause zu sein. Durch Ansetzen von Hals, Fuß und Henkeln an die aus der Form gepreßte Schale konnten mannigfache andere Gefäße, Amphoren, Kelche, Flaschen hergestellt werden. Auf den jüngeren megarischen Bechern, die einfacher verziert sind, werden die Töpfersignaturen (Demetrios, Menemachos, Xenodotos u. a.), unter denen auch einheimische Namen (Kirbeis) erscheinen, häufig. Die lokale Produktion entwickelte sich bei diesen Bechern durch den Import von Formschüsseln.

Aufs engste verwandt ist den megarischen Bechern ein 1899 in Olbia aufgedecktes Reliefgefäß vom Typus des „Rhesoseimers“, die handgreifliche Nachahmung eines mit horizontalen Friesen verzierten Metallgefäßes.

Technisch nahe stehen den megarischen Bechern — auch sie sind aus Formschüsseln gepreßt — die mit einer Blei-

glasur überzogenen reliefverzierten Gefäße, eine Luxusware, die verhältnismäßig selten ist (Abb. 86). Die Absicht, mit allen Mitteln die Wirkung der metallischen Gefäße nachzuahmen, greift damit auf eine uralte, im Orient, in Ägypten und auf dem minoischen Kreta mit höchster Vollendung gepflegte Technik zurück. Auch einen praktischen Zweck hatte die Glasur, indem sie die Oberfläche dichter machte als



Abb. 85. Terrassigillatakanne.
Kerisch.



Abb. 86. Glasierter Becher.
Südrussland.

der dünne, schlechte Firnis, und somit ist sie zusammen mit der Sigillata ein Ersatz für den guten, alten Firnisüberzug. Ein Hauptproduktionszentrum älterer Zeit ist für diese Vasen Alexandria. Jedenfalls hat aber auch Kleinasien bei der Herstellung dieser Gefäße eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.

Zwei solcher glasierter Gefäße, Kanne und Becher, stammen aus einem 1891 in Olbia aufgedeckten Doppel-

grave des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Der Becher aus rotem Ton mit grüner Glasur ist mit fünf vor dem Brennen in Barbotinetechnik aus weißem Tonschleim aufgesetzten Relieffiguren verziert, die eine Travestie des Parisurteils darstellen. Vor dem

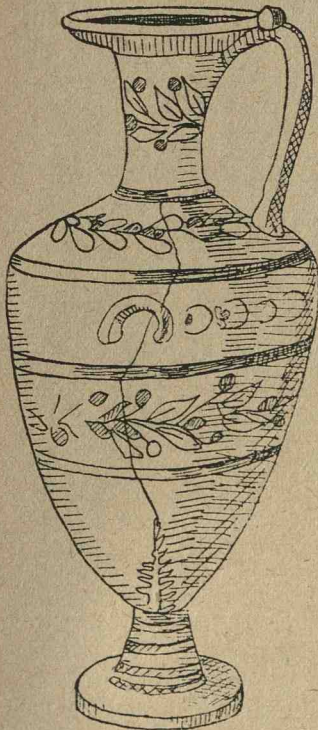


Abb. 87. Hadravase. Olbia.

verschämt dasitzenden Paris steht Hermes mit dem Kerykeion, während die drei Göttinnen in ein Gezänk geraten sind. Die in gleicher Technik ausgeführte Kanne trägt auf ihrem Bauch Pygmäen und Vögel. Ein zweihenkliger, 1899 in Olbia gefundener Becher zeigt den auch von den arretinischen Töpfereien gern geschilderten Kampf zwischen Pygmäen und Kranichen. Einen aus Kertsch stammenden Becher ziert eine auf beiden Seiten gleichartige Szene, in der man die Rückkehr der Iphigenie aus dem Taurerland, ein für den pontischen Markt berechnetes Motiv, das seit dem Euripideischen Drama in die griechische Bildkunst eindrang, gesehen hat. Doch sind Zweifel an dieser Deutung berechtigt.

Unzweifelhaft alexandrinischer Herkunft ist auch eine Vasengattung, die schon nach Material und Technik, — sie besteht aus einem hellgelben, porösen, durchlässigen Ton, — nach ihrem bildlichen und dekorativen Schmuck und den

eingefraßten oder aufgemalten Inschriften ausschließlich sepulkralen Zwecken diente und in den Nekropolen von Olbia und Pantikapaion gefunden wurde (Abb. 87—90 u. S. 217). Ein Beweis, wie weit der Handel mit keramischen Produkten in hellenistischer Zeit aus der Gemeinsamkeit religiöser Gebräuche und Anschauungen Nutzen zog. Die Vasen zerfallen technisch in zwei Gruppen. Bei der einen ist die Dekoration auf den hellen Tongrund in Firnisfarben aufgetragen, bei der andern die Aquarell- oder Firnisfarbe auf einen gelblich weißen Überzug aus Pfeifenton gesetzt. Bei allen Gefäßen: schlanken Amphoren, Hydrien, breitbauhigen Flaschen mit breitem Bandhenkel, Räuchergefäßen mit durchbrochenem Deckel, Kannen, Schalen und Näpfen wird die bildliche Verzierung, die mannigfache Beziehungen zum Begräbniszeremoniell zeigt, in einem flüchtigen Stil flott auf die Gefäßwand gepinselt. Zahlreiche Vasen dieser Art sind aus der Nekropole von Hadra, einer Vorstadt von Alexandrien, wo



Abb. 88. Hadravase. Olbia.

in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. die Herstellung dieser Grabgefäße betrieben wurde, ans Licht gekommen.

Der Hauptumschlagsplatz für den Handel Südrusslands nach Ägypten war Rhodos. Die Insel selbst hatte eine nicht unbedeutende Ausfuhr nach dem Pontus. Die rhodische

Industrie war freilich unbedeutend, der Hauptexportartikel Wein. Als Sinope von Mithradates II. von Pontus angegriffen wurde, 220 v. Chr., sandten die Rhodier der Stadt militärische Hilfe und 10000 Amphoren Wein (Polybius IV 56). Abgesehen von Ägypten sind nirgends soviel rhodische Weinamphoren gefunden wie in Skythien, wo sie neben denen von Thasos, — die knidischen und parischen Amphoren kommen erst in zweiter Linie —, die Hauptvertreter dieser keramischen Art sind. Die eigene Weinproduktion der griechischen Kolonien in Südrußland war gering, nur Chersonesos erzeugte soviel, daß es über den Eigenbedarf hinaus an die Nachbarstädte abgeben konnte. Dort sind auch mehrere Töpferöfen gefunden, in denen einheimische Amphoren gebrannt wurden. Wie ungeheuer groß die Masse der Amphoren war, die Jahr für Jahr nach Südrußland kam, zeigen am besten die Gräber. Kaum ein einfaches griechisches oder auch skythisches Grab, in dem nicht eine oder mehrere von ihnen standen. Ja, als Baumaterial zum Verschließen der Grabnischen verwendet man sie. Die feinere Tonware ist wohl nur um ihrer selbst willen Handelsobjekt gewesen und nicht, wie man behauptet hat, als Behälter für den Versand von allerlei Natur- und Kunstprodukten. Nur feine Öle, Salben und Parfüms kamen in den bemalten Aryballen und den Alabastrern auf den Markt. Für den Warentransport im Großen, vorzüglich für Öl und Wein, dienten die gröberen Gefäße (Abb. 37).

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. versiegt die Hauptquelle des pontischen Exporthandels, der Kornbau des Hinterlandes. Sarmatische Nomadenstämme überfluten die Ebenen, die skythischen Teilherrschaften brechen zusammen, der Feind erscheint dicht vor den Mauern der griechischen Städte. Die Handelswege nach dem nördlichen und östlichen Rußland werden gesperrt. Es ist nicht richtig, daß die Länder am Pontus in der Zeit nach Alexander

ihre alte wirtschaftliche Bedeutung nicht mehr ganz behaupteten. Die wirtschaftliche Kraft des nördlichen Schwarzmeergebietes ist nie größer gewesen, auch nicht im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., als in der Zeit von Alexander bis zum ausgehenden 3. Jahrhundert v. Chr. Wie anders wäre sonst der beispiellose materielle Wohlstand der griechischen Städte sowohl wie der einheimischen Bevölkerung in dieser Zeit zu erklären?

Erst jetzt um 200 v. Chr. ist es damit vorbei, endgültig vorbei. Zwar kommen noch in den folgenden Jahrhunderten hier und



Abb. 89. Hadravase. Olbia.



Abb. 90. Hadravase. Olbia.

da bessere Zeiten. So entnehmen wir einem Ehrendekret für einen attischen Metöken und Großkaufmann aus der Zeit um 175 v. Chr., der sich um die Finanzen des Staates verdient gemacht hatte, daß damals der Handel Attikas mit dem Pontus wieder auflebte. Das hängt zusammen mit der verhältnismäßigen Verkehrsicherheit, die durch den Friedensvertrag zwischen Pharnakes von Pontus, Eumenes von Pergamon, Prusias von Bithynien, einem sarmatischen Fürsten und den Städten

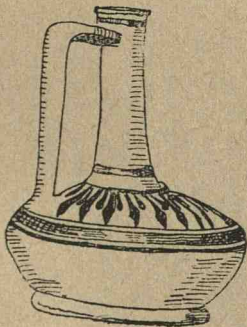
Mesembria, Herakleia, Chersonesos und Kyzikos im Jahre 180/179 v. Chr. für eine Weile geschaffen war (Polybios XXV2). Auch erlebten die Griechenstädte unter römischem Schutz in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine Zeit relativer Ruhe und Handelsmöglichkeit.

Aber die Stellung Skythiens als Kornkammer der östlichen Mittelmeerländer ist unwiederbringlich verloren. Der Handelsverkehr durch die Dardanellen verliert mehr und mehr an Bedeutung, und Absatzgebiet sind nur noch die Städte an der Südküste des Schwarzen Meeres. Der Verkehr dorthin war auch in früherer Zeit stets lebhaft gewesen. Er begann schon im 7. Jahrhundert v. Chr., als bald nach der Blütezeit des Chalderreiches Herakleia, Amisus, Trapezunt, Phasis und Dioskurias gegründet wurden. Die Anlage von Chersonesos durch Herakleia und die Politik Herakleas gegenüber den bosporanischen Herrschern wurzelte in den wirtschaftlichen Interessen, die die Stadt auf der Krim besaß.

Die Beziehungen werden noch enger, als im 2. Jahrhundert v. Chr. in den Königreichen von Pontus und Bithynien zwei kräftige hellenistische Mächte entstehen, und als seit dem Ende des 2. Jahrhunderts das griechische Südrußland unter Mithradates und Pharnakes und später eine Zeitlang unter den beiden Polemon mit dem Königreich Pontus vereinigt wird.

Der Aufschwung, den Bithynien und die Küstenstädte am Südufer des Schwarzen Meeres unter römischer Herrschaft nahmen, und die Veränderungen in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur Kleinasiens verengten dann aber das Absatzgebiet des südrussischen Handels in empfindlicher Weise noch weiter. Und schließlich diente das, was sie hervorbrachten, wohl im wesentlichen dazu, die militärische Verteidigung durch die römischen Legionen in Moesien, Kleinasien und durch die Flotte auf dem Schwarzen Meere zu bezahlen.

Auch in dieser Zeit ist noch vielerlei, namentlich feineres Geschirr, nach Südrußland importiert worden. Insbesondere beginnt erst jetzt recht eigentlich die Einfuhr der schönen Gläser, die durch ihre vollendete Technik und die Pracht ihrer Farben das Auge des Kenners entzücken. Die kleinasiatischen und italischen Fabriken senden seit dem Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. nach dem Pontus ihre Terrasigillata, die in ausgezeichneten Stücken aus den Nekropolen von Olbia, Kertsch usw. bekannt sind (Abb. 85). Bronzenes und silbernes Geschirr aus Capua und den Werkstätten der Provinz kommt in Massen auf den Markt und dringt tief in das Hinterland ein; wie denn der Handel der römischen Zeit auch im östlichen Europa ein viel größeres Feld hat als der griechische. Römische Bronzearbeiten sind bis zum Ural und in Finnland gefunden worden. Ein Teil der in Ostdeutschland, Dänemark und Skandinavien ans Licht gekommenen spätrömischen Gläser stammt sicherlich von der pontischen Küste.



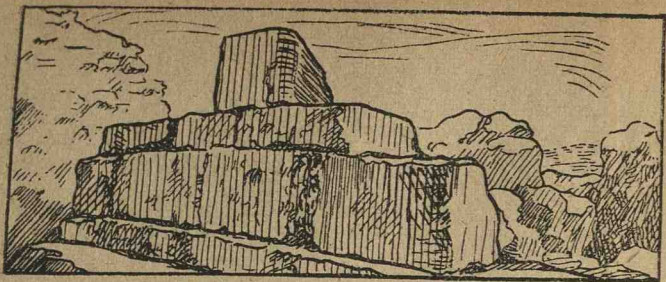


Abb. 91. Stück der griechischen Stadtmauer von Olbia.

VIII. Kapitel.

Die griechischen Städte des westlichen Stythiens: Ithras, Olbia, Chersonesos.

Die älteste „milesische“ Schicht der nordpontischen Griechenstädte ist bis auf unbedeutende Reste in Olbia durch die spätere Bautätigkeit vernichtet worden. Einem Naturereignis verdanken wir's, daß uns an einem Platze eine altionische Handelsniederlassung, kaum viel bescheidener als die ältesten Stadtkeime der großen Handelsemporien, ganz ungestört erhalten ist. Am Anfange des 5. Jahrhunderts überschwemmte nämlich das Meer die schmale Landzunge, welche die jetzige Insel Berezan vor dem Ausflusse des Dnjepr- und Bugliman mit dem nördlichen Festlande in einer Länge von 5 Kilometern verband, und isolierte damit das jetzige Felseneiland, das nach dieser Zeit seine Anziehungskraft verlor und nur noch vorübergehend bewohnt wurde.

Die Untersuchung der über Wasser liegenden Kulturüberreste der Insel erschloß für die Niederlassung und die zugehörige Nekropole zwei Bauperioden, denen noch eine älteste Zeit vorausging, in denen die hier landenden Fischer

und Händler sich mit einfachen, zeltüberspannten Erdgruben begnügten. Denn die Niederlassung verdankte ihr Dasein dem ganz außerordentlichen Reichtum der Flußmündung an großen, wohlschmeckenden Fischen, an Stören, Karpfen usw., deren Überreste in den Abfallgruben bei den Häusern gefunden wurden.

Die Häuser der ersten Periode, die das Ende des 7. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. umfaßt, sind in altionischer Art aus behauenen Trockenmauerwerk, das auf dem felsboden oder auf einer Isolierschicht von Asche und Lehm ruht, errichtet. Zu ihnen gehören runde Brunnen und Abfallgruben, die außer allerhand Gebrauchsgegenständen, Handwerkszeug, Resten von Mahlzeiten usw., Scherben milesisch-rhodischer, klazomenischer, samischer und naukratischer Gefäße enthielten.

Die Häuser der zweiten Periode (Ende des 6. und Anfang des 5. Jahrhunderts) liegen direkt auf der älteren Kulturschicht auf und überdecken vielfach die älteren Abfallgruben. Obwohl die Mauern meist recht kunstlos aus einfachen Bruchsteinen, die mit Lehmmörtel verschmiert wurden, bestanden, hat sich doch aus dieser Schicht von einem Haus, das übrigens aus glatt behauenen Steinen trocken gebaut wurde, ein ganzes, noch 3 m hohes Zimmer mit glatt gestampfter Lehmdiele, Tür, Fenster und Fensterbank erhalten. Die Brunnen sind jetzt viereckig, und in den Abfallgruben überwiegt die schwarzfigurige attische Keramik. Wie bei den Joniern des Mutterlandes und im homerischen Epos werden die Toten verbrannt und die Asche in trichterförmigen Gruben mit Beigaben (Terrakottafigürchen, Münzen, Gefäßen, Lampen u. a.) niedergelegt. Diese Bestattungsgruben fanden sich nach altgriechischer Sitte nicht selten dicht bei oder in den Häusern selbst. Unter attischem Einfluß geht man in der zweiten Besiedlungsperiode zur Leichenbestattung über.

Daß nicht nur mit den ionischen Städten und Athen, sondern auch mit Ägypten ein lebhafter Handel bestand, dafür zeugen unter anderem Skarabäen, ein Sperberfigürchen eine ägyptische PASTE und andere Produkte des Nillandes.

In den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts hört mit Scherben des strengen rotfigurigen Stiles die Besiedlung auf, und die dürftigen Spuren aus späterer Zeit lehren, daß die benachbarten Olbiopoliten nur noch zu kurzem Aufenthalt die kleine Insel besuchten, wenn sie Fischfang treiben oder den meerbeherrschenden Achilleus Pontarches durch Opfer und Weihungen ehren wollten. Dieser Kult hat besonders in römischer Zeit (2.—5. Jahrh. n. Chr.) Verezan häufig Besucher zugeführt.

Die westlichste Stadt im Skythenlande war Tyras, am Dnjestrfliman. Auch sie ist wie ihre Nachbarn, die Städte „an der linken Küste des Pontus“ (Strabo VII 320), d. h. an der Donaumündung und am thrakischen Ufer, und wie Olbia sicherlich eine Gründung der Milesier. Aber von diesen ältesten Zeiten bis in die römische Periode hinein hören wir so gut wie nichts von ihr, obwohl Herodot (IV 51) sie schon kennt, der allerdings nur die Tyriten, nicht die Stadt selbst erwähnt. Plinius berichtet, daß sie ehemals Ophiussa hieß, also wie Olbia, Theodosia und Pantikapaion einen doppelten Namen hatte. Daß dieses alte Ophiussa-Tyras an derselben Stelle wie das genuessische Moncastro, das türkische und heutige Akkerman lag, dessen Festung noch jetzt das ansehnlichste Bauwerk weit und breit ist, hat man zwar vornehmlich auf Grund einiger weiter flüßaufwärts bei den Dörfern Korotnoje und Cobruçi gefundenen Inschriftensteine und Vasen tyritischer Herkunft bezweifelt und die Stadt an jenem Platze gesucht. Aber diese Anschauung dürfte heute als abgetan gelten. Die Grabungen und zufällige Funde in Akkerman haben gelehrt, daß unter der neuen und mittelalterlichen Stadt eine

starke antike Schicht liegt, die allerdings durch spätere Bauten, wie es scheint, hoffnungslos zerstört ist. Dies werden die Reste von Tyras sein.

Die Stadt erlebte erst in römischer Zeit eine bescheidene Blüte. Aus ihr stammen die genannten Inschriftensteine, von denen der eine, ein zweisprachiges Dekret der Kaiser Septimius Severus, Caracalla und Geta den Bürgern Abgabefreiheit bei der Ein- und Ausfuhr gewährt, die Statue eines römischen Legionärs und einige wertvolle Kleinfunde.

Mehrere, ungefähr 2 km von der Stadt gelegene große Kurgane, von denen einer ein mächtiges, aus gewaltigen Quadern errichtetes Steinkammergrab mit Gang, der gleichen Art wie sie bei Kertsch liegen, umschloß, lassen sich leider nicht datieren. Ihr Erforscher v. Stern hält sie für die Gräber wohlhabender und einflußreicher Familien, ähnlich an Rang und Stellung im politischen Leben ihrer Stadt den vornehmen Geschlechtern Olbias. Bereits unter Gallienus ist Tyras in der Hand der Goten.

Von allen Griechenstädten Südrußlands ist, vielleicht neben Pantikapaion, Olbia am meisten und längsten in weiteren Kreisen bekannt. Und dies verdankt sie nicht so sehr ihrer Erwähnung bei Herodot, ihrer Schilderung bei Dio Chrysostomos, ihrer Wichtigkeit für den pontischen Handel, nicht ihrem reichen Inschriftenmaterial, sondern ihren an wertvollen Vasen, Bronzen und Schmucksachen unerschöpflich reichen Nekropolen, die jahrzehntelang, ohne daß die russische Regierung es zu verhindern vermochte, von Raubgräbern ausgebeutet, die Funde aber in alle Welt zerstreut wurden.

Die verderblichen Wühlereien beschränkten sich nicht auf die außerhalb der Stadt liegenden Friedhöfe, auch in ihr selbst wurde nach Schätzen gesucht. Es schien, als wenn das traurige Schicksal, welches Olbia, „der Glücklichen“,

in den letzten 500 Jahren ihres Bestehens beschieden war, auch noch an seinen Ruinen haftete. Welch eine Ironie, daß diese Stadt mit einem Worte benannt wird, das die höchste Seligpreisung, welche die Antike kennt, bedeutet! Eine Probegrabung, die im Jahre 1873 ausgeführt war, blieb lange Zeit das einzige, was von fachmännischer Seite geschehen war, da die Besitzer der Grundstücke, auf denen die Stadtreste lagen, ihre Zustimmung zur Untersuchung des Platzes versagten. Erst im Jahre 1902 gelang es der Archäologischen Kommission in Petersburg, mit dem damaligen Eigentümer des Territoriums, dem Grafen A. A. Mussin-Puškín einen Vertrag zu schließen, der ihr volle Bewegungsfreiheit sicherte.

Mit diesem Jahre beginnt auch die methodische Ausgrabung der Stadtreste. Über die allgemeine Lage der Stadt hat nie Zweifel geherrscht. Sie lag am rechten Bugufer, der hier bereits einen breiten Liman bildet, andert-halb Kilometer südlich des Dorfes Parutino, auf einer Terrasse, die durch die ansteigenden Uferhöhen gegen die Steppenwinde geschützt ist (Abb. 92). Am Zusammenfluß von Bug und Dnjepr ragte das Hippolausvorgebirge, das heutige Kap Stanislaw, auf dem ein Demetertempel stand (vgl. S. 277), in die breite Wasserfläche hinein. Der vereinigte Bug-Dnjepr hat noch etwa 30 Kilometer zurückzulegen, bis er in der Höhe der heutigen Festung Očákov in das Meer einmündet. An dieser Stelle lag in römischer Zeit Alektor. Östlich davon, am Bug-Dnjeprliman, bei dem Dorfe Pětuchóvka, habe ich 1910 eine Siedlung hellenisierten Skythen nachgewiesen.

Olbia, die Stadt der Olbiopoliten oder Borystheneiten, war, als sie Herodot in der Mitte des 5. Jahrhunderts besuchte, eine blühende Stadt, die mit den umwohnenden Skythen in freundlichen Beziehungen stand. Der Skythenkönig Skyles besaß darin ein großes, mit steinernen Sphing-

und Greifenfiguren geschmücktes Haus (Herodot IV 79).
Olbia existierte um 450 v. Chr. bereits mehr als 200 Jahre,

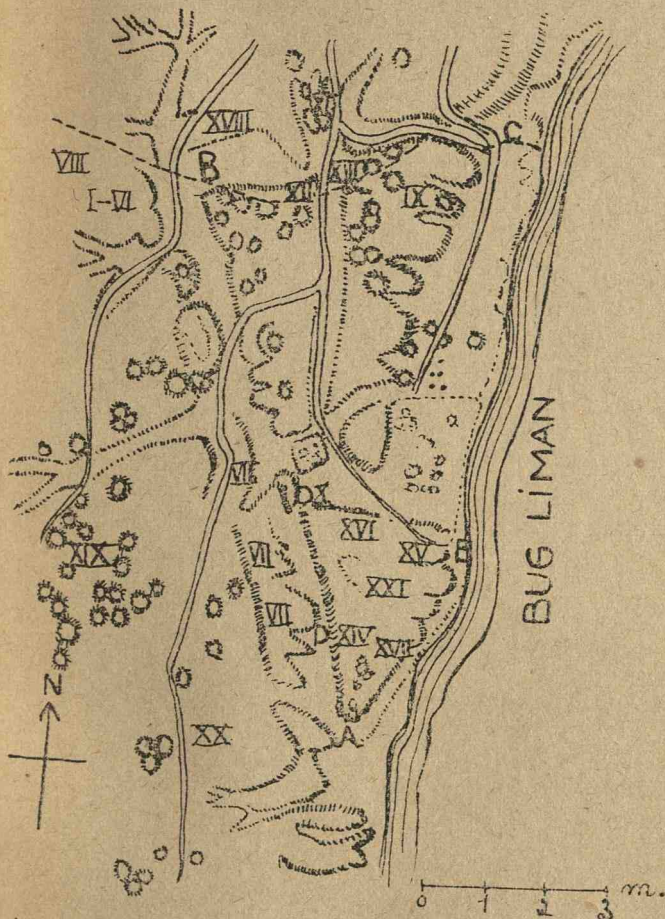


Abb. 92. Plan von Olbia.

da wir das von Eusebius angegebene Gründungsdatum
(647/6 v. Chr.) noch ein beträchtliches hinaufrücken können.
Jergend ein Ereignis von Belang aus der Stadtgeschichte

vor Herodot ist nicht bekannt. So bleibt es auch bis in die Zeit Alexanders des Großen. Damals scheint es, als wenn Südrußland in die weltgeschichtlichen Umwälzungen, die die Eroberungszüge des großen Makedoniers hervorriefen, mit hineingerissen werden sollte. Der Statthalter von Thrakien, Zopyrion, erhielt den Auftrag, die nordöstlichen Grenzen des Reiches vorzuschieben und eine Brücke zwischen dem thrakischen Besitz der Monarchie und den neuerworbenen baktrischen Provinzen zu schlagen. Der Plan des Königs war nicht so phantastisch, wie er heute aussieht, denn die Makedonier hielten den Tanaïs für den gleichen Fluß wie den Jaxartes. Aber sie unterschätzten nicht nur die zu überwindenden Räume, sondern auch die Kampftüchtigkeit der Skythen, und diesen doppelten Irrtum mußte Zopyrion furchtbar büßen. Er drang mit einem großen Heere in die Steppen und belagerte Olbia. Die Stadt kam in schwere Not und griff zu den äußersten Maßregeln. Die Fremden, denen man das Bürgerrecht verlieh, die Sklaven, die man freigab — alle mußten zur Verteidigung herbei. Die Angriffe der Makedonier scheiterten, und Zopyrion wurde kurz darauf (325 v. Chr.), angeblich mit seinem ganzen, 30000 Mann starken Heere von den Skythen vernichtet. Die Folge war ein großer Aufstand der Geten, der die makedonische Herrschaft in Thrakien in Frage stellte.

Es vergeht dann wieder eine lange Zeit, in der wir kaum etwas von der großen Stadt am Borysthenes hören. Erst aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. besitzen wir in dem berühmten Protogenespsephisma, einer zweiseitig beschriebenen, bereits 1823 veröffentlichten Marmor-tafel, die ein Ehrendekret der olbischen Bürger für den Protogenes trägt, ein Denkmal, das uns ans Herz greifende Einblicke gewährt in die schweren Leiden und Prüfungen, die über die Stadt gekommen sind. Sie ist verarmt, die Bevölkerung zurückgegangen, die Befestigungen werden nur

mit Mühe instandgehalten, und der umwohnenden Stämme erwehrt man sich nicht mehr durch eine respekteinflößende Rüstung, sondern durch „Geschenke“ an die immer begehrtlicher werdenden Stammeshäupter (Skeptuchen) und Könige, von denen der in dem Dekret genannte Saitaphernes durch eine berüchtigte Fälschung, der in den 90er Jahren die Antikensammlung des Pariser Louvre zum Opfer fiel, „die Tiara des Saitaphernes“, eine Zeit lang zu unverdientem Ruhme gelangte.

Etwa ein halbes Jahrhundert später ist auch der Rest der Selbständigkeit verloren und die Stadt gehört zur Herrschaft des Scilurus, der in Olbia Münzen schlagen läßt. Einem fragmentarisch erhaltenen Ehrendekret für einen Kapitän aus Amisus entnehmen wir, daß Olbia sich wie die andern pontischen Städte unter den Schutz des Mithradates gestellt hatte. Der Amiser hatte dem Mithradates gehörige Vorräte aus Olbia nach dem von Lukullus belagerten Sinope gebracht (70 v. Chr.), er hatte später eine olbische Gesandtschaft an den König gefahren, Truppen von ihm nach Olbia transportiert (etwa 64 n. Chr.) und zwar in einer Zeit, als dies wegen der römischen Blockade des Pontus eine gefährliche Sache war.

Man hatte diese Abhängigkeit Olbias bereits früher aus Strabo, besonders aus der Erwähnung eines nach Neoptolemos, dem Feldherrn des Mithradates, benannten Turmes an der Dnjestründung vermutet. Erst die Inschrift zu Ehren des verwegenen Seefahrers lehrt uns Sicheres. Olbia gehörte bis 70 und später während der kurzen Restauration seiner Herrschaft, 64 v. Chr., zum Reiche des Mithradates. Kurz nach dem Tode des Königs wurde die Stadt, zwischen 64 und 50 v. Chr., von den Geten unter Boirebistas zerstört. Das ist das Ende des ersten Olbia.

Wir wissen nicht, wie groß das Zerstörungswerk war,

und wie lange es gedauert hat, bis man Mut und Kräfte fand, die Stadt von neuem aufzubauen. Man möchte sich wundern, daß es überhaupt geschah. Woher nahmen die Olbiopoliten das Vertrauen, daß an derselben Stelle, wo sie von den immer mächtiger andringenden Barbaren so viel Ungemach erlitten hatten, ihrer neuen Stadt eine bessere Zukunft erwachsen könnte? Vielleicht war es der gleiche Gedanke, welchen Livius (V 50, 8) den Camillus aussprechen läßt, als er gegen den, übrigens legendären, von Späteren erfundenen Plan der Tribunen, das von den Galliern zerstörte Rom zu verlassen und nach Veji überzusiedeln, eifert: „Diese Stadt, wenn sie auch jetzt zerstört ist, haben unsere Vorfäter unter Beobachtung der religiösen Vorschriften gegründet. Die Götter haben ihnen selbst den Ort bezeichnet und sich mit ihnen hier angesiedelt. Hic Vestae ignes, hic ancilia coelo demissa, hic omnes propitii manentibus vobis Dii (V 54, 7)“. Aber auch die materiellen Erwägungen werden zum Bleiben eingeladen haben. Die Jahrhunderte dauernde Blüte des ersten Olbia beruhte ja auf der überaus günstigen merkantilen Lage des Emporiums. Noch heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, unter andern politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, liegt dort am Bugliman ein nicht unbedeutender russischer Handelsplatz, Nikolájev. Und schließlich, daß ein griechischer Handelsplatz, an dieser von der Natur wie dafür geschaffenen Stelle auch für die einheimische Bevölkerung ein Bedürfnis war, scheinen die umwohnenden Stämme bald gemerkt zu haben, und so entsteht (ἑθελόντων τῶν Σκυθῶν διὰ τὸ δεῖσθαι τῆς ἐμπορίας καὶ τοῦ κατάπλου τῶν Ἑλλήνων, Dio Chrysostomos or. 36, 5) wohl bald nach dem Zerfall von Boirebistas Reich das zweite Olbia. Es ist viel kleiner als die alte Stadt und nur ein Schatten der ehemaligen Herrlichkeit.

Der Rhetor Dio aus Prusa, der am Ende des 1. Jahr-

hundreds n. Chr. dieses, damals 150 Jahre bestehende, neue Olbia besuchte, findet elende Häuser und zerfallene Mauern. Viele von den alten Türmen liegen jetzt weit entfernt vom Rande der Stadt. Überfälle der benachbarten Sarmaten sind an der Tagesordnung. Die Bewohner machen in Sitte und Denkungsart einen hinterwälderischen Eindruck. Sie schwören auf den Homer und von den Philosophen lassen sie nur den Plato gelten. Auch ihre Sprache verrät (οὐκέτι σαφῶς ἐλληνίζοντες or. 36, 9) die Nachbarschaft der Barbaren.

Diesen Leuten trägt Dio vor dem Zeustempel in besonders feierlicher Weise seine Anschauungen vor über den Kosmos, als ein von oben eingerichtetes und geordnetes Gemeinwesen, das von dem Herrn des Himmels und alles Lebens, dem Zeus βασιλεύς, geleitet wird. Höfliches Lob dankt ihm. Es sei eine seltene Sache, daß sich ein Philosoph bei ihnen hören lasse. Sonst kämen nur Kaufleute zu ihnen, die sich Griechen nennen, in Wirklichkeit aber barbarischer wären als die Barbaren. Sie brächten schlechte Waren und abscheulichen Wein, nähmen allerdings auch nicht viel besseres mit. Ihn, den Dio, habe wohl Achilleus von der Insel der Seligen gesandt.

Bereits seit den ersten Regierungsjahren des Tiberius beginnen die Olbiopoliten Anlehnung und Schutz in Rom zu suchen. Dieser konnte um so wirksamer, aber für die Unabhängigkeit der Stadt auch um so gefährlicher werden, je weiter die Römer vom Balkan aus ihre Macht nach Nordosten vorschoben. Auf einem bei Tibur gefundenen, ungefähr aus dem Jahre 60 n. Chr. stammenden Stein erwähnt ein Legat von Moesien unter seinen Taten die Entsetzung des von den Skythen belagerten Cherrone(n)sus, quae est ultra Borustenen (CIL XIV 3608, I. 23). Spätestens in der Regierungszeit des Antoninus Pius lag in Olbia eine Abteilung der in Moesien stationierten XI. Clau-

dischen Legion. Wir erfahren das aus einem auch in anderer Beziehung interessanten Grabstein, den ein Angehöriger dieser Truppe Galerius Montanus armatura seiner alten Mutter und einer gewissen Procula setzte. Von nun an war es jedenfalls auch mit der nominellen Souveränität der Stadt vorbei. Unter Septimius Severus erscheinen olbische Münzen mit dem Bild und der Umschrift dieses Kaisers. Noch im Jahre 248 n. Chr. ist in Olbia von einem römischen Soldaten dem Merkur ein Altar geweiht worden. Dies und ein im Jahre 1907 in der Nekropole von Olbia gemachter Grabfund mit 10 von Caracalla (211—217) bis Valerian d. Ä. (253—260) reichenden Münzen beweist übrigens zugleich, daß Olbia nicht, wie man früher meinte, bereits im Anfange des 3. Jahrhunderts von den Goten erobert wurde, sondern sich mehrere Jahrzehnte länger gehalten hat und dann vielleicht unzerstört in ihre Hände geriet. Damit begänne die Zeit des dritten Olbia.

Dem modernen Besucher der olbischen Ruinen, deren bis 1914 fortgeführte Ausgrabung noch nicht abgeschlossen ist, fallen zunächst die imponierenden Massen der römischen Mauerreste ins Auge. Sie finden sich im südlichen Teile des Stadtterritoriums, das längs des Buglimans am Abfalle der Steppenplatte lag und sich bis in den Fluß hinein zog. Denn beträchtliche Stücke der Uferbebauung sind vom Bug verschlungen worden. In der Zeit ihrer größten Ausdehnung, d. h. in der älteren griechischen und hellenistischen Periode, bedeckte Olbia die dreieckige Fläche, die auf unserer Abbildung 92 zwischen den Buchstaben A, B, C liegt, ein Plateau, das gegen Westen von der Steppenfläche durch die sog. Hasenschlucht (zwischen A und B), gegen Norden (zwischen XI und C) durch eine kleine Einsenkung abgetrennt wird. In der nachgetischen Epoche war sie auf das Dreieck ADE beschränkt. Hier hat auch die Akropolis des ersten Olbia gelegen, von deren Mauern

aber nur wenig erhalten ist. Dagegen stehen hier die erwähnten Überreste der römischen Befestigung (XIV, XV, XVII), gewaltige, 4,70 m dicke Mauern, auf den Außenseiten mit großen, rechteckigen Platten, im Läufer- und Bindersystem verkleidet, innen mit Erde und Steinen gefüllt. Ein kolossaler, rechteckiger, im Jahre 1904 freigelegter Turm gehört zu dieser Mauer (bei XIV), die mehrmals repariert worden ist.

Als die Milesier im 7. Jahrhundert den Platz besiedelten, zogen sie auf den Linien BC, AB zunächst einen Graben und sicher auch eine Pallisadenbefestigung um die Stadt. Wie sich auf der Linie BC gut beobachten ließ, hat man später vor dem Graben eine steinerne Mauer errichtet, den Graben zugeschüttet und die Pallisade beseitigt. Bei XII und XIII lagen 2 Türme, die das Haupttor der Stadt, aus dem Zuge der Mauer rechteckig hervortretend, flankierten. Von den Mauern war nur noch wenig vorhanden. Sie lagen auf einer Fundamentschicht, die aus Asche, Kohle und Erde bestand. Der Zweck dieses künstlichen Baugrundes war jedenfalls der, eine tragfähige Unterlage, welche der durch die Frühjahrsregen erweichte Lößboden nicht bot, zu schaffen. Wir haben es mit einer altionischen Bautechnik zu tun, die auch bei der Fundamentierung von Häusern in Olbia und Berezan beobachtet ist.

Nicht weit von der griechischen Stadtmauer (bei IX) erhob sich an weit sichtbarer Stelle, früher ein Wahrzeichen von Olbia für die auf dem Bug fahrenden Dampfer und Segelschiffe, ein mächtiger Kurgan, „Mogila“ genannt. Er stammt aus dem 2.—5. Jahrhundert n. Chr., und seine Anlage an dieser Stelle beweist ebenfalls, daß das Terrain in jener Zeit nicht mehr bewohnt wurde. Der Kurgan enthielt ein steinernes Kammergrab mit Dromos, im Bau ganz ähnlich dem des Heurisibios und der Arete, das nicht weit davon entfernt ist (bei XI).

Die steinerne Basiseinfassung des Hügels, eine Krepis in 3 Lagen, deren mittlere Platten in Rustikatechnik bearbeitet waren, lag auf einer Schicht aus hellenistischer Zeit, die die Überreste eines oder mehrerer großer Häuser enthielt. Ohne Zweifel gehören sie zu den interessantesten Funden, die bisher in Olbia gemacht sind, denn sie verknüpften den in altgriechischer Bauart wurzelnden Haustypus von Priene (3. Jahrh. v. Chr. meistens) mit dem delischen Peristylhaus (seit der Mitte des 2. Jahrhunderts).

Farmakovskij nimmt an, in den aufgedeckten Räumen zwei parataktisch zusammengestellte, gleichartige Anlagen gefunden zu haben, die in 4 symmetrische Teile zerfallen. In jedem von ihnen gruppierten sich um offene Höfe gleichartige Komplexe von verdeckten Räumen.

Eine Wand (bei Farmakovskij dd_1) bildet die Grenze zwischen den nördlichen und südlichen Komplexen, die nach Süden verlängerte Wand by teilte die Gesamtanlage in der Mitte. Leider sind von den südlich der Linie dd_1 gelegenen Räumen nur dürftige Reste erhalten und die von Farmakovskij versuchte Rekonstruktion der Gesamtanlage ist stark problematisch. Beschränken wir uns deshalb auf die nördliche Hälfte (Abb. 93). Durch ein kleines Vestibül ($T, T_1, T_2, R_2 = \text{πρόθυρον}$) gelangt man an die Tür und durch diese in den Korridor ($T_1, Q_1, G, Q, O, R_3, T_2 = \text{θυρωπεῖον}$), der an das Westende einer Portikus stößt. Im Raume QGPQ wohnte der Pförtner. Der Hof ($\alpha\upsilon\lambda\eta$), den man durch die nördliche Portikus betritt, wird im Norden, Osten und Süden durch Säulengänge eingefasst, die westliche Seite wird durch die Fassade des Hauses eingenommen. Die Hofanlage ist also genau so wie bei dem von Vitruv (VI_7) beschriebenen Hause: *peristylum in tribus partibus porticus; in ea parte, quae spectat ad meridiem, duas antas* — nur das hier die Front nach Osten ist.

Das olbische Haus zeigt ein Entwicklungsstadium, in

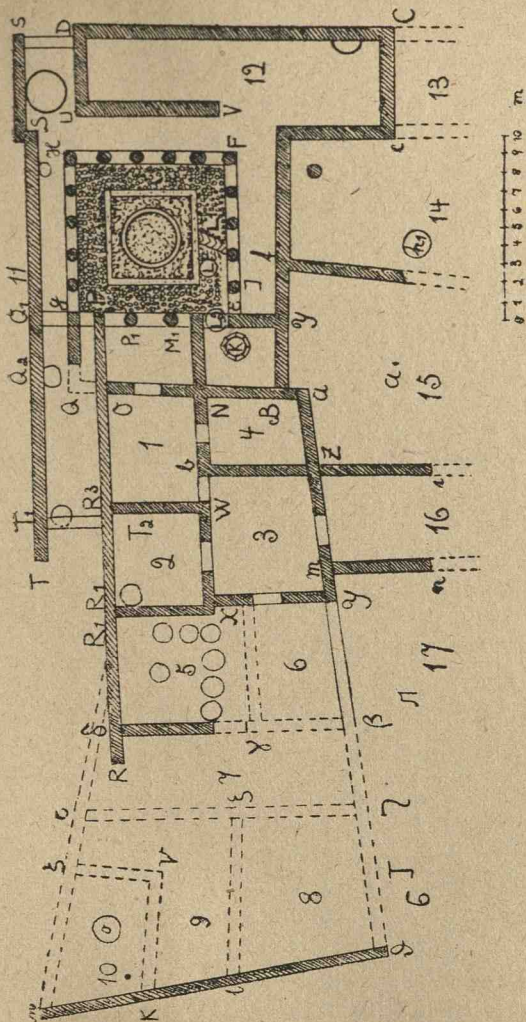


Abb. 93. Grundriß eines hellenistischen Hauses. Oibia.

dem der altgriechische, aus dem Norden stammende Haustypus, bei dem der Hof vor dem Hause lag und noch keinen Bestandteil von ihm bildete, im Begriff ist zu verschwinden und einer anderen Bauform zu weichen, die bereits in minoischer Zeit bei den Palästen und Villen Kretas die herrschende ist, und die voll ausgeprägt bei den Häusern auf Delos erscheint. Die Räume sind ziemlich gleichmäßig um den Hof verteilt, allerdings lehnt man den Hof gern auf einer Seite an die äußeren Mauern an (Haus von Kerdon, Haus der Theaterstraße, Haus auf dem Hügel), — und der Hof ist zu einem Bestandteil des Hauses selbst, er ist sein Saal geworden.

Diese Bauform, bei der sich der alte aus dem Norden stammende Prokastypus mit dem südlichen „Alithriontypus“, bei dem sich die Wohnräume um einen Zentralhof, das herdlose Alithrion, gruppieren, vermischt, dringt in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. in das griechische Stadtbild ein. Wie leicht der Schritt vom Hofhaus zum Peristylhaus zu machen war, zeigt der Umbau des prienischen Hauses in der Theaterstraße Nr. XXXIII. Bei dem olbischen Gebäude braucht man nur den Vorraum, die Prosta, das Pförtnerzimmer und den Zisternenraum in eine Säulenhalle zu verwandeln, um den Delos-Typus zu erhalten. Eine Zwischenform zwischen dem älteren Prokastypus und dem Peristyltypus ist ja auch die von Vitruv erwähnte rhodische Form, wo die nach Süden blickende Säulenreihe des Peristyls *excelsioribus columnis constituitur*.

Der viereckige Hofraum zwischen der Hausfassade und den Säulenhallen war mit einer mosaikartigen Pflasterung aus kleinen Bugkieseln verziert. Ein in der Technik fast identisches Mosaik ist in der Karthumstraße in Alexandria aufgedeckt worden. Die Front des Hauses ist nach Osten gerichtet.

Die Abweichung der olbischen Architekten vom „Sommerhausystem“, das z. B. in Priene so konsequent beobachtet wird, kann nicht auffallen. Die Orientierung nach Süden ist in Südrussland nicht die zweckmäßigste. Im Sommer strahlt von hier eine unerträgliche Hitze ins Haus, ohne daß man im Winter einen Nutzen von dieser Lage hätte. Von Westen wehen die Steppenwinde, die in der trockenen Jahreszeit einen feinen, den Augen sehr lästigen Staub mit sich tragen. So war die günstigste Himmelsrichtung an dieser Stelle im Sommer die nach Osten, nach dem Bug zu. Von dem Liman weht eine kühle Luft, dafür mußte man freilich die eisigen sibirischen Nordostwinde des Herbstes und Winters in Kauf nehmen.

Vom Hofe aus tritt man zunächst in eine Vorhalle (προστώσ oder παραστώσ), deren Vorderfront durch zwei, zwischen Unten stehende Säulen ausgezeichnet wird. Rechts von der Vorhalle ist die schon erwähnte cella ostiarii, der Pförtnerraum, links ein Raum, der die Zisterne enthielt. Nach Vitruv befinden sich links und rechts von der Prostas die Schlafzimmer (θάλαμος und ἀμφιθάλαμος). Sie haben bei unserem Hause wohl im oberen Stockwerk gelegen, über den gleich zu besprechenden Räumen 1 und 2, während über der Prostas ein gegen Osten geöffneter Balkon lag. Von der Vorhalle kommt man in den Mikos, den Wohnraum 1; um ihn herum liegen drei andere, größere Räume 2, 3 und 4. Der Raum 2 wird wegen der Nachbarschaft der Vorratskammer 5 (ταμείον) als Wirtschaftsraum angesehen, ebenso 6—10; 17 war offenbar ein großer Hof.

Die Form und Bestimmung der Räume 13—16 ist nicht klar. Östlich vom Peristyl, unmittelbar am Uferabhäng des Bug, lag der große Raum 12, in dem man ansprechend nach Vitruv (VI₄) ein frühlings- und Herbstspeisezimmer vermutet hat. Den Gästen des reichen Olbio-

politeten, die sich hier an Speise und Trank erfreuten, bot sich von diesem Zimmer aus ein prächtiger Blick auf die weite Wasserfläche.

Daß sein Haus auch mit Werken der plastischen Kunst geschmückt war, beweisen drei schöne Marmorköpfe des Asklepios, der Hygieia und des Eros (?) alexandrinischen Stiles, die im Raum 15 gefunden wurden.

Wie in der Orientierung des Hauses, so hat man sich auch in dem Abschluß der Räume nach außen den klimatischen Bedingungen angepaßt. „Sub septentrione aedificia testudinata et maxime conclusa et non patentia“ (Vitruv V₁). Sehr wenige Zimmer gehen nach offenen Räumen hinaus. So ist von 1—4 nur 1 mit der offenen Vorhalle verbunden. Nirgends wurden wie in Chersonesos und Priene Ziegel mit Oberlichtlöchern gefunden. Die Zimmer scheinen nur durch Türen und Fenster erhellt worden zu sein. Besondere Beheizungsrichtungen, wie sie die Römer in nordischen Ländern gebrauchten, gab es nicht. Man begnügte sich mit den gewöhnlichen Kohlenbecken.

Ein voll ausgebildetes Peristylhaus wurde im Jahre 1909 beim Punkt E ausgegraben (Areal A). Es ähnelt im Bau dem Prytaneion von Priene und hatte auch vielleicht dieselbe Bestimmung. Auf einen gepflasterten Hof von 5,20 m Breite und 8,75 m Länge öffnen sich Gemächer von Westen, Norden und Osten. Je vier Säulen an der kürzeren, fünf an der längeren Seite mit dorischen Kapitälern und Gebälkteilen trugen das Dach. In der Mitte des Hofes stand ein Altar, mit Einsatzspuren für einen Dreifuß. Dicht dabei (im Ausgrabungsareal B) lag, durch eine mächtige Quadermauer davon getrennt, ein Haus desselben Typus, mit einem gepflasterten Hof, den 4 Hallen umschlossen. Hinter den Hallen lagen Wohnzimmer. In seinem Südteil befand sich ein Brunnen. Es zeigt — wie das Haus des Areals B — zwei Bauperioden.

Wer von Olbia und der Mündung des Borysthenes oder weiter her von Tyras nach den Handelsstädten an der sonnigen Südseite der Krim reisen wollte, der kam, wenn wir Strabos Beschreibung (VII 308) folgen, nachdem er den Golf von Karkinitis durchfahren, zunächst nach Kalos Limen an der Nordwestseite der Krim, dann, nachdem das Kap Tarxhanfut passiert war, nach Karkinitis, beim heutigen Jevpatoria. Weiter südlich segelnd traf er eine nach Westen in das Meer vorspringende Halbinsel, die einen Teil der ganzen Chersonesos bildet. „Auf ihr liegt eine Kolonie der pontischen Herakleoten, ebenfalls Chersonesos genannt und von Tyras in der Küstenfahrt 4400 Stadien entfernt. Hier ist der heilige Bezirk der Parthenos, nach der auch die etwa 100 Stadien vor der Stadt liegende Landspitze Parthenion heißt; er enthält einen Tempel der Göttin und ihre Bildsäule¹⁾. Zwischen der Stadt und der Landspitze sind drei Häfen. Darauf folgt das zerstörte alte Chersonesos und nach ihm ein Hafen mit enger Einfahrt, wo die Taurer, ein skythisches Volk, sehr oft ihre Räubereien ausführten, indem sie die dorthin flüchtenden überfielen. Er heißt Symbolonhafen. Dieser bildet mit einem andern, Ktenus genannten Hafen eine Landenge von 40 Stadien. Es ist das der Isthmos, welcher die kleinere an die größere Chersonesos, von der sie, wie gesagt, ein Teil ist, anschließt. Auf ihr liegt die gleichnamige Stadt Chersonesos. . . . Vom Symbolonhafen bis zur Stadt Theodosia erstreckt sich die taurische Küste, rauh, bergig und stürmische Nordwinde entsendend, in einer Länge von etwa 1000 Stadien.“ An ihr lag das Vorgebirge Kriu Metopon (Widderstirne), das jetzige Kap Aitodor. Strabo hat diesen Bericht über die Westküste der Krim einem Periplus seiner Zeit, einem jener hauptsächlich

1) Ich beziehe mit Latyšev ερον auf iepov.

praktischen Zwecken dienenden Büchlein entnommen, welche für Seereisende die Entfernungen von Häfen zu Häfen berechneten. Er war auf solche Hilfsmittel angewiesen, da er Südrussland selbst nicht besucht hat, wie er denn seine geographischen Schilderungen, im Gegensatz zu Herodot, nur zum kleinsten Teil auf Autopsie stützen kann. Nach seiner Darstellung, die freilich einiges Unrichtige enthält — ich komme darauf weiter unten zurück — können wir die Lage von Chersonesos und der benachbarten Lokalitäten gut fixieren.

Der Ktenushafen ist die Rhede von Sevastopol. Dann folgt die Quarantänebucht. Zwischen ihr und der Schützenbucht liegen die Ruinen von Chersonesos und auf diesen das griechisch-orthodoxe Kloster.

Die drei Häfen bis zum Kap Parthenion sind eben die Schützenbucht, die Rundbucht und die als eins gefundene Schilf- und Kosakenbucht. Dann folgt die von dem Festland durch zwei in einem Abstand von 200 m parallel laufende Mauern abgetrennte, ungefähr 5 qkm große Landzunge, auf der Strabo oder vielmehr sein Gewährsmann die Trümmer des „alten Chersonesos“ sah.

Es hätte danach also zwei Chersonesos gegeben, das alte am Kap Parthenion und ein jüngeres an der Quarantänebucht. Diese Anschauung hat lebhafteste Verteidiger gefunden. Aber weder die Ausgrabungsergebnisse am Kap Fanary und an der Quarantänebucht noch alle sonstigen Erwägungen geben ihr recht. Chersonesos hat von Anfang an zwischen der Schützenbucht und dem Quarantänehafen gelegen, und die Trümmer, die auf der befestigten Parthenionhalbinsel liegen und schon zu Strabos Zeit lagen, stammen von einer zu Chersonesos gehörigen Ansiedlung von Weinbauern, die anscheinend vom 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. bestand und dann, wir wissen nicht aus welchen Gründen, verlassen wurde.

Der von Strabo genannte Symbolonhafen ist die heutige Bucht von Balaklava, und eine von hier nach dem innersten Winkel der Rhede von Sevastopol gezogene Linie, deren Länge übrigens Strabo um mindestens ein Drittel unterschätzt, grenzt das Gebiet von Chersones, „die kleine Chersonesos“, gegen die übrige Krimhalbinsel ab.

Im Gegensatz zu allen anderen Griechenstädten des russischen Südens ist Chersonesos eine dorische Gründung, und diesen dorischen Charakter bewahrt es in Sprache und Verfassung wie in seinen sozialen Institutionen bis in die Spätzeit. Ihres Dorertums sind sich die Chersonesiten noch am Ausgange des Altertums, wie die Epinikien eines Gymnasiarchen Demoteles zeigen, mit Stolz bewußt. Überhaupt haben sich griechisches Wesen und griechische Sitte gegen das Fremde in Chersonesos am längsten behauptet (Plinius n. h. IV 85). Es war niemals eine reine Handelsstadt wie Olbia, in seinen Mauern sind kaum jemals solche Reichtümer zusammengelassen, hat solch ein Luxus geherrscht wie dort oder in andern griechischen Kolonien des Pontus. Aber es hat auch nicht in gleichem Maße wie Olbia die Zeit der Blüte und des Wohllebens bezahlen müssen mit einer langen Periode des Abwelfens und Sterbens. Bezeichnenderweise liegen in Olbia die ältesten und reichsten Nekropolen am weitesten entfernt, die jüngsten dem späteren Stadtterritorium am nächsten, in Chersonesos aber, wie auch ganz natürlich, ist das umgekehrte der Fall.

Chersonesos ist eine Tochterstadt des pontischen Heraklea. Die Richtigkeit der Nachricht des Skymnos von Chios, daß auch Delier an der Gründung beteiligt waren (Geogr. gr. minores ed. C. Müller I 230; vgl. *ibid.* 416) muß dahingestellt bleiben. Über das Gründungsjahr haben wir keine Nachricht. Man hat gemeint, daß es um 450 v. Chr. noch nicht bestand, weil Herodot seiner keine Erwähnung tut. Das beweist aber nichts, denn Herodot nennt auch andere

griechische Städte Südrußlands, die zur Zeit, als er Olbia besuchte, schon existierten, nicht. Die langjährigen Kriege, welche die Herakleoten wegen ihrer Handelsinteressen auf der Krim mit den bosporanischen Königen in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts führten, setzen das Bestehen von Chersonesos voraus. Vor 1911 hatten die Ausgrabungen keine Funde zu Tage gefördert, die älter als das 4. Jahrhundert v. Chr. waren, so daß man mit gutem Recht das Gründungsdatum um das Jahr 400 v. Chr. glaubte setzen zu können. Erst im Jahre 1911 sind in den unteren Schichten der Stadt Scherben altionischer und schwarzfiguriger Gefäße, sowie einige archaische Terrakotten gefunden worden, die beweisen, daß das älteste Chersonesos schon im 6. Jahrhundert an dieser Stelle bestand.

Bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. wissen wir sehr wenig von der Stadt. An der allgemeinen Prosperität Skythiens im 4. und 3. Jahrhundert hatte sie ebenfalls Anteil, und es dürfte nur ein Zufall sein, daß wir erst aus dem späteren Abschnitte dieser Periode eine Reihe von Zeugnissen, inschriftlicher und archäologischer Art, dafür haben. Aus dem 3. Jahrhundert stammt auch der Bürgereid der Chersonesiten (vgl. S. 264), der uns interessante Einblicke in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt tun läßt. Die Beziehungen zu Athen blieben so geringfügig, wie sie es schon in der Zeit der höchsten Machtentfaltung Attikas gewesen waren. Chersonesos, die griechischste aller Griechenschstädte Südrußlands, hat überhaupt immer die schwächsten Verbindungen mit dem Mutterlande gehabt. Ein unbedeutender Platz war es deshalb keineswegs, wie z. B. der Vertrag beweist, den es mit Heraklea, Kyzikos, Mesembria und den kleinasiatischen Königreichen im Jahre 179 v. Chr. schloß (Polybius XXV 2).

Chersonesos war auch die erste Stadt, die, als die Sarmatengefahr das Griechentum am Südufer des Schwarzen

Meeres zu überschwemmen drohte und die Scharen von Scirlurus Söhnen vor seinen Mauern standen, die Hilfe des Mithradates Eupator anrief. Sie hat gewiß lange gezögert, bis sie, von der äußersten Not gedrängt, diesen Schritt tat. Schon etwa 75 Jahre vorher war, wie eine vor kurzem in Chersonesos aufgefundene Inschrift zeigt, an solche Möglichkeit gedacht worden und ein Vertrag zwischen Chersonesos und Pharnakes I. von Pontus geschlossen worden, nach dem der König verpflichtet war, ihm gegen die Barbaren zu helfen, wenn sie es verlangten. Mithradates sandte seine Hopliten. Aus dieser Zeit stammt ein zweites großes inschriftliches Denkmal von Chersonesos, das Ehrendekret für den pontischen Feldherrn Diophantos, dem es nach mancherlei Zwischenfällen gelang, die Sarmaten zu besiegen. Die Hilfe mußte Chersonesos wie alle andern Griechenstädte mit dem Verlust seiner Selbständigkeit bezahlen. Als Teil des damals unter Machares (79—65 v. Chr.) stehenden bosporanischen Reiches wurde es in die Konflikte zwischen Mithradates und den Römern verwickelt und sandte der von Cotta belagerten Mutterstadt Heraklea (79 v. Chr.) Hilfstruppen.

Im Jahre 25 v. Chr. führte Chersonesos eine neue Zeitrechnung ein. Leider vermögen wir nicht zu erkennen, ob ein inner- oder außenpolitisch wichtiges Ereignis die Veranlassung dazu war. Man hat vermutet, daß es sich damals von der bosporanischen Souveränität befreite. Lange dauerte diese Selbständigkeit jedenfalls nicht. Um das Jahr 60 n. Chr. entsetzte der moesische Legat Titus Plautius Silvanus die von den Sarmaten bedrängte Stadt, die nun eine römische Garnison bekam. Wir können auf die folgende, durch ein 3. T. recht interessantes inschriftliches und numismatisches Material beleuchtete Periode, in der Chersonesos unter römischem Schutz mehr oder weniger selbständig weiterlebte, nicht näher eingehen. Wirtschaftlich war sie eine

Zeit des Wiederauflebens, wie u. a. die reichen Gräber des 2.—4. Jahrhunderts n. Chr., die man an der Kreuzeskirche aufgedeckt hat, die Reste eines Aphroditetempels aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. und die mächtigen Stadtmauern zeigen. In die Zeit Diokletians gehören die halbsagenhaften Kämpfe mit den bosporanischen Erbfeinden, von denen der Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos (de adm. imperio cap. 53) erzählt, und sie leiten bereits hinüber in die byzantinische Epoche von Chersonesos, das nun Cherson genannt wird, ein Name, der bekanntlich in der von Potjomkin am Unterlauf des Dnjepr gegründeten Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements weiterlebt. Die byzantinische Zeit von Chersonesos ist die wichtigste Periode der Stadt. Sie ist von der christlichen Archäologie Russlands mit besonderem Eifer und großem Erfolg studiert worden. Denn die alte Dorerkolonie wurde ein Brückenkopf, von dem aus das von Byzanz kommende Christentum sich nach Norden verbreitete. Doch hat uns diese Spätzeit nicht mehr zu beschäftigen.

Das alte Chersonesos lag, fortifikatorisch günstig, auf dem nordöstlichen Rande einer auf drei Seiten vom Meere umspülten Halbinsel, war also zu Lande nur von Süden und Südwesten her angreifbar. Hier zogen sich die starken Stadtmauern in 3 km Ausdehnung entlang. Sie sind die bedeutendsten, aber auch fast die einzigen Überreste des vorbyzantinischen Chersonesos, die uns erhalten sind oder erhalten waren, denn ein Teil von ihnen ist Befestigungsanlagen für das benachbarte Sevastopol in neuester Zeit zum Opfer gefallen.

Wir kennen einige Häuser, Thermenanlagen und Werkstücke eines ionischen Tempels aus römischer Zeit, mehrere Töpferöfen, darunter einen mit Modellen für calenische Reliefferamik. Der Tempel der Parthenos ist noch nicht gefunden und scheint durch spätere Bauten zerstört zu sein.

Die griechische Stadtmauer reicht nicht über den Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurück. Ein 180 m langes Stück von ihr auf der Südostecke der Stadt ist, technisch vollendet, in Rustikamauer mit Binder- und Läufer-System und Verkrümpung der Steine ausgeführt. Sie ersetzte eine ältere Lehmziegelmauer, die sich in dem zur Quarantaine-
 bucht absteigenden, eingesattelten und Überschwemmungen ausgesetzten Terrain als nicht widerstandsfähig genug erwiesen hatte. An sich reichte eine Lehmziegelmauer, wie v. Stern gegenüber dem um die archäologische Erforschung der Krim und Chersonesos' verdienten General Berthier de la Garde dargetan hat, vollständig aus, um Angriffe der in der Belagerungskunst unerfahrenen Skythen und Taurer abzuhalten. Es sind also rein bautechnische Gründe, denen dieser Mauerzug sein Entstehen verdankt, und eben deshalb wurde er auch nur soweit geführt, als das Wasser gegebenenfalls wirken konnte. Allerdings war die Südostecke der Stadtmauer, die den Hafen schützte, ein besonders empfindlicher Punkt, und darum ist an ihr in griechischer und römischer Zeit immer wieder und weiter gebaut worden. Das ist von Minns in einem durch Pläne und Abbildungen reich illustrierten und von den Ausgräbern (Koscjuško-Valjužinič, v. Löper) ergänzten Abschnitt vortrefflich dargelegt worden. Durch diese Partie führen auch die meisten Tore, hier liegen die stärksten Türme. Beim Untersuchen der Rustikamauer war man bis auf den gewachsenen Fels heruntergegangen, auf dem die Fundamente lagen, und stieß dabei unweit des Tores auf eine Platte, die den Tunnel verschloß, der zu einem unter der Stadtmauer angelegten Familienbegräbnis führte. Es war in hellenistischer Zeit etwa 3 Generationen lang belegt worden, enthielt prächtige Schmuckstücke und Schmucksachen und war wohl einem reichen Bürger von Chersonesos, der die Mauer gestiftet hatte, bewilligt worden. Eine ähnliche Anlage

glaubte farmafosskij unter der nördlichen Mauer von Olbia gefunden zu haben.

Die südliche Stadtmauer zieht, leicht nach Norden einbiegend, in südwestlicher Richtung weiter und springt dann scharf nach Nordwesten um. Hier ist ein zweiter verletzlicher Punkt, den man durch Türme und Mauerverstärkungen zu sichern gesucht hat. Auch an dieser Stelle liegt unter den römischen Oberbauten ein griechisches Fundament des 4. Jahrhunderts v. Chr. Auf der Mitte der Westseite trennt sich der römische vom griechischen Mauerzug und geht in nordwestlicher Linie ans Meer. Erst in spät-römischer Zeit zwang die zunehmende Unsicherheit zur See auch zu Befestigungsanlagen am Nordrande der Halbinsel. Davon sind jedoch nur unbedeutende Reste vorhanden.

In dem Bürgereid der Chersonesiten wird die Verteidigung von Kalos Limen („Schöner Hafen“) und Karfinitis nächst der Stadt selbst zur dringenden Pflicht gemacht. Sie werden hier als Kastelle (τείχη) bezeichnet. Kalos Limen lag am Südufer des Sinus Karfinitis (Busen von Perekop), an der Bucht von Ak Mečet oder nordöstlich davon, Karfinitis zwischen dem heutigen Orte Zevpatoria und dem Mainaksee, einem jetzt vom Meere abgetrennten, salzigen Strandsee, der ehemals wohl den Hafen des Ortes bildete. Karfinitis wird schon von Hekataios (um 500 v. Chr.), zweimal auch von Herodot (IV. 55. 99) erwähnt. Die Nekropole führt bis ins 6. Jahrhundert zurück. Was von den Bauten und Wehranlagen der Stadt übrig blieb, ist nur sehr unbedeutend. Die einzige erhaltene Inschrift (4. Jahrhundert v. Chr.) zeigt, daß sie wie Chersonesos dorischen Ursprungs war, das Recht der Münzprägung beweist, daß sie gegenüber ihrer Schutzherrin eine gewisse Selbständigkeit besaß.

Der Verlust beider Kastelle war der unmittelbare Anlaß für Chersonesos, die Hilfe des pontischen Königs

gegen die andrängenden Skythen anzurufen. Sein Feldherr Diophantos hat im zweiten Feldzuge Karfinitis, ein anderer Stratege des Mithradates Kalos Limen zurückeroberet. Die letzten Spuren einer Besiedlung von Karfinitis stammen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.



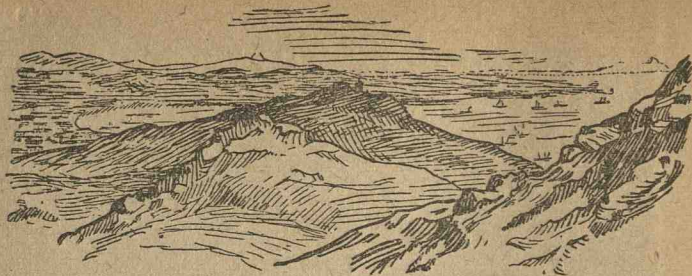


Abb. 94. Die Rhede von Kertsch.

IX. Kapitel.

Das bosporanische Reich.

Die westlichste Stadt des bosporanischen Reiches war Theodosia. Theodosia (Theudosia) liegt im östlichen Teil der südlichen Krim an einer halbkreisförmigen, nach Süden und Südosten offenen Bucht, zu Füßen einer das Ufer begleitenden Hügelkette.

Im Mittelalter und später nahm seine Stelle das schon in byzantinischer Zeit genannte genuesisch-türkische Kassa ein und seit der russischen Eroberung im Jahre 1783 die moderne Hafenstadt Feodosia. Sie alle lagen und liegen ungefähr an demselben Platz wie das alte Theodosia, und so ist es gekommen, daß von dessen Bauten und Kulturüberresten das meiste zerstört und nur sehr Geringfügiges erhalten blieb, ja, daß die genaue Lage der Stadt erst bei Erdarbeiten für Hafengebauten im Jahre 1894 festgestellt wurde.

Das bei dieser Gelegenheit, vornehmlich aus dem einstmals die Akropolis tragenden Hügel, zu Tage geför-

derte und sorgsam gesichtete Scherbenmaterial erlaubt zusammen mit einigen dürftigen literarischen Notizen und dem archäologischen Material, das gelegentlich zusammenkam, die Geschichte der Stadt in ihren Grundzügen zu verfolgen. Obwohl milessische Vasen bisher in Theodosia nicht gefunden sind, ist die Stadt ohne Frage eine ionische Gründung aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Archaische Terrakotten und schwarzfigurige attische Scherben bezeugen bereits lebhaften Verkehr mit dem Athen des Peisistratos. Dann bleibt die Verbindung bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts unterbrochen, erst mit den Vasen des schönen und flüchtigen Stiles setzt der Handel, jetzt wie überall am Pontus in breiten, ungestörten Wellen fließend, mit der damaligen Metropole Griechenlands wieder ein. Erst am Ende dieser Periode stärksten attischen Einflusses tritt Theodosia in ein helleres Licht. Wir finden es im Kampfe um seine Selbstständigkeit, unterstützt von Chersonesos und Heraklea, gegen die Herrscher des Bosphorus. Im Jahre 389 v. Chr. belagert Satyros I., der Sohn des thrakischen Söldnerführers Spartokos, der sich am Bosphorus ein Reich begründet hatte, die Stadt. Das Unternehmen schlug fehl und Satyros fiel bei der Belagerung. Aber sein Sohn Leukon erreichte doch (355 v. Chr.) endlich das Ziel. Theodosia wurde wie vorher Nymphaion dem bosporanischen Reiche einverleibt, dessen Herrscher sich fortan „Archonten des Bosphorus und von Theodosia“ nannten und mit dieser Titulatur gewiß auch der Wichtigkeit, welche der Erwerb der blühenden Hafenstadt für sie hatte, Ausdruck verleihen wollten. Leukon baute den Handelshafen aus, legte neue Stapelplätze und Speicher an und wird auch der Befestigung der Stadt sein Augenmerk zugewendet haben, die nun ein vorgeschobener Posten seines Reiches war. Es versteht sich, daß Theodosia auch an dem politischen und kommerziellen Gewinne teilnahm, den die schon von Satyros I. mit Athen ange-

knüpfte, kluge und für die Fürsten ersehnte Ehren bringende Handelspolitik dem bosporanischen Reiche schuf. Dann vergehen Jahrhunderte, in denen uns nur ein paar magere Inschriftensteine und einige Scherben von der Fortexistenz der Stadt Kunde geben.

Erst als gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. die dämonische Gestalt des Mithradates erscheint und die nördlichen Küstenländer des Schwarzen Meeres zum erstenmal in eine große weltgeschichtliche Bewegung verstrickt werden, hören wir wieder mehr von Theodosia. Seit dem Anfange des 2. Jahrhunderts waren die Griechenstädte in schwere Bedrängnis gekommen. Olbia, Tyras und andere Plätze gerieten unter die Oberhoheit skythischer Fürsten. Um die Mitte des Jahrhunderts erstreckt sich das Reich des Scilurus bis zur Dnjeprmündung und greift unter ihm und seinen Söhnen auf die Krim über. Chersonesos, seit alters her mit Heraklea in innigen Beziehungen, ruft den Mithradates zu Hülfe, der seinen Strategen Diophantos entsendet. Die mehrjährigen Kämpfe enden mit der Einverleibung der nordpontischen Küstengebiete in das Reich des Mithradates. In dem von den Bürgern gewidmeten, wiedergefundenen Ehrendekret, das in den Sockel der ehernen Diophantosstatue in Chersonesos eingemeißelt war, taucht auch der Name von Theodosia wieder auf. Diophantos hat die Stadt, die kurze Zeit in der Gewalt der Skythen war, wieder besetzt (um 107 v. Chr.), die von nun an ebenfalls unter pontischer Herrschaft steht. In der Folgezeit wird Theodosia noch öfter genannt, das archäologische Material wird immer spärlicher, sein Wohlstand und seine wirtschaftliche und politische Bedeutung scheint beständig zurückgegangen zu sein. In Hadrians Zeit ist es eine verödete Stadt (Arrian peripl. 30), wenn sie auch bis zum Ende des 5. Jahrhunderts als Teil des bosporanischen Gebietes fortbestand. Im 5. Jahrhundert trägt sie einen

iranischen Namen, Abdarda, was wohl mit Recht dahin gedeutet ist, daß sie damals in alanischem Besitz war.

Die archäologische Erforschung der antiken Schichten von Theodosia, die gute Kenner der örtlichen Verhältnisse für erfolgversprechend ansehen, bleibt künftigen Zeiten vorbehalten. Sie wird vielleicht einige Lücken dieses wenig beschriebenen Blattes griechischer Kolonialgeschichte füllen. Das wertvollste Denkmal, das uns Theodosia bisher hinterlassen hat, ist die späte, etwa aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. stammende Kopie eines Frauenkopfes praxitelischen Stiles. Sie stammt wahrscheinlich aus jener Zeit, als Theodosia eine kurze Nachblüte unter dem Schutze des Mithradates erlebte.

Wenn man von Theodosia kommend in die Straße von Kertsch einfährt, so erblickt man am linken Ufer, ungefähr 8 Kilometer südlich des vom Kap Ak Burun nach Westen streichenden Höhenzuges des Jüz Oba, nördlich vom Gute Eltegen, eine rings von Höhenzügen eingeschlossene Niederung, die vom Meere ins Land hinein geht und an ihrem Ostende von dem Örubassee bedeckt wird. Sie bildete, einst vom Meere überflossen, den Hafen von Nymphaion. Die Stadt selbst lag südlich davon auf dem Plateau von Eltegen. Über ihre Gründung ist nichts bekannt, doch dürfte sie Pantikapaion ihre Existenz verdanken, das frühzeitig die Wichtigkeit von Nymphaion als Winterhafen erkannt haben wird.

In der Geschichte erscheint Nymphaion zuerst im Zusammenhang mit der Bosphorusfahrt des Perikles im Sommer 444 v. Chr. Wahrscheinlich ist damals der Platz von den Athenern besetzt worden, und es mußte, wie wir von Krateros hören, als Mitglied des attisch-delischen Seebundes 1 Talent zahlen. Das Unternehmen des weitblickenden athenischen Staatsmannes, in diesem für die Volksernährung Attikas so wichtigen Gebiete Fuß zu fassen,

ist nicht von Bestand gewesen, da sie auf der dauernden Vorherrschaft Athens zur See begründet war. Wohl schon gegen das Ende des peloponnesischen Krieges, jedenfalls unter der Herrschaft Satyros I. (407—387 v. Chr.), konnte sich die athenische Garnison nicht mehr halten. Ihr Kommandant Gilon übergab also die Stadt dem bosporanischen Fürsten, wohl im Einverständnis mit den eingewessenen attischen Bürgern, von denen wir Nachkommen noch aus einer etwa 100 Jahre jüngeren steininschriftlichen Bürgerliste von Nymphaion kennen lernen. Die Athener verurteilten ihn deswegen zum Tode, er floh zu den Bosporanern und erhielt zum Dank von diesen den Ort Cegi, am Ostufer des kimmerischen Bosporus. Den Athenern scheint es mit ihrem Verdikt nicht sehr ernst gewesen zu sein. Jedenfalls litten die diplomatischen Beziehungen der Stadt zu den Spartokiden nicht darunter.

Dann hören wir noch einmal von Nymphaion. Als im Jahre 65 v. Chr. die pontischen Städte sich gegen den greisen Mithradates empören, ist auch die kleine Stadt dabei, um bald wieder wie die andern zur Botmäßigkeit zurückzukehren. Strabo (VII 309) spricht noch von dem guten Hafen Nymphaions, Plinius (n. h. IV 12, 86) rechnet es unter die gewesenen Städte. Der Hafen scheint damals bereits im Versanden, die Siedelung im Verfall gewesen zu sein. Möglicherweise ist der große Wall und Graben, der den Bosporus gegen die taurische Steppe schützen sollte, erst nach dem Verfall Nymphaions im 1.—2. Jahrhundert n. Chr. angelegt, da er das Städtchen nicht mit einschloß.

Am Westufer des kimmerischen Bosporus, der die Maiotis mit dem Pontus verband und in Fortsetzung des Tanais Asien von Europa trennte, lag Pantikapaion-Kertsch. „Pantikapaion ist ein im Umkreis von 20 Stadien rings umwohnter Hügel. Der Hafen liegt im Osten, dort sind

auch Docks für 30 Schiffe. Es hat auch eine Burg. Ge- gründet aber ist es von den Milesiern“ (Strabo VII 309). Wir haben das Gründungsdatum von Kertsch wohl spä- testens in die Mitte des 7. Jahrhunderts zu setzen.

Die älteste ionische Schicht war lange Zeit kaum bekannt, erst in jüngster Zeit haben sich die Funde aus dieser Stufe etwas vermehrt. Reicher wird das archäologische Material aus Kertsch in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts mit zahlreichen schwarzfigurigen Gefäßen meist attischer Her- kunft und schönem archaischem Goldschmuck. Während der Perserkriege tritt eine Stockung in dem Verkehr mit dem griechischen Mutterlande ein. Das erste feste Datum ist das Jahr 438 v. Chr., in welchem Spartokos sich der Herrschaft des Bosphorus bemächtigt. Der Name deutet auf thrakische Herkunft des Geschlechtes.

Die Spartokiden, ursprünglich auf Pantikapaion und seine nächste Nachbarschaft beschränkt, dehnten bereits unter den nächsten Nachfolgern des Spartokos ihre Macht über die benachbarten Griechenstädte und Barbarenvölker aus. In den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges fällt ihnen Nymphaion, die nach dem Zusammenbruch der attischen Seemacht isolierte athenische Hafenstadt zwischen Pantikapaion und Theodosia zu, um die Mitte des 4. Jahr- hunderts Theodosia. Die Sinder, Toreter, Dandarier, Pseffer, Doscher und andere Stämme werden unterworfen. Die stufenweise äußere Machtausdehnung und innere Festi- gung ihrer Herrschaft spiegelt sich in ihrer Titulatur. Be- reits Pairisades I. (344/43—310/09 v. Chr.), der Sohn Leukons I., nennt sich Archont des Bosphorus und von Theo- dosia, König der Sinder und aller Maioten. Tatsächlich mag das Archontat der Spartokiden durch seinen lebensläng- lichen, erblichen Besitz, die mannigfachen, in einer reinen Demokratie nur der Bule und Ekklesia zustehenden Macht- befugnisse, vor allem durch die militärische Kommando-

gewalt, sich nur wenig von der Herrschaft hellenistischer Könige, als deren frühesten Vorläufer die bosporanischen Herrscher anzusehen sind, unterschieden haben. Seit der Diadochenzeit, unter Spartokos III. (303—284 v. Chr.), tritt denn auch der Archontentitel allmählich zurück.

Die Eroberung von Nymphaion scheint, wie bereits früher gezeigt, das freundschaftliche Verhältnis des Bosporus zu Athen, das auf die pontische Getreidezufuhr angewiesen war, nicht lange getrübt zu haben. Unter Leukon I. (387 bis 347), Pairisades I. (347—319), Spartokos IV. (303 bis 284) und Pairisades II. (284/3 bis nach 252) erfreut sich das bosporanische Reich durch eine kluge Handelspolitik eines zunehmenden Wohlstandes, und den Spartokiden selbst werden von Athen und andern griechischen Städten mannigfache Ehrungen zu teil. Aber, wie wir trotz der Dürftigkeit unserer Überlieferung erkennen, machen schon im 3. Jahrhundert die erstarkenden einheimischen Stämme den bosporanischen Herrschern viel zu schaffen, und in der Folgezeit wächst diese Not beständig, umsomehr als Zerwürfnisse in der königlichen Familie und Sympathien, die die „Skythen“ in den Griechenstädten selbst besaßen, deren Stellung von innen her unterminierte. Die letzten Spartokiden fristeten ihre Herrschaft durch Tributzahlungen an skythische „Szepterträger“. 107 v. Chr. wird Pairisades V. in den Kämpfen zwischen den Söhnen des Scilurus und den pontischen Truppen von Saumakos entthront und ermordet und das bosporanische Reich ein Bestandteil der Monarchie des großen Mithradates (107—63 v. Chr.). Mithradates, durch Geburt und Erziehung dazu auserlesen, ein Vermittler zwischen Iranismus und Griechentum zu sein, rettete die hellenischen Städte um das Opfer ihrer Selbständigkeit vor der Vernichtung durch die Sarmaten. Vor der allmählichen Sarmatisierung konnte er sie nicht retten.

Zunächst erlebt der Bosporus unter seiner Herrschaft

einen neuen Aufschwung. Aber die immer drückender werdenden Steuern und Lasten, die der König am Ende seiner Regierung den Bosphoranern auferlegte, um seine gigantischen Rachepläne gegen Rom durchführen zu können, führten schließlich zu Aufständen und Empörungen der griechischen Städte. Mithradates war, nachdem er in einer nächtlichen Schlacht am Euphrat, unweit des späteren Nikopolis (66 v. Chr.), von Pompejus geschlagen wurde und seine Stammlande endgültig verloren hatte, nach einem verwegenen Rückzug durch das ungangbare Küstengebiet an der Westseite des Kaukasus mit dem Rest seines Heeres nach der Krim geflohen. Machares, der junge Sohn des Königs, der als Statthalter zurückgelassen war, hatte sich, von tückischen Ratgebern umspinnen, von der väterlichen Herrschaft losgesagt. Jetzt erschien der besiegte Greis und wurde wie ein Sieger aufgenommen. Die einheimischen Völker schlossen sich ihm an, die griechischen Städte öffneten ihm die Tore, Machares, der nach Pantikapaion geflüchtet war, stürzte sich, als auch die Residenz zum alten Herrscher wieder überging (65 v. Chr.), in sein Schwert. Noch einmal lächelte hier dem schicksalsreichen Manne das Glück und gab ihm die Spannkraft, ein gewaltiges Unternehmen vorzubereiten, das die Römer im eigenen Lande treffen sollte. Der Bosphorus sollte die strategische Basis werden für einen Zug gegen die Ostgrenzen Italiens, den Mithradates, gestützt auf seine griechischen und sarmatisch-maïotischen Truppen, im Bunde mit Sarmaten, Basternen und Kelten in einem Augenblick ausführen wollte, als die Legionen in Vorderasien standen und Rom von inneren Zwistigkeiten zerrissen wurde. Was ein halbes Jahrtausend später den aus Südrußland kommenden Germanen des Marich gelang, sollte jetzt bereits geschehen. Es scheint für einen Augenblick, als wenn die Nordküste des Pontus in den großen Rahmen weltgeschichtlichen Geschehens treten sollte.

Aber der Plan war von einem Manne gefaßt, der den Blick für das Maß seiner Kräfte nicht mehr besaß. Die Bosporaner, denen die römische Flotte den Handel unterband, deren Wohlstand durch Missernten, Erdbeben und rücksichtslose Eintreibungen untergraben war, fielen von ihm ab, die Truppen meuterten und gingen zu seinem Sohne Pharnakes über. Alles stürzt um den greisen König zusammen. Als auch das letzte Mittel, durch den Einsatz seiner Persönlichkeit, durch sein Erscheinen und seine Rede den Aufstand zu dämpfen, gescheitert ist, floh er auf die Akropolis von Pantikapaion und suchte den Tod. Da das Gift seinen Dienst nicht tat, ließ er sich von einem keltischen Leibwächter erstechen. So starb im Jahre 63 v. Chr. auf der Burg von Kertsch einer der größten und gefährlichsten Feinde Roms, Mithradates VI. Eupator. „Ein Mann, den man ohne bange Erwartung (*sine cura*) weder übergehen noch erwähnen kann, im Kriege unablässig tätig, von außerordentlicher Tapferkeit, bisweilen durch Glück, immer aber durch Mut groß vor allen, durch treffliche Maßnahmen ein Feldherr, ein Soldat im Gebrauch der Waffen, im Römerhaß ein anderer Hannibal“ (Vellejus Paterculus 18, 1).

Pharnakes (63—47 v. Chr.) wurde von Pompejus „als Bundesgenosse und Freund des römischen Reiches“ im Besitz des Bosporus bestätigt. Er fällt nach einem mißglückten Versuch, sein väterliches Reich Pontus wieder zu erobern (Schlacht bei Zela 47 v. Chr.), im Kampf gegen den aufrührerischen Mander. Mander bleibt, nachdem der von den Römern zum König ausersehene Mithradates von Pergamon von ihm besiegt und getötet war, Herr des Bosporus, und Rom, das damals durch den Bürgerkrieg vollauf beschäftigt war, scheint sich mit dieser Tatsache abgefunden zu haben. Aber die Erfahrungen der mithradatischen Kriege wurden für Rom die Veran-

lassung, seine Hand auch auf die Küsten nördlich des Schwarzen Meeres zu legen. Der Plan des Augustus, das bosporanische Reich zum Kern einer neuen Provinz, Scythia Taurica, zu machen, ist allerdings nicht zur Ausführung gekommen und war auch weder unter Nero, noch selbst unter den Flavieren und nachdem Trajan Dacien erobert hatte, möglich. Der Bosphorus blieb ein selbständiges Königreich, das aber nominell und während der älteren Kaiserzeit auch tatsächlich von Rom abhängig war, und in dessen Verhältnisse die Kaiser gelegentlich mit fester Hand eingriffen.

Später lockerte sich dieses Verhältnis mehr und mehr, die bosporanischen Herrscher waren nun tatsächlich unabhängig und hatten gegenüber dem Kaiser keine andere Verpflichtung, als für die ihnen gezahlten Subsidien die Grenze gegen Osten und Norden zu schützen.

Auch in der Titulatur der Könige tritt dieses Vasallenverhältnis hervor. Noch bis zum Ende des 3. Jahrhunderts findet sich das φιλοκαίσαρ, φιλορῶμαιος, εὐσεβής auf Inschriften. Daneben herrschen, wie Kostovcev gezeigt hat, in älterer Zeit die Traditionen des hellenistischen und thrakischen Königtums, seit dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. dringen die alten iranischen Vorstellungen von der fürstlichen Allgewalt, von der von den Göttern verliehenen Königsmacht wieder durch. Die Mehrzahl der bosporanischen Könige, diese Rhoemetalkes, Sauromates, Cotys, Rhescuporis usw. sind für uns blutlose Schemen, ohne geschichtliches Leben. Die dürftigen Notizen über sie verdanken wir zumeist dem Scharfsinn der Numismatiker und Inschriftenforscher. Der letzte Herrscher des Bosphorus scheint ein Rhescuporis (311/2—342/3) gewesen zu sein. Nicht viel später wurde Pantikapaion durch hunnische Scharen zerstört.

Pantikapaion war die Hauptstadt des bosporanischen

Reiches auf der europäischen Seite des Bosphorus. Nur wenig ist leider von der alten Stadt erhalten. In ihrer Anlage wie auch in der Architektur zeigt sie Ähnlichkeit mit dem gegenüberliegenden Amisus (heute Samsun), an der Südküste des Schwarzen Meeres. Auch dort finden sich die Hügelfetten mit reichen Gräbern und die in den harten felsboden geschnittenen Grabkammern.

Die Akropolis befand sich auf dem Mithradatesberg,



Abb. 95. Bemaltes Säulentapital. Kertsch.

der heute von der Kapelle Stemplovskijs, eines früheren Stadthauptes von Kertsch, gekrönt wird. Östlich davon sind noch Reste der antiken Hafennole erhalten (Abb. 94). Der Hafen selbst griff nordöstlich der Burg tiefer ins Land hinein. Jetzt liegt auf seinem durch die Anschwemmungen des Melek Ösme und Bulganaß verlandeten Platze ein Teil des modernen Kertsch. Auf dem nordwestlichen und östlichen Abhänge des Mithradatesberges sind Hausreste aus verschiedenen Zeiten aufgedeckt, von ihnen stammen

die schönen Abb. 95, 96 wiedergegebenen bemalten Kapitäle. Auf der Ostseite wurde auch eine Thermenanlage des 1. vorchristlichen Jahrhunderts freigelegt (Abb. 97). Die wertvollsten Denkmäler Pantikapaions sind die reichen Grabhügel bei der Stadt und die Kammergräber auf der Nordseite des Mithradatesberges (vgl. Kap. XII).

Von den übrigen Städten des bosporanischen Reiches werden außer Tanaïs am häufigsten Gorgippia und Pha-

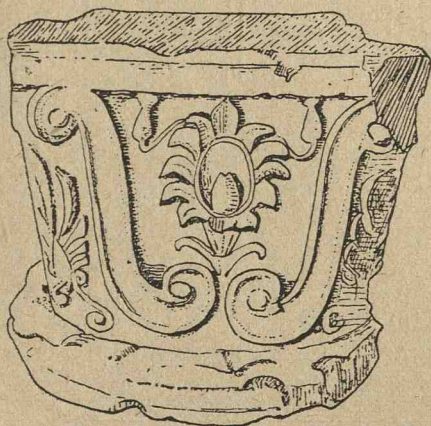


Abb. 96. Bemaltes Säulenkapitäl. Kerisch.

nagoria genannt. Gorgippia, das an der Schwarzmeerküste, südlich des Kubandeltas, auf der Stelle des heutigen Anapa gelegen haben muß, besaß, wie uns Inschriften erzählen, Tempel des Poseidon und der meerbeherrschenden Aphrodite.

Phanagoria, die einzige nicht milessische Stadt des bosporanischen Reiches, nach Arrian eine Gründung des Phanagoras von Teos, lag auf der Tamanhalbinsel nahe bei Sennája in einem Gebiet, das überaus reich an Grabhügeln aus griechischer Zeit ist. Sie war die Hauptstadt

des bosporanischen Reiches auf der asiatischen Seite der Kertscher Straße. Einige Architekturfragmente, Statuen, Vasen und Inschriftensteine sind die einzigen Überbleibsel von ihr.

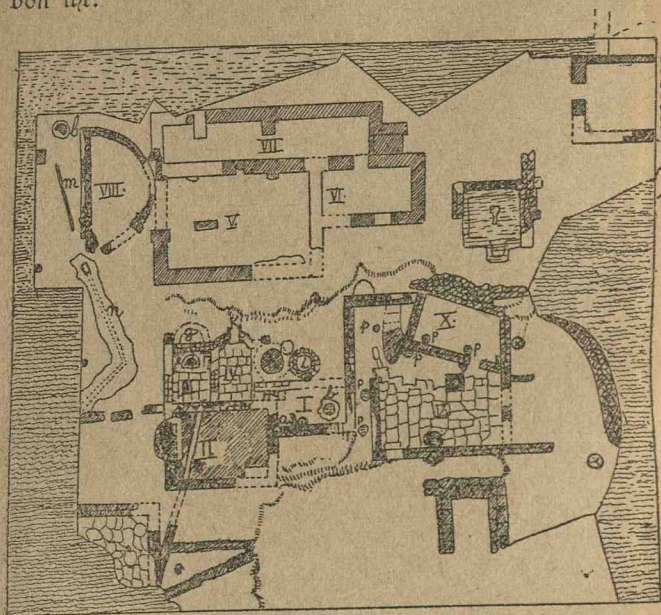


Abb. 97. Badeanlagen und Häuser von Panticapaeon.

I Heizraum, a Feuerstätte, b Aschenloch. — II Raum mit Betonfußboden (Caldarium), c halbrunde Nische, d Wasserrinne. — III (tepidarium) und IV (frigidarium) Räume, deren Boden mit Ziegel belegt, e Liegebänke, f und g Reste halbrunder Bassins, h Boden eines zementierten Bades, i Senfgrube, k Abflußloch, l Brunnenquelle, m Wasserleitung, n unterirdische Wasserleitung. — V ambulatio. — VI exedra. — VII Durchgangsferridor. — VIII Halbrundes Bassin. — IX Gespflasterter Hof, o Brunnen. — X Magazin (?), p Getreidegruben.

Da, wo nach der Meinung vieler alten Geographen (Arrian anab. III 30, 9) Asien an Europa grenzte, an der Mündung des Don (Abb. 98), zu Herodots Zeit (IV 21)

der Grenzfluß zwischen Skythen und Sarmaten, lag die bosporanische Gründung Tanais. Das ältere Tanais, dessen Lage strittig ist, wurde kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung von den Bosporanern zerstört, die jüngere Niederlassung hat vom Beginn des 2. bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. geblüht, wo sie wahrscheinlich den Goten zum Opfer fiel. Ihr Platz läßt sich durch Inschriften und andere Bodenfunde identifizieren. Er war unweit der Mündung des nördlichsten Dondeltaarmes, der jetzt ausgetrocknet oder versumpft ist und „toter Donec“ heißt, an dessen steilem Nordufer zwischen den Dörfern Nedvigovka und Sinjavka auf einem von der Natur geschützten felsplateau. Auf drei Seiten umzog ein Graben den von einem Wall umhegten, etwa 250 qm großen viereckigen Platz, auf dem die Niederlassung lag. Auf der vierten Seite floß der Fluß entlang. An den Ecken und auf der Nord- und Westseite war die Anlage durch Türme verstärkt. Nach dem Don zu und auf der Nordostseite, einen Hohlweg hinab, führten die beiden Tore. In der Mitte der Stadt befand sich der Marktplatz. Von einem Tempel sind Reste erhalten. Alles deutet darauf hin, daß dieses Tanais der Spätzeit ein ärmliches, halbbarbarisches Grenznest war. Die Kommune bestand aus zwei Gemeinden, Hellenen und Tanaïten, die von einem „Hellenarchen“ und einem „Archon von Tanais“ geleitet wurden. An die Spitze des Ganzen war ein königlicher Kommissar gestellt.

Die östlich Nedvigovka liegende Nekropole gehört ins 2. Jahrhundert n. Chr. Die Gräber sind in den Felsen gehauen, von unregelmäßiger Form und bis 3 m tief. Leichenverbrennung und Bestattung sind nebeneinander gebräuchlich. Die Ausstattung der meist geplünderten Gräber deutet auf eine wohlhabende Bevölkerung.

Die ältere, kurz vor Strabos Zeit von dem bosporanischen Herrscher Ebert, Südrußland im Altertum.

ranischen König Polemo I. zerstörte Stadt Tanaïs hat man in dem heute versumpften und mit Schilf verwachsenen Delta, das seit dem Altertum durch die Alluvionen des Flusses stark verändert und ins Meer hinausgewachsen ist, zu suchen. Eine Niederlassung wurde auf den Sandbänken nördlich von Jelisavetovskaja Stanica an dem heutigen Donarm oberhalb von Asov gefunden (Abb. 98). Der

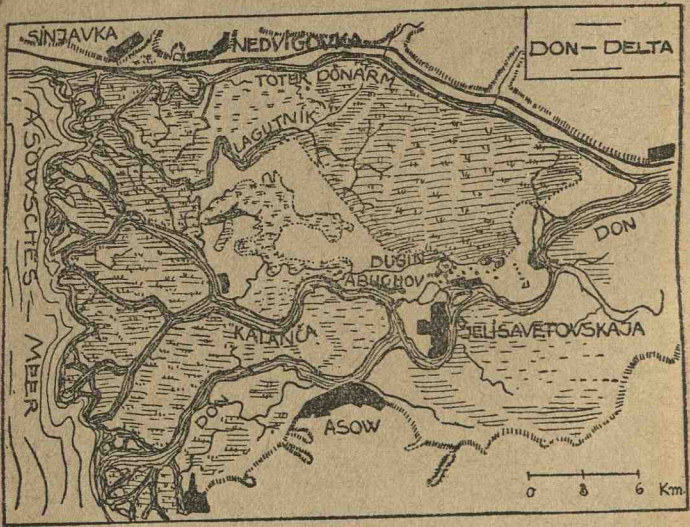


Abb. 98. Mündungsgebiet des Don.

Platz war ebenfalls durch starke Wehrbauten, die hier aus zwei annähernd konzentrischen Anlagen, Wällen (oder Mauern) und Gräben bestehen und im Norden über 1 km lang sind, geschützt. Auf dieser Seite hat man auch — jetzt sind dort sumpfige Wiesen — den Ankerplatz der Schiffe vermutet. Südlich der Befestigung liegt eine ausgedehnte Nekropole, die sehr viel Funde des 3. Jahrhunderts v. Chr. — einfaches griechisches Geschirr, skythische Waffen und

Opferkessel — aber auch eine panathenäische Preisamphora aus dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. enthielt. Das Tanais der klassischen Zeit kann dieser Ort nicht gewesen sein, ebensowenig kann hier die Insel Alopekia, „der Wohnplatz von allerhand Volf“, die nach Strabo (XI 493) 100 Stadien von Tanais entfernt war, gelegen haben.



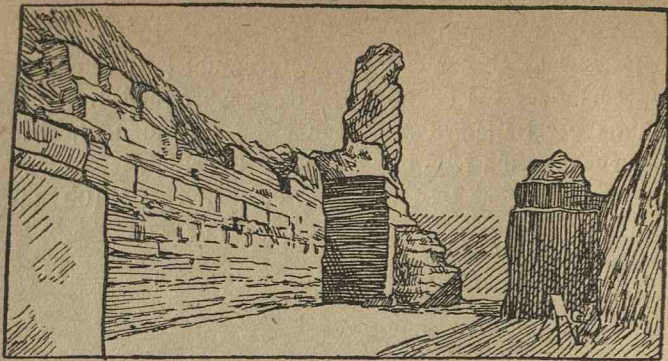


Abb. 99. Stadtmauer von Chersonesos.

X. Kapitel.

Die politischen und sozialen Verhältnisse in den griechischen Kolonien. Die griechischen Kulte.

Die Kolonien, welche in der zweiten großen Kolonisationsperiode der Griechen im 8. und 7. Jahrhundert sich wie eine schimmernde Bordüre um die Küsten des mittelländischen Meeres und des Pontos Euxinos legten, waren das Werk einzelner unternehmender Männer, kühner Seefahrer, erwerbslustiger Kaufleute unter einem selbstgewählten Führer. Sie zogen auf gut Glück in die ferne und ließen sich da nieder, wo Erfolg zu winken schien. Irgend ein politischer Zusammenhang zwischen Kolonie und Mutterstadt bestand nicht. Aber sie gab doch das Vorbild für die Einrichtungen, die Sitten; ihre Kulte wurden mitgenommen, die gleiche Mundart gesprochen und zwischen ihr und der

Kolonie blieb ein fortdauerndes Pietätsverhältnis wie zwischen Mutter und Tochter.

Die Griechenstädte Südruglands sind bis auf das megarisch-herakleotische Chersonesos und das von den Teern gegründete Phanagoria milesische Kolonien, und man wird annehmen dürfen, daß in der ältesten Zeit ihre politischen Institutionen sämtlich denen von Milet nachgebildet waren. Leider wissen wir aus dieser Epoche sehr wenig. Von jener Zeit an aber, in der die literarischen und inschriftlichen Denkmäler, wenn auch immer sehr lakonisch, zu sprechen beginnen, d. h. seit dem 5.—4. Jahrhundert, sehen wir einen grundlegenden Unterschied zwischen den Kolonien am kimmerischen Bosporus und den westlichen entwickelt.

Bei diesen, in Tyras, Olbia und Chersonesos, ist die alte Verfassung der souveränen Stadtgemeinde, der Polis, bewahrt, bei jenen haben, ähnlich wie bei den Westgriechen auf Sizilien, die Verhältnisse eine Konsolidierung der politischen und wirtschaftlichen Kräfte unter einer Dynastie herbeigeführt. Die Verfassung von Tyras lernen wir erst in der römischen Zeit durch das bei Öobruçi gefundene Ehrendekret für Cocceius kennen. Sie ist die normale Polisverfassung mit Rat, Volksversammlung, Archonten usw. und dürfte auch in älterer Zeit dieselbe gewesen sein. Ganz so ist es in Olbia und Chersonesos, bei denen wir auch, besser unterrichtet, gewisse Unterschiede in der politischen Struktur erfassen können. Sie dürften im wesentlichen darauf beruhen, daß Chersonesos den einheimischen Elementen gegenüber zurückhaltender war als Olbia, das schon zu Herodots Zeiten einen skythischen Fürsten als Mitbewohner der Stadt in seinen Mauern sah. Unter den in den olbischen Inschriften erscheinenden Namen von Honoratioren sind sehr viel ungrische. Sie gehören wahrscheinlich zum größten Teil skythischen und sarmatischen Großgrundbesitzern an, die allmählich in die olbische Nobilität Aufnahme ge-

funden hatten. Daß diese Herden- und Landbesitzer sich nicht als Demokraten von altgriechischem Schrot und Korn fühlen konnten, auch nachdem sie Olbiopoliten geworden waren, ist klar. Und bei den sicher niemals ganz abgebrochenen Beziehungen zu ihren Stammverwandten draußen in den Steppen, denen Olbia nicht zuletzt seine wirtschaftliche Prosperität zu danken hatte, werden die politischen Anschauungen, die dort galten, nicht ohne Einfluß geblieben sein. Bei den Skythen der Steppe entwickelt sich aber, wie wir sahen, im 4. und 3. Jahrhundert eine stark hellenisierte feudale Aristokratie, und es ist ein Widerschein davon, was wir im politischen Leben Olbias erblicken. Gewisse hohe Staatsämter — wir hören von einem Kollegium der 5 Archonten, der 6 Strategen, der 5 Agoranomen, und (nur im ersten Olbia) von einem Kollegium der Neun und der Sieben — werden in derselben Person vereinigt oder von den Mitgliedern einiger bevorzugter Familien durch mehrere Generationen bekleidet. Zu ihnen gehören im 2. Jahrhundert v. Chr. die Protogenes und Kleombrotos, im 3. Jahrhundert n. Chr. Kallisthenes aus einem „berühmten und den Augusten bekannten (Κεφαστορῶστος) Geschlecht“. Er hatte dreimal das Amt des ersten Archonten inne und als Stratege „verwandte er alle seine Sorge auf den Frieden, indem er sich für das Vaterland Gefahren unterzog“. Mitglieder dieser Aristokratie sind auch Heurisybios und Arete und die Toten, denen man den mächtigen Kurgan nahe bei der alten griechischen Stadtmauer (vgl. Kap. XII) errichtete.

Die Bedeutung der beiden gesetzgebenden Körperschaften, der Ekklesia (Demos) und der Boule, wird dadurch, wenn auch nicht formaliter, so doch in Wirklichkeit erheblich eingeschränkt gewesen sein.

Die Boule, die wesentlich vorberatende Funktionen besaß, hatte neben sich ein den Prytanen in andern grie-

hischen Städten vergleichbares, dauerndes Komitee, die Synhedroi, die sich mit den laufenden Angelegenheiten beschäftigten und zu deren Funktionen das Einbringen der Dekrete gehörte.

Die Exekutive lag in den Händen der Archonten, an deren Spitze der Erste Archon (πρῶτος ἀρχων) stand. Nach ihm wird in späterer Zeit das Jahr genannt, das in der älteren Epoche der Stadt seinen Namen von irgend einem Priester erhält.

In Chersonesos, das seinen griechisch=dorischen Charakter durch eine gegen das Eindringen einheimischer Elemente viel rigorosere Haltung während der ganzen vorrömischen Zeit zu bewahren vermochte, und in dem nicht, wie in Olbia, Großgrundbesitzer und Handelsherren das wirtschaftliche Leben der Stadt beherrschten, hat sich das rein demokratische Regime megarischer Färbung bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. behauptet. Die Souveränität liegt beim Rat (ἄ βουλά) und dem Volk (ὁ δᾶμος) (die in einer späten Inschrift zu Ehren des Demokrates, in der man sich bereits der Koine bedient, ἡ κρατίστη βουλή καὶ ὁ ἱερώτατος δῆμος genannt werden). Die Stelle des Archonten als Exekutivbehörde nehmen bis ins 2. Jahrhundert nach Christi die Demiurgen (δαμιουργοί) ein. Die politische Bedeutung ihrer Stellung kennzeichnet der Bürgereid der Chersonesiten. Das Strategenamt dürfen wir bei der wichtigen Rolle, die die Strategen in Heraklea spielten, auch für Chersonesos voraussetzen, obwohl wir keine sicheren inschriftlichen Zeugnisse dafür besitzen.

Überall in der griechischen Welt war es Sitte, daß die jungen Leute, bevor sie in die staatsbürgerlichen Rechte eintraten, einen Eid ablegten (Xenophon memor. IV 4, 6), indem sie dem Staat und seinen Gesetzen Treue schworen und ihn nach besten Kräften zu unterstützen gelobten. Der Text der Eidesformel war in Stein gehauen und wurde

bei der Ablegung des Eides abgelesen. Eine solche Stein-
tafel aus Marmor, die nach den sprachlichen und paläo-
graphischen Kriterien im 3. Jahrhundert v. Chr. hergestellt
wurde, ist im Winter 1890/1 in einer byzantinischen Kirche
von Chersonesos ausgegraben worden, wo sie als Fußboden-
platte diente. Die Inschrift darauf ist bis auf den letzten
Teil (der Defixio) gut erhalten.

„Ich schwöre beim Zeus, bei Ge, Helios, bei der
Jungfrau, bei den olympischen Göttern und Göttinnen
und bei allen Heroen, die die Stadt, das Land und die
Kastelle (τείχη) der Chersonesiten beschirmen. Ich will mir
das Wohl und die Freiheit der Stadt angelegen sein lassen,
und ich werde weder Chersonesos, noch Karfinitis noch
Kalos Eimén, noch die andern Kastelle, noch etwas von
dem andern Territorium, welches die Chersonesiten besitzen
oder besaßen an niemanden, weder an einen Hellenen noch
an einen Barbaren verraten, sondern ich will sie für das
Volk der Chersonesiten erhalten und ich will die Demokratie
nicht aufheben, noch dem, der sie verraten oder aufheben
will, dies gestatten und nicht mit ihm hehlen, sondern ich
will den Demiurgen der Stadt Meldung erstatten und ich
will Feind sein jedem, der Böses sinnt und Chersonesos
oder Karfinitis oder Kalos Eimen oder die Kastelle und
das Land der Chersonesiten verrät oder zum Abfall neigt.
Und ich werde als Demiurg und als Mitglied des Rates,
der Stadt und den Bürgern so gut und so gerecht wie
möglich dienen und ich werde dem Volke bewahren
(τὸν ΣΑΣΤΗΡΑ?) und nichts Geheimes ausplaudern weder
an einen Griechen noch an einen Barbaren, was der Stadt
Schaden könnte. Und ich will kein Geschenk geben oder
nehmen zum Schaden der Stadt und der Bürger und keine
unrechte Handlung ersinnen gegen irgend einen Bürger, welcher
nicht abgefallen ist, und dem, der auf so etwas sinnt, dies nicht
gestatten (und mit niemandem etwas verheimlichen), sondern

ich werde Meldung erstatten und nach den Gesetzen die Stimme abgeben. Und ich will an keiner Verschwörung teilnehmen, weder gegen die Gemeinde der Chersonesiten noch gegen irgend einen der Bürger, der sich nicht als Feind des Volkes gezeigt hat. Wenn ich mich aber mit irgend einem verschworen habe und wenn ich durch einen Eid oder ein Versprechen mich irgend einem verpflichtet habe, so möge es mir und den Meinen besser sein, wenn ich (mein Wort) gebrochen habe, wenn ich aber dabei verharre — umgekehrt. Und wenn ich von irgend einer vorhandenen oder entstandenen Verschwörung erfahre, so werde ich den Demiurgen Meldung erstatten. Und ich will das Ausführgetreide nicht von der Ebene aus verkaufen und es nicht von der Ebene an einen andern Ort ausführen, sondern nur nach Chersonesos. O Zeus und Ge und Helios und Parthenos und ihr olympischen Götter, wenn ich hierbei verharre, so möge es mir selbst und meinem Geschlecht und den Meinigen wohl ergehen, wenn ich aber nicht dabei verharre, so möge es mir selbst und meinem Geschlecht und den Meinigen übel ergehen, und weder die Erde noch das Meer möge mir Frucht tragen, noch die Frauen“ wir können ergänzen (vgl. Aeschines III 109) — Kinder gebären.

Der im Dekret für Diophantos genannte Proaisymmon (προαισυμῶν) scheint der Vorsteher des Aisymnetenkollegiums zu sein, einer für Megara und seine Kolonien charakteristischen Körperschaft, die in ihren Funktionen den athenischen Prytanen gleichzusetzen ist. Möglicherweise wurden sie in römischer Zeit durch die Prohedroi (προέδροι) ersetzt, zu deren Aufgaben es gehörte, die Dekrete im Rat und der Volksversammlung einzubringen. Polizeiliche Obliegenheiten hatten die Nomophylaken (νομοφύλακες). Ebenso treffen wir in Chersonesos Agoranomen und Aistynomen. Das Jahr wurde nach dem König (βασιλεύς) genannt, einem rein

religiösen Amt. Statt seiner erscheint nach der Einrichtung der chersonesischen Aera (24 v. Chr.) die „Jungfrau“ als Königin auf den Dekreten und Münzen der Stadt. Die Einführung der neuen Zeitrechnung steht vielleicht im Zusammenhang mit der Umwandlung der Stadtverfassung im oligarchischen Sinne, deren Spuren wir in Chersonesischen Inschriften der römischen Zeit wahrnehmen.

Der Ausgangspunkt, die Keimzelle des bosporanischen Reiches war Pantikapaion. Es ist bereits gezeigt, wie wir seine allmähliche Ausdehnung nach Westen und Osten an der Titulatur des bosporanischen Herrschers verfolgen können. Das Haus der Spartokiden, das 438 v. Chr. zur Macht kam, führte diese durch die Verhältnisse vorgezeichnete Aufgabe durch. Ob ihnen bereits andere vorgearbeitet hatten, wissen wir nicht. Der historische Wert, der nur von Diodor (XII 31, 1) überlieferten Nachricht, daß vor ihnen 42 Jahre lang die Archaianaktiden Könige des kimmerischen Bosporus waren, ist mit Recht bezweifelt worden. Die Spartokiden nennen sich ihren griechischen Untertanen gegenüber Archonten, Könige sind sie über die Barbaren, also, sie verfahren ähnlich, wie es Aristoteles dem Alexander geraten haben soll (Strabo I 66: τοῖς μὲν Ἑλλησιν ἡγεμονικῶς, τοῖς δὲ βαρβάροις δεσποτικῶς χρώμενος). Bei den tatsächlichen Machtbefugnissen, über die sie auch in den hellenischen Städten verfügten, ist das freilich nur eine Lizenz an die demokratischen Traditionen der Kolonien. Immerhin scheint es, als wenn Städte wie Theodosia, Gorgippia, Phanagoria, Tanais sich eine größere Unabhängigkeit zu wahren gewünscht hätten. Die Entstehung hellenischer Königreiche mit zahlreichen barbarischen Untertanen unter Alexander und seinen Nachfolgern konnte einer weiteren Festigung der königlichen Praerogativen und einer Zurückdrängung und Beseitigung der in den bosporanischen Städten noch vorhandenen demokratischen Vorrechte nur förderlich sein. Mit Mithradates

und seinen Nachfolgern zieht der reine asiatische Despotismus in das Königreich ein. Auch dies spiegelt sich in den Titulaturen der bosporanischen Herrscher aus der Spätzeit wieder. Der König wird jetzt König der Könige (βασιλεύς βασιλέων), Großkönig (μέγας βασιλεύς), Herrscher (δεσπότης) ja sogar Gott (ἴδιος θεός) genannt.

Neben dem König steht eine sich aus griechischen, aber auch aus einheimischen, skythisch-sarmatischen Landmagnaten rekrutierende, bevorrechtete und von ihm abhängige Aristokratie. In ihren Händen liegen die einflussreichsten Ämter des Landes. Ein sehr wichtiges Dokument für die Kenntnis dieser Dinge ist eine in Kertsch gefundene Inschrift zu Ehren des Teiranes und seiner Gemahlin Milia (um 275 n. Chr.), die dem Zeus Soter und der Hera Soteira geweiht ist. Auf ihr sind die Würdenträger des Reiches von Theodosia bis Aspurgiana (τὰ Ἀσπουργιανά) d. h. dem Gebiet zwischen Phanagoria und Gorgippia, die ἀριστοπυλεῖται, die Beamten der Hohen Pforte, genannt. Solche sind: Menestratos, der Statthalter des Königreichs, und ausdrücklich wird hinzugefügt, von Theodosia (ὁ ἐπὶ τῆς βασιλείας καὶ ἐπὶ τῆς Θεοδ[οσίας]), der Chilarch und Gouverneur von Aspurgiana Phannes, der Staatschreiber (ἀρχιγραμματεύς) Phanes, der Hauptmann (λοχαγός) Chariton, der frühere Stadtpräfekt (πολεὶτάρχης) Phidanos und der gegenwärtige Träger dieses Amtes Leimanos, die früheren Finanzminister (ὁ ἐπὶ τῶν λόγων), Enios und Eros, der frühere Privatsekretär des Königs (ὁ ἐπὶ τῆς πινακίδος) Alexander und der Grammateus Menestratos. Neben ihnen hören wir auch von besonderen Hofbeamten, deren Einfluß auf die politischen Geschäfte durch die persönliche Berührung mit der königlichen Familie, insbesondere nachdem das Haremsystem sich durchgesetzt hatte, sehr bedeutend gewesen sein wird.

Eine der interessantesten Fragen in der Geschichte

der griechischen Schwarzmeerkolonien ist das Verhältnis zwischen den Hellenen und der einheimischen Bevölkerung. Wir haben diesen Punkt schon mehrfach berührt. Man hat hierüber namentlich früher ganz unrichtig geurteilt, weil man sich durch Aristoteles irre leiten ließ, für den der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren der gleiche ist wie zwischen Freigeborenen und Sklaven. Ganz ebenso wie es Euripides ausspricht:

„Es herrsche
der Grieche und es diene der Barbare!
Denn der ist Knecht und jener frei geboren!“

(Euripides, *Aul. Iphig.* 1400 f. — Schiller).

Von einer dauernden Geringschätzung aller andern Völker durch die Griechen während des ganzen Altertums kann gar keine Rede sein. Wo sie auftritt, z. B. im 5./4. Jahrhundert in Athen, ist sie der Ausdruck gesteigerten Nationalgefühls, aber keine allgemeinhellenische Grundstimmung. Bekannt sind die Urteile des Plato (pol. 262 d), Isokrates (paneg. 50) und Eratosthenes (Strabo I 66), daß es unrecht sei, die Menschen in Hellenen und Barbaren zu teilen und daß der Hellenenname nicht mehr als eine Bezeichnung der Abstammung, sondern der Bildung gelte.

Die Griechen hatten viel eher die Neigung, andere Völker zu überschätzen. Am Pontus ist von einer Verachtung der Griechen gegen die Skythen und später gegen die Sarmaten niemals etwas zu spüren. Wenn die dorischen Chersonesiten gegen die Einheimischen zurückhaltender sind, so liegt das an ihrer Art und an der politischen und wirtschaftlichen Struktur ihrer Kolonie. Das wirtschaftliche Moment spielt ja bei dieser Frage eine bedeutende Rolle. Die ionischen Städte, also alle andern, sind in erster Linie Handelsplätze, die angewiesen sind auf den lebhaften Verkehr mit dem Hinterland. Durch Skythien gehen die Wege nach dem zentralasiatischen Goldlande, die Skythen sind

wichtige Abnehmer griechischer Waren und Hauptproduzenten des Getreides und der Felle. Solche geschäftlichen Beziehungen lassen sich mit einem stolzen, selbstbewußten Volk auf die Dauer nur führen auf dem Standpunkte der Gleichschätzung, wenigstens nicht des verächtlichen Herabsehens auf „Barbaren“, mit denen man in einem Lande lebt. Wir besitzen aber auch schon für die ältere Zeit eine Reihe positiver Zeugnisse, die das ausschließen. Skythische Fürsten wohnen in den griechischen Städten, nehmen an den Kulturen teil und sind mit Griechinnen verheiratet. Die ionischen Künstler arbeiten für sie. Seit dem 5. und 4. Jahrhundert beginnt eine starke Beeinflussung der einheimischen Bevölkerung durch die griechische Kultur. Die Skythen geben die nomadische Lebensweise auf, werden zu Ackerbauern und machen die Fruchtbarkeit der Schwarzen Erde sich und den zwischenhandelnden Kolonisten dienstbar. Sie profitieren von der wirtschaftlichen Hochkonjunktur dieser Epoche. Griechische religiöse Vorstellungen gewinnen Eingang bei ihnen, Städte und Burgen entstehen, ein hellenisierter Herrenstand bildet sich aus. Andererseits dringen skythische Elemente in die griechischen Städte ein, wie das beständige Zunehmen fremder Namen lehrt. Bräuche und Tracht des Landes werden in Anpassung an griechische Sitte und Kleidung übernommen. Es vollzieht sich ein 3. T. wohl unbewußter Ausgleich, wie er sich notwendigerweise unter Menschen, die unter denselben geographisch-klimatischen Verhältnissen leben, ergibt. Leider versagen über drei in dieser Beziehung wichtige Momente, Sprache, Epigamie und Religion unsere Denkmäler fast vollständig. Aus den offiziellen Ehrendekreten der griechischen Städte läßt sich natürlich nichts darüber entnehmen, wie weit die tägliche Umgangssprache ungriechische Worte und Wendungen sich angeeignet hatte. Als sie auf den Steinen auftreten, ist bereits späteste Verfallszeit und das Griechische am Bosphorus eine halb-

tote Sprache. Aber das Resultat, das am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Erscheinung tritt, als Dio Chrysostomos Olbia besucht, daß die Olbiopoliten nicht mehr ordentlich griechisch sprechen können, weil sie mitten unter Barbaren wohnen, bereitet sich sicherlich an der ganzen Nordküste des Pontus allmählich vor. Einheimische Kulte sind aufgenommen in die Verehrung der chersonesischen Parthenos, des olbischen Flußgottes Borysthenes und der bosporanischen Aphrodite Urania.

Unter Alexander dem Großen geschieht der gewaltige Umschwung in der östlichen Welt, der dem übevölkerten Griechenland neue Siedlungsgebiete erschließt. Das Zentrum werden jetzt die hellenischen Reiche, vor allem Kleinasien, das schon vor Alexander zu neuer Blüte gekommen war. Die allgemeine Politik Alexanders, seine Macedonier zum Heiraten eingeborener Frauen zu veranlassen, bereitet das vor, war kurz und treffend bei Livius (38, 17) gesagt ist: *Macedones, qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam, quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros, Parthos, Aegyptios degenerarunt.* Mischbevölkerungen und Mischkulturen entstehen. Das Kulturzentrum ist dabei immer die Stadt. Alexander selbst leistet ja Außerordentliches in der Anlage solcher zivilisatorischer Mittelpunkte. Griechen und Barbaren saßen in einer Stadt zusammen, und es ging nicht immer glatt und eben dabei ab. Sehr oft stießen fremde Sitten mit den griechischen Anschauungen heftig zusammen. In Baktrien z. B. empörte sich das Gefühl der Griechen gegen den den Iranern heiligen Brauch, die Leichen von Hunden auffressen zu lassen, den schon Alexander abzuschaffen sich vergeblich bemühte (Strabo XI 517).

Aber im allgemeinen vollzog sich das Zusammenfließen griechischen und fremden Volkstums schnell. Nirgends vermögen wir das, dank der ägyptischen Ostraka und

Papyri, besser zu verfolgen, als im Lagidenreiche, wo es seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. eine graeco-ägyptische Mischrasse gibt. Von diesem Zeitpunkt an können wir auch in Südrußland einen ganz ähnlichen Vorgang gut verfolgen, der endlich in der römischen Periode zur nahezu vollständigen Sarmatisierung des pontischen Griechentums führt.

Die Religion der Griechen ist auf das engste mit ihren politischen und sozialen Einrichtungen verknüpft. Leider sind unsere Zeugnisse über das religiöse Leben der Hellenen in Skythien für die ganze vorchristliche Zeit überaus dürftig.

Die Verehrung des Göttervaters Zeus tritt in den nordpontischen Städten hinter den Kulturen anderer Gottheiten zurück. Von Chersonesos besitzen wir für seinen Kult, außer der Erwähnung in dem Bürgereid der Chersonesiten, wo er als der Himmelsgott neben Erde und Sonne angerufen wird, nur ein Zeugnis, die Weihung eines Stückes der Mauer an Zeus Soter aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Ebenfalls aus der Spätzeit sind zwei Inschriften aus dem Bosphorus, die eine von einer religiösen Gesellschaft dem Zeus Soter und der Hera Soteira gewidmet. Etwas mehr hören wir von seinem Kult in Olbia. Vor dem Zeustempel spielt sich eine von Dio Chrysostomos anschaulich geschilderte Szene ab. Dort tagte auch die Bule.

Die älteste olbische Urkunde für den Zeuskult ist ein Ehrendekret für Kallinikos, den Sohn des Eurenos, aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., der 1000 Goldstücke und eine Statue erhält. Am Schluß steht: „Das Volk dem Zeus Soter.“ Etwas später ist eine fragmentarische Inschrift, die den Zeus Eleutherios nennt. Auch Zeus Basileus und Zeus Poliarches erscheinen je einmal auf olbischen Weihinschriften.

Von der Weihung eines olbischen Bürgers Posideos

an Zeus Atabyrios meldet ein in Kermenëiß gefundener Stein, der zugleich an die engen Handelsbeziehungen mit Rhodos erinnert. Der Hauptname, unter dem Zeus in Olbia verehrt wurde, war Olbios. Er findet sich auf einem Dekret zu Ehren des Kallisthenes, „Priester des Schützers unserer Stadt, des Gottes Zeus Olbios“, aus der Zeit des Septimius Severus (193—211 n. Chr.).

Die weiteste Verbreitung hatte der Apollonkultus. Das hängt gewiß mit der großen Rolle zusammen, die der Gott im religiösen Leben Milets spielte. In Olbia war Apollon Prostates die Stadtgottheit, und als solche erscheint er auf olbischen Münzen mit dem Kalathos. Sehr möglich, daß bereits die ältesten milesischen Kolonisten seit Xoanon mit sich brachten, als sie am Ufer des Hypanis Gräben und Pallisaden um die neu gegründete Polis zogen. Die große Zahl von Weihinschriften des 2. und 3. Jahrhunderts, von den Strategen der Stadt dargebracht, machen es wahrscheinlich, daß man ihm damals in regelmäßigen Zeiträumen, wohl jährlich, opferte. Unter den Weihungen werden ein goldenes Halsband, eine silberne Schale, eine silberne Nise, eine goldene Nise auf silberner Basis und Kränze genannt. Einmal hat man statt dessen auch das Dach und die Mauern des Tempels ausgebessert.

Dafür bitten sie um Frieden und Unversehrtheit für die Stadt und um Gesundheit für sich und ihre Mitbürger. Der besonders in Pantikapaion verehrte Apollon Ietros ist nicht sicher in Olbia nachweisbar. Dagegen sichert eine Inschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr. den Kult des Apollon Delphinios, der nach Strabo (IV 179) allen Joniern gemeinsam war, und das Bestehen eines Tempels von ihm in Olbia. Und noch etwas höher hinauf datiert wird dieser olbische Kult durch den Fund einer spätrotfigurigen Schale aus dem Kiewischen Gouvernement, die zweifellos aus Olbia dorthin gekommen ist und die ein-

gefrakte Inschrift trägt: Δελφινί(υ) ζυνή Ἰητρού(υ) (des [Apolon] Delphinius und zugleich des Arztes). Auch in Phanagoria, wo er der Schutzpatron der Spiele war, und in Tanais wurde er verehrt, und von einem in Phasis verehrten Apollon Hegemon erzählt eine silberne Omphaloschale, die aus einem Skythengrabe geborgen wurde, vielleicht geraubtes Tempelgut. Die Inschrift darauf gehört in den Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr.

Von einem Kult des Poseidon in Olbia wissen wir bisher nichts. Seine Stelle nahm hier der meerbeherrschende Achilleus ein. Dagegen hören wir von seiner Verehrung im bosporanischen Reich. Die Vereinigung der Schiffspatrone in Gorgippia baut ihm unter Sauromates II. (174/5—210/1) einen Tempel und errichtet Statuen, und als Ζωσίβεος erhält er von dem Kapitän Pantaleon unter Asander und Dynamis zusammen mit der Aphrodite Nauarchis eine Weihinschrift in Pantikapaion.

Den Dionysos verehrte man in Olbia schon zu Herodots Zeit. Wir wissen es aus seiner bekannten Erzählung vom Skythenkönige Skyles (Herodot IV 78. 79). Er nahm in Olbia die Dionysischen Weihen, und daß ihn seine Volksgenossen in Bakchoswut mit dem schwärmenden Thiasos sahen, war die Ursache seines Unterganges.

Von Dionysien in Olbia spricht auch das schon erwähnte Kallinikosdekret des 4. Jahrhunderts v. Chr. Das früheste Denkmal, das sich auf den Dionysoskult bezieht, ist wohl ein Graffitto auf einem Scherben von der Insel Berezan, eine Weihung von einem Antandros (6./5. Jahrhundert). In Pantikapaion, wo der Dionyskopf zahlreich auf Münzen der Mithradatischen Ära erscheint, treffen wir ihn auf einer Inschrift des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit dem seltenen Beiwort Areios.

Von einer Verehrung des Helios und Ares finden sich in den Schwarzmeerkolonien nur schwache Spuren.

Hermes, dem Gott des Handels und Verkehrs, dem Hermes Agoraios haben die Agoranomen der Handelsstadt Olbia zwei Weihinschriften dargebracht, die auf uns gekommen sind.

Der Gymnasiarch Nikodromos weiht dem Hermes und Herakles eine Statue seines Sohnes Dionysios (3. Jahrhundert v. Chr.). Als chthonische Gottheit tritt er uns auf den Wandgemälden der Kertscher Katakomben und auf der Inschrift (Grassitto) eines panathenäischen Skyphos von Olbia entgegen, der bezeugt, daß das attische Anthesterienfest auch am Pontus gefeiert wurde. In Gorgippia gibt es nach ihm benannte Festspiele, Hermaia.

Vom Asklepios wurde in dem 1902 in Olbia aufgedeckten hellenistischen Hause ein schöner Marmorkopf gefunden. Aber das ist natürlich kein Beweis für einen öffentlichen Asklepioskult der Stadt. Ebenso wenig kann daraus, daß ein im Protogenesdekret genannter Turm der Turm des Epidauriers heißt, geschlossen werden, daß sich in seiner Nähe ein Tempel des in Epidaurus besonders verehrten Heilgottes befand.

Zwei inschriftliche Zeugnisse für seinen Kult besitzen wir von der Krim, das eine ist in Chersonesos, das andere — ein gewisser Stratodemos weiht dem Asklepios Soter und Euergetes einen Tisch — in Pantikapaion gefunden. Die einzige Urkunde über den Kult der Kabiren ist eine 1897 in Olbia entdeckte Inschrift, die von einem Priester der Götter auf Samathrake spricht. Sie stammt aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. und bezeugt, daß der Kult der „großen Götter“, die hier verehrt wurden, denen Arsinoë und Ptolemäus Philadelphos Tempel bauten, und der sich seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. über die ganze griechische Welt verbreitete, auch in Olbia Eingang gefunden hatte.

Von Herakles' Wanderungen durch das Skythenland erzählt bereits Herodot (IV 8. 9). In Exampäus wurde seine Fußspur gezeigt (IV 82). Daß er in den Stadtkulten

von Olbia eine Rolle spielte, zeigt die Weihung einer Statue des Pantakles durch das Volk und eines Stadtturmes durch dessen Sohn Kleombrotos an den Gott. Beides geschah am Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. Mehrere Weihungen an ihn sind aus dem bosporanischen Reiche bekannt. Er kommt dort dadurch zu Ehren, daß ihn einige Herrscher unter die Stammväter ihres Hauses aufnahmen.

Eine besondere Bedeutung für die seefahrende Bevölkerung Olbias hatte der Kult des Achilleus Pontarches. Wir haben für diesen Kult zunächst das ausdrückliche Zeugnis des Dio von Prusa (or. 36). Den Achilleus, sagt er von den Olbiopoliten, verehren sie ganz besonders, und sie haben ihm sowohl auf der sogenannten Achilleusinsel wie in der Stadt einen Tempel errichtet. Daher wollen sie auch von niemand anders als dem Homer etwas hören, und obwohl sie nicht richtig griechisch sprechen, weil sie mitten unter den Barbaren wohnen, können sie doch beinahe alle die Ilias auswendig. Dio nennt hier zwei Tempel, einen in Olbia, den andern auf einer Insel. Welche Insel ist gemeint? Man hat an Leuke (heute Sidonissi), ein kleines Felseneiland vor der nördlichsten Ausmündung der Donau, gedacht, wo zuerst milesische Schiffer den Aufenthaltsort des heroisierten Achill wiederfanden. Daß der Achilleuskult im Schwarzen Meer, insbesondere auf Leuke, sehr alt war, wissen wir von Alkaios und Pindar. Der milesische Dichter Arktinos ist der erste, der den toten Helden nach Leuke bringt. Mit ElySION aber, mit einer mythischen Insel der Seligen, wie man früher glaubte, ist Leuke nicht identifiziert worden.

Die olbischen Bürger haben sich an diesem Kulte beteiligt. Das bezeugen zwei Inschriften von Leuke. Die eine ist die Weihinschrift eines Olbiopoliten aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., die andere ein Ehrendekret des olbischen

Demos für einen Priester des Gottes aus der Zeit um 300 v. Chr. Aber wir wissen nicht, ob die Olbier diesen Tempel errichtet haben und, wenn auf Leuke tatsächlich in älterer Zeit ihre Kultstätte war, ob nicht, als Dio schrieb, sie das Heiligtum auf einer Insel gebaut hatten, die ihnen näher und bequemer lag. Der flache, langgestreckte Landstrich südlich der Halbinsel Kinburn, die schon von Herodot genannte „Rennbahn des Achilles“, kann sehr wohl einmal einen inselartigen Charakter getragen haben. Weihungen an Achilleus sind auf ihm gefunden. Endlich käme auch die Insel Berezan in Betracht, von der wir zahlreiche, auf den Achilleuskult bezügliche Graffiti, freilich keine Tempelreste, kennen. Überhaupt ist das ganze Ufer des Dnjeprlimans sehr ergiebig gewesen an solchen Denkmälern. An der Westspitze der Halbinsel Kinburn, da wo das spätere Altertum einen „Hain der Hekate“ kannte, zogen 1885 Fischer einen Steinaltar ans Land, der dem Achill geweiht war.

Also, auf welcher Insel der von Dio genannte Tempel gelegen hat, vermögen wir nicht zu sagen. Von Olbia selbst ist der Kult erst aus der Zeit kurz vor der Zerstörung der Stadt durch die Geten durch das Ehrendekret für Nikeratos inschriftlich belegt und dann in zahlreichen Weihungen aus späterer römischer Zeit. Ein Tempel des Achilleus stand an der schmalsten Stelle des kimmerischen Bosporus gegenüber der Kertscher Bucht bei einem Örtchen Achilleion (Strabon XI 494).

Nur aus olbischen Münzen, die wahrscheinlich im 4. Jahrhundert v. Chr. geprägt wurden, zu erschließen, ist der Kult des Flußgottes Borysthenes in Olbia. Dargestellt ist auf dem Avers der Kopf des Gottes, in Haar- und Barttracht und in der Bildung des Gesichtes dem skythischen Typus angeähnelte. Er trägt, wie Acheloos auf pantikapaischen Stücken, zwei kurze, kräftige Hörner.

Auf der Rückseite sind zwei charakteristische Skythenwaffen, Goryt und Streitart, wiedergegeben.

Der Kult der Demeter wäre einer der ältesten, der uns aus Südrußland überliefert ist, wenn in dem Herodototerte (IV 53), an der Stelle, wo von dem Hippolaosvorberge die Rede ist, zu lesen wäre: „auf ihm steht ein Heiligtum der Demeter“ und nicht statt Demeter die phrygische Muttergöttheit (Μητρὸς statt Δῆμητρος in einigen Handschriften), Kybele, genannt war.

Doch wie dem auch sei, populär wird dieser Kult im 4. und 3. Jahrhundert in Pantikapaion und Olbia, und seine Verbreitung hängt jedenfalls auf das engste mit der allgemeinen Aufnahme der eleusinischen Mysterien in allen Kolonien des Schwarzmeergebietes zusammen. Aus dieser Zeit stammen die olbischen Münzen mit dem Demeterkopf und drei Weihinschriften aus Kertsch: eine aus der Zeit Leukons I. (387—347), eine aus der Zeit Spartakos IV. (303—284). Eine dritte Inschrift ist von einer Oberpriesterin der Göttin geweiht. Ein besonders kostbares Zeugnis für die Rolle, die Demeter damals im sakralen Leben spielte, besitzen wir in dem Grabe der Demeterpriesterin der „Großen Bliznica“, einem Kurgan aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 3. Jahrhunderts, der die Gräber einer reichen griechischen Familie umschloß.

Auf dem oberen Verschlussstein der II. Grabkammer war ein Demeterkopf gemalt (Abb. S. 282). Mit dem Kult der Göttin und dem eleusinischen Mysteriendienst läßt sich auch mancherlei in der Ausstattung der Toten wie der kalathosförmige Kopfschmuck, auf die Kleidung genähte Blechschildchen mit den Köpfen der Demeter, der Kora, des Herakles, Fingerringe mit der Darstellung eines ekstatischen Tanzes u. a. in Verbindung bringen. Eine fragmentarische Inschrift von Taman bezeugt das Wiedererwachen des Kultes in römischer Zeit, der, wie es scheint,

von der seit dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Bosphorus herrschenden Familie Rhescuporis I. und seiner Nachfolger aus dynastischen Gründen gefördert wurde.

Aphrodite, die in Olbia nur einmal auf einer Inschrift des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit dem seltenen Beiwort Euploia erscheint und in Chersonesos, wo ihr Kult wie der aller anderen Gottheiten hinter der der „Jungfrau“ zurücktrat, einen am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichteten Tempel besaß, ist als Aphrodite Urania die Hauptgöttin des bosporanischen Reiches. Sie besaß einen Tempel in Phanagoria und ein Heiligtum, τὸ Ἀνάτουρον, am Condamitissee (Strabo XI 495). Das Beiwort der Göttin Ἀνάτουρος tritt auch auf einer Inschrift aus dem Kubangebiet (5. Jahrhundert v. Chr.), der ältesten aus Südrußland bekannten, auf. Der Name ist von dem nach Herodot (I 147) fast allen Joniern gemeinsamen Feste der Apaturien abgeleitet, jedenfalls auf dem Umwege über den Ort Apaturon, wo ihr Heiligtum lag und wo wohl diese Feste gefeiert wurden. In Gorgippia, dem heutigen Anape, erbaute der bosporanische Gouverneur der Stadt im Jahre 110 n. Chr. aus eigenen Mitteln der Aphrodite Nauarchis einen Tempel.

Vom Kult der Artemis wußte man in Olbia bis 1903 überhaupt nichts. Erst eine in diesem Jahre gefundene Weihinschrift an Timo, eine Priesterin von ihr, die bis jetzt vereinzelt geblieben ist, bezeugt, daß sie auch am Bug verehrt wurde. Häufiger findet sie sich am Bosphorus. Im 4. Jahrhundert v. Chr. verehrt man in Pantikapaion die ephesische Artemis. Auf der Tamanhalbinsel hatte sie als Agrotera einen Tempel, in Tanaïs war sie die Beschützerin der Häfen.¹¹

Für die Verehrung der Athene in Olbia haben wir, abgesehen von einer Replik der phidiasischen Athena Parthenos aus pentelischem Marmor, die 1903 aus dem

Boden kam, keine besseren Zeugen als olbische Münzen. Der rhodischen Athene Lindia hat der Olbiopolit Posideos in Neapolis eine Inschrift geweiht. In Chersonesos finden wir auf einer Weihinschrift Athene Soteira.

Die Stadtgöttin von Chersonesos, die an Ansehen alle anderen Gottheiten weit überragte, war die Jungfrau, die Parthenos. Sie hat nichts mit Artemis, und mit der taurischen jungfräulichen Göttin, der blutige Opfer dargebracht wurden und von der die Taurer sagten, „sie wäre Iphigenie, des Agamemnon Tochter“ (Herodot IV 103), nur in sofern etwas zu tun, als sie anfänglich eine örtliche Gottheit gewesen sein mag, unter deren Schutz die neuankommenden Kolonisten ihre Stadt stellten, indem sie, wie auch anderwärts, z. B. in Ephesos oder in Kyrene, einheimische Kulte ihren eigenen religiösen Vorstellungen anglich. Als Stadtgöttin erscheint sie denn auch im Eid der Chersonesiten (Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr.) gleich hinter Zeus, Ge und Helios (den Elementen) vor allen Olympiern an erster Stelle. Ihr war das Hauptfest der Stadt, die Parthenien, geweiht. Auf der Akropolis stand ihr Altar neben dem der Chersonesos, der Personifikation der Stadt. Zahlreiche Weihinschriften künden ihren durch die Jahrhunderte dauernden Kult.

Aus einer in Olbia gefundenen Inschrift erfahren wir, daß dort zur Zeit des Kaisers Alexander Severus den Göttern Sarapis, Isis, Asklepios, Hygieia, Poseidon und Amphitrite ein Tempel geweiht wurde. Wahrscheinlich ist darin Einfluß von Sinope her zu sehen, wo der Kult des Sarapis, der dort seit alters verehrt wurde, zusammen mit dem Isiskult von hadrianischer Zeit an blühte.

Während die Zeugnisse über das religiöse Leben der pontischen Griechen in älterer Zeit, wie wir sahen, dürftig sind, haben uns bosporanische Inschriftenfunde aus der römischen Periode wertvolle Einblicke in den Kult gewisser

religiöser Vereine in Theodosia, Pantikapaion, Gorgippia und Tanaïs am Ausgange des Altertums gewährt. Das Vereinsleben überhaupt ist recht eigentlich erst ein Kind der hellenistischen Epoche, wenn auch der älteste griechische Verein, den wir kennen, eine Sängergilde in Milet, bereits im 6. Jahrhundert existierte. Innerhalb des alten Staates, in dem jeder einzelne fest in das Getriebe des Ganzen eingefügt war und der mit seinen zahllosen Festen, Opfern und Spielen seine Bürger genügend in Anspruch nahm, war kein rechter Platz für private Vereine und Gesellschaften. Ihr erstes Aufblühen läßt sich in Attika im 4. Jahrhundert v. Chr. beobachten und zwar sind es religiöse Vereine, in denen sich Bürger zusammenfanden, um in einem lokalen Heiligtum ihren Gottesdienst abzuhalten. In der Zeit nach Alexander, als die Griechen 3. T. in fremden Ländern und mitten unter Barbaren wohnten, waren solche Gesellschaften in viel höherem Maße ein Bedürfnis. Es versteht sich, daß, je weiter die Griechen von der Heimat fort saßen und je lockerer der Zusammenhang mit dem Mutterlande war, um so selbständiger auch die Entwicklung ihrer Kultvereine wurde. So ist es auch mit den religiösen Gesellschaften am Bosphorus.

Die älteste Urkunde über solch einen Thiasos ist eine in Kertsch gefundene, der Aphrodite Urania geweihte Stele aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Die Hauptmasse gehört dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. an, und besonders ausführlich und wichtig sind davon die Inschriften von Tanaïs. Sie zeigen uns nun, daß diese Thiasen und Synoden, deren Hauptzweck der Kult und die Jugenderziehung (Ämter der Gymnasiarchen und Neanisarchen) war, sowohl in ihrer Organisation wie auch in ihren Zielen sich völlig von den übrigen griechischen Vereinen unterschieden. Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Das merkwürdigste an ihnen ist die Verehrung eines „Höchsten

Gottes" (θεός ὑψίστος). „Ἕψιστος“ ist in Kleinasien die griechische Benennung für den Gott Israels. Es gab dort zahlreiche Vereine, welche diesen höchsten Gott verehrten, ohne sich an alle Gebote des jüdischen Tempels gebunden zu halten. Dieser Kult ist also eine Frucht der Vereinigung von jüdischen Glaubensdogmen und griechisch-heidnischer Religion, wobei diese stark zurück und namentlich der monotheistische Zug in den Vordergrund tritt. Besonders charakteristisch ist der Ausdruck σεβόμενοι θεὸν ὑψίστον, die Verehrer des höchsten Gottes, ein terminus technicus für „solche Nichtjuden, welche sich zum jüdischen Gottesdienst hielten und die elementarsten jüdischen Speise- und Reinheitsgesetze beobachteten, ohne feste Abgrenzung und ohne durch die Beschneidung in den Verband der jüdischen Gemeinden einzutreten“. Die Träger dieser synkretistischen Lehre sind wohl in erster Linie aus Kleinasien nach dem Bosphorus kommende jüdische Kaufleute, wenn auch die Mehrzahl der auf den Inschriften genannten Vereinsmitglieder nicht jüdisch, sondern griechisch oder meist einheimisch sind. Wir sehen aus den Beamten- und Namenslisten der Thiasen, daß ihr die reichsten und angesehensten Leute zugefallen waren.

Dem Zeus Ἕψιστος sehr nahestehend ist Sabazios. Ursprünglich ein thrakisch-phrygischer Gott wurde der κύριος Σαβάζιος schon in hellenistischer Zeit mit dem κύριος Σαβωθ der Septuaginta, dem Jahwe Zebaoth, identifiziert. Zwischen den sabazischen Thiasen und den jüdischen Synagogen gibt es mancherlei Beziehungen und wechselseitige Beeinflussungen. Auf den südrussischen, dem θεός ὑψίστος ἐπήκοος gewidmeten Inschriften erscheint Sabazios nicht. Dagegen besitzen wir ein anderes Zeugnis für seine Verehrung auch am Pontus in einer im Gouv. Jekaterinaslaw gefundenen bronzenen Motivhand.

Sie ist von dem namentlich in Italien, in Rußland

sonst niemals gefundenem Typus der Hände mit ausgestreckten drei ersten Fingern (*tres digiti porrecti*), die die liturgische Geste der Segnung, die *benedictio latina* der Kirche, machen. Der Brauch, solche Votivhände darzubringen, war von den Sabazianern dem Ritual des jüdischen Tempels entnommen worden. An der Hand sind die meisten der an solchen Händen üblichen Attribute dargestellt: Pinienzapfen, Schlange, Eidechse, Frosch, Schildkröte, Krater, Doppelflöte, ein Opfertisch, Baumzweig, Cymbeln, Kerykeion, eine liegende Frau mit Kind, ein Vogel dabei und kleinere Gefäße. Diese Hände gehören ins 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. Geb.

Seit dem Anfang und der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. beginnt zuerst in Chersonesos und am Bosphorus die christliche Lehre am Nordufer des Schwarzen Meeres feste Wurzeln zu schlagen.





Abb. 100. Ein Stück bemalten Wandbewurfes aus einem hellenischen Gebäude am Mithridatesberg in Kerisch.

XI. Kapitel.

Die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien.

Der Grieche, der mit Weib und Kind den lachenden Gestaden Kleinasiens den Rückenehrte und durch den Hellespont, die Propontis, den thrakischen Bosphorus, die „dunklen Felsen“ (κυάνας πέτραι Herodot IV 85) und die „Pforte des Todes“ (πύλαι Ὀρκου) in den „ungeheuren“ und „wunderbaren“ Pontus segelte, in dem die Insel der Toten lag, an dessen Ufern der Eingang zum Hades gähnen sollte, um sich unter wilden und unmenschlichen Völkern in einem rauhen und ungaslichen Klima, wo weder Myrte noch Ölbaum recht gedieh, eine neue Heimat zu gründen, wahrlich, er mußte seinen zurückbleibenden Volksgenossen als ein Mann erscheinen, dem die Brust mit dreifachem Erze umgürtet war.

Aber in eine ganz unbefamnte ferne, ganz ins Un-

gewisse trug das Schiff die ersten Kolonisten nicht. Schon lange vorher hatten kühne Schiffer und unternehmende Kaufleute den Pontus durchfahren und Kunde mitgebracht von dem Meer, den Küstenländern und den Völkern, die dort wohnten. Die durch Eudem verbürgten mathematischen Sätze des Thales von Milet, des „Ahnherrn“ der griechischen Philosophie, lehren, daß sich bereits die Anfänge einer geometrisch-astronomisch fundierten Nautik bei den Milesiern entwickelt hatten. Uralte Handelsstraßen von Zentralasien und den Euphratländern mündeten dort. Der zur Stadtgründung ausersehene Platz war den Seefahrern schon längst als eine gute Anlegestelle bekannt, man hatte dort mit den Einheimischen Handel getrieben, und vielleicht lagen dort schon einige bescheidene Häuschen als Unterkunft für kurzen Aufenthalt. Man stand mit den Barbaren, die den Küstenstrich bewohnten, in gutem Einvernehmen und hatte mit ihrem König, wie es die Gründungslegende von Pantikapaion (Steph. Byz. s. v.) durchblicken läßt, einen Vertrag geschlossen. Die ausgezeichnet günstige Lage sämtlicher Schwarzmeerkolonien spricht ebenfalls dafür, daß die griechischen Städte ihre Entstehung nicht dem Scharfblick eines einzelnen Gründers verdankten, sondern allmählich „par la force des choses“ entstanden sind, wie die meisten Städte. Und man fuhr unter dem Schutze des meerbeherrschenden Achilleus und des Apollon, der einstmals seinen Priester, den Aristeeas von Prokonnesos, so wunderbar und glücklich durch diese Gegenden bis zu den Hyperboräern geleitet und selbst durch sein Orakel den Platz für die neue Polis bestimmt hatte (Herodot V 42). War man am Ziel angekommen und waren die vorgeschriebenen Opfer an die Götter und Heroen und die altherkömmlichen feierlichen Zeremonien erfüllt (Pausanias IV 27), tat man daselbe, was Nausthoos tat, als er die aus Hypereia auswandernden Phäaken nach Scheria geführt hatte: man umzog „mit

Mauern die Stadt und baute Häuser, richtete Tempel der Götter empor und verteilte die Äcker" (Odyssee VI 9 f.). Denn keine der pontischen Städte, ganz abgesehen von Chersonesos, war nur Handelsstadt. In der nächsten Umgebung der Mauer wird man sicher von Anfang an das Land bestellt und Viehwirtschaft getrieben haben, wenn auch die Entwicklung eines städtischen Großgrundbesitzes in Olbia und im bosporanischen Reich erst einer späteren Zeit angehört.

Doch nicht gleich baute man Mauern. Den ersten provisorischen Schutz für die Stadt boten, wie die Ausgrabungen in Olbia gelehrt haben, ein schnell herzurichtender, tiefer Graben mit einer Pallisadenwand dahinter, zu dem hier das Bauholz vielleicht das Waldland Hylaia, bei den bosporanischen Städten die Bestände des Tauragebirges lieferten. An ihre Stelle traten dann die aus Olbia bekannten archaischen Polygonalmauern aus Stein. Das Material dazu bot der in den Flußtälern und an der Meeresküste zutage tretende tertiäre Kalkstein. Diese Mauern sind dann immer wieder umgebaut, auch in ihrem Linienzuge verändert worden und neben den Vasen, Münzen und Inschriften die wichtigsten, für Chersonesos und Olbia auch die imposantesten Denkmäler der Stadtgeschichte. Gegen gut gebaute und ausreichend besetzte griechische Mauern war die Belagerungskunst der Skythen machtlos. Mauern und Türme waren der sicherste Wall gegen die Angriffe der einheimischen Völkerschaften und ihre Instandhaltung und Reparatur dringendes Interesse der Allgemeinheit. Wo die öffentlichen Mittel dazu nicht ausreichten, mußte die private Munizipalverwaltung eintreten. So hatte Protogenes fünf Türme wiederherstellen, ein anderer reicher Bürger Olbias, Kleombrotos, einen Turm auf eigene Kosten bauen lassen und für ein Tor und einen Mauerteil (σχοινία) „Sorge getragen" (ἐπεμελήθη). Die Türme standen unter

der besonderen Obhut der Götter; ein olbischer Turm war dem Asklepios, der vom Kleombrotos gebaute dem Herakles geweiht.

Von ihnen sah man weit in die flache Steppe hinein, wo der Acker bestellt wurde und die Viehherden weideten. In Zeiten der Bedrängnis, wenn der Feind dicht an den Stadtmauern war und Überfälle versuchte, riefen flaggensignale auf ihnen die Bürger zu den Waffen. Von den Türmen herab konnte man auch das Treiben auf den Straßen gut beobachten. Hierherauf führte der Olbiopolit die Führer der Skythen, um ihnen ihren König Skyles im bakchischen Thiasos tanzend zu zeigen.

Gleichzeitig mit Graben und Pallisade entstanden die ersten Häuser der neuen Stadt. Die Untersuchungen auf Berezan und in den ältesten Schichten von Olbia zeigen, wie ungenügend man anfangs gegen das nordische Klima geschützt war. Denn schwerlich konnten die schmalen Trockenmauern und der offene Herd beim Fehlen jeder Heizanlage eine genügende Wärme für die sonnengewöhnten Kinder des Südens schaffen. Künstliche Heizungsanlagen, wie sie Häuser mit Hypokausten in Chersonesos und Ai-Todor zeigen, sind überhaupt erst in nachchristlicher Zeit und unter römischem Einfluß eingeführt. Sonst mußte die solide Bautechnik, die z. B. die hellenistischen Häuser in Olbia und Pantikapaion haben, und wärmende Felle und Teppiche das Beste tun.

Die pontischen Griechen wollten das Leben der Griechen im Stammlande leben. Konservatismus in den Anschauungen, in der Lebensweise, in Sitte und Tracht sind Eigentümlichkeit, Stärke und Schwäche zugleich, von Volksplittern, die mitten in einer unterlegenen Kultur sich selbstbewußt ihr Volkstum wahren wollen. Wir treffen diesen konservativen Zug auch bei den pontischen Griechen, wir finden ihn überall da, wo wir überhaupt etwas tiefer in ihre

Geistesverfassung eindringen können, und er zeigt sich bis in die Geringsfügigkeiten des täglichen Lebens.

Die griechische Tracht war wenig geeignet für ein Land wie Skythien. Aber erst im 2. Jahrhundert v. Chr., jedenfalls nicht viel früher, kam bei den Griechen der pontischen Kolonien ein Kostüm auf, bei dem die echtgriechischen Kleidungsstücke dem rauhen Klima und den Lebensbedingungen des Landes angepaßt wurden. Es unterscheidet sich aber durchaus von der skythisch-sarmatischen Tracht des 4. und 3. Jahrhunderts. Es findet allgemein Aufnahme und erscheint auf Grabstelen in späthellenistischer und römischer Zeit überall da, wo das Gewand des friedlichen Bürgers dargestellt werden soll.

Der Chiton ist verkürzt, so daß er nicht ganz die Hüfte bedeckt, um ihn zum Reiten tauglich zu machen. Er war aus Wollstoff. Ob er Ärmel hatte, ist nicht sicher. Darüber wurde ein, den Skythen und Sarmaten entlehnter Pelzfaßan, der ebenso lang war wie der Chiton und Ärmel hatte, gezogen. Auf der Brust wurde er auf einer Stelle zugeknöpft. Die Hosen waren aus weichem Stoff, wohl Wolle, und steckten in weichen Stiefeln. Die Chlamys, gewöhnlich auf der rechten Schulter geknöpft, war so befestigt, daß sie beim Reiten nicht hinderte (vgl. Kap. XIII).

Den Eindruck, den ein so gekleideter Olbiopolit auf einen Griechen machte, können wir bei Dio von Prusa (or. 36) beobachten, als er das Kostüm des jungen Kallistratos beschreibt. Das skythisierte Gewand erweckt gelehrte ethnographische Reminiszzenzen bei ihm, und er leitet die schwarze Farbe der Kleidungsstücke von den Melanchlänen, den Schwarzmänteln, her, die zu Herodots Zeiten einmal in Südrußland existierten. „Schwarzmäntel“ gab es allerdings in Südrußland noch im 2. Jahrhundert v. Chr., wenn der Name der im Protogenesdekret genannten Saudaratai

mit dem offizistischen Worte „*faudar*“, Schwarzmantel zusammenzubringen ist.

War die Stadt bewehrt und für die Unterkunft der Bürger gesorgt, so ging man zunächst daran, für die Gottheiten, unter deren besonderem Schutz die junge Polis stand, ein würdiges Heim zu schaffen. Wir kennen aus Inschriften und literarischen Quellen eine ganze Reihe von Tempeln und Heiligtümern, aber von keinem einzigen sind nennenswerte Reste erhalten. Man hatte von den Ausgrabungen in Olbia in dieser Beziehung manches erwartet, aber auch sie haben enttäuscht.

Wir hören von einem Tempel des Zeus Olbios (?), des Apollon Prostates, einer *προσευχή* des Achilles Pontarches und einem Heiligtum, das dem Alexander Severus, dem römischen Senate und den *θεοῖς ἐπιηκόοις* Sarapis, Isis, Asklepios und Poseidon geweiht ist, in Olbia. In Chersonesos war das vornehmste Heiligtum der Stadt der Tempel der Jungfrau. Es stand mit dem *πρόναοι*, in dem Ehrendekrete aufgestellt waren, auf der Akropolis. Daneben gab es (im 2. Jahrh. n. Chr.) einen Aphroditetempel; Reste eines ionischen Tempels fanden sich in einer byzantinischen Kirche eingebaut. Durch Inschriften wissen wir von einem Tempel der Aphrodite Nauarchis und einem Temenos des Großen Gottes in Gorgippia, von Tempeln der Aphrodite Apaturias und der Artemis Agrotera in und bei Phanagoria. Aber bis auf einige Werkstücke, Kapitäle und Säulenreste ist von all diesem nichts übrig geblieben. So steht es auch mit den meisten übrigen öffentlichen Gebäuden, von denen wir gelegentlich und in der Regel durch die Inschriften etwas hören. Ein bei Anadolu Kavaş, am Eingange des thrakischen Bosporus, gefundener Stein nennt das olbische Ekklesiasterion, das zugleich als Börse diente, ein Ehrendekret für Kallinikos aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. das Theater in Olbia. Öffentlichen

Zwecken dienende Säulenhallen erbaute man in Olbia zur Zeit des Tiberius und des Alexander Severus. Direkt oder indirekt hören wir von Gymnasien, diesen wichtigen Brennpunkten hellenischen Lebens im Auslande. Bäder aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. sind in Pantikapaion aufgedeckt worden, solche aus römischer Zeit in Chersonesos, während uns die in Olbia zur Zeit des Severus und Caracalla erbauten Bäder nur durch eine Inschrift bekannt sind.

Wie der wohlhabende Bürger der pontischen Griechenschädte in hellenistischer Zeit wohnte, davon haben uns die Peristylhäuser in Olbia eine Anschauung gegeben. Der Hof war mit einem Mosaikfußboden belegt, die Wände der Hallen und Gemächer mit Stuck bekleidet und mit Malereien bedeckt, von denen freilich nichts erhalten ist, über die uns aber die Wandmalereien in den Kammergräbern der „Großen Blijnica“, der Vasjurinskaja Gora und in den späteren Kertscher Katafomben eine Vorstellung vermitteln. Statuen griechischer Künstler aus Marmor und Bronze zierten die Wohnräume. In einem Zimmer des nahe am Bug gelegenen olbischen Hauses sind drei Marmorköpfe vorzüglicher alexandrinischer Arbeit gefunden worden. Noch mehr gab es deren in und bei den Tempeln, den öffentlichen Gebäuden und Plätzen. Auch Werke ersten Ranges waren dabei. In Olbia ist die Basis einer praxitelischen Arbeit mit der Signatur des Künstlers gefunden, in Chersonesos stand ein Werk des Atheners Polykrates, das ein reicher chersonesischer Bürger der Athena Soteira geweiht hatte, und eine Statue des Kephisodotos. Olbia muß in römischer Zeit, nach den Inschriften zu schließen, voll davon gewesen sein, aber das meiste war schlechtes Zeug. Zu diesen Arbeiten der Spätzeit gehört eine Brunnenfigur, übrigens wundervoll erhalten, ein Knabe aus bläulichem Marmor, der ein Gefäß hält. Er ist nach einer nahe dabei gefundenen Inschrift (2.—3. Jahrh. n. Chr.) ein Weihgeschenk an Apollon

Prostates. Die guten Arbeiten klassischer und hellenistischer Zeit, mit denen vordem der olbische Wohlstand die Stadt und die Häuser zu schmücken vermochte, waren durch den Getensturm vernichtet. Von dem Reichtum und Wohlleben, die damals in der Blütezeit der griechischen Kolonien Südrußlands, im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., in den pontischen Städten herrschten, vermögen uns nur noch die Gräber (vgl. Kap. XII) ein wenigstens annähernd richtiges Bild zu geben. Der Hang zum Wohlleben, zu üppigen Sitten und Prunk lag den pontischen Griechen im Blut, sie hatten ihn von ihren lebensfrohen ionischen Vorfahren ererbt, die „mit purpurnen Gewändern zum Markte schritten“, „prunkend einherstolzierend mit schön geschmückten Locken und triefend vom Dufte künstlich bereiteter Salben“ (Xenophanes frag. 3 bei Diels Vorsokr.³ I).

Die Dorier von Chersonesos machen auch hierin eine Ausnahme. Der Handel mit dem Hinterlande — die Griechen waren zu allen Zeiten gewiegte Kaufleute —, die Fruchtbarkeit des Steppenbodens, den ein damals entstehender Großgrundbesitz systematisch auszunutzen begann, die unerschöpflichen Fischgründe in den Limanen und der Maiotis, alles das zusammen mit einer günstigen Handelskonjunktur, die vorteilhaften Absatz nach Griechenland, später, seit dem Frieden des Antalkidas (387 n. Chr.) auch nach den neu erblühenden Griechenstädten Kleinasiens schaffte, hatte fabelhafte Reichtümer in den Schwarzmeerstädten zusammenfließen lassen. Und warum sollte man sie auch nicht genießen, so gut und soviel man konnte? Mußten die Griechen, die hier im Skythenlande, am Rande der Wikumene wohnten, nicht sehr vieles von dem entbehren, was sonst den Griechen das Leben lebenswert machte! Die Hellenen, die nach dem Pontus kamen, waren doch meist nur Kaufleute, die die Liebe zum Getreide (φιλοσιτία) hierher führte. Man konnte diese φιλοσιτία noch vor kurzem an den Börsen

von Odessa, Cherson, Rostov und nach der Ernte auf den großen Gütern Südrußlands kennen lernen. Zwar mochten sie sich wohl durch gelegentliche Reisen nach dem Mutterlande schadlos halten. Aber das war nicht so einfach wie früher für den südrussischen Großgrundbesitzer, der einmal oder zweimal jährlich seine Badekur in Nauheim oder Vichy machte und sich in Berlin oder Paris amüsierte. Noch in hellenistischer Zeit brauchte man 14 Tage, um von Pantifapaion über Rhodos nach Alexandrien zu fahren (Agatharch, Geogr. Gr. Minores I 157), und nicht immer war Achilleus Pontarches gnädig. Man mußte mit der Tücke des Schwarzen Meeres und mit der Kühnheit der pontischen Seeräuber, die noch Catull erwähnt, rechnen.

Trotzdem sind viele pontische Griechen nach dem Mutterlande gefahren, um an den Spielen und Festen teilzunehmen. Allerdings die Spartokiden haben niemals, wie die sizilischen Fürsten, den Ruhm in den großen hellenischen Spielen gesucht. Wahrscheinlich wurden sie, trotz der goldenen Kränze und Ehrenbürgerrechte, die ihnen die Athener verliehen, nicht für ganz voll genommen. Es versteht sich, daß Athen, mit dem man in den lebhaftesten Handelsbeziehungen stand, die πόλις μεγίστη (Thukyd. II 64, 3), πολυαυθρωποτάτη (Platon, Apologie 29 d), im 5. und 4. Jahrhundert die größte Anziehungskraft ausübte. Aber auch nachdem Athen von seiner politischen und wirtschaftlichen Höhe herabgeglitten war, bleibt es der Mittelpunkt alles feineren, sinnlichen und geistigen Lebensgenusses (Pseudodiskariarch, descr. Graec. 15). Sehr besucht waren die panathenäischen Spiele. Das beweisen die Panathenäenvasen, die in fast allen größeren Griechenstädten Südrußlands, in Olbia, Chersonesos, Nymphaion, Pantifapaion und Tanais, auf der Tamanhalbinsel (Kurgan auf der Sellenskaja Gora) und selbst im fernen Kubangebiet bei der Stanica Jelisavetinskaja im Grabe eines

skythischen Fürsten gefunden sind. Der letztgenannte Fund ist besonders merkwürdig. Hat dieser Skythenfürst auch bei den panathenäischen Spielen mitgekämpft, war er vielleicht in seiner Jugend hellenisiert worden, um sich dann später doch unter seinen Volksgenossen nach väterlichem Brauche — er lag in einer Steinkammer, 200 Pferde mußten

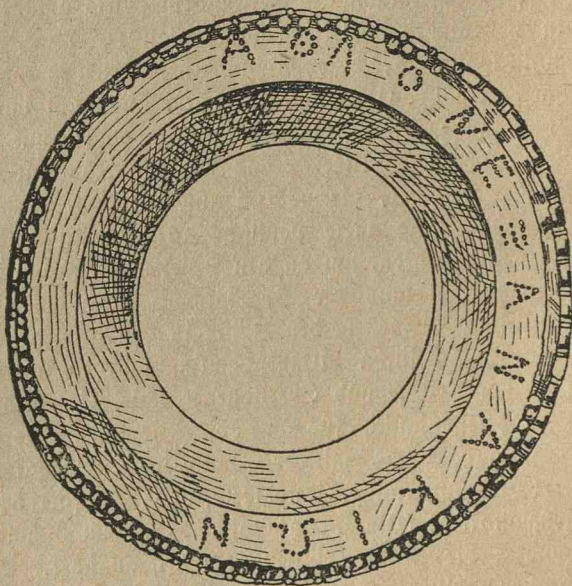


Abb. 101. Anakenvase. Chersonesos.

ihm ins Jenseits folgen — bestatten zu lassen? Oder ist er auf andere Weise in den Besitz der kostbaren Amphora gekommen?

Einen Kampfspreis von dem attischen Anakenfest (eine Bronzevase mit der Aufschrift ἄθλον ἕξ Ἀνακίων; Abb. 101), das zu Ehren der Dioskuren gefeiert und mit Wettspielen verbunden war, hatte ein reicher chersonesischer Bürger

heimgebracht. Das Gefäß stand als Aschenurne in der Familiengruft unter der Stadtmauer beim Tore E (vergl. S. 241). Aber das ist immerhin vereinzelt, so eng wie mit Olbia und den bosporanischen Städten waren die Beziehungen zwischen Chersonesos und Athen nicht.

Von besonderen Ehrungen von Chersonesos und seinen Bürgern durch die Delphier hören wir am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. An Hymnos, Sohn des Skythas, an Phormion und Heraklides wird die Progenie verliehen, und die Stadt erhält ein Dankdekret und die Promanteia, das Recht, das Orakel zuerst vor anderen Besuchern zu befragen. Auch die Bosporaner standen in guten Beziehungen zu Delphi. Pairisades II. (284/3 — nach 252 v. Chr.) stiftete dem Apollon eine Vase. Die Delphier setzen dem König Pairisades III. und der Königin Kamasarya (1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.) ein Ehrendekret.

Es ist eine jener sonderbaren Launen des Zufalls, der über unserer Überlieferung des Altertums waltet, daß wir von den mannigfachen Fäden, die Milet mit seinen pontischen Kolonien verband, wenig direkte Zeugnisse haben. Das an kostbaren Urkunden so reiche Delphinion, das Heiligtum des auch in Olbia verehrten Apollon Delphinios in Milet, bewahrte uns auch einen in der Zeit Alexanders des Großen, vor 323 v. Chr., zwischen Milet und Olbia abgeschlossenen Isopolitievertrag auf. Beide, Mutter- und Tochterstadt, stehen auf vollkommen gleichem Fuß. Den milesischen Bürgern in Olbia und ebenso den Olbiopoliten in Milet, die an allen Kulte teilnehmen, wird Atelie, Befreiung von gewissen Steuern und Abgaben, zugesichert. Unter den Donatoren an dem Tempel der Branchiden in Didyma bei Milet erscheint im Jahre 156/5 v. Chr. Geb. auch die bosporanische Königin Kamasarya.

Von guten Beziehungen, die die Bürger von Chersonesos mit Delos pflegten, meldet eine Urkunde, laut der

auf Grund einer Stiftung in Delos Spiele eingerichtet wurden, die man nach der Stadt — der einzige bekannte Fall — Chersonesia nannte.

War es ein hoher, gewiß viel beneideter Ruhm, bei den Panathenäen oder anderen griechischen Agonen einen Preis davon getragen zu haben, auch daheim gab es Wettspiele, konnte man sich Anerkennung der Mitbürger und Ehren erkämpfen. Man vernachlässigte die gymnastischen Übungen nicht. Die häufig in den Inschriften genannten Gymnasien und Gymnasiarchen bezeugen es. Auf einem phanagorischen Stein aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. treffen wir einen Agonothetes. Auch von auswärts, z. B. von Sinope, wurden Lehrer in den agonischen Fertigkeiten herbeigezogen. In Gorgippia feierte man im 3. Jahrhundert v. Chr. Hermaien mit Wettspielen, aus Chersonesos haben wir zahlreiche Inschriften römischer Zeit, die von Agonen, auch von einem musischen Agon zwischen Herolden, Trompetenbläsern und Dichtern berichteten. Olbische Siegerlisten erzählen von Preisen, die beim Speer- und Diskuswerfen, beim Springen, Laufen und Faustkampf errungen wurden. Eine 1900 in Olbia gefundene Marmorstele, zu Ehren olbischer Bürger die während eines Festspieles im Bogenschießen erzellierten, errichtet, lehrt, daß auch auf die agonalen Wettkämpfe die Sitten des Landes, in dem man eben lebte, nicht ohne Einfluß blieben. An erster Stelle wird ein Anaxagoras genannt, der 282 Orgyien (etwas über 500 m) weit schloß und dafür den ersten Preis erhielt.

Natürlich führten auch die Geschäfte die Herren von Olbia, Pantikapaion usw. häufig nach Griechenland, in die großen Städte Kleinasiens und weiter nach Rhodos und Ägypten. Es galt, alte Beziehungen warm zu halten, nach neuen Absatzmöglichkeiten zu spähen und Einkäufe zu machen. Denn die allermeisten Gegenstände,

die einer höheren Lebenshaltung dienten, das, was wir heute Bijouterie- und Luxusartikel nennen, alle feineren Stoffe und Bekleidungsstücke, Geschirr, Waffen, Salben, Öle, Wein, Marmor und vieles andere wurde aus dem Mittelmeer eingeführt, anfangs aus Jonien, später von Athen, in hellenistischer Zeit wieder aus den Handelsstädten Kleinasiens und von Ägypten. Daß sich aber auch eine nicht zu unterschätzende einheimische Industrie in den Kolonien entwickelte, haben wir bereits gesehen.

Das Bedürfnis an solchen Waren, nicht nur bei den griechischen Kolonisten Südrusslands, sondern auch bei den mehr und mehr hellenisierten Skythen des Hinterlandes, war außerordentlich groß, namentlich im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., und steht in direktem Verhältnis zu den ungeheuren Reichtümern, die damals überall dort angesammelt waren. Man hat bei manchen Gattungen, z. B. bei den spätrotfigurigen attischen Lekanen, den Eindruck, daß sie direkt für den pontischen Markt gearbeitet wurden und hier noch guten Absatz fanden, als sie daheim schon etwas aus der Mode gekommen waren.

Von dem Luxus, der in den Häusern der olbischen und pantikapäischen Handelsherren und Gutsbesitzer mit feinen Tonvasen, silbernem und goldenem Tafelgeschirr, kostbaren Gewändern und Salben, Teppichen und Möbeln, goldenen Ringen, Kolliers, Ohrgehängen und Diademen getrieben wurde, geben uns heute nur noch die Gräber, die auf den Höhen um Kertsch, auf der Halbinsel Taman und auf dem Steppenplateau um Olbia angelegt wurden, soweit nicht die „Sklaodiskateli“, die Schatzsucher alter und neuer Zeit, ihren Inhalt geraubt und zerstreut haben, eine noch immer überwältigende Vorstellung.

Auch in der Anlage und Ausstattung dieser Gräber finden wir den konservativen Grundzug wieder, der durch die Lebensäußerungen der pontischen Griechen geht.

Uralte, im Mutterlande längst unter die Schwelle des religiösen Bewußtseins versunkene Ideen treten uns hier bei Gräbern aus der hellenistischen Epoche an den Opferaltären mit Eschara, den Bothroi, im Abschachten und Verbrennen der Opfertiere, an den Katafalken und Leichenwagen in lebendiger Kulthandlung entgegen (vgl. S. 324 ff.). Für den Bau und die Gewölbekonstruktion der Totenkammern, welche der Altyn Oba, der „Königskurgan“ und der Melek Česmenskijkurgan bei Kertsch bergen, findet der Architekt die nächsten Analogien in den Kuppelbauten minoisch-mykenischer Zeit von Knossos, Orchomenos und Mykenä (vgl. S. 317). Mykenische Ornamente und Motive sehen wir zu unserem Erstaunen auf Goldschmuck aus Kertscher Gräbern fast unverändert erhalten. Und die Goldmaske, die das Antlitz der in den Schachtgräbern von Mykenä bestatteten Fürsten bedeckt, sie kehrt noch in dem 1837 bei Kertsch aufgedeckten Kurgan der Königin aus dem Hause Rheskuporis II. (210/1—228/9 n. Chr. wieder (Abb. 116).

Gewiß wird diese Konservativität der pontischen Griechen verschieden gefärbt sein. Sie hat andere Wurzeln und betätigt sich nach andern Richtungen bei den dorischen Chersonesiten auf der einen, bei den jonischen Kolonialen auf der andern Seite.

Was die ersten Kolonisten nach dem Skythenlande zog, war die Hoffnung auf Reichtum und Macht. Sie standen auf einem Außenposten der griechischen Welt. Der Kampf um die wirtschaftliche Existenz nahm alle Energie in Anspruch. Später, als die Verhältnisse gefestigt, der Erfolg erreicht, Wohlstand und Besitz gekommen waren, war der Sinn für das Materielle eingewurzelt. Das Geistige trat zurück. Wir finden das bei allen Kolonisten, die unter ähnlichen Verhältnissen leben. Den Indern waren die Griechen nicht das Volk des Phidias, Sophokles und

Plato, sondern der Händler und Soldaten, denn sie kannten nur die baktrischen und iranischen Kolonisten. So ist es denn nicht weiter merkwürdig, daß auf diesem Boden, wo der Weizen so vortrefflich gedieh, keine Talente, die in der griechischen Literatur und Kunstgeschichte irgend etwas bedeuten, gewachsen sind. Der Borystheneite Bion, der in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. als herumziehender Rhetor und Philosoph tätig war, verdankt seinen bescheidenen Nachruhm dem Einfluß, den seine Diatriben auf die Satiren des Horaz hatten (Horat. ep. II 2, 60). Er war der Sohn eines freigelassenen, der mit Salzfishen handelte, kam, als Sklave verkauft, in den Besitz eines Rhetors, der ihn freiließ und ihm sein ganzes Vermögen vermachte (Diog. Laert. IV 46). Das ermöglichte es ihm, nach Athen zu gehen, wo er die Lehren der Kyniker und vor allem des Kyrenäikers Theodoros in sich aufnahm und Schüler des Peripatetikers Theophrastos wurde. Von Theophrastos stammt auch das Urteil, daß Bion die Philosophie ins Hetärengewand kleidete (Strabo I 15). Etwas vom literarischen Geschmack der Olbiopoliten am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. hören wir durch Dio Chryso-stomos. Dieser Geschmack war sehr konservativ. Sie schätzten von den Philosophen am meisten den Plato und konnten wie die Griechen der alten Zeit, bei denen es zum Kennzeichen eines tüchtigen Menschen gehörte, daß er die homerischen Gedichte gelernt hatte (Xenophon, Sympos. III 5), die Ilias auswendig.

Durch eine jetzt vollständig wiedergewonnene Inschrift aus dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. erfahren wir, daß es damals in Chersonesos einen Dichter Syricus, Sohn des Herakleidas, gab. Er hatte in seinen Werken die Epiphanie der Parthenos und Ereignisse aus der Stadtgeschichte, die auch das Verhältnis zum bosporanischen Reich einschlossen, behandelt und seine Verse öffentlich vor-

gelesen. Dafür wurde ihm von seinen Mitbürgern der goldene Ehrenkranz zuertheilt. Leider vermögen wir nicht zu sagen, ob es mehr sein Lokalpatriotismus oder seine poetischen Verdienste waren, die ihm diese Auszeichnung einbrachten.

Daß die bosporanischen Könige auch den Wissenschaften und Künsten geneigt waren, können wir aus gelegentlichen literarischen Mittheilungen entnehmen. Erhalten ist von der bosporanischen Literatur nichts als eine Anzahl metrischer Epitaphien. Das Schönste von ihnen steht auf einem Stein, der wahrscheinlich einmal zur Architektur einer Quelleinfassung nahe bei Nymphaion gehörte. Ein Alexander setzte es seiner Gemahlin Glykareia, deren Grab ganz in der Nähe angelegt wurde, denn sie hatte diese Quelle, so scheint es, einstmals entdeckt. Das Epigramm schildert eine Handlung. Ein durstiger Wanderer geht am Grabdenkmal der Glykareia vorbei. Er sieht die Grabinschrift und den Quell. Da schöpft er Wasser, vermischt es mit Wein und stillt seinen Durst. Und zum Dank preist er die Spenderin Glykareia in einem Epigramm, demselben, das auf der Marmortafel der Quelleinfassung steht. In der That, ein reizender Einfall! Es ist wohl möglich, daß Alexander derselbe ist, den wir als bosporanischen Herrscher (47—17/16 v. Chr.) und Gemahl der Dynamis kennen. Der paläographische Charakter der Inschrift spricht nicht dagegen. Dann war Glykareia seine erste Frau und das Epigramm ist zugleich ein historisches Dokument. Darauf hier einzugehen, würde aber zu weit führen.

Aus Pantikapaion sind auch einige Epitaphien in jambischen Trimitern, übrigens von geringem Wert, und eine metrische Grabinschrift für einen gewissen Hekataios erhalten, der den Wein so liebte ([Α]ηναίου πνεύοντα), daß man es ihm aufs Grab schrieb. Wahrscheinlich war er im Rausche verunglückt.

Der Grabstein für Glykareia ist auch eines der wenigen Zeugnisse, die ein wenig Licht auf das Leben der griechischen Frauen in den Schwarzmeerkolonien werfen. Wie gern würden wir etwas von dem Tun und Treiben der tapferen Frauen hören, die als erste mit ihren Männern in das ferne, rauhe Skythenland kamen, um ihnen dort eine neue Heimat gründen zu helfen. Von ihnen erzählen nur die Gräber, und diesen und ihrer Aussteuer verdanken wir auch für die Folgezeit das allermeiste, was wir vom griechischen Frauenleben am Pontus wissen.

Die soziale Stellung der griechischen Frau war dort keine andere als im Mutterlande, wenn wir auch annehmen dürfen, daß der Kampf um die Existenz im neuen Lande die verwöhnte Jonierin herber, derber und selbstbewußter gemacht hatte. Sie war die gleichberechtigte Gefährtin des Mannes mit jenen gesetzlichen und gesellschaftlichen Einschränkungen (Thukyd. II 45), wie sie überhaupt in älterer Zeit in Griechenland bestanden. Die auf dem Gute Maricyn südwestlich von Olbia untersuchten Gräber lehren, daß sich nach griechischem Vorbilde die Frau auch unter den hellenisierten Einheimischen seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. eine würdige Stellung errungen hatte, wenigstens im Tode. Andererseits halten doch manche skythische Fürsten und Landmagnaten, mag auch sonst der griechische Kultursinn schon fest an ihnen haften, zäh an ihren alten barbarischen Anschauungen fest. Der Kurgan von Kul Oba, in dessen Grab einem skythischen Fürsten seine Frau gezwungen hinabfolgen mußte, liegt bedenklich nahe vor den Toren von Pantikapaion. Die grausige Sitte konnte die Bewohner der Griechenstadt an die blutigen Totenopfer der eigenen Vorzeit, an Polyxena, die auf dem Grabe des Achilleus geschlachtet wurde und deren Schicksal eine berühmte Tragödie des Euripides schilderte, erinnern.

Welchen Luxus die Frauen der reichen Handelsherren

von Olbia und Pantikapaion trieben, wie kostbar sie sich kleideten und schmückten, welche Schätze ihre Schmuckkästchen enthielten, das lehren ebenfalls die Gräber.

Unter die großen sozialen Umwälzungen, die das Zeitalter des Hellenismus herbeiführt, gehört auch die Emanzipation der Frau. Die Frau beginnt aus der Gynaikonitis in das öffentliche Leben hinauszutreten und in der Politik eine Rolle zu spielen, bisweilen eine sehr verhängnisvolle. Ich brauche nur an die Frauen der Ptolemäer und der späteren Seleuciden zu erinnern. Da ist es natürlich kein Zufall, daß wir bei aller Lückenhaftigkeit unserer Quellen seit dem Ende des 4. Jahrh. v. Chr. verhältnismäßig oft auch von den Frauen der bosporianischen Könige hören, von einer Kamafarya, Dynamis, Pythodoris, Antonia, Antonia Tryphaina u. a. Ihnen schließt sich auch Glykareia, die erste Gemahlin des Asander, an. Und das Epitaphion für sie zeigt in seiner Erfindung und im Ton, daß auch die neue Art im Umgang der beiden Geschlechter am Bosphorus eingezogen ist.

Es ist bekannt, welche ein bedeutendes Element in der hellenistischen Gesellschaft die Hetären darstellen. Wie es in diesem Punkte in den pontischen Kolonien stand, wissen wir nicht. Kaum besser als anderswo. Es ist allerdings eine merkwürdige Fügung, daß eine Hetäre grade die Mutter der bedeutendsten literarischen Persönlichkeit, die die Stadt Olbia hervorgebracht hat, des philosophischen Wanderpredigers Bion, ist. Ganz am Ende des Altertums, in der Zeit Konstantins, erscheint die legendenhafte Figur der klugen und tapferen Gylia, die ihre Vaterstadt Chersonesos vor der Tücke der Bosporianer rettete und die Treue ihrer Mitbürger prüfte, indem sie für sich ein Scheinbegräbnis veranstalten ließ.

Zu der vornehmsten Pflicht der Frau gehört immer und überall die Pflege und Erziehung der Kinder, und

wenn man von den griechischen Frauen am Pontus spricht, darf man auch der Kleinen nicht vergessen, von deren Leben uns so viele Gräber der südrussischen Nekropolen erzählen. Es ist ein Zug, den man nicht nur bei den Griechen trifft, die Gräber der Kinder ganz besonders reich mit Beigaben auszustatten. Ein schönes Beispiel dafür ist ein 1911 in Olbia aufgedecktes Kindergrab aus der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Schmuck, eine ganze Kollektion von Tongefäßen und Spielzeug haben die Eltern ihrem toten Liebling mit ins Grab gegeben. An dem Kopfbande hingen zwei goldene Rosetten, an den Ohren zwei Buckelchen, mit filigranmustern und Löwenköpfen verziert, aus Elektron. Um den Hals trug es eine Perlenschnur aus Gold. Die Gefäße, Schalen, Becher, ein Askos, eine Kanne und eine Amphora enthielten wohl die Speisen, Getränke und Näschereien, die die Kleine besonders geliebt hatte. Die Amphora ist eine schöne schwarzfigurige ionische Arbeit. Auf der einen Seite ist die schreitende Athene, auf der andern ein Gigant dargestellt. Unter den Bechern befindet sich eine elegante, schwarzfigurige Kotyle, auf beiden Seiten mit je einem Augenpaar und Weintrauben dekoriert. Die Augen haben bekanntlich apotropäische Bedeutung. Sie sollten Unheil von dem Kindchen abwehren. Das Spielzeug ist dasselbe, das noch heute das Herz unserer Kleinen entzückt: zwei bemalte Klappern aus Ton, die eine mit einem Holzgriff, und zwei Tiere aus Ton: ein Schweinchen und ein Löwe oder Hund. Es war also ein Kindchen in den ersten Lebensjahren, dem die Form und das Geräusch der Klapper die erste Unterweisung, Auge und Ohr zu gebrauchen, geben sollten. Eine andere Klapper (πλαταγή) ist bei Kertsch in einem Kindergrabe des 4. Jahrh. v. Chr. gefunden. Sie hat die Form einer Schaufel, in der ein wohlgenährtes Kind liegt. In dem hohlen Innern der Tonschaufel rollt eine Kugel, die bei jeder Schwingung

gegen die Wand schlägt und einen lauten Ton hervorbringt.

Das Kind sollte, wenn es größer geworden, mit Nachbildungen von dem spielen, was es in Wirklichkeit um sich sah (Plato, *leges* I S. 643; XII S. 794), was im täglichen Leben seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Und was interessiert die Kinder mehr als das Hündchen und der Hahn auf dem Hof, die Kühe, Schweine, Schafe und Pferde in den Ställen und auf der Weide, die Tauben auf dem Dach und all die andern Tiere, die zum Hause gehören? So finden wir denn vor allem Haustierfigürchen aus Terracotta unter dem Kinderspielzeug, aber auch Schwalben, Hasen, Kaninchen, Schlangen, Schildkröten, Affen, Löwen u. a. Auf einigen von diesen Contieren konnte man auch pfeifen. Man barg diese Tiere gern im Bauche des trojanischen Pferdes, wie wir sie heute für die Kinder in der Arche Noah zusammen tun. Wenn die Kinder etwas größer geworden sind, beginnen sich die Geschlechter schon im Spiele zu scheiden. Die kleinen Mädchen spielen mit Puppen, die Knaben mit Figuren aus Zinn, Menschen, Reitern, Kamelen, Soldaten. Puppen sind sehr zahlreich in Kindergräbern am Schwarzen Meere gefunden, auch solche mit beweglichen Armen und Beinen. Die Mädchen bewahrten diese Puppen bis zur Verheiratung auf, dann wurden sie der Aphrodite geweiht. Die Puppen hatten ihre besonderen Service, allerliebste Säckelchen: Krüge, Schüsseln, Näpfe und Teller en miniature, kleine Tischchen mit Früchten, Gemüse und Tauben darauf, alles aus Ton. Im Grabe eines kleinen olbischen Mädchens stand eine Terrakottaschüssel und darauf lagen aus Ton nachgebildete Früchte: eine Weintraube, eine Feige, eine Banane, eine Birne und ein Apfel. Ringsherum saßen figürchen (Abb. S. 305).

Natürlich spielten auch die griechischen Jungen mit

Pferd und Wagen. In den „*Wolken*“ des Aristophanes (v. 856 ff.) erinnert Strepsiades seinen Sohn daran, daß er ihm einst, als jener ein sechsjähriger Knabe war, vom ersten Obolos, den er als Richtersold am Diasienfeste erhielt, einen kleinen Wagen kaufte. Ein solches Wägelchen aus Ton, in einem Kindergrabe bei Kertsch gefunden (Abb. 36), sieht genau so aus wie der von Hippokrates (de aëre d, 95) beschriebene skythische Reisewagen. Ein anderer Kertscher Fund lehrt, daß auch die Knaben von Pantikapaion das Spiel „*βασιλίς*“ (sc. *παίζειν*; Hesych. s. v.) spielten (vgl. Herodot I 114).

Über die Erziehung und den Unterricht der Kinder wissen wir sehr wenig und dies auch nur durch einige Inschriften der Spätzeit. Die auf Berezan gefundenen zahlreichen Graffiti auf Tongefäßen und Scherben zeigen, daß die älteste Fischerbevölkerung lesen und schreiben konnte, daß also die Kinder darin unterrichtet wurden. Eine Schulübung sind vielleicht zwei auf Scherben eingeritzte Alphabete von Theodosia, das eine davon mit Umstellungen (vgl. Quintilian, inst. or. I 1, 25).

In Pantikapaion wirkte in römischer Zeit ein Schuldirektor (*ὁ ἐπὶ τοῦ παιδαγωγίου*), offenbar ein Staatsbeamter, Vorsteher einer staatlichen Schule. Das wirft ein sehr günstiges Licht auf die Erziehungs- und Bildungsverhältnisse im bosporanischen Reich in dieser Epoche. Nicht weniger die Existenz eines Waisensrates (*ὀρφανοφύλαξ*) in Gorgippia am Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. Ob er ebenfalls ein öffentlicher Beamter war, wissen wir nicht. Daß die zahlreichen religiösen Vereine am Bosphorus auch die Jugenderziehung zu ihrer Aufgabe gemacht hatten, ist bereits erwähnt.

Wir empfinden die Lückenhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen, die uns aus dem Südrußland des Altertums übrig geblieben sind, wohl nirgends so lebhaft, als wenn

wir versuchen, uns von dem persönlichen und privaten Leben der Griechen am Schwarzen Meer, das doch eine Zeitspanne von mehr als tausend Jahren umschloß, ein Bild zu machen. Wie selten ein Monument, das beredter wird, kaum je eine Persönlichkeit, die plastisch, mit der roten Farbe des Lebens vor uns tritt! Wohl wird hier und da unsere nachschaffende Phantasie angeregt, die schwachen, halb verloschenen Konturen mit kräftigen Strichen zu umziehen und mit Farben zu füllen. Aber kaum ist der Versuch begonnen, so zerfließt das schemenhafte Gebilde. Was würden wir geben für ein einziges Schriftdenkmal, wie es die Stadtgeschichte des Syricus von Chersonesos war oder einen Bruchteil solcher, unmittelbar aus dem Leben stammender Dokumente, wie es das Ägypten der hellenistischen Zeit in seinen Papyri besitzt.

Nur wenige Denkmäler haben wir aus Südrußland, die damit vergleichbar sind. Da ist ein auf ein Bleiplättchen geschriebener Brief aus Olbia. Der anonyme Schreiber, wohl ein olbischer Bürger, macht einen Bestechungsversuch. Er wendet sich an einen Richter mit der Bitte, gewisse von ihm genannte Personen zum Gericht nicht zuzulassen oder sie wenigstens zu behindern, da er deren Aussagen fürchtet. Dafür verspricht er ihm ein sehr wertvolles Geschenk. Das andere ist ebenfalls ein olbischer Brief und lautet so: „Artikon sagt denen im Hause χαίρειν. Wenn euch Mylaion aus der Wohnung hinauswirft, so soll er (der Sklave) zu Atakes' (Sohn) in die Vorratskammer — denn gibt er sie her (gut); wo nicht, soll er zu Agatharkos in die (Kammern), die er von Kerdon hat, die Partie Wolle tragen“.

Aus olbischen und kertscher Gräbern besitzen wir auch bleierne Verfluchungstafeln. Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts ist, zuerst aus Attika, die Sitte bekannt, den Gegner, den man schädigen wollte, durch bleierne Täfelchen den

Unterirdischen zu weihen. Es ist ein Brief auf Blei, dem dauerhaften, kalten und schweren Metall, geschrieben, auf dem meist nur der Name oder die Namen der Feinde geschrieben sind. Er wird in ein Grab, den Machtbezirk der chthonischen Götter, gelegt. Ein eiserner Nagel, das Symbol des Festhaltens, ist durch die Platte getrieben.

Das eine olbische Bleitafelchen (4. Jahrhundert v. Chr.) ist durch seinen ionischen Dialekt interessant. Bei ihm ist zu den Namen der Verwünschten auch der ihres Vaters hinzugefügt. Das andere aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. enthält nur die Namen. Diese dunklen Antriebe, mit denen der Aberglaube, das entartete Kind des echten Glaubens, an Grab und Grabesruh rührt, leitet uns hinüber zu den griechischen Begräbnisstätten.





Abb. 102. Wandmalerei aus der Kertscher Katakombe von 1908.

XII. Kapitel.

Die griechischen Gräber.

Wie man lebt, so stirbt man. Die Griechen der pontischen Kolonien hielten auch im Tode, im Leichenzere-
 moniell, in der Begräbnisform, in der Herstellung und
 Ausstattung der Gräber, im Totenkult an hellenischer
 Sitte fest. Trotz aller Beeinflussungen hin und wieder,
 die zwischen den skythischen und griechischen Gräbern spielen,
 bilden diese doch eine geschlossene, fest umgrenzte Denk-
 mälergruppe. Ich habe mehrfach hervorgehoben, wieviel
 wir grade ihnen an Wissen über das soziale, wirtschaftliche,
 politische und persönliche Leben der Griechen am Nordufer
 des Schwarzen Meeres verdanken, trotz allen Raubbaues,
 der seit dem Altertum bis heute in den Nekropolen geübt
 wurde. Es ist das ein besonders trauriges Kapitel, das
 nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann. Die
 russische Regierung, die hierfür in erster Linie verantwortlich
 ist, hatte kein ausreichendes Verständnis für die Pflichten,
 die dieser kostbare Besitz ihres Südens ihr auferlegte, oder
 wenn sie es besaß, fehlte ihr die Macht, dem raubgierigen
 Treiben Einhalt zu tun. Die Zentralisation der Denkmal-

pflege in der durch die ganze Breite des Landes vom Schwarzmeerufer getrennten Hauptstadt erschwerte ihr freilich ihre pflichtgemäße Aufgabe auf das äußerste. Aber ungeschickte Verwaltungsmaßregeln sind keine Entschuldigung für eine Administration. Hier konnte nur eine an Ort und Stelle, in einer der Städte des Südens, z. B. Odessa, mit den erforderlichen Befugnissen ausgestattete Organisation Hilfe schaffen. An Gelehrten, die die nötige Sachkenntnis und Energie dazu besaßen, hat es jahrzehntelang nicht gefehlt. Man hat ein russisches archäologisches Institut in Konstantinopel gegründet, das dort ohne Zweifel eine ersprießliche und notwendige Tätigkeit entfaltete. Ein archäologisches Institut in Odessa oder Kertsch einzurichten, wäre näherliegend und wichtiger gewesen. Jetzt vermögen wir uns allerdings kaum einen Begriff davon zu bilden, was alles durch frühzeitige wirksame Maßregeln zum Schutz der südrussischen Bodendenkmäler gewonnen wäre. Der Glanz, der von dem ausstrahlt, was gerettet wurde, sollte nicht täuschen über die Masse dessen, was verloren ist.

Und ferner ein Programm der Gräberforschung aufzustellen und durchzuführen, wie es ein hierin vor allen fundiger Gelehrter umschrieben hat, „eine Statistik der Gräber zu geben, den Inhalt der Gräber Grab für Grab aufzuzeichnen und auf diesem Wege festzustellen, was in den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gegenden, und wie und wo es in die Gräber gelegt wurde, wie weit der persönliche Gedanke, wie weit der Zwang religiöser Tradition dabei maßgebend war, Zusammenstellungen, aus denen dann wieder als Nebenfrucht auch weittragende Folgerungen sich ergeben hätten für die zeitliche Ansetzung der den Gräbern entnommenen Kunstwerke, für die einzelnen Gräber selbst, für die Geschichte der Nekropolen und für die historischen und sozialen Verhältnisse der dazu gehörigen Orte,

Städte und Landschaften" (v. Duhn) — das alles hat einer älteren Zeit in Rußland ebenfalls fern gelegen. Ich möchte jedoch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Muralt die Notwendigkeit einer systematischen und chronologischen Behandlung des südrussischen Gräbermaterials erkannte. Sein in dieser Richtung zielender erster Versuch in den Heften (Zapiski) der St. Petersburger archäologisch-numismatischen Gesellschaft II (1850) ist trotz seiner Unzulänglichkeit eine bemerkenswerte Leistung, die lange ohne Nachfolge blieb. Erst in neuester Zeit ist man sich der Verpflichtung gegen diese Monumente bewußter geworden. Teile der Nekropolen von Olbia, Chersonesos, Pantikapaion, Tanaïs, auf Berejan und Taman, bei Smëla und Maricyn wurden systematisch aufgedeckt und veröffentlicht. Die Sammlung südrussischer Grabreliefs, von Kieseritzky begonnen, von Wajinger fortgeführt und vollendet, das große Werk Rostowcevs über die antike dekorative Malerei Südrußlands, die in Vorbereitung befindliche Publikation v. Sterns über die antiken Aquarellvasen Südrußlands zeigen, daß man die Versäumnisse älterer Generationen wettzumachen suchte, soweit es möglich war.

Zwei Hauptzüge, die für die Lebenshaltung der pontischen Griechen charakteristisch sind, begegnen in ihrem Gräberkult in scharfer Ausprägung wieder: eine konservative, am Althergebrachten hängende Grundstimmung und Neigung zu Luxus und Prunk. Der Einfluß des Barbarentums macht sich erst in der Spätzeit, als der Zusammenhang mit dem Mutterlande schwächer wird und der slytho-sarmatische Iranismus immer mächtiger das Haupt erhebt, auch im Totendienste geltend.

Die südrussischen Griechen des Altertums verbrennen ihre Toten und bestatten sie. Beides kommt nebeneinander vor. Die Erdbestattung ist aber bei weitem häufiger, wie

sie bei der einheimischen Bevölkerung seit dem Ende des Neolithikums durchaus die Regel ist.

Nur die älteste milessische Schicht auf Berezan und in Olbia zeigt die Leichenverbrennung als herrschende Sitte. Die Berezaner Toten wurden verbrannt und die Ossuarien in trichterförmigen Gruben beigesetzt. Münzen, Tongeschirr, Terrakotten, allerhand Gerät wurden hinzugefügt. Bisweilen liegen diese Gruben dicht bei und an den Häusern. Eine

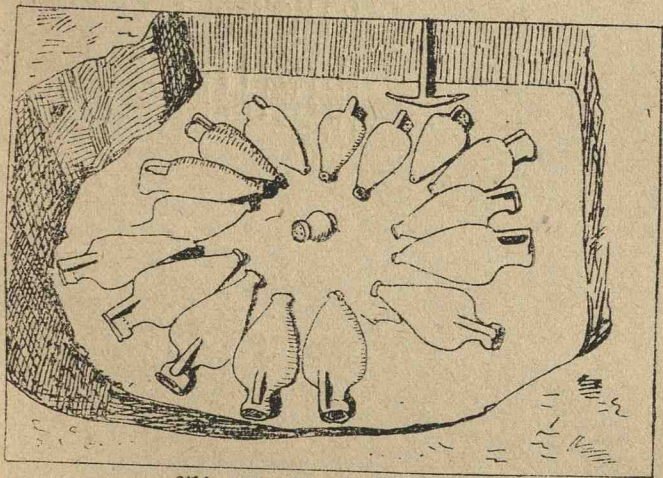


Abb. 103. Brandgrab. Olbia.

Ausnahme machte man nur mit den kleinen Kindern. Man bestattete sie unverbrannt in Amphoren. Uralter, weit unter den Völkern verbreiteter Glaube an die belebende Kraft der Mutter Erde, die die Seele des Kindes zu neuer Geburt bringen kann, birgt sich in diesem Brauch. Römische Schriftsteller erzählen von Kindern, die noch zu jung sind, um auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden (Juvenal XV 10; Plinius n. h. VII 72). In mykenischen Häusern der athenischen Akropolis, auf Thera, Rhodos, in Palästina

(Jericho, Gezer, Tell Ta'annek) und anderswo ist die gleiche Sitte beobachtet worden.

Auch in Olbia verbrannte man in der ältesten Zeit

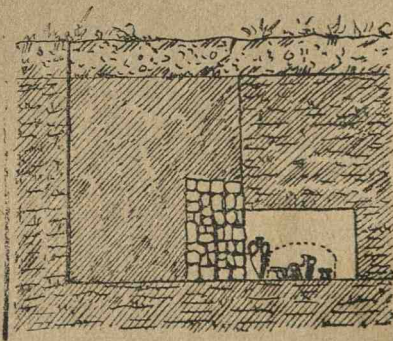
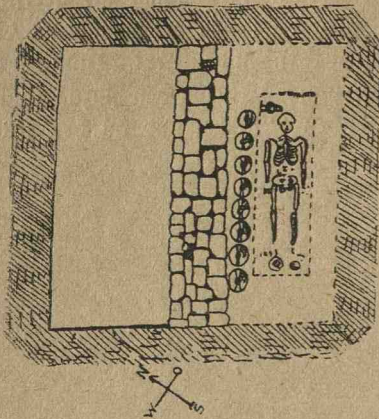


Abb. 104. Nischengrab. Olbia.

die Toten; auch hier werden nicht selten die Überreste in einer großen Amphore gesammelt und in der Stadt selbst in besonderen Gruben zwischen den Häusern beigesetzt. In einem im Jahre 1911 aufgedecktem Schachtgrab (Abb. 105)

in der nordwestlich der Stadt liegenden archaischen Nekropole lagen die verbrannten Knochen in der Mitte der Grube,

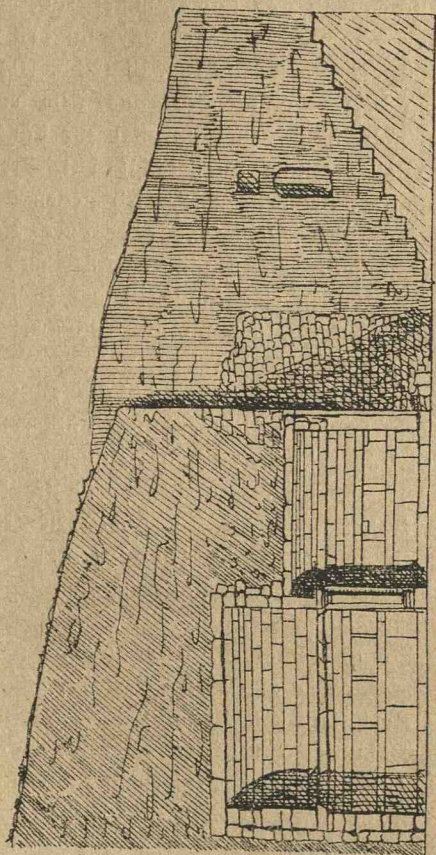


Abb. 105. Querschnitt durch das Grab des Heuresibios und der Arete. Sibia.

eine kleine, schwarz gefirnißte Urne war darüber gelegt und ringsherum im Kreise 17 große Weinamphoren. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts geht man wohl

unter attischem Einfluß zur Leichenbestattung über, die von nun an, wie gesagt, die Regel ist.

Die drei gebräuchlichen Grabformen sind das Schachtgrab, das Nischengrab und das Kammergrab. Sie liegen entweder unter dem flachen Boden oder werden mit einem Hügel überschüttet. Das Nischengrab (Abb. 104) ist eine Fortentwicklung des Schachtgrabes, aus dem es dadurch entstand, daß man seitlich und parallel zur Längsrichtung des Schachtes eine Nische ausgehöhlt hat, breit genug, um den Toten aufzunehmen. Sie wird gegen den Schacht durch eine Lehm- oder Steinwand oder durch Reihen von Amphoren geschlossen. Die Kammergräber sind z. B. bei Olbia in den Lößboden eingeschnitten, der so fest ist, daß sich die Kammer ohne Auskleidung und Stützwerk meist vortrefflich erhalten hat.

Bei Kertsch haben günstige örtliche Verhältnisse zu einer besonders häufigen Verwendung und reichen Ausbildung des Typus in späterer Zeit geführt. Es sind das die bekannten Kertscher „Katakomben“, die Katakombe des Alkimos, des Antestherios, die Katakombe Usif's, Stajovs, die Katakomben von 1873 und 1875 u. a., — die Erbbegräbnisse der reichen pantikapäischen Familien während der späthellenistischen und römischen Epoche.

Auch die monumentalsten Grabbauten, die Olbia besitzt, sind Kammergräber aus dieser Periode. Sie sind hier nicht wie in Kertsch in den Abhang eines Berges eingegraben, sondern unter dem Erdboden angelegt und mit einem mächtigen, von einer steinernen Einfassungsmauer umfränzten Kurgan überwölbt. Eines der imposantesten Bauwerke dieser Art ist das Grab des Heuresibios und der Arete. Es liegt ungefähr 200 m nördlich der alten Stadtmauer auf der linken Seite des Weges von Olbia nach Parutino (Plan Abb. 92 bei XI). Eine in die Erde eingeschnittene Treppe von 19 Stufen führte

zur Eingangstür eines Vorraumes (Abb. 105). Die Tür war durch zwei seitliche Stützmauern gegen den Druck des Erdreiches geschützt und durch eine auf der Schwelle aufstehende, eingemauerte Platte verschlossen. Den Fußboden, die Wände und das halbzylindrische Deckengewölbe des rechteckigen Vorraumes bedeckten viereckige Kalksteinplatten. In der einen Seitenwand war eine kleine Nische eingelassen. Eine, von Pilastern mit einfachen schönen Profilen eingefasste, zweite Tür führte von dem Vorraum in das eigentliche Grabgemach, eine Kammer, von fast quadratischem Grundriß. Sie ist bedeutend höher als die Vorhalle und von doppelten Wänden gebildet. Die Außenmauern bestehen aus roh behauenen, ungleichen, mit Lehmörtel verbundenen Steinen, die Innenmauern aus gleich bearbeiteten sorgfältig und gleichmäßig gefügten Quadern. Die Seitenwände und die gewölbte Decke sind ebenso wie die entsprechenden Teile des Vorraumes aufgebaut. In der Höhe der Pfeilerkapitäle läuft ein Gesims von dreieckigem Profil um die Wände, darunter ist, in der der Eingangstür gegenüberliegenden Wand, eine Nische ausgespart.

Leider war das Grab mehrmals von Räubern heimgesucht worden, sodaß nur wenig von seinem gewiß sehr kostbaren Inhalt erhalten ist. Von dem hier bestatteten Ehepaar Heuresibios und Arete haben sich keine Spuren mehr gefunden. Sicherlich lagen sie, wie sonst die paarweise begrabenen Toten in den einfachen olbischen Erdkammern, zu beiden Seiten des Einganges und waren in Holzсаркофagen gebettet.

Man pflegte die Toten in kostbaren Stoff zu kleiden, für den man besonders gern Linnen wählte, auch seidene, mit Stickereien verzierte Gewandreste sind erhalten. Wurde die Leiche verbrannt, so umwickelte man die Knochenreste mit einem Tuch. Eine 1842 in Kertsch in einem Holzсарг

gefundene Urne enthielt in gelbe Seide gehüllte Knochen, und war selbst mit einem violetten Seidentuch bedeckt. Im Sarge ruhen die Toten auf Matrasen, Teppichen oder Kissen, auch auf einer Unterlage von Lorbeerblättern. In einem Kertscher Holzarg ist ein kleines leinenes Kissen gefunden, das mit Lorbeerblättern gefüllt war und auf dem der Kopf des Toten geruht hatte. Um den Kopf des vornehmen Toten wird ein goldener Kranz, der Lorbeer-, Oliven-, Eppichzweige nachbildet, gelegt. Lorbeerzweige, Binden und Kränze gehören ja zu den Symbolen, mit denen man den Toten den Unterirdischen weihte. An den Füßen trägt er Schuhe oder Stiefel (Jüz Oba, Palovskijfurgan, Große Blisnica). Im Munde oder in den Händen nimmt er den Obolos für den Totenschiffer mit. Eier, Früchte und Nüsse werden neben Speise und Tranke verschiedenster Art ins Grab mitgegeben.

Holzarkophage hat der trockene Boden Südrußlands in großer Zahl erhalten. Sie stammen allerdings fast alle von einem Platze, nämlich von Kertsch und seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Aus Olbia besitzen wir nur ein vollständiges Exemplar. Es ist vom Typus der Kastensarkophage, bei denen die aus Rahmen und Füllung bestehenden Bretter der Lang- und Schmalseiten in starke Fußhölzer eingezapft sind. Der Deckel hat gewöhnlich die Form des Satteldaches, oder ist gewölbt. Das Prototyp dieses Typus ist natürlich das Bett, das Ruhelager des Lebenden und Toten. Die Säрге mit gewölbttem Deckel bilden in ihrer Technik bereits den Übergang zu der zweiten Hauptgattung, den hölzernen Hausarkophagen, in denen die uralte Vorstellung, daß der Tote in seinem Grabe wohnt, wieder einmal sichtbar wird. Sie haben seit dem 4. bis 3. Jahrhundert v. Chr. die ältere Art verdrängt. Charakteristisch für sie ist eine vertikale Gliederung der Seitenwände durch aufgesetzte Pfeiler und Säulen und eine

größere Mannigfaltigkeit in der technischen Verbindung der

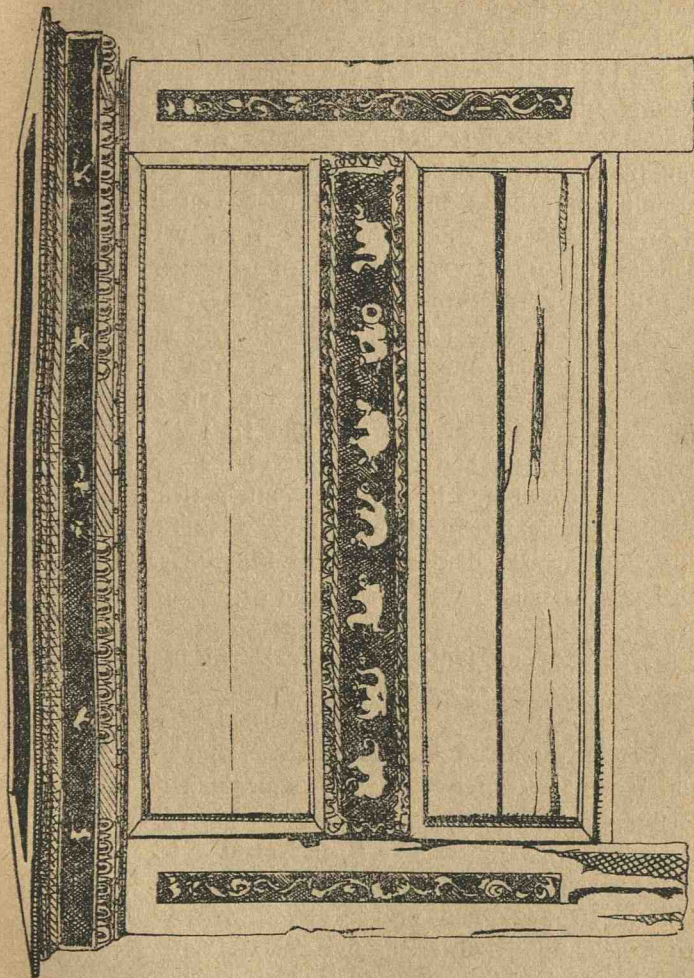


Abb. 106. Nereidenartoppdag. Anapa.

einzelnen Teile. Da sonst sehr wenig Gegenstände aus Holz erhalten sind, so sind alle diese meist aus dem auch

in Südrußland wachsenden Wachholderbeerholz hergestellten Sarkophage vorzügliche Beispiele für die antike Kunstschlerei. Ich hebe nur zwei Stücke heraus. Das eine ist der 1882 bei Anapa auf der Tamanhalbinsel gefundene kastenförmige Nereïdensarkophag (Abb. 106). Er ist ungewöhnlich hoch und kräftig gebaut. Die Seiten werden von fünf Brettern gebildet. Das mittelfte besitzt eine rotgemalte, eingetiefte Füllung und wird von Astragal- und Kymationbändern eingefast. Eine rote, vertikallaufende Füllung ist auch in die Fußhölzer eingeschnitten. Die oben den Kasten abschließenden Sitzbretter werden von gleichfalls rotgestrichenen, nach oben profilierten, und von Eierstäben, Kymatien und Astragalen eingefasteten Leisten gebildet. Der Deckel ist verloren. Auf den rot bemalten Füllungen der Seitenwände sind aus Holz geschnitzte, vergoldete Figürchen, Nereïden auf Seepferden, auf den Sitzbrettern Figuren von Kämpfenden mittelst kleiner hölzerner Bolzen aufgesetzt. Die Füllungen der Fußhölzer tragen ein aus Rankenwerk mit Uraceenblüten bestehendes Ornament. Dieser Sarg wird durch einen darin gefundenen Goldstater des Eysimachos aus dessen mittlerer Regierungszeit (nach 305 v. Chr.) und späte rotfigurige Vasen in den Anfang des 5. Jahrhundert v. Chr. datiert.

Das andere Stück ist der schöne, jetzt nur noch in einer Nachbildung in der Eremitage vorhandene, 1874 in einem Kammergrabe des Mithridatesberges gefundene Niobidensarkophag. Er stammt, wie der Abdruck einer Vespasianmünze auf dem goldenen Totenkranze, der in ihm lag, beweist, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Seitenwände sind in die viereckigen Eckpfeiler eingelassen und auf diese alle übrigen Holzteile aufgeheftet, auch die drei stufenartig aufsteigenden Bretter der Basis, die den Stufenbau des Tempel nachbilden, die Architravleiste oben und der mit einer profilierten und gezähnten

Leiste abschließende Fries. Zwischen den Eckpfeilern stehen auf jeder Längsseite je 7 ionische Säulen auf großen Plinthen, auf jeder Schmalseite je drei. Auf den Schmalseiten tragen zwischen diesen Säulen niedrigere Pfeiler noch je zwei Bogen. Überall zwischen den Säulen ist unten feingeschnitztes Gitterwerk angebracht und über diesen sind aus Stuck gebildete Niobidenfiguren aufgeklebt worden. Ihre Typik weist auf Vorbilder zurück, die älter sind als die statuarische Gruppe und die Darstellungen auf den unteritalischen Vasen, auf Vorbilder, die dem Ende des 5. Jahrhunderts angehören werden. Der Sarg selbst erinnert lebhaft an den Klagefrauen Sarkophag von Sidon und dürfte in dieser Ausprägung schon im 2. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein.

In der Grabkammer des Heuresibios und der Arete war ein marmorner Opfertisch (τράπεζα) aufgestellt, der Art, wie er auch in dem Grabe des Vasjurinberges gefunden ist (Abb. 112). Auf der einen Schmalseite der Tischplatte ist die Inschrift eingraviert: Heuresibios, der Sohn des Kallisthenes, und Arete, die Tochter des Papios, errichteten sich das Denkmal bei Lebzeiten (Εὐρησίβιος Καλλισθένους καὶ Ἀρέτη Παπίου τὸ μνημα ζῶντες ἑαυτοῖς κατεσκεύασαν). Eine andere Hand fügte hinzu: ἐν ἡμέραις 17 (in 17 Tagen). Die Echtheit des Zusatzes, der sich auf den Zeitraum beziehen würde, in der das Grab gebaut wurde, ist angezweifelt worden, und, abgesehen von allem andern, schon deswegen verdächtig, weil die Platte durch die Hände notorischer Fälscher gegangen ist.

Kammergräber sind auch die Grabbauten im Kul Oba, im Altyn Oba (Goldberg), im Königskurgan (Carskij Kurgan) und im Tumulus von Melek-Üesme, sämtlich aus der Umgebung von Kertsch, die eindrucksvollsten Bauten griechisch-römischer Zeit, die wir aus Südrußland neben den Stadtmauern von Olbia und Chersonesos besitzen. Sie stammen aus der Blütezeit des bosporanischen Reiches

im 4. bis 3. Jahrhundert v. Chr. und überraschen durch die Altertümlichkeit ihrer Bauweise. Über den Kul Oba ist schon oben gesprochen (S. 135). Der Königskurgan liegt etwa 7 km nordöstlich von Kertsch und hat die stattliche Höhe von 17 m.

Ein 3,20 m breiter, 7 m hoher und 35 m langer, aus in Rustikatechnik bearbeiteten Quadern hergestellter

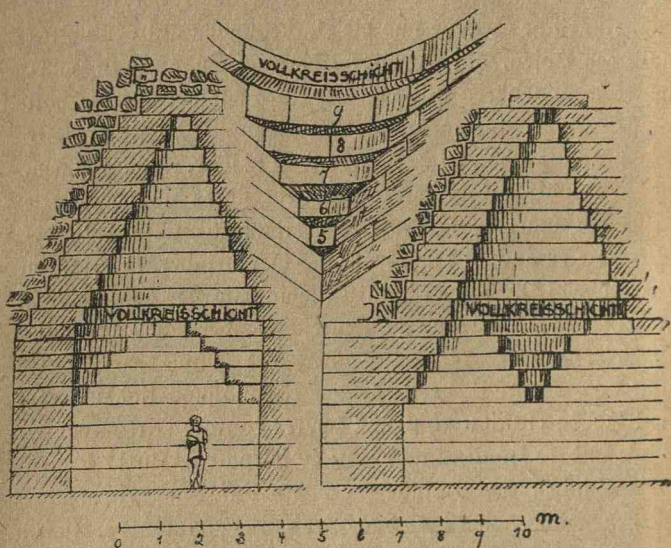


Abb. 107. Der „Königskurgan“. Kertsch. (Nach Durm).

Dromos mit übertragendem Gewölbe führt durch die etwa 4 m hohe und über 2 m breite Eingangstür in die Grabkammer (Abb. 107). Diese von nahezu quadratischem Grundriß hat eine Seitenlänge von etwa 4,5 m. Die quadratische Basis ist nun mit einem steil ansteigenden Kegelgewölbe überdacht. Das senkrecht aufsteigende Mauerwerk besteht aus 9 Schichten. Mit der 10. Schicht beginnt der erste Vollkreisring. Den Übergang vom Viereck zum

Kreis vermitteln sphärische Hängekuppeln, die mit der 5. Schicht beginnen und durch fünf kreis- und staffelförmig geführte Schichten gebildet werden. Das eigentliche Gewölbe steigt in 12 Vollkreisringen mit abnehmendem Durchmesser empor und wird oben durch eine Steinplatte geschlossen. Bei den Pendentifs und bei den Ringschichten ist die Abtreppung der Wölbesteine nicht weggehauen und

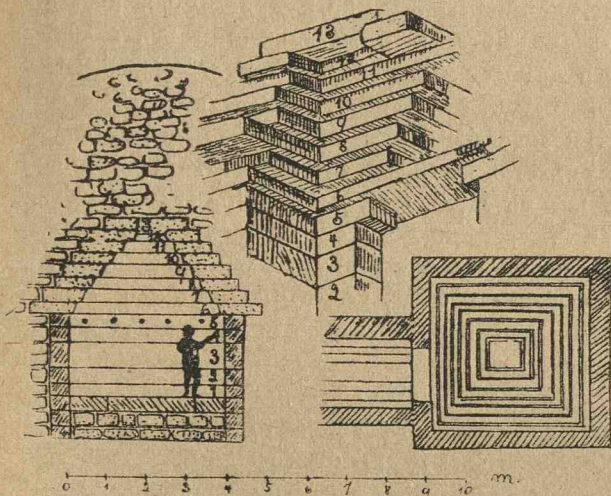


Abb. 108. Melek-Cesmefurgan. Kiosk. (Nach Durm).

geglättet, so daß die Kreissegmente und Vollringe gestuft übereinanderliegen.

Beim Melek-Cesmefurgan (Abb. 108) ist der 1,80 m breite Dromos ebenfalls mit vorkragenden Steinplatten gedeckt. Die viereckige Kammer von ungefähr 3,70 m im Geviert wird durch ein sog. unechtes Klostergewölbe überspannt, das mit der 6. Quaderschicht beginnt und dessen vier Flächen durch sieben übertragende Steinschichten gebildet

werden. Den Deckstein des Gewölbes bildet eine keilförmig eingelagerte Platte.

Nach Bau und Anlage den kretisch-mykenischen Kuppelgräbern am nächsten steht der Altyn Oba. Die Cholos baut sich hier aus 17 übertragenden Ringschichten auf, hat einen Durchmesser von 6,4 m, eine Höhe von 10 m und wird oben durch eine horizontale Deckplatte geschlossen. Leider waren alle drei Kurgane schon in alter Zeit ausgeraubt, und sind deswegen nicht genauer datierbar. Aber sie stehen konstruktiv den Grabkammerbauten aus der Blütezeit des bosporanischen Reiches zu beiden Seiten des kimmerischen Bosporus, den Anlagen in der Großen Blisnica, auf dem Höhenzuge des Jüz Oba und auf dem Vasjurinberge so nahe, daß sie kaum viel älter wie diese sein werden (1. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.).

Die Aussteuer der Gräber entsprach natürlich hier wie überall dem Alter, dem Geschlecht und vor allem der sozialen Stellung des Toten. Der Tod machte nicht gleich. Ein gewaltiger Unterschied zwischen dem armseligen Sklaven oder Handwerker, der in einem flachen Schachte mit wenigen rohen Tongefäßen an der Seite bestattet wurde und einem reichen Handelsherrn oder Großgrundbesitzer, den man abseits der misera plebs, unter einem mächtigen Hügel mit schön gemauerter und bemalter Kammer, in seidenen Gewändern, mit einer verschwenderischen Fülle von Schmuck und Geräten aus edlem Metall beisezte.

In Pantikapaion scheint es in späterer Zeit einen Friedhof der vornehmen Familien gegeben zu haben. Eine besondere Ehrung war es wohl, wenn einem reichen chersonesischen Bürger und seinen Angehörigen eine Begräbnisstätte unter der Stadtmauer angelegt wurde (S. 241).

Von den Stelen, die einstmals die Gräber der pontischen Griechen schmückten, ist eine große Zahl erhalten.

Aber unter den mehr als 800 Exemplaren, die in dem schon genannten Werke von Kieseritzky und Wajinger aufgeführt werden, ist wenig dem Auge erfreuliches. Auch die einzige ganz bemalte Stele Südrusslands, die Stele der Apphe, Frau des Athenaios, 1887 bei Kertsch gefunden (4. Jahrhundert v. Chr.), ist nur eine mäßige Handwerkerarbeit. Die große Masse stammt aus der römischen Periode des bosporanischen Reiches und zeigt eine starke Verwilderung der Formensprache. Ein häufiges Motiv ist das Totenmahl und der bosporanische Ritter, zu Pferd, bewaffnet und von seinem berittenen Knappen gefolgt. Kulturgeschichtlich bieten uns diese Steine mit ihren Inschriften allerdings ein außerordentlich wertvolles Material.

Ich habe bereits mehrmals auf den altertümlichen Zug hingewiesen, der sich im Totenkult der pontischen Griechen zeigt. Die Übereinstimmung der pantikapaischen Kuppelgräber mit den mykenischen ist keine zufällige. Es sind altionische Traditionen, die aus der mykenischen Vorzeit übernommen uns hier in lebendiger Übung wieder gegenübertreten. Zwischenglieder zwischen dem Königsgrab von Isopata und dem „Schatzhaus des Atreus“ auf der einen Seite und dem „Königsurgan“, dem Kul Oba usw. auf der andern erblicken wir in solchen Anlagen wie dem Kuppelgrabe aus der frühgeometrischen Nekropole von Assarlik in Karien. Ebenso werden die lydischen Grabhügel mit steinerner Krepis, gemauertem Dromos und Grabkammer, die Ahnherren der südrussischen Kammergräber sein. Die milesischen Kolonisten haben sie aus Kleinasien mitgebracht und von dorthier stammen auch die archaischen Totenbräuche, die wir noch am Ende des 4. und im 5. Jahrhundert v. Chr. bei den Bestattungen der Großen Blisnica und des Vasjurinberges bewahrt finden.

Die „Blisnicy“ (Zwillinge) sind zwei Kurgane, die
 Gbert, Südrussland im Altertum.

sich auf einem Höhenzuge zwischen Taman und Temrjut erheben. Der größere von ihnen „Bolskaja Blisnica“

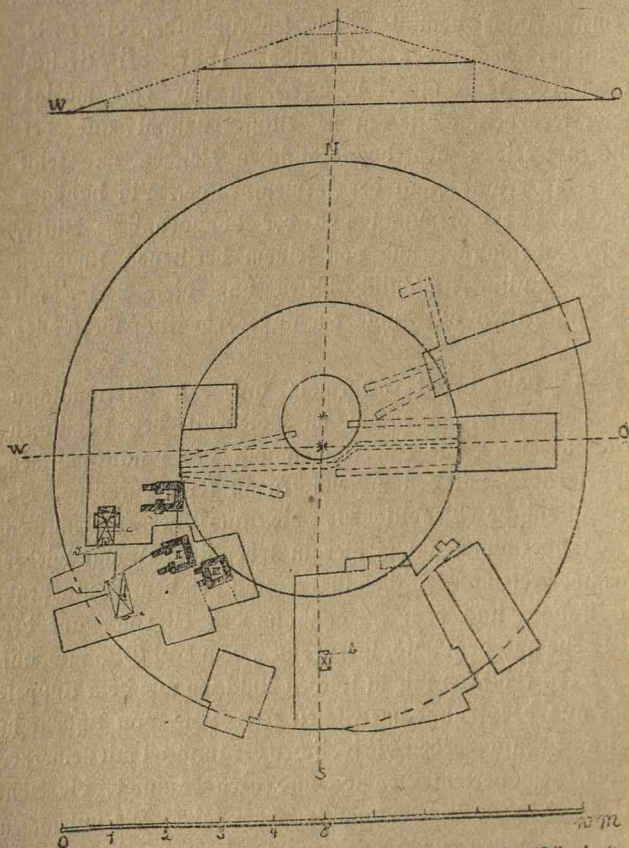


Abb. 109. Die Grabanlagen in dem Kurgan „Große Blisnica“.
Taman.

(Großer Zwilling) hatte eine Höhe von 15 m. Die Grabungen in ihm zogen sich über 20 Jahre (1864—1866, 1868, 1883—1885) hin. 1864 wurde zunächst an der

Westseite des Kurgans (Abb. 109) auf der ehemaligen Oberfläche ein 5 qm großer Brandfleck (bei a) aufgedeckt. Unter anderem fanden sich hier eine Goldmünze Alexanders des Großen und ca. 600 kupferne Nägel von einem Holzjarge. Etwa 9 m östlich von diesem Brandfleck erhob sich, ebenfalls auf der alten Oberfläche, eine Steinkammer. Sie war 3,50 m hoch, maß ungefähr ebensoviel in der Länge und Breite und hatte einen kurzen, ungedeckten Gang (I). Das Grab war unberührt und enthielt in einem Holzjarg vom Typus der Hausarkophage die verbrannte Leiche einer Demeterpriesterin. Es ist eines der reichsten griechischen Gräber, das wir kennen und barg wundervolle Goldschmiedearbeiten, so den berühmten mit Arimaspen und Greifen verzierten Polos, eine Stlengis, ein paar Gehänge (Thetis mit den Waffen des Achilleus), ein paar goldene, in Löwen endende Armringe und fast 1900 getriebene, auf die Gewänder aufgenähte Goldplättchen. Für die Datierung des Grabes sind besonders zwei Goldplaketten mit Demeter- und Korakopf und eine rotfigurige Pelike, auf der Herakles im Kampf mit dem Kentauren Eurition dargestellt ist, wichtig.

Tiefer als der Brandfleck bei a lag auf dem gewachsenen Boden (bei e) ein viereckiger (8,50 × 4,25 m), von einer Mauer aus ungebranntem Ziegel eingefaster Verbrennungsplatz (Scherben rotfig. Fischschüsseln). Südlich davon bedeckte eine große Kalksteinplatte eine trichterförmige Vertiefung im Erdboden (d). Ein zweiter Verbrennungsplatz wurde bei f freigelegt. Auch zu ihm gehörte ein Altar aus zwei übereinanderliegenden Kalksteinplatten (bei e), der über einer trichterförmigen Öffnung (βόθρος) stand (Abb. 110).

Nähe dem ersten (I) fand sich auf demselben Niveau ein in der Konstruktion ähnliches zweites Steinkammergrab (II). Es war ausgeraubt, enthielt aber sehr interessante Wand-

malereien, unter anderen den auf den oberen Verschlussstein gemalten kolossalen Demeter- oder Korakopf (Abb. S. 282). Eine dritte Steinkammer (III) neben (II) lag nicht auf der Erdoberfläche, sondern 1,25 m höher im Hügel. In ihr war ein Krieger, zu dessen Ausrüstung ein bronzener Helm in Form einer phrygischen Mütze, ein Olivenkranz aus Gold und zwei schöne goldene Fingerringe gehörten, beigelegt. Schon bei den ersten Grabungen war man auf der

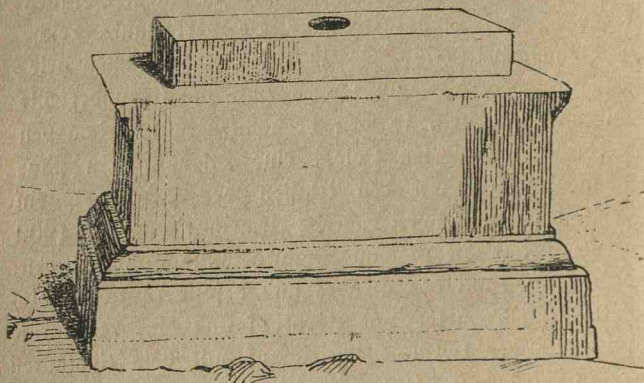


Abb. 110. Altar in der „Großen Blisnica“.

Südseite des Kurgans auf Gefäßscherben und Spuren eines Opferplatzes gestoßen. Vier Jahre später (1868) deckte man dort eine große Masse von Amphoren, die in parallelen Reihen niedergelegt waren und einen weiteren, dritten Verbrennungsplatz auf. 6,5 m nördlich davon lag ein aus Kalksteinplatten zusammengestelltes unberührtes Grab, das u. a. eine rotfigurige Vase (Barbar auf Greifen, zwei Epheben) enthielt.

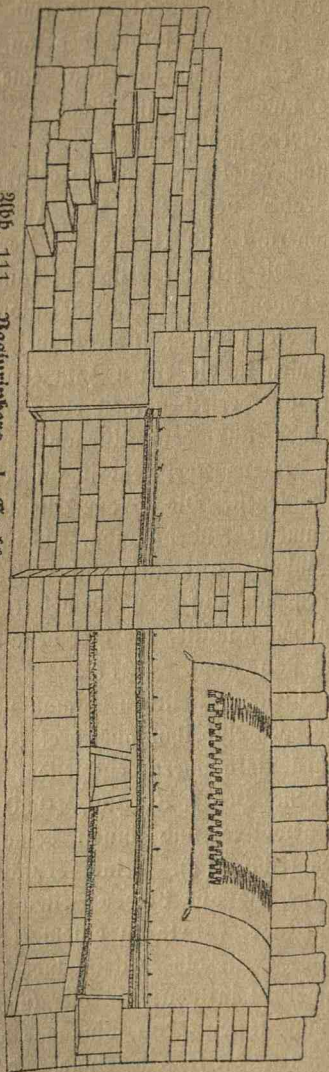
Die letzten Ausgrabungen im Hügel wurden 1883 und 1884 ausgeführt. Dabei traf man im Zentrum auf ein mit Holz gedecktes zweites Steingrab von reichem Inhalt.

Es umschloß außer den Resten eines Holzfarges und einigem Goldschmuck eine kleine rotfigurige Lekythos des sog. Kertscher Stiles, eine Hydria der Gnathiagattung, eine kleine schwarzlackierte Lekane und Fragmente eines rotfigurigen Oxybaphons mit Satyrdarstellungen.

Aus den Fundverhältnissen ergibt sich, daß die Grabkammer III und die Steingräber von 1868 und 1883 jünger sind als die Grabkammern I und II und die Verbrennungsplätze bei e und f. Die zeitliche Differenz kann aber kaum größer sein als das Lebensalter einer Generation, denn die jüngeren Gräber werden durch spätrotfigurige, schwarzlackierte und Gnathivafen in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts datiert und derselben Zeit etwa gehören auch die übrigen Funde aus dem Kurgane an. Allerfrühestens ist das Grab der Demeterpriesterin an das Ende des 4. Jahrhunderts zu setzen. Die Große Blisnica ist eines der wenigen Monumente Südrußlands, die uns Wandmalereien religiösen Inhalts aus griechischer Zeit geliefert haben. Sie beziehen sich auf den Demeterkult, mit dem die reiche und vornehme Familie, die hier bestattet wurde, in enger Verbindung stand (vgl. S. 277).

Nahe bei der Großen Blisnica, zwischen Taman und Sennaja, liegt der Vasjurinberg. Auf ihm sind drei Kurgane, die gleichartige Begräbniskammern enthielten, in derselben Zeit angelegt worden. Der I. Kurgan, 10,50 m hoch, bedeckte eine große gewölbte und innen bemalte Kammer aus Kalksteinplatten (Abb. 111). Eine sorgfältig gearbeitete, siebenstufige Treppe, die auf beiden Seiten von hohen Steinwänden eingefast war, führte zu einem ebenfalls überwölbten Eingangstor. An die Seitenwände der Treppe angebaut waren zwei Steinkisten, die vier (unberührte) Pferdebestattungen umschlossen. Am Eingange des Dromos lag an einer eisernen Kette ein Hund. Das Gewölbe, das Dromos und Kammer überspannte, bestand

Abb. 111. Raesfurthberg. I. Grabkammer (Querschnitt). Saman.



aus großen behauenen Kalksteinplatten, die durch eiserne Klammern verbunden waren. In die Seitenwände und in die Hinterwand waren Nischen eingelassen. Die Wände von Dromos und Kammer waren bemalt, an den Wänden unter dem Fries eiserne Nägel — wohl zum Tragen von Wachskerzen bestimmt — eingeschlagen. Im Zentrum der Grabkammer, unter dem teppichartigen Deckengemälde, stand ein kistenförmiger Holz Sarkophag, nahe dabei ein Tisch (Abb. 112) und eine Bank aus Marmor für den Totenkult. Auf diesen und daneben fanden sich eine große Zahl von bronzenen Gefäßen und Tonvasen, unter ihnen eine große schwarzlackierte Pyxis des Gnathiastyles aus der Mitte des 3. Jahrhunderts. Es war ein Krieger in diesem Grabe bestattet, wie Lanzenspitzen, Schwerter, Bruchstücke von Helm, Panzer und Schild.

beschlag (?) und einige Pfeilspitzen erwiesen. Seine Pferde waren mit reichem Zaumzeug rein griechischer Arbeit beschirrt.

Die Grabanlage in dem II. Kurgan glich in ihrem Bau völlig der ersten. Auch sie, leider stark zerstört, hatte eine viereckige Kammer mit gewölbter Decke, Dromos und Treppe, die von zwei Steinkisten mit Pferdebestattungen eingefasst war. Die Pferde hatten einen Leichenwagen gezogen, der nur noch in Resten erhalten war. Marmorstatuen standen am Eingang des Grabes, das längere Zeit offen und dem Besuche zugänglich blieb. Am Rande des Kurgans lag ein Scheiterhaufen und unweit davon Kalksteinplatten eines Opferaltars über einer Grube.

Auch die Kammer des III. Kurgans war nicht erhalten. Auf dem zugehörigen Scheiterhaufen war der Katafalk, ein Teppich, Waffen und anderes Gerät, das dem Toten gehörte, verbrannt worden. Im Aufschutt lag ein großer skytischer Kessel mit Deckel und 4 Henkeln, die mit Silenmasken auffallend guter Arbeit dekoriert waren.

Die Grabmalereien der Kammern in der Großen Blisnica und auf dem Vasjurinberge geben uns gut datierte Beispiele für ein Dekorationsystem, das Licht auf die Entstehung des sog. ersten pompejanischen Stiles wirft. Im Bau der Gräber, in ihrer Ausstattung und im Leichenzeremoniell treten uns hocharchaische Formen des Totenkultes entgegen. Zugrunde liegt dieser Grabarchitektur die Idee des Heroons vom Typ des Heroons von Gjölbaschi-Trysa. Auch die Opferaltäre mit der Eschara, die Bothroi, das Abschlachten der Opfertiere und ihre Verbrennung, die Katafalken und Leichenwagen, die Pferde- und Hundebestattungen sind Überbleibsel, die sich am Rande der griechischen Welt aus der heroischen Zeit her erhalten haben.

Die Gräber auf Taman gehören mit vielen andern zu beiden Seiten des kimmerischen Bosporus zu einer großen

Gruppe, die innerhalb weniger Jahrzehnte, am Ende des 4. und am Anfang des 3. Jahrhunderts entstand. Die reichen Adelsfamilien in Pantikapaion, Phanagoria und Gorgippia wetteiferten damals miteinander in der Anlage prunkvoller Bestattungen.

Alle diese Gräber liegen gewöhnlich unter einem großen Tumulus oder unter kleineren Hügeln, die auf Höhenzügen wie auf mächtigen Sockeln errichtet sind und von denen man weithin das schöne fruchtbare Land zu beiden Seiten der Straße von Kertsch überblicken kann (Abb. 72). Die gewöhnliche Grabform ist eine aus Steinquadern gefügte Kammer mit kurzem Dromos. Die länglich rechteckige Kammer wird oben durch ein Gewölbe aus übertragenden Steinplatten, dessen hervorragende Ecken nicht abgehauen sind, überdacht. Runde halbzylindrische Gewölbe sind seltener. Die frühesten Vertreter des Typus sind der Altyr Oba, der „Königsfurgan“ und der Melek-Oesmefurgan. Die Aussteuer der Gräber und das Totenzeremoniell, wie wir es bei der Großen Blisnica und dem Grabe des Vasjurinberges kennen lernten, ist bei allen dasselbe. Zeitlich die ersten sind die Gräber in der Großen Blisnica, dann folgen die Kurgane auf dem Höhenzuge Jüz Oba, der sich südlich von Kertsch, vom Akburun-Kap und der Pavlovskijbatterie nach Westen zieht (Abb. 72). Sie sind meist in den Jahren 1858—1860, einige auch früher oder später, ausgegraben worden. Der stattlichste unter ihnen ist der Schlangenkurgan, der eine Kammer mit halbzylindrischer Wölbung von derselben Art wie im Vasjurinberge enthielt. Er wird durch eine Pelike vom späten schönen Stil mit aufgesetzten Vergoldungen datiert. Der nahe der Meierei von Mirza Kefuvackij gelegene Tumulus ist bekannt durch seine reiche Ausstattung mit schönen Waffen. Aus ihm stammt ein bemalter Holz Sarkophag älteren Typs mit aufgesetzten Greifengruppen. Der öst-

lichte von diesen auf dem Jüž Oba angelegten Grabhügeln

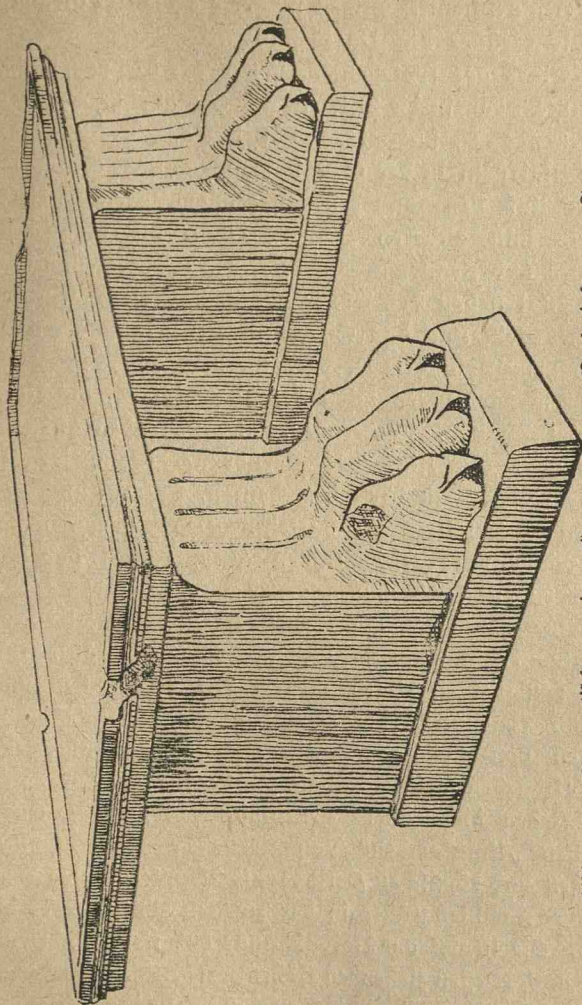


Abb. 112. Marmorisch aus einer Grabkammer des Basjurinberges. Taman.

ist der Pavlovskijfurgan. Er hat uns u. a. die berühmte

große rotfigurige Pelike mit der Darstellung der eleusinischen Mysterien geschenkt. Etwas jünger als die Jüz Obakurgane sind die Gräber des Vasjurinberges.

Einer der spätesten Ausläufer der Gruppe ist der um die Mitte oder in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. anzusehende Artjuchovkurgan bei Taman. Er bedeutet einen Markstein in der Geschichte der antiken Goldschmiedekunst. Auf den wundervollen Ringen, Ketten, Kolliers, Nadeln und anderen Schmuckstücken, die die Toten — Männer und Frauen — in reicher Fülle trugen, tritt zum ersten Mal neben den früher geübten Verzierungsarten der farbige Stein und das Email in Zellenfassung als Dekorationsprinzip in den Vordergrund.

Die farbenfreudigkeit des Hellenismus, die Neigung sich am Bunten, Glitzernden, an spielenden Lichtern zu vergnügen, ein Kind der Berührung des Griechentums mit dem Orient in der Diadochenzeit, hat sich auch in den Goldschmiedeateliers durchgesetzt. Der Kurgan umschloß drei vollständig gleichaltrige Gräber. Zwei davon sind Kammern mit halbzylindrischen Gewölben, eine davon mit Stukkatur verziert. Außerdem enthielt er noch mehrere Bestattungen aus anderer Zeit. Unsere Gräber führen keine rotfigurigen Vasen mehr. Die typisch hellenistische Keramik (darunter eine Pyxis) ist bereits in Gebrauch. Münzen von Eysimachos und Pairisades (wahrscheinlich dem) II. geben weitere Anhaltspunkte für die Chronologie.

Neben diese ältere hellenistische Gruppe treten die bemalten „Katakomben“ von Kertsch aus der späthellenistischen und römischen Periode als Repräsentanten reicher Kertscher Familiengräber in der zweiten Blütezeit des Bosphorus. Sie liegen am Nordabhange des vom Mithridatesberge nach Westen ziehenden Höhenzuges. Die Grabkammer und der zur ihr führende Gang sind in den fels- und Lehmboden eingeschnitten. Nur ausnahmsweise bestehen

die Wände aus Mauerwerk. In der Regel ist es der harte Lehm selbst, der die Wände bildet. Er wird mit einem Stucküberzug bedeckt und damit der Malgrund geschaffen für die künstlerische Ausschmückung der Kammer

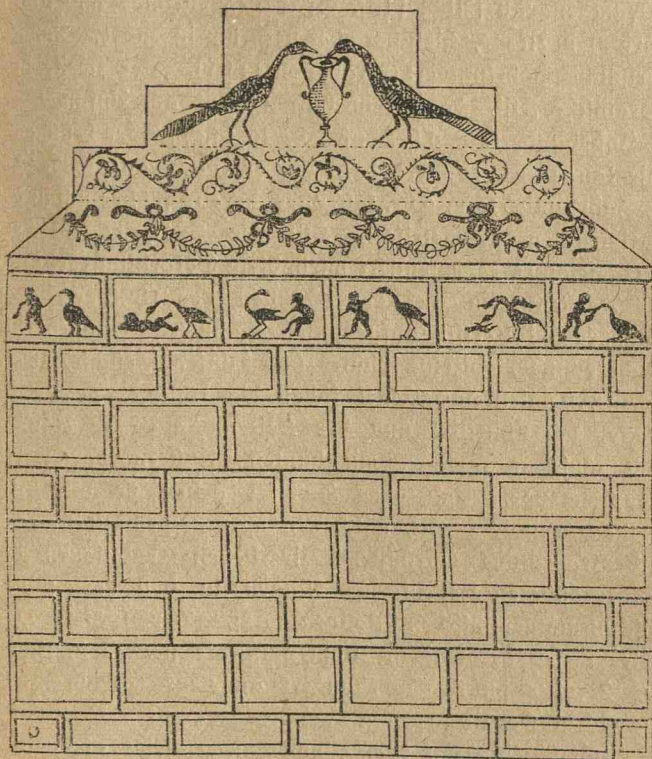


Abb. 113. Wanddecoration aus dem Phgmäengrab. Kertsch.

Rostovcev, der diese Gräber zuletzt umfassend und mit weiten Gesichtspunkten behandelt hat, unterscheidet vier Dekorationsstile. Der älteste ist der sog. pseudoisodomische Stil (Nachahmung von Mauerwerk), der die ältere Mal-

weise der frühhellenistischen Periode, wie sie besonders durch das Kertscher Kammergrab von 1908 (Abb. 102) und das Grab des Vasjurinberges vertreten wird, ablöste. Er war im allgemeinen im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. (Pygmäengrab [Abb. 113], Grab des Alkimos und Anthesterios) in Mode, hielt sich aber noch bis in das 1.—2. nachchristliche Jahrhundert (Grab von 1891). Der zweite bosporanische Stil, der Blumenstil, kommt am Anfange des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf. Es läßt sich schwer bestimmen, wie lange er gedauert hat, ob er noch das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. sah oder bereits früher sich in den barbarischen geometrischen Stil der Spätzeit umbildete. Ausgezeichnet repräsentiert wird diese Dekorationsart durch die Darstellungen auf den Wänden der 1895 auf dem Glinišče bei Kertsch aufgedeckten Kammer. Blumen- und Blattgewinde, einzelne Blätter und Blüten, Früchte, Weinzweige, Tänien und Vögel füllen die rötlichen Felder der Decke, der Lünetten und der Seitenwände des Raumes und täuschen farbige, mit bunten Mustern durchwirkte Teppiche vor. Und ohne Zweifel gehen sie auch auf textile Vorbilder zurück, mit denen man ursprünglich Decken und Grabräume befränzte. Die besten Traditionen des späten östlichen Hellenismus klingen in den zarten und frischen naturalistischen Motiven nach. Der späteste Vertreter dieser dekorativen Manier ist die in der 2. Hälfte des 2. oder im 3. Jahrhundert angelegte Grabkammer des Sorak Sorakov.

Gleichzeitig mit dem Blumenstil erscheint als dritter der sog. reine Inkrustationsstil, die Imitation von Marmortäfelung in flacher, mosaikartiger Verteilung auf die Fläche, der im engsten Zusammenhang steht mit den späten Formen des im hellenistischen Osten, wahrscheinlich in Alexandrien, entstandenen ersten pompejanischen Stiles. Er ist in Priene, Pergamon, Delos, Attika nachweisbar. Wir können ihn

mit Pagenstecher den zweiten Inkrustationsstil nennen. Das älteste Beispiel aus Südrussland dafür ist die 1905 auf dem Gute des Notars Feldstein aufgedeckte Katakombe (1. bis 2. Jahrhundert).

Ein Bindeglied zwischen beiden Dekorationsarten ist endlich der Blumen-Inkrustationsstil, eine Vermischung beider Malweisen, in dem drei der für die Kulturgeschichte des Bosporus wichtigsten Gräber verziert sind: die Katakombe von 1875 (Abb. 114) und die Katakombe Stasovs, beide

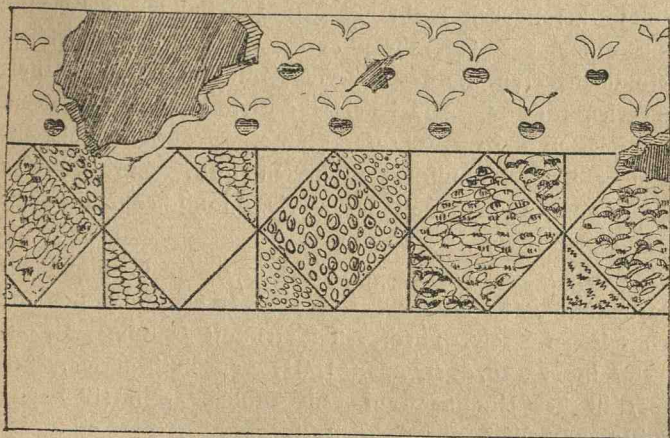


Abb. 114. Wandmalerei im Grabe vom Jahre 1875. Kertsch.

aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts, und die von Asif untersuchte Anlage aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Viele der Kertscher Katakombenwände tragen daneben auch figürlichen Schmuck, einzelne Personen und Szenen, die einen ungemein lehrreichen Einblick in die religiösen Vorstellungen und das Leben und Treiben der bosporianischen Großgrundbesitzer dieser Epoche gewähren. Wir haben bei der Betrachtung der Gräber in der Großen

Blisnica gesehen, daß der Kult der eleusinischen Mysterien schon im 4. Jahrhundert v. Chr. in Südrußland verbreitet war. Jetzt erscheint er, stärker an werbender Kraft und Einfluß, von neuem. Auch ein inschriftliches Zeugnis spricht von ihm, eine [87] bei Phanagoria gefundene, leider sehr beschädigte Marmortafel des 1.—2. Jahrhunderts n. Chr. mit Opfervorschriften (IPE II 342). Dieses Wiederaufblühen der eleusinischen Kulte steht im Zusammenhang mit ihrer Verbreitung in der ganzen damaligen römischen Welt und im besonderen wohl mit den Beziehungen, die die seit dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zur Herrschaft gekommene Dynastie des Tiberius Julius Rheskuporis I. an Thrakien knüpfte. Sie leitete ihr Geschlecht von Poseidon, Herakles und dem Thraker Eumolpos ab, der als Begründer der eleusinischen Mysterien galt. Thrakien war das Land, in dem von jeher die chthonischen Kulte eine bedeutende Rolle gespielt hatten.

Demgemäß ist das Hauptthema dieser Grabkunst die Darstellung des Raubes der Kora, der Personifikation der menschlichen Seele, durch den Totengott Pluton. Sie erscheint in den Gräbern von [89], des Anthesterios, Alkimos, in der Kammer auf dem Glinišće von 1895 und in der von Ašif aufgedeckten Katakombe, wo auch die beiden anderen Szenen des eleusinischen Zyklus, das Blumenlesen und die Irrfahrt des Demeter nach der verlorenen Tochter dargestellt sind. Auch ein orphischer Einschlag zeigt sich auf den Bildern einiger Gräber: Demeter im Triumphwagen mit schwebenden Frauengestalten im Ašifgrabe, Apollon auf Greif und Europa in der Katakombe von 1875, zwei vergöttlichte Mysterien im Grabe von 1901. Schwach dagegen ist das sonst auf anderen gleichzeitigen Denkmälern des Totenkults häufig erscheinende dionysische Element in den Kertscher Grabmalereien vertreten. Es beschränkt sich auf Einzelheiten in der Behandlung des

Totennahles, Silen- und Panmasken apotropäischen Charakters.

Anderer Bilder schildern mit packendem Realismus Szenen aus dem Leben der bosporanischen Landmagnaten. Wir sehen sie beim Mahl umgeben von zahlreicher Dienerschaft (Kammern von 1873, 1875, Ašifgrab), auf der Jagd (Ašifgrab), bei der Arbeit im Lager, auf der Steppe neben der Nomadenjurte (Anthesteriosgrab), einzeln (Abb. 115) oder im geschlossenen Trupp, gefolgt von ihren Reisigen, gegen die benachbarten Feinde,



Abb. 115. Bosporanischer Ritter im Kampfe gegen einen Barbaren (Taurer). Wandmalerei in der Katafombe von 1872 (Stasev.). Kerisch.

Taurer und Sarmaten, kämpfend (Grab von 1875, 1872, Ašifgrab). Auf einem prächtigen Katafalk mit prunkhaftem Leichenzeremoniell werden sie zu Grabe getragen und mit kostbaren Beigaben bestattet (Grab von Glinišče, von 1895). Auch bei Chersonesos sind ähnliche bemalte Kammergräber aufgedeckt, die sich aber weder an Zahl noch an dekorativem Schmuck mit den bosporanischen messen können.

Als jüngste Denkmäler spätgriechischen Totenkultes am Nordufer des Schwarzen Meeres mögen hier endlich noch zwei 1837 und 1841 bei Pantikapaion aufgedeckte

Grabhügel aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. genannt werden. In ihnen waren Angehörige der königlichen Familie Rheskuporis II. (210/1—228/9) bestattet. Der eine, ein Mann, ruhte in einem hölzernen von einem Bleideckel verschlossenen Sarge. Er war mit einem golddurch-



Abb. 116. Goldene Maske aus dem Grabe der „Königin mit der Goldmaske“. Kertsch.

wirkten Gewande bekleidet. Neben ihm lagen Lanze, Schwert, Messer und Schleifstein, Reste eines Pferdegeschirrs und Goldplaketten mit dem Abdruck einer Münze Rheskuporis II. Zu Füßen standen einige einfache Vasen, auf dem Kopf trug er ein goldenes Diadem. Der andere Hügel umschloß das berühmte Grab der „Königin mit der

Goldmaske". Sie lag in einem Marmor Sarkophag, ebenfalls in einem golddurchwirkten und mit Goldschmuck besetzten Kleide, auf dem Gesichte eine schwere goldene Totenmaske (Abb. 116). Auf dem Kopf trug sie ein goldenes Diadem — die Mittelplakette zeigt einen Reiter, der aus einem Rhyton trinkt (Abb. 117), wie der Skythe auf dem Horn von Karagodeuašch (Abb. 69) — an den Händen und Armen goldene Ringe, an den Ohren goldene Gehänge. ferner fand man bei ihr eine goldene Nadel, zwei fibeln, die eine aus Gold, die andere aus Bronze, Kornalin- und Glasperlen, ein zierliches Silberfläschchen mit Edelsteinen besetzt, ein silbernes Szepter, Tonvasen und Geschirr aus Bronze und Silber, von denen manches uralter Familienbesitz sein muß, denn einige dieser Gefäße sind hellenistische Arbeiten. So eine große silberne, reichverzierte Schale, in deren Rückseite der Name des Königs Rheskuporis eingraviert ist.

Die Gräber stammen aus einer Epoche großer politischer Machtentfaltung des Bosporus. Tiberius Julius Rheskuporis ist derselbe Herrscher, der in seinem Reiche ein kräftiges Regiment führte, und dem die Städte Prusias und Amastris Statuen setzten. Aber er war bereits ein Halbbarbar, und halbbarbarischen Charakter hat die ganze griechische Kultur Südrusslands angenommen.

Jedes Denkmal aus dieser Zeit bestätigt das, unsere Gräber sprechen dieselbe Sprache. Die Gegenstände, mit denen man die Toten ausstattet, sind roh und fremdartig in der Formgebung, grob in der Technik. Eine Vorliebe für Buntes und Grelles drängt sich hervor. Praktisch nicht verwendbare, nur für den funeralen Zweck hergestellte Objekte, die das Wirkliche nachtäuschen, wie Beschläge, Schnallen, Münzen aus dünnem Goldblech werden ins Grab gelegt. Um der Toten wertvolles, einer Königin würdiges Geschirr mitzugeben, muß man tief in den alt-

ererbten Familienschatz hineingreifen. Im Bestattungszeremoniell erscheinen Gebräuche, die an die graue Vorzeit anzuknüpfen scheinen. Der archaische Grundzug, der in Südrugland nie ganz von der Oberfläche verschwunden war, bricht unter dem siegreichen Fortschreiten des Barbarentums, dem er innerlich verwandt ist, wieder hervor, als der hellenische Geist, der ein Jahrtausend auf diesem Vorposten griechischer Kultur geherrscht hatte, müde das Haupt senkt.





Abb. 117. Mittelplaquette aus dem Diadem der „Königin mit der Goldmaske“.

XIII. Kapitel.

Die einheimische Bevölkerung Südrusslands in spät-hellenistischer und römischer Zeit.

Drei Tagereisen östlich des Tanaïs-Don und ebensoviel Tagereisen nördlich der Maïotis wohnten im 5. Jahrhundert v. Chr. nach Herodot (IV 116) die Sauromaten. „Die Sprache der Sauromaten ist die skythische, sie sprechen dieselbe aber von altersher nicht rein, weil die Amazonen sie nicht ordentlich gelernt haben.“ Nach Herodot sind nämlich die Sauromaten Nachkömmlinge der skolotischen Skythen und eines kriegerischen Weibervolkes, der Amazonen, die sich mit ihnen vermischt und ihre Sprache gelernt hatten. „Mit dem Heiraten wird es aber bei ihnen so gehalten: Keine Jungfrau heiratet, als bis sie einen feindlichen Mann erschlagen hat. Und einige von ihnen sterben hochbetagt unvermählt, weil es ihnen nicht möglich

war, das Gesetz zu erfüllen (IV 117).“ Ganz ähnliches erzählt Hippokrates (p. 291), der die Sauromaten ein skythisches Volk nennt. Diese Überlieferung ist durchsichtig genug. Der offenbar stark gynaiokratische Einschlag in der Gesellschaftsordnung der Sarmaten hat die Veranlassung gegeben zu einer Lokalisation der Amazonensagen am Ostufer des Tanais. Die Ähnlichkeit in Sprache und Sitte mit den besser bekannten Skythen ließ sie als Abkömmlinge von diesen erscheinen. Sie waren ein den Skoloten, Massageten und Saken nahe verwandter iranischer Nomadenstamm, dessen damalige Sitze wir in das Gebiet zwischen den unteren Don und dem nordöstlichen Ufer des kaspischen Meeres legen können. Diese Sauromaten (Σαυρομάται), — die Römer nennen sie Sarmatae — (die erste Erwähnung bei Polybius XXV 2 (XXVI 6) 12 unter dem Jahr 179 v. Chr.), von denen wir dann in den nächsten Jahrhunderten nichts mehr hören, werden um das Jahr 200 v. Chr. die Nachfolger der Skythen in der Herrschaft über das südrussische Hinterland vom Don bis zur Donau. Ihr Name wird in der Folgezeit bei den Römern ein Kollektivbegriff für die östlichen Steppenvölker — er hat sich ja als solcher in verwandtem Sinne bis auf uns gehalten —, wie es bei den Griechen der Skythenname war, der seinerseits immer weiter an die Ränder der bekannten Welt zurückwich (Plinius n. h. IV 12). Die Ursachen dieser Umwälzung sind von einem Schleier umhüllt. Mitgewirkt haben dabei wahrscheinlich mehrere Momente. Einmal dürfen wir annehmen, daß auf die Sarmaten selbst von Osten her durch die benachbarten iranischen Nomadenstämme ein Druck ausgeübt wurde, vielleicht sind sie auch durch Neuankömmlinge in ihrer Stosskraft gestärkt und bis zu einem gewissen Grade mitfortgerissen worden. Ferner scheint ihnen die politische und wirtschaftliche Entwicklung im Skythenlande selbst die Arbeit erleichtert zu haben. Die

Skythen waren im Laufe des 4. und 3. Jahrhunderts stark hellenisiert und wohl größtenteils zum Ackerbau übergegangen. Dadurch waren ihre kriegerischen Fähigkeiten wie auch ihre militärische Organisation geschwächt. Die Geschichte von Iran und vor allem die Geschichte der slavischen Völker, welche später Südrußland bewohnen, lehrt, wie nahezu wehrlos die Ackerbauer der Steppen gegen die Räubereien ihrer nomadischen Nachbarn sind. Die unerhörten Leiden und Prüfungen des russischen Volkes während seiner ganzen älteren Geschichte wurzeln zum Teil hierin.

Wir haben gesehen, daß sich im Skythenlande eine feudale Aristokratie entwickelt hatte, die in besonderem Maße Träger der griechischen Kultureinflüsse war und mit den hellenisierten Großgrundbesitzern der Küstenstädte in nahen Beziehungen stand. Möglicherweise hat dies zu einem Zerfall des skythischen Königtums und zu einer Zersplitterung in viele miteinander rivalisierende Teilherrschaften geführt. Der wirtschaftliche Niedergang des ganzen Pontusgebietes seit der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. hatte wie die Griechen, so nicht minder auch die Skythen betroffen. Auch dies wird zur inneren Schwächung des Skythenreiches beigetragen haben.

Die „Sarmatisierung“ bedeutete keinen Bruch in der Entwicklung des Hinterlandes. Der Skythenname verschwindet, nicht die Skythen. Die Sarmaten legen sich als herrschende Oberschicht über sie, und die beiden stammverwandten iranischen Völker verschmelzen allmählich miteinander. An Stelle der politischen Zersplitterung in Teilherrschaften tritt die Zusammenfassung unter energische, zielbewußte Herrscher. Solch ein skythosarmatischer Fürst war Scilurus, der in der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts ein großes Gebiet, das vom Bug bis in die südliche Krim reichte, unter seinem Szepter vereinigte, sich

zum Oberherrn von Olbia machte und seine Residenz bei Kermenik, unweit Simferopol, errichtete.

Mit dem friedlichen Neben- und Miteinanderleben von Griechen und Skythen ist es nun vorbei. Das Schwert der Sarmaten, die auch vor der Belagerung und Bestürmung fester Plätze nicht zurückschrecken, wendet sich gegen die griechischen Kolonialstädte, diese geraten in die äußerste Bedrängnis und sind genötigt, sich unter den Schutz des Mithradates zu stellen. Zweifellos hat dieses Andrängen der Sarmaten gegen die griechischen Städte und das bosporanische Reich keine rein lokalen Ursachen. Es steht im engsten Zusammenhang mit der nationalistischen Bewegung, die seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. in den Diadochenreichen erwacht.

Seit Ptolemäus IV. Philopator (220—205 v. Chr.) beginnen im Lagidenreiche die Aufstände der Ägypter, um das verhaßte makedonisch-griechische Joch abzuschütteln. Noch früher und zum Teil noch erfolgreicher ist die Bewegung im Seleucidenreiche. Die Provinz Baktrien reißt sich unter Antiochos II. (261—246 v. Chr.) los, und 247 v. Chr. gründet Arsakes (Arsaka) das Partherreich. Die Parther (Parthava = Leute vom Randgebirge), wie die Skythen, Sarmaten, Massageten ursprünglich ein iranischer Nomadenstamm, sind die Hauptträger der iranischen Reaktion in Sprache, Religion und Sitte gegen die griechisch-makedonische Vorherrschaft. Es sind nicht nur dynastische Interessen, die die Arsakiden an die Traditionen des achämenidischen Herrscherhauses anknüpfen lassen. Die militärischen und politischen Erfolge, die sie in der Folgezeit gegen Griechen und Römer erreichten, mußten das Selbstbewußtsein der iranischen Völker mächtig heben. Waren die Parther doch schließlich im Osten die einzige Macht, die den Römern das Gegengewicht hielten und sich auch als Feinde ihre Anerkennung zu gewinnen wußten. Soli homi-

num Parthi adversus populum Romanum hostile nomen hand unquam contemnendum gesserunt (Fronto, Princip. hist. S. 315 ed. Mai). Und es ist sehr bezeichnend, daß Eratosthenes, als er die Scheidung der Menschen in Hellenen und Barbaren tadelt, da es doch auch schlechte Griechen und gute Barbaren gebe, neben den durch ihre bewunderungswürdige Staatsverfassung ausgezeichneten Römern und Karchedonen die durch gute Sitten hervorragenden Inder und Parther nennt (Strabo I 66).

Die skythisch-sarmatische Bewegung, die sich seit dem Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. gegen die Griechen erhebt, ist also vor allem eine nationale, getragen von dem erwachenden Selbstbewußtsein des Iranismus. Die Griechen waren Fremdlinge, sie besaßen die Mündungen der großen Flüsse, die besten Häfen und fruchtbare Landstriche. Sie mußten verjagt oder unterworfen werden. Genährt wurde das nationale Selbstbewußtsein durch das immer stärkere Eindringen skythosarmatischer Elemente in die Städte und in das bosporanische Heer. Mithradates war der erste, der sarmatische Söldner in großer Masse in sein Heer aufnahm. Polybius (VI 4) führt das Erwachen der nationalistischen Bewegung darauf zurück, daß Ptolemäus IV. Philopator zum Kampfe gegen Antiochos III. 20 000 Ägypter als Phalangiten ausgebildet und in seine Armee eingestellt hatte. Nach der Schlacht von Rapheia (217 v. Chr.) betrachteten sie sich und nicht die Griechen als die eigentlichen Sieger. Ähnlich dachten gewiß auch die Sarmaten, die dem Mithradates, Pharnakes und ihren bosporanischen Nachfolgern Siege gewannen. Die die Existenz des Griechentums am Nordufer des Schwarzen Meeres bedrohende Sarmatengefahr wurde zunächst durch die feldherrn des Mithradates, später von den Römern abgewendet. An ihre Stelle trat die langsame, gründliche und unabwendbare Durchdringung des griechischen Volks-

tums mit sarmatischen Elementen, die Iranisierung der pontischen Kolonien.

In ihrer äußeren Erscheinung und überhaupt in ihrem Kulturbesitz unterschieden sich die Sarmaten in älterer Zeit kaum wesentlich von den Skythen, wie denn auch in der Grabhinterlassenschaft beider Völker zwischen jüngeren skythischen und älteren sarmatischen Kurganen keine scharfe Trennungslinie gezogen werden kann. Die Grabausstattung ist ärmlicher geworden, die Hügel niedriger. Die gewaltigen Tumuli mit schönen griechischen Goldschmiedearbeiten und hunderten von Pferden, die am Grabe geschlachtet wurden, fehlen. An Stelle der bronzenen Psalien und des bronzenen Pferdeschmuckes treten oft Arbeiten aus Knochen, die auch für Pfeilspitzen jetzt häufiger verwendet werden. Der skythische, auf altionische Anregungen zurückgehende Tierstil lebt weiter fort, wenn auch seine Formen flauer und flacher geworden sind. Auch in der Bewaffnung ist die Verschiedenheit zwischen Skythen und Sarmaten nicht so groß, wie es scheinen könnte.

Ein Hauptausrüstungsstück der Sarmaten war der eiserne Schuppenpanzer. Er ist auch den Skythen bekannt und kommt in den reicheren Gräbern seit alter Zeit vor.

Die Reiterei der Sarmaten, Iberer, Albaner, Armenier und Parther war entweder, einschließlich der Pferde, ganz in Eisen gehüllt oder in lange Schuppenpanzer gekleidet. Ihre Stosskraft hatten die Römer bei Karrhae kennen gelernt, als Surén mit seinen parthischen Panzerreitern die Legionen des Crassus niederritt (55 v. Chr.). Als *cataphracti* oder *elibanarii* treten sie unter den römischen Hilfstruppen auf. Daneben trugen die Sarmaten auch knöcherne oder hörnerne Schuppenpanzer (Amm. Marcell. XVII 12, 2); mehrere sind in südrussischen Kurganen gefunden. Pausanias (I 21, 5) gibt eine genaue Beschreibung eines solchen sarmatischen Panzers, der im

Heiligtum des Asklepios in Athen hing. In der Regel tragen die sarmatischen Reiter nur das lange Panzerhemd. So sind sie auf dem Triumphbogen des Galerius in Saloniki und auf der Trajanssäule dargestellt, so erscheinen sie z. B. auf den Wänden der Kertscher Katakombe von 1872 (Stasov; Abb. 115).

ferner gehört zu der Schutzbewaffnung der Sarmaten in der römischen Kaiserzeit ein eiserner Helm von ionischer Form, der Prototyp der späteren germanischen Spangenhelme. Der Helm ist allerdings den Skythen völlig fremd. Nur ausnahmsweise trifft man Helme in sehr reichen Gräbern, und dann sind es immer griechische Arbeiten, wie sie etwa auch der auf dem goldenen Kamm des Solochurgans dargestellte skythische König trägt, keine nationalen Waffen. Wahrscheinlich haben die Sarmaten diese Helmform von den Parthern übernommen.

Die Hauptangriffswaffe der Sarmaten ist die lange Stoßlanze. Wohl die älteste Darstellung eines sarmatischen Kriegers mit dieser Lanze findet sich auf einem aus Kertsch (oder östlich davon) stammenden, leider nur in Bruchstücken erhaltenen silbernen Rhyton aus der Zeit um 300 v. Chr. Geschildert ist auf dem Trinkhorn ein Kampf zwischen Hellenen und ihren barbarischen Hilfstruppen auf der einen, Skythen und Sarmaten auf der andern Seite. Ganz offenkundig nimmt der griechische Künstler im Sinne seines Bestellers oder Käufers — und das ist gleich bezeichnend für den Skythen wie für den Griechen — Partei für die Skythosarmaten.

Der Sarmate kämpft zu Fuß und trägt dieselbe Tracht wie die Skythen: den um die Hüften gegürteten kurzen Kasten mit langen Ärmeln, lange in Stiefeln steckende Hosen, Bart und strähniges, in den Nacken fallendes Haar. Was ihn aber von den Skythen unterscheidet, ist neben seiner Stoßlanze ein im Winde flatternder chlamysartiger

Mantel, der vorn am Hals durch einen großen Knopf geschlossen wird. Ein anderer Sarmate zu Pferde, von dem nur die obersten und untersten Teile noch vorhanden sind, haut mit dem Schwert auf einen Griechen ein. Es ist das überhaupt die früheste Darstellung eines mit dem Schwert kämpfenden Kriegers der pontischen Steppe. Die Skythen



Abb. 118. Relief von Tanais. Bosphoranischer Ritter (Eryphon).

führen in älterer Zeit nur den kurzen dolchartigen Alinakas, der ausschließlich zum Stich verwendet wird. Es scheint allerdings, als wenn sich seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. aus dem Alinakas ein längerer, auch zum Hieb gebrauchter Schwerttypus ohne Parierstange entwickelt. Das lange Schwert gehört in römischer Zeit zu den typischen Waffen nicht nur der Sarmaten, sondern auch der Bosphoraner,

die, wie schon erwähnt, die sarmatische Kriegsausrüstung übernehmen. Einen bewaffneten Bosporaner in sarmatischer Bewaffnung sieht man auf einer gut gearbeiteten Reliefplatte, die in Tanais gefunden wurde. Sie trägt eine Aufschrift (Τρύφων Ἀνδρῶν ἐνὸν ἀνέθηκα), ist jedenfalls von Tryphon selbst geweiht worden (Abb. 118) und gehört in die Zeit Sauromatos II. (174/5—210/11), als auf den Stelen des Bosporus der König in Gestalt eines schwerbewaffneten Reiters dargestellt wurde.

Die Sarmaten sind Wanderhirten. Mit ihnen zieht wieder das Nomadentum in die südrussischen Steppen ein. „Die Zelte von Filz sind auf den Wagen angebracht, auf denen sie wohnen. Um die Zelte weiden die Herden, von deren Milch und Fleisch sie sich nähren. Sie folgen den Weideplätzen, immer grasreiche Gegenden auswählend, während des Winters in den Sümpfen um die Maiotis, im Sommer auch in den Ebenen.“ So schildert Strabo (VII 307) das Leben eines der sarmatischen Hauptstämme, der Roxolanen. Sie werden schon als Hilfstruppen des Palafos erwähnt in den Kämpfen, die die Feldherrn des Mithradates gegen die Söhne des Scilurus zu führen hatten. Die Diophantosinschrift nennt sie Reuzinalen. In augusteischer Zeit sitzen sie zwischen Dnjepr und Don, westlich von ihnen bis an die Karpathen wohnen die Jazygen, die aber bereits um das Jahr 50 n. Chr. die Theiß- und Donaulinie erreichten. Im Jahre 62 n. Chr. haben sich auch die Roxolanen in das Gebiet westlich des Borysthenes verschoben. Östlich des Tanais nennt Strabo die wohl mit den Alanen gleichzusetzenden Aorsen und nördlich des Kaukasus die Siraken. Im Jahre 49 n. Chr. haben die Aorsen den Tanais in westlicher Richtung überschritten, die Siraken sind nach Norden vorgerückt. Die ganze Westbewegung der sarmatischen Stämme hängt mit einem von Osten kommenden, von den Alanen ausgeübten Druck zu-

sammen. Die Grenze des römischen Reiches erreichte sie nicht. Die Bastarnen und Daker hielten dem Stoß stand. Immerhin sahen sich die Römer genötigt (62/63 n. Chr.), gegen die Daker, Bastarnen und Roxolanen vorzugehen. Der moesische Statthalter Plautius Silvanus entsetzte damals Chersonesos. Wenn sich die griechischen Kolonien auch der Sarmaten einigermaßen zu erwehren vermochten, so stehen sie doch von nun an dauernd unter dem Drucke dieses starken Volkes von großer militärischer Leistungsfähigkeit. Das spiegelt sich auch auf den Wandgemälden der Kertscher Gräber aus römischer Zeit wieder. In der Grabkammer von 1875 und in den von Stasov und Nsit untersuchten Katakomben sind die Bosporaner im Kampfe mit den sarmatischen Stämmen dargestellt.

Das Machtgebiet der Sarmaten griff weit in die Krim herein, doch scheinen sich die alten Bewohner des südwestlichen Teiles der Halbinsel, die Taurer, auch neben ihnen selbständig behauptet zu haben. Ein Taurer ist wahrscheinlich auf einem Wandgemälde der Kertscher Katakombe von 1872 (Stasov) dargestellt (Abb. 115). Sein Gegenstück ist die Figur eines Kriegers zu Fuß auf einem simferopoler Grabstein im Odessaer Museum. Hier wie dort hat der Mann die gleiche Kopf- und Rumpfform, spitzen Bart und Schnurbart. Er hockt sich hinter dem leichten hölzernen Schild Deckung suchend nieder. Das Gewand ist ein langer, gegürteter Kittel, der oben dicht anliegt, unten in Falten herabfällt. Die Beine schützen Hosen und Stiefel, ein Helm fehlt. Die Abweichungen in der Bewaffnung sind unwesentlich. Es handelt sich wohl um einen in der bosporanischen Kunst ausgebildeten Taurertypus, der diese gefährlichen, räuberischen Nachbarn der Bosporaner charakterisieren soll. Die Römer legten gegen sie an der Küste eine Festung mit starker Garnison an, Charax, jetzt Kay Mitodor.

Eine Opferstätte der einheimischen, taurischen Bevölkerung ist bei Selim Bek, etwas über 2 km von der Küste, nördlich von Jalta, aufgedeckt worden. Auf einem Platze von etwa 40 qm Größe lagen unter dem Humus und in kleinen, in den gewachsenen Boden eingeschnittenen Vertiefungen Votivgaben, einzeln zerstreut oder in Häufchen. Unter ihnen befanden sich mehr als 1500 meist römische, bosporanische oder chersonesische Münzen vom Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis zum zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr., bronzene Schnallen, Armbänder, Ringe, ein bronzenes Pferdchen und Terrakottafiguren. Auf einer ungefähr vier Quadratmeter großen Stelle lag eine dicke Schicht von Knochen, ausschließlich Unterkiefer von Haustieren, Schafen, Schweinen und Hunden. Danach hat dieser Platz den Taurern mehrere Jahrhunderte lang als Kultstätte gedient.

Von den östlich der Maiotis wohnenden Stämmen nennt Strabo (XI 495) die Sinder, Dandarier, Toreaten, Agrer, Arrecher, Carpeten, Obidiakenen, Sittakenen, Dosken und Aspurgianen. Eine Anzahl von ihnen ist uns schon aus der Titulatur der bosporanischen Könige bekannt, unter deren Herrschaft sie meistens standen. Am längsten unterworfen und am stärksten hellenisiert waren die Sinder, die schon Herodot (IV 28) kennt. Wahrscheinlich sind die Aspurgiani kein indigener Volksstamm, sondern Söldner, die Aspurgos im Kampfe gegen Polemon I. verwendete und dann hier ansiedelte. Diese maiotischen Stämme haben, wenn sie nicht Iranier sind, jedenfalls einen sehr starken iranischen Einschlag. Südlich davon an der hasenlosen Küste folgt dann das Gebiet der Achaier, Zyger und Heniocher (Strabo XI 495), verwegene Seeräuber von der Art, wie sie Lucullus bei der Belagerung von Sinope kennen lernte. Auf ihren schmalen Deckbooten (καράβια) überfielen sie, in Flottillen vereinigt, die Küstenstädte und

frachtschiffe. Sie besonders versorgten die Märkte der Pantikapaier mit Sklaven.

Als westliche Nachbarn der Skythen haben wir schon durch Herodot die Thraker kennen gelernt. Ein Stamm des großen thrakophrygischen Volkes, die Kimmerier, hatte einstmals die pontischen Steppen inne, bis sie im 8. Jahrhundert v. Chr. der Anprall der von Osten kommenden iranischen Skoloten nach Süden über den Kaukasus und nach Westen über die Donau und Karpathen drückte. Aber auch die Berge und Flüsse waren nicht Wall und Graben gegen die Skythen. Sie folgten den Kimmeriern nach Kleinasien und drangen im Westen bis an das Südennde der Dobrudscha und in die Theisebene vor. Bereits in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. sind zahlreiche Skythen in die Dobrudscha eingewandert und verdrängten die dort ansässige thrakische Bevölkerung (Strabo VII 311; 318) oder legten sich als herrschende Schicht über sie. Bis zum Rande des baumarmen Dobrudschaplateaus nördlich Warna ging diese Expansion (Skymnus 755 ff.). Noch zu Jordanes Zeit hieß deshalb die Dobrudscha Kleinskythien (Seythia minor. Jordanes 71, 14). Strabo (VII 311) versteht allerdings unter Kleinskythien (μικρά Σκυθία) die Krim und das ihr bis zum Borysthenes vorgelagerte Gebiet. Im Jahre 339 v. Chr. sah sich Philipp II. von Makedonien gezwungen, gegen den Skythenkönig Ateas, der seine thrakische Herrschaft bedrohte, zu Felde zu ziehen. Die Skythen wurden an der Donau geschlagen, Ateas selbst fiel. Unter den Völkern, die Philipps Sohn Alexander in Babylon huldigten, befanden sich neben Italikern, Kelten, Iberern und Karthagern auch Skoloten. Ebenso wurden Siebenbürgen und die Ebenen östlich der Theiß bereits im 7. Jahrhundert von skythischen Reitervölkern besetzt. Die Gebirge nördlich davon und Pannonien blieben von ihnen frei.

Im ersten Viertel des letzten vorchristlichen Jahr-

tausends trifft man in ganz Ungarn östlich und westlich der Donau und in Siebenbürgen die Funde der jüngeren ungarischen Bronzezeit, Typen von rein bronzezeitlichem Charakter vermischt mit solchen, die den Anfängen der Hallstattzeit angehören. Im Laufe des 7. Jahrhunderts bricht die Entwicklung in Siebenbürgen und im Alföld ab. Der Übergang zur reinen Hallstattkultur vollzieht sich nur in den Ländern westlich der Donau. Statt dessen tritt hier eine andere früheisenzeitliche Kultur, die skythische, auf. Sie wird repräsentiert durch Schwerter mit herzförmigem Griffabschluß, Lanzen, Äxte, bronzene Kessel, Stangenköpfe, zweischneidige, mit Widerhaken versehene und dreikantige Pfeilspitzen, Spiegel, Lockenhalter, Halsringe, Armbänder usw., die leider nur zum kleinen Teil aus gut beobachteten Funden stammen. Die Fundorte liegen im Flußgebiete des oberen Alt, des Kolcel und Maros, in den Komitaten Kolozs und Maros-Torda; im Alföld in den Komitaten Bereg, Abauj, Szabolcs, Hajdú, Borsód, Nógrád, Pest, Arad und, wenn die Fundangabe eines Kessels zutrifft, bis über die Donau bei Komorn. Die Toten waren immer unter flachem Boden oder jedenfalls unansehnlichen Hügeln bestattet. Die skythische Okkupation hat sicher 3—4 Jahrhunderte gedauert, denn kaum vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. werden die Skythen durch die von Westen vordringenden Kelten und die in Alexanders Zeit bereits über die Donau nach Norden vorgegangenen Geten über die Karpathen zurückgedrängt sein.

Herodot (V 9) nennt nördlich der Donau die Sigynnai. Er hat von ihnen gehört, daß sie in medischer Tracht gingen und kleine zottige und stumpfnasige Pferde hätten. Diese trügen keine Menschen, aber vor den Wagen gespannt wären sie sehr rasch, und deshalb führen die Sigynnai in Wagen. Sie behaupteten, daß sie Abkömmlinge der Meder wären. Auch Strabo (XI 520) kennt Sigynnen.

Sie wohnen am Kaspischen Meer und sind „persisch gesittet“. Auch sie reiten nicht, sondern spannen die kleinen jottigen Pferde ins Viergespann. Wir dürfen annehmen, daß die Sigynnai dieselben Skythen oder wenigstens ein Stamm von den Skythen sind, die wir aus den Funden zwischen Theiß und Karpathen kennen. Weiter gegen Nordwesten sind die Skythen wohl im allgemeinen nicht vorgezungen. Wenn Herodot berichtet, die Grenzen der Sigynnen erstreckten sich bis nahe zu den Enetern an der Adria, so wird diese Nachricht durch Bodendenkmäler nicht bestätigt. Vereinzelte Funde in Schlesien und in der Mark Brandenburg (Vettersfelde) rühren wahrscheinlich von vorübergehenden Einfällen ähnlicher Art, wie sie später die Hunnen, Awaren, Magyaren und Mongolen machten, her.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts erreicht die skythische Machtausdehnung nach Westen ihren Höhepunkt. Wie mit eisernen Armen umflammerten sie damals die nordöstlichen Stämme der Thraker. Südlich der Sigynnai saßen im karpatischen Bergland beiderseits der Maris (Maroš) die Agathyrsen. Sie waren berühmt durch ihren Reichtum an Gold, den sie aus den Bächen und flüssen Siebenbürgens gewannen (Herodot IV 104). Sie verschwinden später, und an ihrer Stelle treten seit 100 v. Chr. die Daker, nahe Verwandte der Geten, auf. Mit diesen vornehmlich haben es die Skythen zu tun. Nach dem Zusammenbruch der Skythenherrschaft in der Dobrudscha dehnen die makedonischen Fürsten, erst Philipp II., dann Lysimachos, ihr Reich bis zur unteren Donau aus. Das selbständige Getenreich umfaßte damals nur das Gebiet zwischen Donau und Dnjestr. Die Skythen sind bis jenseits des Dnjestr zurückgedrängt. In der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bildete sich unter Boirebistas, der eine gewaltige Persönlichkeit und religiöser Reformator seines Volkes gewesen sein muß, ein

großes dakisch-germisches Reich. Die Thraker drangen damals über die Donau bis Makedonien und Myrien und ostwärts bis zum Dnjepr vor und eroberten Olbia. Caesar plante einen Krieg gegen die Daker. Sie scheinen sich freilich nicht lange haben halten können. Bald nach Boirebistas Tod (44 v. Chr.) zerfiel ihre Macht, die von nun an in der Geschichte Südrusslands keine Rolle mehr gespielt hat.

Beginnen die geschichtlichen Beziehungen der Skythen und Thraker von dem Augenblicke an, wo die Skythen die pontischen Steppen betreten, so ist es ganz selbstverständlich, daß die Wechselwirkungen zwischen beiden Völkern besonders lebhaft und tiefgehend sind. Mancher gemeinsame Zug in Sitte, Brauch und Religion wird freilich schon Erb- gut aus der indogermanischen Urzeit sein. So die thra- kisch-skythische Sitte der Witwentötung am Grabe des Mannes. Wenn bei den am Strymon wohnenden Thra- kern einer starb, „so kommen die Frauen und deren An- verwandte in ernstlichen Streit darüber, welche von ihnen am meisten von dem Manne geliebt worden sei. Jene, welche schließlich den Vorrang von allen erhält, wird unter Lobpreisungen der Männer und Frauen von ihren nächsten Verwandten über dem Grabe des Mannes geschlachtet und alsdann mitbegraben. Die andern Frauen aber zeigen tiefen Kummer; denn ihnen ist großer Schimpf wider- fahren“ (Herodot V 5). Anderes, wie ähnliche Tracht und Bewaffnung bei Geten und Skythen (Thukyd. II 96), kann in denselben geographisch-klimatischen Bedingtheiten wurzeln. Die nordöstlichen Thraker standen hierin (trotz Herodot V 3) jedenfalls den Skythen näher als ihren eigenen Stamm- verwandten südlich des Haemus. Von den Skythen sollten die Geten auch die keilförmige Schlachtordnung übernommen haben (Arrian Tact. I 6, 6). Anderes wieder, wie die Neigung zum Trunk (scyphis pugnare Thracum est, Horaz,

earm. I 27) und die Vielweiberei, ist ein überhaupt barbarischer Zug.

Dagegen dürfen wir in dem durch seinen Ritus auf Entstehung in einem walddreichen Lande deutenden Schwertkultus bei den Skythen wohl auf Entlehnung aus Thrakien

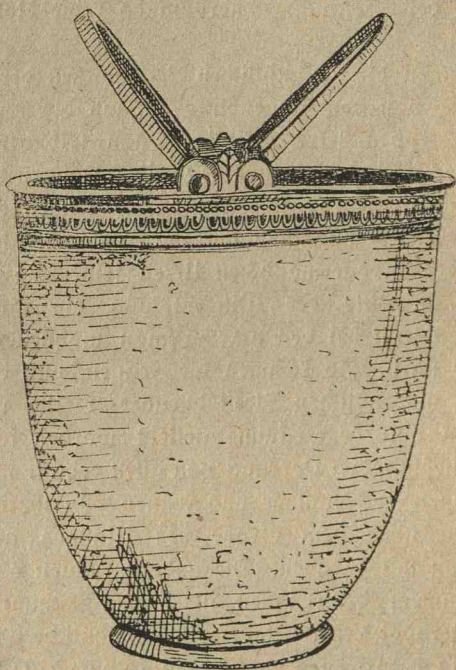


Abb. 119. Bronzeimer. Brezovo.

schließen, in dem thrakischen Handdampfbad umgekehrt skythischen Einfluß sehen. Verwandtschaftliche Bande verknüpfte die thrakischen und skythischen Fürsten. Ariapeithes, der Vater des Skytes (Herodot IV 78), hatte die Tochter des Thrakers Teres zur Frau.

Die neueren Funde aus Grabhügeln Bulgariens, in den Bezirken von Philippopol, Öirpan und Loveč, haben uns zu unserer Überraschung thrakische Metallarbeiten des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. geliefert, die im Stil ein so vollkommen skythisches Gepräge haben, daß wir jetzt von einem thrakisch-skythischen Stil sprechen müssen. Diese Gleichartigkeit erklärt sich einmal durch den gemeinsamen Ursprung aus der altionischen Kunst, dann durch den engen kulturellen Zusammenhang von Thrakien und Skythien bis zur makedonischen Zeit.

Einer dieser Grabhügel aus der Nähe von Brezovo enthielt einen goldenen Fingerring neben zahlreichem silbernen und bronzenen Geschirr, Schmuck und Gerät (Abb. 119 und S. 358). Auf der Platte ist ein Reiter mit kurzem Obergewand und Hosen eingraviert. Er hält in ruhiger Stellung vor einer Frau, die in der rechten Hand eine Kanne trägt und ihm mit der linken ein Rhyton überreicht. Ganz ähnliche Szenen sind auf skythischen Metallarbeiten (Rhyton von Karagodeuašch) dargestellt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß hier wie dort derselbe Vorgang, die Investitur des Fürsten, des Szepterträgers, durch die Gottheit mit dem Insignium seiner Herrschergewalt, dem Horn, dargestellt wird. Der in dem Tumulus von Brezovo bestattete Thrakerkönig hatte sein Szepter, einen $\frac{3}{4}$ m langen Eisenstab, der oben in einen blumenartigen Knauf ausläuft, an seiner Seite liegen (Abb. 120).

Auch in den griechischen Kolonien Skythiens gewann das thrakische Element frühzeitig Eingang. In Pantiſapaion kam mit Spartokos ein thrakisches Geschlecht zur Herrschaft über den Bosporus. Die in dieser Familie mehrmals wiederkehrenden Namen Spartokos, Pairisades und Kamasarya sind thrakisch-phrygisch. Bei einem im



Abb. 120. Szepter. Brezovo.

Jahre 309/8 v. Chr. unter den Spartokiden ausbrechenden Thronfolgestreit erscheinen neben griechischen Hoplitzen und Skythen auch 2000 thrakische Söldner. Denn die kriegerischen Tugenden der Thraker waren von Homer bis zum Kaiser Justinian allezeit hochgeschätzt. Später erscheinen Thraker in den Heeren des Mithradates und unter den römischen Kaisern die thrakischen Hilfstruppen. Sie bringen den Kult der thrakischen Reitergottheiten (Charax-Mitodor) nach der Krim, wo, wie auch in Olbia, schon lange vorher thrakische Kulte Anhänger gefunden hatten.

Auf dem am Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. abgefaßten Ehrendekret für Protogenes — die von Lathysev vorgeschlagene Datierung in die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ist unhaltbar — erscheinen als Bedränger der Olbia umwohnenden sarmatisch-skythischen Stämme die Galater und Skiren. Ob die hier genannten Galater Kelten waren, ist strittig, aber nicht unwahrscheinlich, da schon um 200 v. Chr. durch Demetrios von Kallatis (Pseudo-Skymnos v. 797) die Kelten im Mündungsgebiet der Donau als Neuankömmlinge (ἐπιήλυδες) bezeugt sind. Archäologische Funde aus Südrußland, die für eine mehr als vorübergehende Anwesenheit der Kelten im nördlichen Schwarzmeergebiet sprechen, sind nicht bekannt. Dagegen sind die neben ihnen genannten Skiren ohne Zweifel derselbe Stamm, der im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. in den Goten- und Hunnenkämpfen eine Rolle spielte, und aus dem Odowakar, der Gegner Theoderichs des Großen, hervorging. Die Skiren sind das erste uns namentlich bezeugte germanische Volk, wenn wir von den unsicheren Angaben des Pytheas von Massilia über die Teutoni Gutones absehen, und die Protogenesinschrift ist somit zugleich eine wertvolle Urkunde unserer ältesten Geschichte.

Neben und hinter den Skiren erscheint aber zugleich

ein anderer ostgermanischer Stamm (vielleicht mit einer feltischen Unterschicht), größer an Volkszahl und Macht, die Bastarnen, in Südrußland. Von der oberen Weichsel drangen sie östlich der Karpathen in das fruchtbare Schwarz-erdegebiet vor und versuchten zugleich, sich nach dem Balkan hin auszudehnen. Hierbei stießen sie mit den Dakern zusammen, deren König Oroles mit allen Mitteln das Ehrgefühl seiner Leute aufstacheln mußte, damit sie den Angriff der gewaltigen nordischen Krieger ertrugen. Dann versuchte Philipp V. von Makedonien sie (179 v. Chr.) für seine Rachepläne gegen die Römer zu verwenden. Das Unternehmen scheiterte an dem Tode Philipps. Aber ein Jahrhundert später stehen sie wirklich im Dienste eines anderen und größeren Römerfeindes, des Mithradates Eupator, gegen die Legionen. Bei Chalkedon schlagen sie (74 v. Chr.) das römische Fußvolk und erregen durch ihre gewaltige Kraft und Größe das Staunen der Südländer. Der gefangene römische Feldherr Manius Aquilius ging am Hofe des Mithradates an einen 5 Ellen hohen (πεντάπνχος) Bastarnen angefettet (frag. H. G. 3, p. 268).

Vielleicht ist uns in dem Marmorkopf der Sammlung Somzée-Brüssel, der in der Formensprache der späteren pergamenischen Kunstschule einen Germanen mit charakteristischer Haartracht wiedergibt, die Darstellung eines Bastarnen erhalten.

Nach vorübergehender Zugehörigkeit zum Reiche des Boirebistas geraten sie im letzten Drittel des letzten vorchristlichen Jahrhunderts mit den Römern in Kämpfe, um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts suchen sie, von den Jazygen bedrängt, den Schutz Roms. Aus der Zeit Trajans haben wir zwei Zeugnisse für sie, die Erwähnung bei Tacitus (Germania 46) und ihre Darstellung auf der Trajanssäule. Die Worte des Tacitus, der hier allerdings aus sehr mittelbaren Quellen schöpfte, zeigen,

daß sie, obwohl „sermone, cultu, sede ac domiciliis“ Germanen, sich mit sarmatischen Elementen vermischt hatten. Im Jahre 280 n. Chr. werden sie von den Goten aus Südrußland nach Thracien verdrängt und 295 n. Chr. wird ihr Name zum letzten Male genannt.

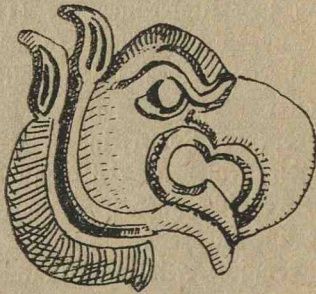




Abb. 121. Goldener Hängezierrat. Sadrau.

XIV. Kapitel.

Die Goten am Pontus. Der Hunneneinfall.

Ungefähr um die Zeit, als an der römischen Donaugrenze der Markomannenkrieg begann (166 n. Chr.), und sicherlich im Zusammenhang mit den Völkerbewegungen, die ihn veranlaßten, lösten sich die an der unteren Weichsel sitzenden Gutones, die gotischen Stämme, von ihren Stammesitzen los und zogen in südöstlicher Richtung ab. Die Abwanderung ist jedenfalls in mehreren Wellen erfolgt. Die auch zu den gotischen Völkern gehörenden Gepiden haben sich erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Bewegung gesetzt und schließlich in Dacien Halt gemacht. Die Hauptmasse der Goten zog nach ihrer Wandersage unter Führung des Königs Filimer durch eine Sumpfreigion, wohl das Gebiet der Pripet-sümpfe, kam dann an einen großen Fluß (Dnjepr?), wo die Hälfte des Volkes zurückblieb, und nach Besiegung der Spalen in das fruchtbare Land Oium, worunter das Schwarzerdegebiet zu verstehen sein wird. Ungefähr um 200 n. Chr. werden sie das Nordufer des Schwarzen Meeres erreicht haben. Im Jahre 214 n. Chr. treffen bereits die Römer an der dakischen Grenze mit ihnen zusammen.

Der Hauptstoß der Goten ging offenbar beiderseits

des Dnjepr, doch scheint sich Olbia noch bis zum Ende des 3. Jahrhunderts gehalten zu haben und dann unzerstört in ihre Hand gefallen zu sein. Tyras muß etwa 270 n. Chr. erobert sein. Von den Städten auf der Krim, die damals noch existierten, hat sich Chersonesos behauptet, Pantikapaion ist nur vorübergehend in den Händen der Goten gewesen.

Annähernd zweihundert Jahre, vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis zum Hunneneinfall im Jahre 375 n. Chr., hat das Reich der Goten in Südrußland gedauert. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. erobern sie Dacien, das südliche Karpathengebiet und Siebenbürgen. Damals tauchen in den Quellen die Namen Ost- und Westgoten, oder vielmehr Ostrogoten und Westgoten, die vermutlich nichts mit den Himmelsrichtungen zu tun haben, auf. Etwas später, 267 n. Chr., hören wir zum ersten Male von den Herulern, die, durch die Dänen aus ihren schwedischen Sitzen verdrängt, sich an der Maiotis niedergelassen hatten. Im Jahre 269 n. Chr. treten auch die Gepiden, die das nördliche Dacien erobert hatten, als Feinde der Römer auf.

Das ganze 3. Jahrhundert ist erfüllt von unaufhörlichen Kämpfen des immer morscher werdenden Imperiums gegen diese neuen und gefährlichen Feinde. Zu Lande und zu Wasser suchen die Goten und Heruler die Küsten des Pontus, den Balkan, Griechenland, Kleinasien und die zwischenliegenden Inseln heim.

Am Ende des Jahrhunderts ist die ganze Provinz Dacien, d. h. alles ehemals römische Land nördlich der Donau, an sie verloren. Die Moldau, die große Walachei und den südöstlichen Teil von Siebenbürgen haben die Westgoten inne, im nordwestlichen Siebenbürgen sitzen die Victovalen und Gepiden, in der kleinen Walachei, westlich des Altflusses und im Banat die Taifalen. Die Victovalen

werden mit den asdingischen Vandalen identifiziert, die Taifalen sind jedenfalls ein den Westgoten nahestehender Stamm. Erst unter Konstantin dem Großen, der den Westgoten und Taifalen im Jahre 332 n. Chr. im Sarmatenslande zwischen Theiß und Donau eine schwere Niederlage beibrachte, die Donaulinie an beiden Ufern durch Kastelle, Brückenbauten und Erdwälle von Axiopolis bis Konstanza (Tomi) befestigte und mit den Goten Friedensverträge schloß, trat eine längere Kampfpause ein. In den Jahren 367—369 n. Chr. kam es zu einem neuen Krieg, der damit endete, daß das Föderatverhältnis, in dem die Goten seit Konstantin zum Reiche gestanden, aufgehoben und die Donau wieder Grenze wurde. Im Jahre 376 n. Chr. drängte der Hunnenansturm die Goten aus Südrußland und Dacien auf das rechte Donauufer.

Die Grenze zwischen West- und Ostgoten war der Dnjestr. Vom Ostufer des Dnjestr erstreckte sich unter ihrem letzten König Ermanariks die Herrschaft der Ostgoten über die Heruler nördlich des Asopschen Meeres, über die slavischen Veneter am oberen Dnjepr und über zahlreiche einheimische Völker Rußlands, deren Namen leider in der Überlieferung zum größten Teil stark verderbt sind. Aber wir sehen, daß der Machtbereich der Goten bis zum Don, zur oberen Wolga und Kama in das Gebiet der finnischen Völker und bis zu den Aestiern der baltischen Ostseeküste ging.

Der staatenbildenden Kraft der Germanen ist hier zum erstenmal annähernd das geglückt, was die Oberflächengestaltung des Landes zu fordern, seine Ethnographie fort-dauernd zu verweigern scheint: alles Land zwischen Karpathen und Ural, zwischen Ostsee und Pontus unter einer Herrschaft zu vereinigen. Erst die Russen hatten diese Aufgabe in neuester Zeit vollständig gelöst.

Seit dem Ende des 3. Jahrhunderts begann das Christentum durch kriegsgefangene Kleinasiaten, namentlich

aus Kappadozien, unter den Westgoten Wurzel zu schlagen. In dem Arianer Wulfila (geb. um 310 n. Chr.) erhielten die Goten ihren ersten Bischof. Er übersetzte die Bibel in ihre Sprache und schuf damit den germanischen Völkern ihr erstes größeres Schriftdenkmal. Aber nur langsam, unter zahlreichen Anfeindungen und Verfolgungen, die besonders von den um ihre Stellung und die Kriegstüchtigkeit des Volkes besorgten Fürsten ausgingen, vermochte die neue Lehre sich durchzusetzen.

Die archäologische Hinterlassenschaft der ostgermanischen Stämme in Südrußland und in den unteren Donauländern ist bisher nicht Gegenstand methodischer Bodenforschung gewesen. Nur wenige gotische Nekropolen sind bekannt.

Die älteste liegt am rechten Dnjeprufer oberhalb der Gouvernementsstadt Cherson. Sie gehört zu einer offenen Siedlung und Burg, dem Gorodok („Städtchen“) Nikolajevka, an einem Nebenarm des Dnjepr, dem Kazak, gelegen. Die Gräber sind Flachgräber von dem in Südrußland in griechisch-römischer Zeit gebräuchlichen Typus des Schacht-, Nischen- oder Kammergrabes. In ihrer Nähe finden sich Opfergruben mit Resten der Totenspende (Scherben, Tierknochen). Die Mehrzahl der Bestattungen gehört dem 5. Jahrhundert an, nur zwei sind älter (1. Jahrhundert n. Chr.). Man hatte die Toten mit Tongeschirr und allerhand Schmuck und Gerät ausgestattet. Waffen fehlen vollständig. Besonders charakteristisch sind Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß, einfacher oder verlängerter Sehne, Schnallen mit ovalem Ring und runder Beschlagplatte, Knochenkämme, Perlen aus Bernstein, Carneol, Glas oder Email, zierliche eimerförmige Verlocks und Gläser mit eingeschliffenen Facetten. Auch mit roten Granaten (Almandinen) verzierter Goldschmuck erscheint in diesen Gräbern. Die Keramik lehnt sich in ihren Formen an

die griechische an, ist auch zum Teil in den Städten fabriziert (Abb. 122).

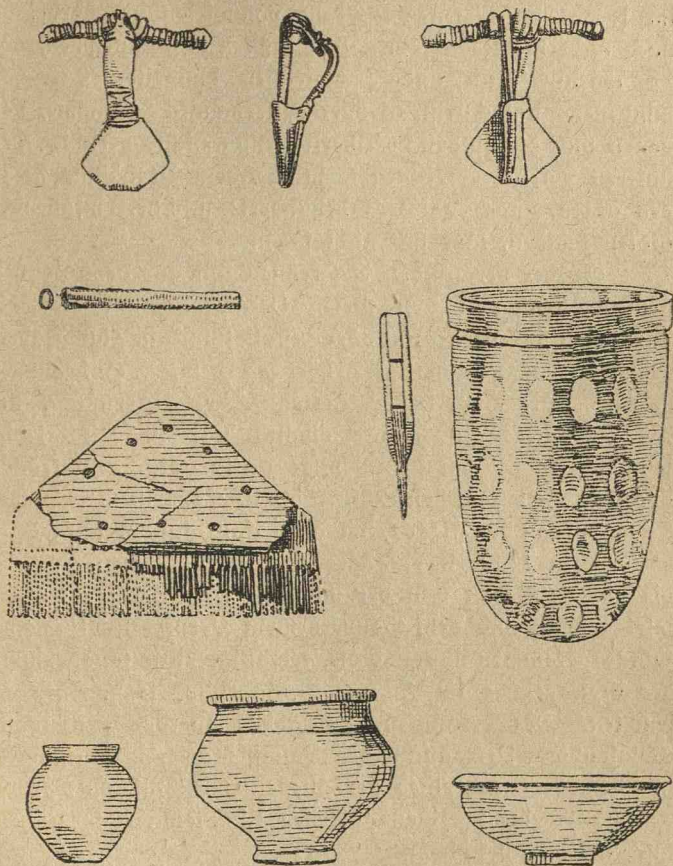


Abb. 122. Germanischer Grabfund. Nikolajevka.

Die jüngeren Gräber (des 3. Jahrhunderts n. Chr.) stimmen mit den älteren (des 1. Jahrhunderts n. Chr.) in Anlage und Ausstattung völlig überein. Während wir

mun die jüngeren Anlagen ohne Zögern den Goten zuschreiben können, geht das mit den älteren nicht an. Denn im 1. Jahrhundert n. Chr. kann von diesen in Südrußland noch nicht die Rede sein. Wir müssen also annehmen, daß — worauf auch andere Anzeichen hinweisen — schon mindestens um Christi Geburt ostgermanische Stämme, von denen uns die historische Überlieferung nichts berichtet, den unteren Dnjepr erreichten. In welchem Verhältnis sie zu den gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. einfallenden Goten standen, läßt sich nicht sagen.

Gräber verwandter Art kennen wir aus dem Gouvernement Kiew von den Orten Černiachöv und Romáški. Die Toten sind verbrannt oder bestattet und in Flachgräbern beigesetzt. Das Inventar gehört ins 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr. Die Typen der Keramik, der Ausrüstung und des Schmuckes sind ganz ähnlich wie in Nikolajevka. Waffen fehlen auch hier. Eine dritte gotische Nekropole aus der Zeit zwischen 250—350 n. Chr. ist bei Maros Szentanna an der Maros, im alten Kaukaslande, aufgedeckt.

Dazu kommen eine große Zahl vereinzelter Funde, die in dem Gebiet von der mittleren Donau bis zur Halbinsel Taman und dem Gouvernement Perm (Musljumöva) zutage gekommen sind und die gewaltige Machtausdehnung des Gotenreiches im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. beleuchten. Der bekannteste von ihnen ist der prachtvolle Goldfund von Petroassa in der Walachei (3.—4. Jahrhundert n. Chr.), der auch eines der ältesten germanischen Sprachdenkmäler, eine in einen goldenen Ring eingeritzte Runeninschrift, in sich schließt.

Er wurde im Jahre 1837 von rumänischen Hirtenknaben entdeckt, bestand aus Tafelgeschirr und Schmuck und mag einstmals auf der Tafel eines gotischen Fürsten gegläntzt haben. Man hat ihn ohne genügende Begründung als Schatz des Westgotenkönigs Athanarich bezeichnet.

Zu ihm gehört eine riesige goldene Bratenschüssel, die in der Art, wie die Ornamente zur Ausschmückung des Randes und der Mitte verwandt werden, wie eine antike Arbeit anmutet. Die Muster selbst sind aber nicht mehr ganz antik; wohl noch die Rosette in der Mitte, aber nicht das sie einrahmende Palmettenmotiv und die schraffierten Dreiecke am Rande. Antik ist auch eine flache Schale und eine Kanne. In hoher Treibarbeit sind auf dem Rande der Schale mythologische Szenen dargestellt, in der Mitte, von einem Tierfries eingerahmt, sitzt eine Frauenfigur. Das Schalenrund dient ihr als Sockel. Fortbildungen eines spätantiken Kannentypus sind auch 2 schlanke Gefäße mit kannelierter Wandung, rechtwinklig gebogenem Stabhenkel und

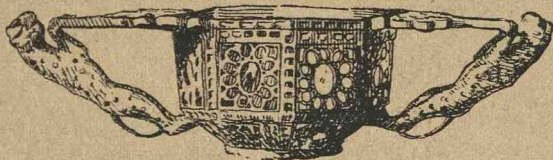


Abb. 123. Goldene Schale. Petroassa.

Deckelverschluß. Etwas ganz neues in seiner Dekoration ist ein großer bandförmiger Halschmuck, der mit eingefetzten Steinen verziert war. Vielleicht die interessantesten Stücke des Fundes sind zwei schwere goldene Trinkschalen (Abb. 123). Der Rand ist zu beiden Seiten plattenartig verbreitert und diese Platten werden durch zwei stilisierte Leopardenfiguren gestützt. Das Grundschema des Kantharos ist in eigenartiger Weise umgebildet. Die Schale wurde nicht aus einem Stück gegossen, sondern aus viereckigen, im stumpfen Winkel gegeneinander gestellten Platten zusammengesetzt. Statt einer gleichmäßigen Rundung erscheinen lauter gebrochene Flächen, und diese zeigen à jour gearbeitete Rosettenmuster, die mit Almandinen gefüllt sind. Auch das gefleckte Fell

der Panther, die Augen u. a. sind mit eingeseztem Email und Türksisen verziert. Ferner fanden sich in dem Schatze noch einige Gewandhefteln in Form stilisierter Vogelleiber, goldene Schnallen und ein großer Halsring.

Die torentischen Arbeiten, des Fundes von Petroassa sind ein ausgezeichnetes Beispiel für die Entstehung eines spätgriechisch-germanischen Mischstiles in Südrußland, der um so mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, als dieser Stil sehr wesentlich die germanische Kunstübung der Völkerwanderungszeit beeinflusst hat. Er wird ausgebildet einerseits in den bereits sarmatisierten, spätantiken Goldschmiedeateliers, andererseits in den Werkstätten der Germanen.



Abb. 124. Millefiorischale. Sacrau.

Es lag auf der Hand, daß jene anfangs alle Arbeiten feinerer Art, wie Gegenstände aus Edelmetall, Textilien, Glasfachen usw. lieferten, während diese machten, was der gewöhnliche Gebrauch verlangte. Zuerst sitzen die antiken Handwerker nur in den pontischen Küstenstädten und ehemals römischen Gebieten des Donaugebietes. Gewaltsame Umsiedlungen, lockende Angebote, die Anwesenheit fürstlicher Hofhaltungen führen sie dann weiter. Hier schneller wie dort, wo die antiken Ateliers im heimischen Boden wurzeln, entsteht ein Ausgleich. Die Germanen beginnen die fremden Techniken nachzuahmen, die antiken Handwerker sich dem fremden Geschmack anzupassen. Das bedeutet stets Bar-

barisierung des Geschmacks, nicht immer Verfall des technischen Könnens, wie z. B. die vorzüglich gearbeiteten Goldfibeln aus dem Funde von Szilágy-Somlo oder die schöne Schnalle von Apahida zeigen. Daneben haben sich aber auch rein antike Werkstätten am Pontus mit erstaunlicher Fähigkeit bis in die spätere byzantinische Zeit gehalten.

Seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. also bildet sich im südöstlichen Europa auf dem großen noch nicht näher abzugrenzenden Gebiete, das Teile von Schlesien, Deutsch-österreich, Ungarn, das südliche Rußland und das östliche

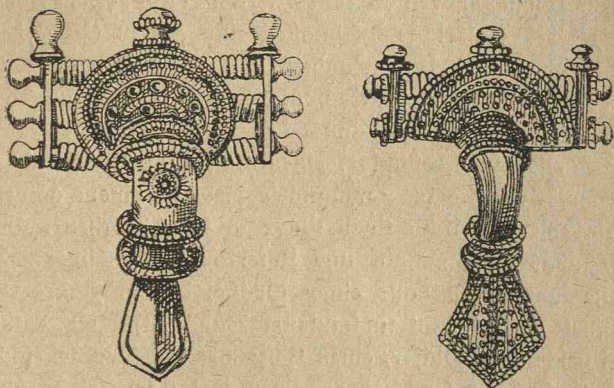


Abb. 125. Goldene Fibeln. Sackrau.

Rumänien umfaßt, eine germanisch-spätgriechische Mischkunst, wie im 6. Jahrhundert v. Chr. in Ostfrankreich eine griechisch-keltische, wie in der hellenistischen Zeit in Peshawar (Gandhara) eine griechisch-indische Mischkunst entstanden war.

Wir haben in dem umschriebenen Rayon eine ganze Anzahl Funde, die durch ihre Zusammensetzung das vortrefflich illustrieren.

Von den Stücken aus den vandalischen Fürstengräbern von Sackrau in Schlesien tragen das Bronzegeßell (I. Fund Taf. III), der Bronzeeimer (Taf. IV 1—3), die Schöpf-

felle (Taf. IV 4), das Sieb (Taf. IV 6), der Silberkessel vom Hemmoorer Typus (Taf. V 1), der große Bronze-
kessel (II. Fund Taf. 6), die Münzen und Kastenbeschläge
provinzialrömisches Gepräge. Das fragmentarisch erhal-
tene Gefäß mit Tierfries auf dem Bodenstück (Abb. 126),
die amazonenschildförmigen Anhänger (Abb. 121), gewisse
Ring- und Schmucktypen, die Gläser (Abb. 124) weisen auf
den griechischen Südosten. Daneben finden sich aber auch
solche Stücke, die in Technik und Form durch südliche Vor-
bilder beeinflusst, doch ein charakteristisch unantikes Ansehen
haben. Dahin gehören die reiche Keramik (Abb. 127, 128), die
Holzgefäße, Halstringe, Schnallen und Fibeln (Abb. 125).

Von den beiden Funden von Ostropataka (Com.
Sáros) besteht der erste, vom Jahre 1790, ein Depot
(Wiener Antikentabinett) aus den Bruchstücken eines rö-
mischen eisernen Feldstuhles, einem Löffel, zwei Goldringen,
drei goldenen Fibeln vorzüglicher Arbeit, einem goldenen
Kelch, einem dreischichtigen Onyx in durchbrochener Gold-
einfassung, einer Schale und Untertasse aus Silber. Der
zweite Fund stammt aus einem Grabe, das im Jahre 1865
geöffnet wurde (Nationalmuseum Budapest). Er enthielt
zwei geschliffene Gläser, einen Holzeimer mit Bronzebeschlag
und Griff, zwei Fingerringe, einen Hals- und einen Arm-
ring, mehrere Fibeln, Schnallen und Beschläge, sämtlich
Typen, wie sie in Gräbern des 3. und 4. Jahrhunderts
im germanischen Nordosten gebräuchlich sind, dazu einen
antiken Fingerring mit geschnittenem Stein, einen Solidus der
Herennia Etruscilla (249—251 n. Chr.) und vier Silberbleche,
vergoldet, mit ausgepreßten Ornamenten und figürlichem
Schmuck, weiblichen Büsten, bärtigen Sphingen und Grylli.

In dem Depotfund liegen hervorragende Stücke an-
tiker Fertigung neben andern von halbbarbarischem Cha-
rakter wie die beiden Ringe. In dem Grabfund ist nur
ein Stück außer der Münze sicher antike Arbeit, der Finger-

ring mit geschnittenem Stein. Die Silberbleche zeigen einen interessanten Mischstil, der mit antiken Modellen und Techniken weiterarbeitet.

Ihnen reihen sich bekannte Grab- und Schatzfunde aus dem Südosten an: Der Schatzfund von Petraniec, der

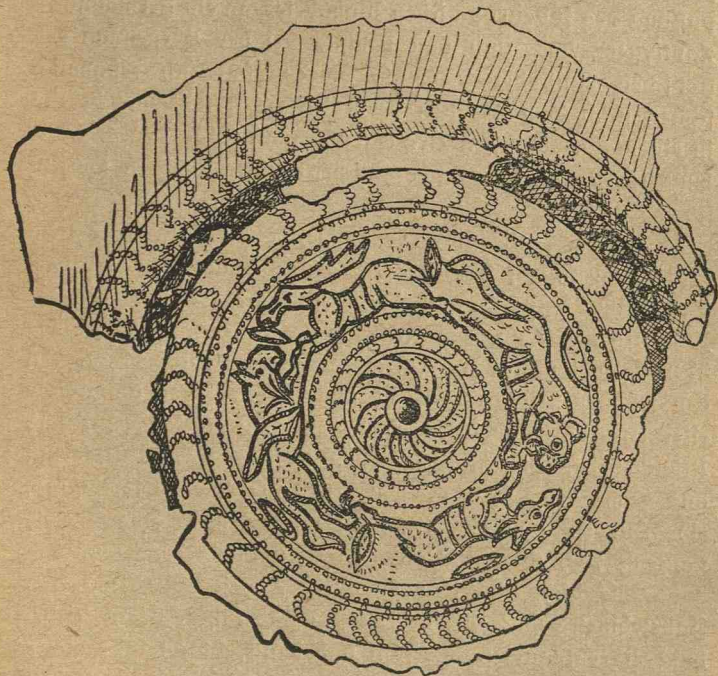


Abb. 126. Bodenteil eines Bronzegefäßes. Sacrau.

Grabfund von Niedersiebenbrunn, die beiden Funde von Szilágy-Somlo und der Grabfund von Apahida, der bereits in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. gehört.

Eines der wertvollsten Kulturgüter, die der germanische Norden der Berührung mit dem Südosten verdankt, ist die

Gberf, Südrusland im Altertum.

Übernahme der griechisch-lateinischen Schrift. Von den 24 Zeichen des sog. älteren germanischen Runenalphabetes sind 15 Runen mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit dem griechischen Alphabet, 5 dem griechischen oder lateinischen, 4 Runen dem lateinischen Alphabet entnommen. Die Runenschrift, die erste mühsame und im ganzen glückliche Anpassung des südeuropäischen Alphabetes an ein germanisches Lautsystem, das auch von Wulfila bei der Herstellung des gotischen Alphabetes benutzt wurde, hat sich erstaunlich schnell nach dem Norden verbreitet. Sie tritt uns bereits in einem norwegischen Brandgrabe vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf der Inschrift einer eisernen Lanzen-
spitze entgegen.

An der Datierung der ältesten Runendenkmäler kann heute kein Zweifel mehr bestehen, wenn man an dem Grundsatz festhält, daß die sprachliche Chronologie der Inschriften sich auf die Archäologie stützen muß, da diese über ein viel umfangreicheres Beweismaterial verfügt. Zu den frühesten Stücken mit Runeninschrift gehören danach die eisernen Lanzenspitzen von Brest-Litovsk (Abb. 129) und Müncheberg, der Goldring von Petroassa, ein Goldring aus Pommern, drei Gegenstände aus dem Vimosefund, eine Silberspange von Himlingöie (Seeland), eine eiserne Lanzenspitze und ein Bronzefigürchen aus Norwegen.

Alle diese Arbeiten sind in der Zeit von den letzten Jahrzehnten des 2. bis in die ersten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts entstanden. Es fällt dabei auf, daß keines dieser ältesten Runendenkmäler aus dem pontischen Küstengebiet stammt, wo doch allein die Germanen in unmittelbare Berührung mit den Griechen kamen. Niemals ist bisher von dort ein Stück mit Runeninschrift bekannt geworden. Wahrscheinlich ist die Schrift nicht an der Küste selbst, sondern weiter im Hinterlande entstanden. Man wird sich den Vorgang ihrer Entstehung doch etwa so vorzustellen haben, daß ein

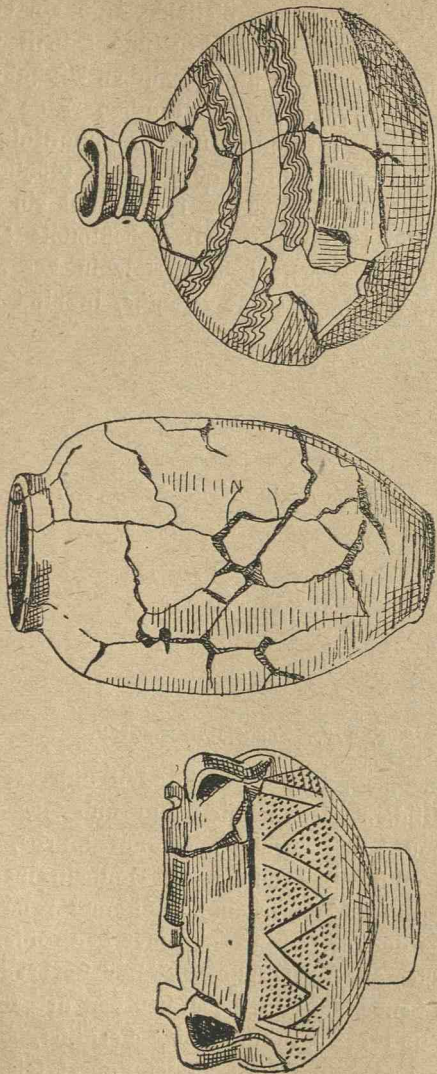


Abb. 127. Tongefäße. Sackrau.

kleiner Kreis gebildeter Goten, vielleicht auch ein einzelner Mann, der der klassischen Sprachen und Schrift mächtig war, die Anpassung des griechisch-römischen Alphabetes an das germanische Lautsystem zustande brachte. Eine Leistung, die eine nicht geringe sprachliche und grammatikalische Begabung erfordert! Die entsteht aber weder plötzlich, noch kommt eine Schrift in Aufnahme, wenn nicht ein Bedürfnis oder ein Anreiz vorliegt. Daß bestimmte Personen die Verbreitung der Schrift trugen, wie in der Zeit der Christianisierung Missionare und Mönche, ist nicht bekannt.

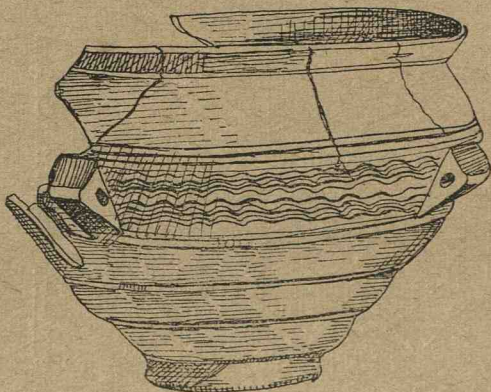


Abb. 128. Longejäß. Sackrau.

Man muß annehmen, daß die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der schriftlichen Gedankenfixierung und Ideenvermittlung zuerst von jenen wenigen erkannt wurde, die als politische und militärische Führer, als Handeltreibende usw. mit den Griechen und Römern in Verbindung kamen. Auch durch Kriegsgefangene kann sie sich unter den Goten, diesem bildungsfähigsten aller germanischen Völker, verbreitet haben.

Überraschende Ähnlichkeit zwischen den archäologischen Verhältnissen und der Tradition, die berichtet, daß Odin und die Asen aus dem Süden eingewandert seien, macht

es sehr wahrscheinlich, daß auch die germanische Religion

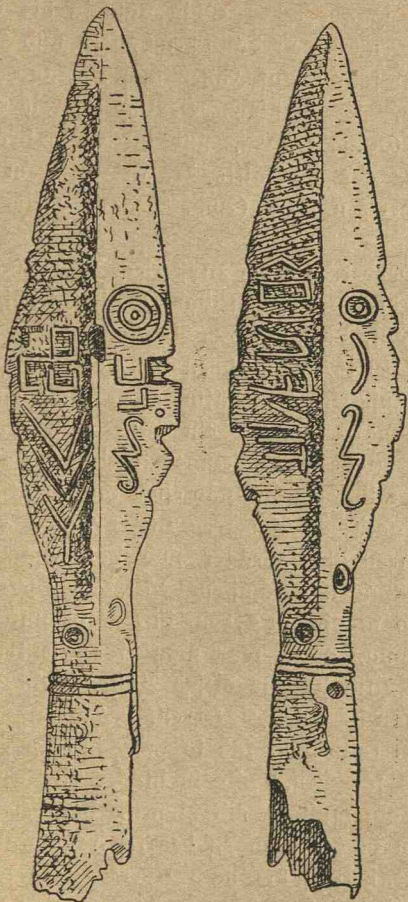


Abb. 129. Germanische Lanzenspitze
mit Runeninschrift. Brest-Litovsk.

der Berührung der Goten mit der spätantiken Kultur neue Ideen zu verdanken hatte. Die Odinsverehrung scheint

von Südrußland auf denselben Wegen, auf denen die Runenschrift wanderte — Odin galt ja als der Erfinder der Runen — nach den dänischen Inseln und Skandinavien gekommen zu sein. Auf Fünen und Seeland faßte sie zuerst Wurzeln. Die frühesten Denkmäler, die die bildliche Darstellung Odins tragen, sind die Odinsbrakteaten (III. Gruppe) aus der 2. Hälfte des 5. und dem Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. S. 377; Odinsbrakteat von Wadstena).

Die Werbekraft aller Mysterien, Kulte und Religionen, mit denen die Germanen damals in Berührung kamen, beruhte darauf, daß sie ihren Anhängern eine neue Existenz im Jenseits versprachen, ihnen als Lohn eine Art von Unsterblichkeit zusicherten. Dafür wird nicht eine gesteigerte Moral verlangt, sondern ein ganz dem Gott geweihtes Leben. Es gibt nicht wenige Anzeichen dafür, daß die älteste Odinsreligion innerhalb einer militärischen Hierarchie, unter den gotischen Kriegern Südrußlands entstanden ist. Krieger waren ihre Träger und haben an der Bildung ihrer Vorstellungen geschaffen. Mit dem Speer mußte man Odin dienen in diesem Leben, in Kampf und Tod, so war die Vorstellung, dann war man eines jenseitigen Lebens sicher. Im Mittelpunkt dieses Kultes steht der Speer so sehr, daß man sie eine „Speerreligion“ genannt hat. „Von einer solchen kann man fast so gut wie von einer Religion des Kreuzes sprechen.“ Es ist in der Tat auffallend, wie zahlreiche Lanzenspitzen mit Runen, heiligen Zeichen und Ornamenten in den Funden des 3. Jahrhunderts n. Chr. vom Pontus herauf bis nach Norwegen gefunden sind.

Im Jahre 375 n. Chr. machte der Einfall der Hunnen der Gotenherrschaft in Südrußland ein Ende. Wer waren die Hunnen? Und wo kamen sie her? Das, was wir unter dem Sammelnamen „Hunnen“ zusammenfassen, ist eine „aus den verschiedensten Rassen zusammengesetzte Völkermasse, die

ihren Namen nur nach der herrschenden Dynastie, oder sagen wir, nach der Nationalität der durch unwiderstehliche Energie zum Herrschen berufenen Minorität erhalten hat.“ Aus chinesischen Quellen erfahren wir, daß sie (in ihrem Kern) identisch sind mit einem von den Chinesen Hiung-nu genannten großen Volke. Nach Jahrhunderte dauernden Kämpfen hatte die Errichtung der großen chinesischen Mauer unter der Ts'in Dynastie (255—209 v. Chr.) ihnen den Weg nach Osten endgültig gesperrt. Sie wandten sich nun durch die dsungarische Pforte nach Westen, werfen sich auf die Völker des westlichen Zentralasiens und rufen dort gewaltige Umwälzungen hervor. Eine auch der antiken Welt sichtbare Folge hiervon ist die Vernichtung des Baktrerreiches durch die von den Chinesen Hüe-üi genannten, mit den Tocharern identischen Indoskythen. Ein Teil der Hüe-üi-Tocharer blieb am Südrande des Tianschan in Ostturkestan zurück. Die Sprache dieser Tocharer ist in neuerer Zeit durch Ausgrabungen in Turfan (Chinesisch-Turkestan) wieder entdeckt und als eine indogermanische erkannt worden. Seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. oder schon etwas früher sind die Hiung-nu die östlichen Nachbarn der Alanen; in einer unter Hadrian geschriebenen Periegeese (Geogr. gr. min. II prolegg. S. XX) werden sie bereits genannt.

Die Alanen tauchen zum ersten Male in dem berühmten Berichte des chinesischen Generals Tschang-Ki'en über seine Reise nach Ferghana (126 v. Chr.) auf. Das Land der Alanen heißt hier An-ts'ai. „An-ts'ai mag 2000 Li nordwestlich von K'angkü [Sogdiana] liegen; es ist ein Nomadenvolk und hat dieselben Sitten wie K'ang-kü. Es hat reichlich 100000 Bogenschützen und liegt an einem großen See, der keine Ufer hat, den man deshalb für das Nordmeer hält.“ An-ts'ai (oder Nen-ts'ai) ist gleichbedeutend mit den Alanen oder Aorsen der klassischen Schriftsteller, mit dem großen See ist der Pontus gemeint. Gegen Ende

des 2. Jahrhunderts v. Chr. wohnten die Alanen in der aralokaspischen Steppe als einer der sarmatischen Hauptstämme und schieben sich von hier gegen den Don vor. Zu Strabos Zeit sitzen sie zwischen Tanaïs und kaspischem Meere. Von hier machten sie Einfälle in das Gebiet westlich des Don und in die Länder südlich des Kaukasus, Armenien, Medien und Kappadozien; unter Marc Aurel treten Teile von ihnen an der unteren Donau auf. Wiederum aus chinesischen Quellen läßt sich erschließen, daß die Alanen etwa 355 n. Chr. von den Hunnen überrannt wurden. Zwanzig Jahre später stürzten sie sich unter deren Führung auf das ostgotische Reich. Ein Teil der Alanen wurde gegen den Kaukasus gedrängt, wo noch heute in den Oseten, die sich selbst Ir (Arier) und ihr Land Iron (Ariana) nennen, Nachkömmlinge von ihnen leben. Die Hauptmasse zog nach Westen und eroberte mit den Sueben zusammen Portugal, um dort schließlich mit der einheimischen Bevölkerung zu verschmelzen. Andere alanische Scharen haben später unter Führung von Mongolen Peking und das Gelbe Meer erreicht.

Wir brauchen bei den Kämpfen zwischen Germanen und Hunnen nicht zu verweilen. Es mag überraschen, daß die germanische Gegenwehr so kurz, die Katastrophe so vollständig war. Die literarische Tradition sucht es durch die Plötzlichkeit des Angriffs und durch den Entsetzen verbreitenden Anblick der hunnischen Reitermassen zu erklären. Das mag gewiß mitgewirkt haben. Die Hauptgründe aber werden doch andere sein. Die Goten waren in weiten Gebieten ihres russischen Reiches eine dünne Oberschicht, und vielen der unterworfenen Völker wird der Hunneneinfall eine willkommenene Gelegenheit gewesen sein, das germanische Joch abzuschütteln. Unter den Germanen selbst scheint Uneinigkeit geherrscht zu haben. Und dann trat ihnen in den Hunnen ein ganz ungewöhnlich gefährlicher Feind entgegen. „Das

wegen seiner brutalen Tapferkeit seit Jahrhunderten bekannte Volk der altaischen Steppe, wurde sozusagen durchgesteibt (bei seinen Wanderungen), um schließlich den Kern einer Bevölkerung zu bilden, der jener sich in rücksichtsloser Energie äußernde Geist des Hiong-nu-Volkes in höchster Potenz innewohnte.“ Die Erfolge der Hunnen auch in späterer Zeit, die sie bis in das Herz von Gallien führten, bezeugen das ebensosehr wie der Flammentod ihres Königs nach der verlorenen Schlacht auf den Catalaunischen Feldern.

Die Germanen in Südrußland, Goten und Heruler, sind keineswegs vollständig vernichtet und ausgerottet oder verdrängt worden. Sehr erhebliche Teile von ihnen blieben unter der hunnischen Herrschaft zurück und haben sich, sovieler Völkerwellen von nun an über die Steppen Südrußlands rollten und sie umfluteten, ihr Volkstum und ihre Sprache teilweise bis in die neuere Zeit bewahrt, am zähesten die Heruler auf der Krim. Von ihnen stammen zwei durch byzantinische Münzen gut datierte Gräberfelder des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr., die bei Gurzuv und Suuf Su, unweit Jalta, aufgedeckt sind. Reste ihrer Sprache aus dem Ende des 16. Jahrhunderts hat ein deutscher Reisender Busbeck, der in jener Zeit die Krim besuchte, in seinen *De Legationis Turcicae epistolae quattuor* (Paris 1589) uns überliefert.





Abb. 130. Fries einer chaldäischen Silbervase (vgl. S. 415). Matkop.

Quellenangabe.

Transskription des russischen Alphabetes.

Es ist versucht, eine möglichst einheitliche Umschrift der russischen Schreibung durchzuführen und dafür das folgende Schema zugrunde gelegt. Nur dann, wenn eine feststehende deutsche Schreibung sich gebildet hat (z. B. bei Kertsch, Kiew), und eine Veränderung des einmal geläufigen Wortbildes stören würde, ist nicht transskribiert worden.

а	. . . . .	a
б	. . . . .	b
в	. . . . .	v
г	. . . . .	g
д	. . . . .	d
е	. . . . .	e; im Wort- und Silbenanlaut (nach Vokalen) . . . je.
ё	. . . . .	ö oder jö.
ж	. . . . .	ž (wie j in franz. journal).
з	. . . . .	z (wie s in Rose).
и	. . . . .	i
й	. . . . .	j
і	. . . . .	i
к	. . . . .	k
л	. . . . .	l
м	. . . . .	m
н	. . . . .	n
о	. . . . .	o

п	p
р	r
с	s
т	t
у	u
ф	f
х	ch (wie ch in ach!).
ц	c (= z).
ч	č (= tsch).
ш	š (= sch).
ш ¹	šč (sehtsch).
ъ	nicht wiedergegeben.
ы	y
ь	am Wortende nicht wieder- gegeben, im Wortinnern unbezeichnet oder j.
ѣ	ě; im Wort- und Silbenanlaut . . . jě.
э	e
ю	ju
я	ja
ѐ	f

Allgemeine Literatur.

Genannt sind hier nur die wichtigsten, dem deutschen Leser leichter erreichbaren Publikationen. Vollständigkeit ist nicht angestrebt, vielmehr vermieden. Die Hinweise sind möglichst so gewählt, daß sie mitten in die augenblicklich schwebenden Streitfragen hineinführen. Das bibliographische Material findet sich in annähernder Vollständigkeit bis 1913 bei E. H. Minns, *Scythians and Greeks*, Cambridge 1913, S. XXV ff., mit Addenda S. XXXVI ff. und hinter den einzelnen Kapiteln. Vgl. dazu A. Mau-E. v. Mercklin, *Katalog der Bibliothek des Deutschen archäologischen Instituts in Rom I 2 (1914)*, S. 1047 ff.

Zusammenfassend: A. Ašif, Das Bosporianische Königreich, Odessa 1849 (russ.). Da dieses Buch manche Gegenstände abbildet und beschreibt, die seitdem verloren gingen, ist es noch immer nicht ganz zu entbehren. Kondakov, Tolstoj und Reinach, Antiquités de la Russie méridionale, Paris 1891. S. Reinach, Antiquités du Bosphore Cimmérien, Paris 1892 und das obengenannte Werk von Minns.

Materialveröffentlichungen: Comptes rendus de la commission impériale archéologique seit 1859, zuerst bis 1881 (deutsch und französisch), 1882—1888 (französisch und russisch), seit 1889 russisch (Отчет); dazu „Album der Abbildungen, die in den CR 1882—1898 enthalten sind“, St. Petersburg 1906 (= CR); Materialien zur Archäologie Russlands (russ.). Die beiden ersten Bände enthalten die „Antiquités de la Scythie d'Hérodote (1866, 1873) mit Text in französischer Sprache; von Band III ab russisch; Materialien zur Archäologie des Kaukasus seit 1893 (russ.); M. Kostoncew, Die antike dekorative Malerei in Südrussland, I (Text), II (Tafeln) (russ.), 1914, eine der besten neueren Arbeiten; E. v. Stern, Aquarell-Vasen (in Vorbereitung), vgl. ders. in Baltische Festschrift, Riga 1914, S. 48 ff.; G. v. Kieseritzky und C. Wazinger, Griechische Grabreliefs aus Südrussland, 1909; C. Wazinger, Griechische Holz Sarkophag aus der Zeit Alexanders des Großen, 1905; J. Smirnov, L'argenterie orientale, 1909 (Tafelwerk mit kurzer russ. Einleitung); Graf A. Bobrinskoy, Grabhügel und zufällige archäologische funde aus der Umgegend von Smëla I (1887), II (1894), III (1902); Kollektion Khanenko, 5 Bände mit Altertümern meist aus der Umgegend von Kiew seit 1899; V. Latyšev, Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini I (1885), II (1890), IV (1901), der dritte Band, der die Inschriften auf Ton (von E. Pridif) bringen soll, ist noch nicht erschienen = IPE; P. Buračkov, Allgemeiner Katalog der Münzen aus den griechischen Kolonien... Südrusslands I (allein erschienen, russ.), Odessa 1884. Die antiken Nachrichten über Südrussland und den Kaukasus sammelt und mit russischer Übersetzung herausgegeben von

D. Latyšev: Scythica et Caucasica e veteribus scriptoribus Graecis et Latinis collegit et cum versione Rossica edidit W. Latyšev, I Griechisch, II Lateinisch, 1890—1906.

Zeitschriften: *Izvěstija* (Nachrichten) der kaiserl. russ. archäologischen Kommission, seit 1901 St. Petersburg; *Zapiski* (Denkschriften) der kaiserl. russ. archäol. Gesellschaft in St. Petersburg, neue Serie seit 1886 in mehreren Klassen (Orient, Slavisch, Klassisch); *Zapiski* der kaiserl. Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Odessa seit 1844; *Journal des Ministeriums für Volksaufklärung*, St. Petersburg, erschien monatlich seit 1834 (russ.). Periodisch erschienen die *Trudy* (Arbeiten) der russ. archäol. Kongresse: 1. Moskau 1869, 2. St. Petersburg 1872, 3. Kiew 1875, 4. Kasan 1878, 5. Tiflis 1881, 6. Odessa 1884, 7. Jaroslaw 1887, 8. Moskau 1890, 9. Wilna 1893, 10. Riga 1896, 11. Kiew 1899, 12. Charkov 1902, 13. Jekaterinoslav 1905, 14. Černigov 1908, 15. Novgorod 1911. Der für den August 1914 geplante Kongreß in Pleskau kam nicht zustande.

Sammlung archäologischer Aufsätze, dem Grafen A. Bobrinskoi gewidmet, St. Petersburg 1911 (russ.); Brockhaus-Jefron, *Enzyklopädisches Wörterbuch* (russ.), St. Petersburg 1900, enthält viele allgemein orientierende Artikel über die Geschichte und Archäologie Südrußlands.

Kapitel I. Das Land.

Izvěstija der kaiserl. russischen geographischen Gesellschaft, St. Petersburg 1865 ff. Réclus, *Nouvelle géographie universelle*, Bd. 5, Paris 1876; Semjonov, *Rußland, Vollständige geographische Beschreibung unseres Vaterlandes*, 22 Bde., St. Petersburg 1899 ff., Bd. 2, 7, 9, 14 (russ.); Eduard Sueß, *Antlitz der Erde I* (1885); Leroy-Beaulieu, *L'empire des Tsars*, Bd. 1—3, Paris 1881; Krafnow-Wojejkow, *Rußland, Kirchoffs Länderkunde von Europa*, Bd. 3, 1907; Wallace, *Russia*, London 1912; Hettner, *Rußland*, 2. Aufl., 1916; M. Friedrichsen, *Methodischer Atlas zur Länderkunde von Europa*, Lieferung 1, 1914; St. Rudnycki, *Ukraina*, 1916;

A. Penck, Die Ukraina in Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1916, S. 345 ff., 458 ff. — Carte géologique internationale de l'Europe, Berlin D IV D V EIV EV FIV FV; Murchison, de Verneuil, Keyserling, Geology of Russia, 1846; Geologisches Komitee, Geologische Karte des europäischen Rußlands, St. Petersburg 1892 (russ.); Izvěstija des geologischen Komitees, St. Petersburg 1882 ff. (russ.); Arbeiten des geologischen Komitees, St. Petersburg 1883 ff. (russ.); E. Geinitz, Das Quartär Rußlands in f. Frech, Lethaea geognostica III 2 (1904), S. 145 ff. — Dokučajev, Les steppes russes autrefois et aujourd'hui. Congrès international d'archéologie II. session. Moscou I. 1892; Sibircev, Tanfiljev, Perkhme, Carte du sol de la Russie, St. Petersburg 1901. — W. v. Loziński, Versuch einer Charakteristik der Canyontäler in Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt Wien 59 (1909), S. 639 ff.; f. Remy, Die Dnjepr-Niederungen, Odessa 1871; Evarnickij, Geschichte der Saporogkossaken, Bd. 1—3, St. Petersburg 1892 ff. (russ.); Sokolov, Über die Entstehung der Limane Südrußlands in Izvěstija des geol. Komitees X 4 (1895); ders., Beiträge zur Kenntnis der Limane Südrußlands in Zapiski der min. Gesellschaft, St. Petersburg 35 (1897). — f. Köppen, Geographische Verbreitung der Holzgewächse des europäischen Rußlands in Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches, 3. folge, V, St. Petersburg 1889; Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germ. Altertum 1905, S. 125 ff.; Tanfiljev, Die Waldgrenzen in Südrußland in Globus 66 (1894), S. 320 (ref. Krause). — A. Nehring, Die geographische Verbreitung der Säugetiere in dem Tschernosem Gebiete des rechten Wolgaufers in Zeitschrift der Gesellschaft f. Erdkunde Berlin 26 (1891), S. 297 ff.; O. Keller, Die Abstammung der ältesten Haustiere 1902; ders., Die Tiere des klassischen Altertums 1887; ders., Die antike Tierwelt I 1909, II 1913; M. Köhler, τριχός in Mém. de l'académie imp. des sciences de St. Petersburg, VI serie. I (1832), S. 347 ff.

Kapitel II. Die älteste Zeit bis etwa 2200 v. Chr. Geb.

Paläolithikum: M. Hoernes, *Der diluviale Mensch in Europa* 1903, S. 107—111, 172—184; Die erste wissenschaftliche Zusammenfassung der osteuropäischen Funde; ders., *Urgeschichte der bildenden Kunst*, 2. Aufl., 1915; H. Obermaier, *Der Mensch aller Zeiten I* (1912), S. 161 ff., 311 ff.; R. R. Schmidt, *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* 1912; H. Breuil, *Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification in Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques*, Genf 1912, S. 165 ff.; E. Cartailhac, *L'Anthropologie* 1912, S. 603 f.; Breuil, a. a. O. S. 185 f.; R. R. Schmidt, *Rußland in diluvialer Vorzeit im Korrespondenzblatt d. deutsch. anthropol. Gesellschaft* 1919, S. 26 und das in Vorbereitung begriffene Buch desselben Verfassers.

Tripoljekultur: V. Chvojko, *Arbeiten des 11. archäol. Kongresses, Moskau* 1901, S. 763 ff.; ders., *Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft* 5 (1904), Heft 2, S. 1 ff.; ders., *Archäol. Jahrbücher von Südrußland (russ.)*, Nr. 4, 5 (1904), S. 221 ff., ders. *Drevnosti*, *Arbeiten der kaiserl. Moscauischen archäologischen Gesellschaft XII* 2 (1909) S. 281 ff.; Zaborovskij, *Bulletin de la société d'anthropologie de Paris* 1900, S. 450 ff.; Th. Volkov, *Congrès international d'anthropologie et d'archéol. préhistoriques* 1900, S. 401 ff.; N. Běljaševskij, *Sitzungsberichte des 13. archäol. Kongresses in Jekaterinoslav* 1905; v. Stern, *Die „prämykenische“ Kultur in Südrußland (russ. u. deutsch)*, S.-A. aus *Arbeiten des 13. archäologischen Kongresses* 1905.

Im allgem.: M. Much, *Die Heimat der Indogermanen* 1904 2. Aufl., S. 71 ff.; H. Schmidt, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1904, S. 636 ff.; 1911, S. 582 ff.; Miloje M. Vassits, *Annual of British School of Athens XIV* (1907/8), S. 319 ff.; Peet, Wace, Thompson, *Classical review* 1908, S. 233 ff.; 1909, S. 209 ff.; Burrows, *Discoveries in Crete* 1908, S. 184 ff.; Kossinna, *Mannus* I 225 ff. Der Grabcharakter der Ploščadki ist hier zu Unrecht angezweifelt; ebenso bei C. Schuchhardt in S.-B. Berlin

1920, S. 515; dagegen v. Stern in *Bezzenberger-Festschrift* 1921, S. 161 ff.; *Wace-Thompson*, *Prehistoric Thessaly* 1912; *Wace-Blegen*, *Annual of the British School of Athens* XXII (1916—18), S. 175 ff.; *Minns* S. 132 ff.; *M. Hoernes*, *Urgeschichte der bildenden Kunst* 1915 2. Aufl., S. 296 ff. — *D. Simmen*, *Die kretisch-mykenische Kultur* 1921, S. 102.

Odergräberkultur: *Jakovica: Swiatowit* 5 (1904), S. 75 ff., 6 (1905), S. 47 ff. — **Dongebiet:** *Gorodcov*, *Arbeiten des 13. und 14. archäol. Kongresses*. — **Kuban-**gebiet: *CR* 1897, S. 2 ff.; *de Baye*, *Mémoires de la société nat. des antiquaires de France* 1898, S. 43 ff.; *Tallgren*, *Zeitschrift der finn. Altertumsgesellschaft* XXV: 1 (1911), S. 87 ff. — **Maiskop:** *Materialien* 3. *Arch. Rußlands* 34 (1914) (*Jarmakowskij*); *Smirnov*, *L'argenterie orientale* 1909; *M. Rostovcev*, *L'âge du cuivre dans le Caucase septentrional*, *Revue archéol.* XII (1920), S. 1—37; *ders.*, *La stèle d'Untas*, *Revue d'Assyriologie* XVII (1920), S. 113 ff. Beide Aufsätze für die Datierung der ganzen Gruppe wichtig. — **Verbreitung:** *Spicyn*, *Zapiski d. russ. archäol. Gesellschaft* 11 (1899); *Majewsky*, *Swiatowit* 6 (1905), S. 31 ff. — **Dobrudscha:** *Schuchhardt*, *Präh. Zeitschr.* 10 (1918), S. 150 ff. — **Deutsch-**land: *Schumann*, *Steinzeitgräber der Uckermark* 1904, S. 11 ff.; *Zeitschr. f. Ethnologie* 1891, *Verh.* S. 419. — **Rotfärbung der Skelette:** *Colini*, *Bullettino di paletnologia italiana* 1902, S. 7 ff.; *Déchelette*, *Manuel d'archéol. préhist.* I, 469 ff.; v. *Duhn*, *Archiv f. Religionswissenschaft* 9 (1906), S. 1 ff.

Fatjanover Kultur: *A. Spicyn*, *Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft* 5 (1904), S. 104 ff. (*Golič*); *ders.*, *ibid.* S. 77 ff. u. 7, S. 73 ff.; *Tallgren*, *Zeitschr. d. finn. Altertumsgesellschaft* XXV: 1, S. 25 ff.

Nordische Einflüsse: *G. Kossinna*, *Mannus* 2 (1910), S. 61 ff.; *K. Schumacher*, *Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland im VIII. Bericht der röm.-germanischen Kommission* 1917; *C. Schuchhardt*, *Altteleuropa* 1919, S. 128, *Taf. XVII*; *N. berg*, *Das*

nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit 1918; ders., Die Steinzeit in den Niederlanden 1916.

Kapitel III. Von etwa 2200 v. Chr. Geb. bis zur griechischen Kolonisation.

Indogermanische Urheimat: O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte II 2³, S. 459 ff.; ders., Reallexikon der indogerm. Altertumskunde 1900, S. 878 ff. (2. Aufl. im Erscheinen); ders., Die Indogermanen 1911, S. 149 ff. — P. Kretschmer, Einleitung in die griechische Sprache 1896; M. Much, Die Heimat der Indogermanen 1904 2. Aufl.; K. Much, Deutsche Stammeskunde 1920, 3. Aufl. S. 9 ff.; J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germ. Altertum 1905, S. 382 ff.; K. Helm, Hessische Blätter für Volkskunde 3, 1 (1905); H. Hirt, Die Indogermanen II (1907), S. 617 ff.; E. Meyer, Geschichte des Altertums I (1909), § 561 ff.; ders., Zeitschr. f. Ethnol. 41 (1909), S. 290 ff.; G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte 1920 3. Aufl., S. 18 ff.; C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 340 ff.; G. Wilke, Archäologie und Indogermanenproblem in Veröffentlichungen des Provinzialmuseums zu Halle I 3; S. Feist, Germanen und Indogermanen 1919 2. Aufl.

Zweifel an der Existenz einer südrussischen Bronze- kultur: M. Hrushevskij, Geschichte des ukrainischen Volkes 1906, S. 555, 38 (Nachweise).

Die ural-altaische Sprachfamilie und das Altaigebiet als Heimat der Finnen: M. A. Castrén, Hvar låg det Finska folkets vagga? Helsingfors 1849; J. R. Aspelin, Antiquités du Nord-Finno-ougrien 1877—1884; ders., Comptes rendus du congrès international d'archéologie à Stockholm 1874, I 554 ff.; vgl. dazu A. Hackman, Öfversigt af Finska Vetenskaps-societetens förhandlingar, Bd. LVIII (1915—16). — Ableitung der europäischen Bronzezeitkultur aus Sibirien: S. Müller, Aarbøger for nordisk oldkyn- dighed 1882; ders., Urgeschichte Europas 1905, S. 142 ff. Hier scharfe Trennung zwischen ural-altaischer und westlicher Bronzezeitkultur. Zentrum der ersteren am Jenissei, in

Rußland erst spät eingedrungen. — A. M. Tallgren, Die Kupfer- und Bronzezeit Nord- und Ostrußlands in Zeitschrift der finnischen Altertums-Gesellschaft 25: 1 (1911); ders., Collection Zaoussailov au musée historique de Finlande I (1915); ders., L'époque dite d'Ananino dans la Russie méridionale 1919; ders., in Almgrensfestschrift 1919, S. 249 ff. — Finnische Urheimat westlich des Urals: Wiklund, Le monde oriental I 1, 43 ff. — Koban: R. Virchow, Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten 1883; ders., Über die kulturgeschichtliche Stellung des Kaukasus in Abhandlungen der Berliner Akademie 1895, S. 1 ff.

Funde der südrussischen Bronzezeit: Collection Chantenko, Antiquités de la région du Dniepre (1899) I. Taf. 9—12; Katalog der Altertümersammlung A. N. Pol in Jekaterinoslav I (1893); Einzelfunde in den CR, Izvěstija u. a. a. O. — Fund von Adziasf: Tallgren, Kollektion Saussailov S. 19. — Fund von Privolnoje: CR 1894, S. 42. — Fund von Krivoi Rog: Katalog Pol S. 38. — Borodino: v. Stern in Materialien z. Archäologie Rußlands 34 (1914), S. 1 ff.; Spicyn in Festschrift für die Gräfin Uvarov 1916. — Lanzenspitzen mit Ausschnitt im Blatt: Tallgren in Monteliusfestschrift 1913, S. 115 ff. Die Herleitung dieser Spitzen aus Westeuropa durch phönizische Vermittlung ist ein Mißgriff; M. Hoernes in Festschrift für Benndorf 1898, S. 60. — Art aus Kertsch: Tallgren, Kollektion Saussailov, fig. 19; E. Siret, Questions de chronologie 1913. — Sichel: H. Schmidt, Zeitschrift f. Ethnologie 1904, S. 416 ff. Die Sichel ist ein charakteristisches Ackerbauergerät und wo sie auftritt, auch bei sonst nomadischen Stämmen, sind eben die Ansätze zur primitiven Ackerbaukultur vorhanden. — Kardašuntka: Tallgren, Bronzezeit Ostrußlands S. 120. — Troickij: Martin, Zeitschrift f. Ethnologie, Verh. 1898, S. 144 f. (Der Fundort fälschlich Proicki genannt). — Sosnovaja Maza: Izvěstija 29 (1909), S. 65 ff. — Plaheren: Katalog Pol, S. 42.

Rimmerier: U. v. Wilamowitz, Philol. Unter-

suchungen VII (1884), S. 165 ff.; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde III, 19 ff.; O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte 1907 3. Aufl., S. 527 ff.; Duncker, Geschichte des Altertums I 5. Aufl., S. 463 ff.; E. Meyer, Geschichte des Altertums I 2 (1909) 2. Aufl., § 529; H. Schmidt in Dörpfeld, Troja und Ilion, S. 594 ff.; ders., Zeitschrift f. Ethnologie 1904, S. 630 ff.

Chalder: Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens in Abh. d. Götting. Gesellschaft der Wissenschaften 1907, N. f. Bd. 9 Nr. 3; ders., Armenien einst und jetzt I (1910).

Chetiter: E. Meyer, Geschichte des Altertums I 2 (1909) 2. Aufl., § 474 ff.; ders., Reich und Kultur der Chetiter 1914; F. Hrozný, Die Lösung des hethitischen Problems, Mitt. d. deutschen Orient-Gesellschaft 56 (1915), S. 17 ff.; (E. Meyer *ibid.* S. 9: das eben so schwierige wie interessante Problem einer alten Mischsprache). — F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst 1912; G. Roeder, Ägypter und Hethiter, Der alte Orient 20 (1919); F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi 1919. — Amazonensagen: W. Leonhard, Hethiter und Amazonen 1911. — Chetitische Bronze in Ostpreußen: Sitzungsberichte Prussia 22, S. 424 ff.; Bezzenberger, *ibid.* 23, S. 464 f.; Weber, Amtliche Berichte der königl. Kunstsammlungen, Berlin 34 (Mai 1913), S. 150 ff.

Eisen: J. Undset, Das erste Auftreten des Eisens 1882; O. Montelius, Prähist. Zeitschrift 5 (1913), S. 329 ff.; Belck, Zeitschrift f. Ethnologie 1907, S. 363; H. Winkler, Vorderasien im zweiten Jahrtausend (Mitteil. der vorderasiat. Gesellschaft 1913), S. 61 f.; E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter 1914, S. 76, 156. — Vorderasien, insbesondere das Gebiet um den Wansee, nicht Ägypten, wie Montelius will, oder andere Länder dürften die Heimat der Eisentechnik sein. Der ägäische Kreis kommt keinesfalls in Frage. Vgl. B. Schweizer, Untersuchungen zur Chronologie der geom. Stile in Griechenland, Diss. Heidelberg 1917, S. 77, Anm. 290. — Über den Einfluß, den die chaldische Metallurgie auf Südrußland (Kubangebiet) im 8. Jahrhundert

ausgeübt hat, ist zu vergleichen: E. Herzfeld, *Khattische und chaldische Bronzen in der Lehmann-Hauptfestschrift* (Janus I) 1921, S. 145 ff. Ein chaldischer Silbernapf von Maikop mit Friesen von Löwen-Lamassu auf dem kugligen Oberteil, von Hähnen auf dem Fuß ist nach Smirnov, *L'argenterie orientale* 1909, Taf. 119, Nr. 303 in den Abbildungen 130 und Seite 415 wiedergegeben. — J. Kostrzewski, *Prähist. Zeitschr.* 10 (1918), S. 167, Anm. 6 berichtet von dem Auftreten von Hallstatt-Antennenschwertern in Südrußland. Ein „echtes bronzenes Antennenschwert aus der Gegend von Jekaterinoslaw aus einem Hügelgrabe“ lag zusammen mit einem skythischen Bronzefessel, einer tönernen Gesichtsmaske usw. Er nennt weiter 2 eiserne Nachbildungen dieser Schwertform aus Sienna (gemeint ist wahrscheinlich Sennaja) von der Halbinsel Taman aus einem Kurgan mit Steinkammergrab und von Afsutyne, Gouv. Poltawa, aus einem Kurgan. Alle drei befinden sich in einer Warschauer Sammlung. Die Authentizität dieser Funde ist im hohen Grade verdächtig. Da K. keine Abbildungen und Beschreibungen bringt, ist nicht festzustellen, ob es sich wirklich um Antennenschwerter des mittel- und westeuropäischen Types handelt. — Hallstattfunde will auch Spicyn in einer Siedelung bei Nemirovka (Podolien) gefunden haben. Er stellte auf dem Platze 6 Schichten fest mit folgenden keramischen Einschläffen: 1. zu unterst Scherben der Tripoljekultur, 2. altmilesische Scherben (vgl. S. 197), 3. massenhafte Fragmente von Hallstattgefäßen, 4. eng damit verbunden Scherben skythischer Gefäße, 5. La Tènescherben, 6. frühslawische Scherben. Obgleich der Aufsatz in einer reich ausgestatteten Publikation (*Bobrinskofestchrift* 1911, S. 155 ff.) erschienen ist, gibt S. keine Abbildungen seiner Funde, die von neuem lehren, wie wichtig und notwendig die Erforschung einheimischer Siedelungen in der Ukraine ist.

Kapitel IV. Die Skythen und ihre Nachbarstämme.

Die antiken Quellen über Skythien und die Skythen vollständig zusammengestellt bei Latyšev, *Scythica et Caspica*. — Herodot: Ausgabe Fritsch 1906. — Charakter

des H. Geschichtswerkes: E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte II 196 ff.; Verhältnis zu den Quellen, insbesondere zu Hekataios: Die ls, Hermes 22 (1887), S. 441 ff.; Jacoby bei Pauly-Wissowa RE N. B. Suppl. 2 (1913), S. 205 ff.; Kommentare: zuletzt How and Wells, Oxford 1912, wo weitere Nachweise. Über die herodoteische Topographie Skythiens vgl. Minns S. 26 ff.; Das herodoteische vier-eckige Skythien: Krečeto, Zapiski Odessa 15, S. 463 ff. — Skythische Stammesfrage: V. Ehrenberg in Klio 16 (1920) S. 327 ff. — „Skythen“ bei Herodot politischer Begriff: Miščenko, Journal d. Ministeriums für Volksaufklärung 1896, Maiheft. — Hack- und Pflugbau: W. Vogel in Hahnestschrift 1917, S. 150 ff.

Agathyrsen: Tomaschek bei Pauly-Wissowa RE I 3. Aufl., 764 ff. (Thraker).

Neuren (= Urslaven): Šafarik, Slovanske starožitnosti I 2. Aufl., S. 218 ff.; Tomaschek, S.-B. Wien phil.-hist. Klasse CXVII 3 ff.; Ammianus Marcellinus (XXII 8, 40) verlegt die Dnjeprquellen in das Land der Nervier, die mit dem Neuroi des Herodot identisch sein werden. Zemlja Nurska = ἡ Νευρίς γῆ noch in der Kiewer Chronik (12. Jahrh. n. Chr.).

Androphagen: Tomaschek bei Pauly-Wissowa RE I 3. Aufl., S. 1712.

Melanchlainen: Sie waren schon Hekataios v. Milet bekannt vgl. Steph. Byz. s. v. Μελάρχλαινοι.

Budinen: Tomaschek S.-B. Wien CXVII 21 ff.; v. Gutschmid, Kl. Schriften III 422; G. Sarauw, Das Rentier in Europa in Festschrift für Steenstrup 1913, S. 12 ff.

Sauromaten: Vgl. Kap. XIII.

Körperlicher Habitus der Skythen: Minns S. 44 ff.

Ausrüstung und Bewaffnung: Reste eines aus Schilfrohr hergestellten Sattels in der Temešova Mogila, Taurisches Gouv., Arch. Anz. 1912, S. 376; vgl. die Pferdefurgane von Čertomyš, Alexandropol usw.; Rostovcev, Die antike dekorative Malerei in Südrussland I 42 f. 511;

ders., Monteliusfestschrift 1913, S. 223 ff. — Bogen: v. Euschan, Festschrift für Benndorf 1898, S. 189 ff.; Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums, Abh. des arch. epigr. Sem. Wien 15 (1913). — Pfeil: Materialien z. Arch. Rußlands 13 (1894), S. 54 ff.; H. Schmidt, Archaeological excavations in Anau and Old Merw 1909, S. 183 ff.; Lenz, *Izvěstija* 14 (1905), S. 63 ff. — Goryt: Daremberg-Saglio I 1542; P. Paris, *Lexique des antiquités grecques* 1909, S. 79; Materialien z. Arch. Rußlands 13 (1894), S. 124 ff.; Farmakovskij in *Vobrinskofestschrift* 1911, S. 51 ff. — Afinales: Furtwängler, Der Fund von Vetttersfelde 1883, S. 32 ff.; Rostovcev, Materialien z. Arch. Rußland 34 (1914), Silbervase von Voronež. — Panzer: Rostovcev, *Dekorative Malerei* I 335 und Anm. 1 (Literatur); A. Hagemann, *Griechische Panzerung* 1919; W. Gaerte, *Die Bein- schußwaffen der Griechen*, Diss. Königsberg 1920. Der Kamm von Solocha wird hier zu früh, ins 5. Jahrhundert, datiert.

Perfische Bewaffnung: Jackson in *Classical studies in honour of H. Driver*, S. 95 ff.

Wagen: Bienkowski, *Izvěstija* 9 (1904), S. 63 ff.; Rostovcev, *Dekorative Malerei* I 49 f.

Milch und Käse: Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande* I (1855), S. 279 ff.; Die Behauptung O. Kellers, *Die antike Tierwelt* I (1909), S. 303, die Griechen hätten den Skythen die Erfindung des Käses zugeschrieben, von E. P. Herdi, *Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum* (Berner Dissertation) 1918, S. 1, in Zweifel gezogen.

Verbrüderung: Rostovcev, *Izvěstija* 49 (1913), S. 7; Hirt, *Die Indogermanen* 1907, S. 454, 720. — Witwentod: O. Schrader, *Sprachvergleichung u. Urgeschichte* 1907 3. Aufl., S. 348 ff.; ders., *Totenhochzeit* 1904.

Königsgewalt in Skythien: Rostovcev, *Izvěstija* 49 (1913), S. 1 ff.; Szepterträger: JPE I 16, l. 41: πολλοὶ μὲν σκηπτούχοι ἐθεραπεύσαν εὐκαίρως.

Hellenisierung: Rostowcew, Materialien z. Arch. Rußlands 34 (1914), Silbergefäß von Voronež.

Religion: Herodot IV 59. 60. 62.

Sprache: K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme 1904 2. Aufl., S. 275 ff.; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde III (1892), S. 101 ff.; Tomaschek bei Pauly-Wissowa RE s. v. Alani; W. Müller, Die Sprache der Osseten im Grundriß der iranischen Philologie I. Anhang 1903. — Phrygische Grabinschriften: Ramsay, Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung 28, S. 381 ff.; Fick, Bezzenbergers Beiträge 14, S. 50 ff.

Herkunft: Die Literatur bis 1904 bei E. Niederle, Slovanské starožitnosti I 2, S. 257 ff.; J. Peisker, Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotartoren und Germanen in Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3 (1905), S. 208 ff.; Minns, S. 97 ff.

Predigt des Johannes Chrysostomos: Glotta 6 (1915), S. 79.

Kapitel V. Die skythischen Gräber.

Raubgräberei: Kondakow=Colstoj, Russische Altertümer (russ.) I 23 f.

1. Melgunovfund: E. Pridik, Mat. z. Arch. Rußlands 31 (1911); Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst 1912, S. 70; Rostowcew, Monteliusfestschrift 1913, S. 231.

2. Kurgane von Kelermes: Arch. Anz. 1904, S. 100; 1905, S. 58; Smirnov, L'argenterie orientale 1909. Einleitung; J. Strzygowski, Altai-Iran 1917, S. 140, 213, 274; Minns, S. 222 ff.

3. Fund von Vetttersfelde: A. Furtwängler, 43. Berliner Winckelmanns-Programm 1883 = Kl. Schriften I 1912; Zeitschrift f. Ethnologie, Verh. 15 (1883), S. 129, 286, 487; 16 (1884), S. 13, 134.

4. Die „Sieben Brüder“: CR 1875—1877; Kondakow=Colstoj, Reinach, Antiquités de la Russie mérid-

dionale, S. 50 ff.; Minns, S. 206 ff. — Der Teppich (abg. CR 1877, Taf. IV) trägt die Inschriften: Νίκη, Ἐπίς, Ἀθηναίη, Ἰοκάστη, Ἰόλεως, Ἴππομέδων, Μόπος, Εὐλιμένη, Ἀκταίη, Φαίδρη.

5. Kurgan von Aleksjutincey: Bobrinskoj, Směla II 101 ff.

6. Kurgan von Volkovecy: ibid. III 82 ff.; Cha-
nenko II, Taf. II 6.

7. Kurgan von Solocha: S. Polovcov, Revue archéol. 23 (1914), S. 164 ff.; Arch. Anz. 1913, S. 217 ff.; 1914, S. 260 ff.

8. Kul Dba: Reinach, Antiq. du Bosphore Cimm. Einleitung, S. 6 ff.; Minns, S. 194 ff.; Kondakov-Tolstoj-Reinach, S. 232 ff.

9. Kofstromskaja Mogila: CR 1897, S. 11 ff.; O. Schrader, Reallexikon der indogerman. Altertumskunde 1917 2. Aufl., S. 114 f.

10. Kurgan von Karagodeuašch: Lappo-Danilevs-
kij-Malmberg, Mat. 3. Arch. Rußlands 13 (1894); Ro-
stovcev, Dekorative Malerei I 87 ff.

11. Kurgan von Alexandropol: Altertümer d. Herodot. Skythiens I 22 ff.; Kondakov-Tolstoj-Reinach, S. 238 ff. — Pyxis: Abg. bei Rostovcev, Dekorative Malerei, Taf. XVII 1, 2 vgl. S. 37 ff. und Zapiski Odeſſa (v. Stern-
festschrift) 30 (1912), S. 136 ff.

12. Kurgan von Krasnofutſk: Altert. d. Herod. Sky-
thiens II 44 ff.; Kondakov-Tolstoj-Reinach, S. 254 ff.

13. Zimbalova Mogila: CR 1867, S. XXI; 1868,
S. XIX; Kondakov-Tolstoj-Reinach, S. 268 ff.

14. Kurgan von Iſſincey: Arch. Anz. 1903, S. 83 f.;
Izveſtija 3 (1902), Anhang, S. 51; farmakovskij, Bo-
brinskojfestschrift 1911, S. 51 ff.

15. Kurgan von Čertomlyk: Altert. d. Herodot. Sky-
thiens II 77 ff.; Kondakov-Tolstoj-Reinach, S. 257 ff.;
Minns, S. 155 ff.; farmakovskij, Bobrinskojfestschrift
1911, S. 46 ff.; Rostovcev, Dekorative Malerei I 42,
54, 55, 57.

16. Kurgan von Ryzanovka: Zbiór wiadomości do antropologii krajowej vol. XII; Bobrinskoj, Směla II 137 ff.

Geschichte Skythiens nach den Grabfunden: Rostovcev, Russische Monatshefte 1914, Nr. 4 und ders. in Festschrift für Karejev 1914; E. v. Stern, Hermes 50 (1915), S. 190 ff.

Baldachinwagen: Rostovcev, Dekorative Malerei I 47 ff.; Ebert, Präh. Zeitschrift 11 (1920) S. 180, dort die skythischen Wagenreste; Kurt Müller, Der Leichenwagen Alexanders des Großen 1905; Bulle, Arch. Jahrbuch 21 (1906), S. 52 ff.; Thiersch, *ibid.* 25 (1910), S. 55; v. Wilamowitz, *ibid.* 20 (1905), S. 104 ff.

Terrakottawägelschen: Bienkowski, Wiener Studien 1902, S. 394 ff.; ders., Izvestija 9 (1904), S. 63 ff.; v. Stern, Bobrinskojfestschrift, S. 26; Arch. Anz. 1910, S. 196; Izvestija 35, S. 3. — Tragbare Katafalke: Maifop (vgl. S. 53), Gr. Bliznica (vgl. S. 322), Ašitgrab (vgl. S. 335).

Holzbauten in Gräbern: Ebert, Präh. Zeitschr. 5 (1913), S. 2 ff.; Bobrinskoj, Izvestija 4 (1902), S. 24 ff.; 14 (1905), S. 1 ff.

Kurgan von Serogozh: CR 1894, S. 77 f.

Teppichschmuck und Nägel in Gräbern: Reinach, Antiq. du Bosphore Cimmérien, S. XIX, Skizze A (Kul Oba); Altert. d. Herodot. Skythiens II 95 (Čertomlyk); Vollmöller, Athen. Mitteil. 1901, S. 340 ff. (Eretria); Arch. Jahrbuch 25 (1910), S. 210 (Langas); Weege, *ibid.* 24 (1909), S. 128 ff. (italisch).

Pferdegräber: CR 1898, S. 29 ff. (Ulstij Kurgan); Kondakov=Tolstoj, Russische Altertümer (russ.) I 22 (Bakfa).

Kapitel VI. Die Chronologie der skythischen Kurgane. Griechisch-skythischer und skythischer Stil.

Chronologie der schwarzlackierten Pyxiden: Rostovcev in Sternfestschrift (Zapiski Odesa 30) 1912, S. 136 ff.

Datierung des Čertomlyher Kurgans: Farmačovskij, Bobrinskofestschrift, S. 46 ff. und ders., Izvěstija der tau-
rischen Archivkommission 1913, Nr. 50, S. 1 ff.; dagegen
Kostovcev in Mater. 3. Arch. Rußlands 34 (1914), Das
Silbergefäß von Voronež; und v. Stern, Hermes 50
(1915), S. 192 ff.

Gemmen: T. d. Kibalčič, Gemmes de la Russie
méridionale 1910; Furtwängler, Antike Gemmen III
116 ff.; Siegelzylinder von Kertsch mit Darius-Gaumata-
szene: Menant, Glyptique orientale II 9, 1 und S. 168.

Persischer Goldring aus Sibirien: E. Pridik, Mater.
3. Arch. Rußlands 31 (1911), S. 10; O. M. Dalton,
The treasure of the Oxus 1905.

Archaische Metallarbeiten: Farmačovskij in Mater.
3. Arch. Rußlands 34 (1914), Das archaische Olbia. —
Martonoža: Žebelev und Malmberg in Mater. 3. Arch.
Rußlands 32 (1907), S. 36 ff. und Taf. IV. — Spiegel
von Cherson: ibid. S. 1 und Taf. I. — Kandelaber aus
der Kubangegend: Comptes rendus 1902, S. 79 ff. — Die
Jonier als Erben der mykenischen Tradition: G. Löschke,
Deutsche Literaturzeitung 1884, Sp. 1474; vgl. auch Furt-
wängler, Antike Gemmen III 54, 68 ff.

Dolchscheide vom Don: Minns, S. 270 und fig. 186;
bessere Abbildung bei Tallgren, Collection Tovostine 1917,
S. 66, fig. 71.

Gußmodell von Maricyn: M. Ebert, Prähist. Zeit-
schr. 5 (1913), S. 9.

Heimat des skythischen Tierstiles: Minns, S. 270;
de Linas, Les origines de l'orfèvrerie cloisonnée II
263 ff.; Reinach, Revue archéol. 1901, S. 42; Tall-
gren, Collection Tovostine 1917; Farmačovskij in Mat.
3. Arch. Rußlands 34 (1914), Der skythische Tierstil; C.
Schuchhardt im Kunstwanderer 1919, Nr. 1, S. 3 ff.;
H. Schmidt im Arch. Anz. 1920, S. 42 ff. Die hier auf-
gestellte These, daß die asiatischen Skythen, die Aschkuzä
der Keilschrifttexte, die Vermittler der Typen seien, die
ihren pontischen Stammesgenossen als künstlerische Vorlage

dienten, nimmt eine bereits von E. Pridif vorsichtig angedeutete (Material. z. Arch. Rußlands 31 [1911]) irrige Anschauung wieder auf, ohne sich mit den olbischen Funden farmakovskijs auseinanderzusetzen; H. Schmidt, Bezzenberger-Festschrift 1921, S. 127 ff.

Athenamedaillon: Kieseritzkij in Athen. Mitt. 8 (1883), S. 291 ff.; Platten aus der Čmyreva Mogila (beim Dorfe Bolšaja Bělozerka): Izvěstija 19, S. 96 ff.; CR 1898, S. 25, Abb. 28 ff.

Renntiervase: O. Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen 1911, S. 36, Taf. XIV 24; Georg f. E. Sarauw, Das Rentier in Europa zu den Zeiten Alexanders und Cäsars. S.-M. aus Mindeskrist for Japetus Steenstrup 1913.

Vase von Čertomlš: CR 1864, S. 11 und Pl. I—III. — Pferdederfur: O. Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi=Trysa 1889, S. 140 ff.

Vase von Voronež: M. Rostovcev, Mater. z. Arch. Rußlands 34 (1914). Das Silbergefäß von Veronež.

Gorgye von Čertomlš und Iljinc: farmakovskij, Bobrinskojfestschrift 1911, S. 45 ff.; Stephani, Comptendu 1864, S. 144 ff.; C. Robert, Archäol. Anz. 1889, S. 151; B. Graef, Hermes 36 (1901), S. 86 ff.; f. Hauser, Die neo-attischen Reliefs, S. 126; f. Winter, Österreich. Jahreshefte 5 (1902), S. 112 ff.

Skythische Funde: Graf Bobrinskoj, Směla passim; J. Smirnov, Archaiologiai Ertesitö 12 (1894), S. 385 ff.; J. Hampel, Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn IV (1895); P. Reinecke, Zeitschr. f. Ethnol. 1896, S. 1 ff.; 1897, S. 141 ff.; Béla v. Posta, Archäologische Studien auf russ. Boden I—II, Budapest 1905 (3. asiat. Forschungsreise des Grafen Zichy, Band III, IV). Breit und unfritisch; G. Nagy, A. Skythak 1909; J. Hampel, Führer durch das Ungarische Nationalmuseum, Budapest 1911; Tallgren, L'époque dite d'Ananino dans la Russie orientale 1919; M. Rostovcev, Fische als Pferdeschmuck in Monteliusfestschrift 1913, S. 223 ff.

Bronzene Kessel: M. Ebert, Präh. Zeitschr. 4 (1912), S. 451 ff.; Tallgren, Collection Tovostine 1917, S. 58 ff.; zur Datierung des Fundes von Zubova vgl. Arch. Anz. 1901, S. 55 ff. und Izvestija 1 (1901), S. 94 f.

Spiegel: Farmačovskij, Mater. z. Arch. Rußlands 34 (1904), Das archaische Olbia; Arch. Anz. 1913, S. 202. — Spiegel von Annovka: Minns, S. 377, fig. 281; f. Studniczka, Arch. Anz. 34 (1919), S. 1 ff.

Kapitel VII. Die griechische Kolonisation am Nordufer des Schwarzen Meeres. Handelswege. Der griechische Handel.

Kolonisation der Milesier und Gründungsjahre: Beloch, Griechische Geschichte I 1² (1912), S. 257 ff., I 2² (1913), S. 233 ff.; v. Stern, Klio 9 (1909), S. 139 ff.; f. Bilabel, Die ionische Kolonisation 1920. Philologus, Supplementband XIV, Heft 1.

Handelsstraßen: v. Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer 1877; E. Meyer, Geschichte des Altertums III 2. Aufl. (1912), S. 103 ff.; Tomaschek, Abhandl. der Wiener Akademie 116 (1888), S. 759 ff.

Getreidehandel: G. Perrot, Revue historique IV (1877), S. 1 ff.; E. Speck, Handelsgeschichte des Altertums I (1900), II (1901). Für die Beurteilung wirtschaftl. Verhältnisse Südrußlands im Altertum wichtig sind auch Darstellungen über den Handel Neurußlands vor dem Bau der Eisenbahnen z. B. Peyssonel, Traité du commerce de la Mer Noire Paris 1787 und Kohl, Reisen in Südrußland 1841. — H. Francotte, Mélanges Nicole, S. 135 ff.; A. E. Zimmern, The Greek commonwealth, Oxford 1911, S. 356 ff.; O. Neurath, Antike Wirtschaftsgesch. 2. Aufl. 1918.

Vieh, Sklaven: Polybius IV 38, 1—5.

Fische: Koehler, Mém. de l'academie des sciences de St. Petersburg, Sér. VI, Band I (1832), S. 347 ff. — Honig, Wachs: Herodot V 10. — Arzneifräuter: Plinius, Historia nat. XXVII 2 (1), 45 (28), 128 (105);

Amm. Marcell. XXII 8, 28. Zu den eingeführten Gebrauchs- und Luxusgegenständen gehören auch:

Textilien. Von ihnen ist naturgemäß nur wenig erhalten. Der Import aus den ionischen und ägyptischen Ergasterien, welche letztere auch *ιμάτια βαρβαρικά* herstellten, wird aber recht bedeutend gewesen sein. Eine Zusammenstellung des ganzen bis dahin bekannten Materials, das auch heute nicht viel größer ist, gab Stephani CR 1878/9, S. 40 ff. Aus der Literatur, die E. Buschor, Beiträge zur Geschichte der griechischen Textilkunst, Münchener Dissert. 1912, S. 5 ff. überschaut, vgl. besonders Riegl in Buchers Geschichte der technischen Künste III 345 ff. und Ethel Abrahams, Greek dress 1908.

Keramik als Handelsartikel: E. Meyer, Wirtschaftliche Entwicklung des Altertums in Forschungen zur alten Geschichte II (1899); H. Prinz, Funde aus Naukratis 1908; v. Stern, Zapiski Odessa 22 (1900), S. 1 ff.; ders., Theodosia und seine Keramik 1906.

Seezins: A. Boeckh, Staatshaushaltung der Athener 1886 3. Aufl., I 166 ff.; Spitta, Geschichtliche Entwicklung des *fenus nauticum* 1896.

Keramik. Milesische Gattung: Der Name von Böhlaus, aus ionischen und italischen Nekropolen 1898 und vielfach bestritten. — Verbreitung: Prinz, Naukratis S. 134 ff. — Chronologie: Kinch, Fouilles de Vroulia (Rhodos) 1914, S. 194 ff. (vgl. f. Poulsen, Die frühgriechische Kunst 1912, S. 87 ff.), der Bezeichnung „Kamirische Vasen“ vorschlägt. Vase von Temir Gora bei Phanagoria: CR 1870/1, Pl. IV (Reinach, Répertoire des vases I 33—34); die Abbildung 73 nach Kinch, S. 220, fig. 107. — Berezan: v. Stern, Klio 9, 142 ff.; Arch. Anz. 1914, Sp. 228 ff. — Olbia: Izvestija 13 (1906), S. 157 ff., 217 ff. — Taman: Izvestija 45 (1912); Arch. Anz. 1912, S. 334, Abb. 20. — Gouv. Jekaterinoslav: Arbeiten des XIII. arch. Kongresses in Jekaterinoslav 1905. — Smëla: Bobrinskoj, Smëla passim. — Zvenigorodka: Zapiski Odessa 23 (1901), S. 11 ff. — Nemirovka: Spicyn, Bobrinskojestschrift 1911, S. 155 ff.; Arch. Anz. 1912, S. 378.

— Farmačovskij, Milesische Vasen aus Rußland, Drevnosti-Moskau 25 (mir nicht zugänglich).

Klazomenische Gattung: Zahn, Athen. Mitt. 1898, S. 38 ff.; Prinz, Naukratis, S. 44 ff., vgl. dazu das große Deckelgefäß aus Kleinasien bei Sieveking-Hackl, Die fgl. Vasensammlung zu München I (1912), Taf. 20; Farmačovskij, Izvěstija 13 (1906), S. 215 ff. — Taman: Izvěstija 45, Arch. Anz. 1909, S. 171; 1911, S. 260; 1912, S. 334.

Naukratische Vasen: Prinz, Naukratis; Farmačovskij, Mater. z. Arch. Rußlands 34 (1914).

Samische (Sikellura)-Vasen: Böhlau, S. 52 ff.; Prinz, S. 41 ff.; Farmačovskij, Izvěstija 13 (1906), S. 215 ff.; Arch. Anz. 1904, S. 105.

Lesbische Vasen: Prinz, S. 58 f.; G. Löschke, Arch. Anz. 1891, S. 17 ff., Die „altböotischen“ Scherben, Arch. Anz. 1907, S. 144, sind wahrscheinlich milesisch, vgl. S. B. Berlin 1903, S. 545.

Protokorinthisch und Korinthisch: E. Wilisch, Die altkorinthische Tonindustrie 1892; K. Friis Johansen, Sikyonische Vasen 1918, vgl. B. Schweizer, Berliner philolog. Wochenschrift 1919, S. 178 ff.

Buravavasen: Nilsson, Arch. Jahrbuch 1903, S. 124 ff.; Farmačovskij, Mat. z. Arch. Rußlands 34 (1914), Das archaische Olbia. Das Gefäß, Abb. 78, nach Arch. Anz. 1913, S. 203, fig. 48.

Attische Vasen. Schwarzfigurig: Minns, S. 339; v. Stern, Zapiski Odesa 23 (1901), S. 28 ff.; ders., Theodosia und seine Keramik 1906.

Streng rotfigurig: Farmačovskij, Zapiski Odesa 16 (1893), S. 39; E. Langloz, Zur Zeitbestimmung der streng rotfigurigen Vasenmalerei, Leipzig 1920.

Freier, schöner usw. Stil: Farmačovskij, Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft 12 (1901). — Lekanen: v. Stern, Zapiski Odesa 18 (1895), S. 19 ff.; Arch. Anz. 1907, S. 131 ff.; Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei II, Taf. 87.

Kertscher Gattung: Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei II; Stephani, Vasensammlung der kaiserlichen Eremitage, 2 Bde., 1869. Xenophantos: CR 1866, S. IV; Rayet et Collignon, Céramique Grecque, S. 264 ff.; Kretschmer, Vaseninschriften, S. 117. Die Datierung von F. Winter, Die jüngeren attischen Vasen 1885, der den schönen Stil (Meidias, Xenophantos, Aristophanes) bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. dauern ließ, setzt sich in neuerer Zeit durch. Sie stimmt vollkommen überein mit den in Südrussland gewonnenen Ansätzen. Vgl. Furtwängler-Reichhold II 153; W. Riezler, Der Parthenon und die Vasenmalerei, Münchener Dissertat. 1907, S. 25 ff.; G. Nicole, Meidias 1907, S. 126 ff. — Hydria aus dem Zuckerbrodkurgan: CR 1872, Pl. I 1; H. Brunn, Kl. Schriften III 48 ff.; Bulle bei Roscher s. v. Poseidon, Sp. 2864, datiert die Vase (bald nach der Vollendung des Erechtheions) zu hoch. Sie gehört in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Ein Gegenstück zu dieser Vase in Canosa gefunden, vgl. Jahn, Abh. der kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften 1861, S. 703.

Weißgrundige Lekythen: A. Fairbanks, Athenian White Lekythoi; W. Riezler, Weißgrundige attische Lekythen 1914; Perrot-Chipiez, Histoire de l'art X (1914), S. 682 ff.

Chronologie der späten rotfigurigen Vasen: Furtwängler-Reichhold II (1909), S. 39 ff.; Nicole, Meidias 1908, S. 51 ff.; Jahn bei Wiegand-Schrader, Priene, S. 305 ff.; Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler 1912, S. 5 ff.

Vasen mit Aquarellmalerei: v. Stern, Baltische Festschrift, Riga 1914, S. 48 ff.

Snathhiaware: Wazinger, Athen. Mitt. 26 (1901), S. 50 ff. Dort auch über wichtige südrussische Funde. Über die Abhängigkeit der Keramik von der Toreutik vgl. Drexel, Bonner Jahrbücher 118 (1909), S. 176 ff. Nachlassen der Firnisqualität Farmafovskij, Izvestija 8 (1903), S. 33 ff.

Galenische Reliefferamik: Pagenstecher, Arch. Jahr-

buch. Ergänzungsheft VIII (1909). Nachträge im Arch. Jahrbuch 27 (1912) S. 146 ff.; Farmakovskij, Izvestija 2 (1902), S. 72 ff. — Fund von Chersonesos: Malmberg, Material. 3. Arch. Rußlands VII 1 ff.

Megarische Becher (russ. Jermolki): C. Robert, Homerische Becher, 50. Winkelmannsprogramm 1890, S. 1 ff.; ders., Arch. Jahrbuch 34 (1919), S. 65 ff.; Dragendorff, Bonner Jahrbücher 101 (1897), S. 142 ff.; Zahn, Arch. Jahrbuch 1908, S. 45 ff. — Über Kirbeis: Latyšev, Izvestija 4 (1905), S. 141 ff. — Toneimer: v. Stern, Izvestija 3 (1902), S. 93 ff.; Bobrinskoj, Revue archéol. 1904, S. 8 ff. — Rheseimer: Gerhard, Trinkschalen und Gefäße K. Neapel 2910; Baumeister, Denkmäler III, Abb. 2162. — Terracottaaltar aus Olbia: Arch. Anz. 1909, S. 173, Abb. 31, 32. — Zur Eimerform: B. Schroeder, Griechische Bronzeimer, 74. Winkelmannsprogramm 1914.

Glasirte Tonware: v. Stern, Zapiski Odessa 22 (1900), S. 22 ff.; 27 (1907), S. 88 ff.; ders., Theodosia und seine Keramik, S. 59 ff.; Arch. Anz. 1917, S. 57 ff.; Grundlegend Mazard, De la connaissance par les anciens des glasures plombifères 1879; Furtwängler, Sammlung Sabouroff LXX; Rayet et Collignon, Histoire de la céramique grecque, S. 364 f.; Zahn, Amtl. Berichte aus den kgl. Kunstsammlungen 35 (1914), S. 280 ff.

Sabravasen: Wazinger, Arch. Anz. 1902, S. 158 ff.; Furtwängler, S.-B. München 1905, S. 276; Pagenstecher, American journal of archeology 13 (1909), S. 406 ff.; Boesch, Gewpós 1908, S. 100 ff.; v. Stern, Ein Beitrag zur hellenistischen Keramik in Zapiski Odessa 28 (1910), S. 176 ff.

Die ägyptischen Importstücke in Südrußland hat B. Turajev, Revue archéol. 1911, II 20 ff. behandelt. — Über die Handelsbeziehungen zu Ägypten und namentlich Alexandria (τὸ μέγιστον εὐρωπαϊὸν τῆς οἰκουμένης, Strabo XVII 798): v. Stern, Ein Athena-Medaillon aus Olbia 1907, S. 7 ff.; ders., Comptes rendus du congrès archéol. an Caire 1909, S. 225 ff.; Farmakovskij, Izvestija 33 (1909), S. 134 ff.

Rhodos: H. van Gelder, *Geschichte der alten Rhodier* 1900, S. 423 ff.; Blümner, *Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums* 1869, S. 50 ff.; Wilamowitz, *Staat und Gesellschaft der Griechen*, S. 183.

Amphoren: Literatur bei Minns, S. 358 ff.; die Stempel beabsichtigte E. Pridik im III. Bande der JPE zu edieren.

Athenischer Handel mit dem Pontus am Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.: v. Premerstein, *Athen. Mitt.* 36 (1911), S. 73 ff.

Terrassigillatagefäße in Südrußland: H. Dragendorff, *Bonner Jahrbücher* 96 (1895), S. 34 ff.; v. Stern, *Führer durch das Odessaer Museum* 1909 (russ.), S. 27; M. Ebert, *Präh. Zeitschrift* 5 (1913), S. 94; S. Loeschke, *Athen. Mitt.* 37 (1912), S. 344 ff. — **Stöcken des Verkehrs im Hinterland:** „Überdies versperren die gegen fremde ungeselligen und durch Menge und Macht ausgezeichneten Wanderhirten, was noch etwa vom Lande durchwanderbar ist, oder wo der Strom einige Hinauffahrt bietet.“ So Strabo (XI 493) von der Gegend am Tanais, aber es trifft allgemein für Rußland seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu.

Handelsbeziehungen zur Südküste des Pontus: Kостовцев, *Annual of the British school of Athens* XXII (1916—18), S. 1 ff.; D. M. Robinson, *Ancient Sinope in American Journal of Philology* 27 (1906), S. 267 ff.

Kapitel VIII. Die griechischen Städte des westlichen Skythiens: Tyras, Olbia, Chersonesos.

Berezan: Zusammenfassend v. Stern, *Klio* 9 (1909), S. 142 ff.; ders., *Izvestija* 40 (1911), S. 149, Anm. 1; *Arch. Jahrb.* 29 (1914), S. 226 ff.

Tyras: v. Stern, *Tapiski Odessa* 23 (1901), S. 33 ff.; ders., *ibid.* 31 (1913), S. 3 ff. Dekret des Septimius Severus usw. IPE 13. Über eine bronzene Vase in Form

einer Negerbüste: v. Stern, Österreich. Jahreshfte 7 (1904), S. 197 ff.

Olbia: Lindisch, De rebus Olbiopolitanorum, Diss. Halle 1888; Latyšev, Untersuchungen über die Geschichte und Verfassung der Stadt Olbia, St. Petersburg 1887 (russ.); ders., Повіка, St. Petersburg 1909, passim; Herodot IV 17 ff., 78; Dio Chrysostomus, orationes 36. — Vorgeschichte der systematischen Ausgrabungen: Farmačovskij, Zvěstija 13 (1906), S. 1 ff. — Grabungen bei Pětuchovka (Maricyn): M. Ebert, Prähistorische Zeitschrift 5 (1913), S. 1 ff. — Über den Zug des Zopyrion: J. Beloch, Griechische Geschichte III, 1 (1904), S. 46 f.; J. Kaerst, Geschichte d. Hellenismus I 2. Aufl. (1917), S. 256 ff.; Pauly-Wissowa RE s. v. Ateas. — Makedonische Vorstellung von der Lage des Tanais: f. v. Schwarz, Alexanders d. Gr. Feldzüge in Turkestan 1893, S. 58; H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen 1903 2. Aufl., S. 88, 515. — Protogenes psephisma: Boeckh, CIG II 2058; IPE I 16 = Dittenberger, Sylloge I 2. Aufl. 226 (3. Aufl. mir nicht zugänglich). — Die „Tiara des Saitaphernes“: A. Furtwängler, Intermezzi 1896, S. 79 ff.; ders., Neuere Fälschungen von Antiken 1899, S. 30 ff.; Th. Reinach-M. Holleaux, Revue archéologique 29 (1896), S. 145 ff.; E. von Stern, Berliner philol. Wochenschrift 1897, S. 764 ff.; Graf Tyszkiewicz in Revue archéol. 31 (1897), S. 169 ff. — Olbia und Mithradates: Rostovcev, Zvěstija 23 (1907), S. 21 ff. — Grabstein des Titus Plautius Silvanus, gefunden bei Tibur: CIL XIV 3608. — Grabsteine römischer Soldaten in Olbia: Rostovcev, Zvěstija 10 (1904), S. 5 ff.; 27, S. 64 ff. (wo es S. 66, Zeile 10 natürlich heißen muß: 2. Jahrhundert nach Christi). Der Grabfund mit Münzen bis Valerian d. Ä. ebenda. — Ausgrabungen: Zusammenfassend Farmačovskij im russischen Brockhaus, Supplement III 340 ff. und ders., Olbia 1915 (russ.) und Zvěstija 33 (1909), S. 103 ff. Fortlaufende Berichte in CR seit 1896, 1902 ff., im Arch. Anz. seit 1904, und in den Zvěstija seit 1906. — Hellenistische Häuser: Farmačovskij, Zvěstija 13 (1906), S. 39 ff.; ältere

Entwicklung: E. Pernice bei Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft II (1912), S. 15 ff.; C. Schuchhardt, Der altmittelländische Palast, S.-B. Berlin 1914, S. 277 ff.; Priene: Wiegand-Schrader, Priene 1904, S. 285 (Privathäuser), S. 231 (Prytaneion); Delos: Bulletin corr. hell. 8 (1884), Taf. XXI; 19 (1895), S. 460 ff.; 29 (1905), S. 5 ff.; Ägypten: f. Luchard, Das Privathaus im ptolem. und röm. Ägypten, Bonner Diss. 1914, S. 57 ff.; Nissen: Pompejanische Studien 1877, S. 593 ff.; A. Mau, Pompeji 1913 2. Aufl., Anhang S. 43 zu S. 260. — Mosaik: P. Gauckler bei Daremberg-Saglio f. v. „Musivum opus“. — Marmorskulpturen aus Raum 15: Sarmakovskij, Izvestija 13 (1906), S. 191 ff.

Chersonesos: B. von Koehne, Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Chersonesos in Taurien 1848; K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande 1855, S. 379 ff.; Brandis bei Pauly-Wissowa RE f. v. Chersonesos; Graf A. A. Bobrinskoi, Chersonesus Taurica 1905 (russ.); Minns S. 493 ff. — Über die Grabungen: Berichte in OR seit 1882, in den Izvestija seit Bd. I und im Arch. Anz. seit 1900; Berthier de La Garde, Zapiski Odesa 14 (1886), S. 166 ff.; ders., Izvestija 21 (1907), S. 181 ff.; Pečonkin, Izvestija 42 (1912), S. 108 ff.; v. Stern, Zapiski Odesa 22 (1900), S.-B. S. 62 f. und 28 (1910), S.-B. S. 89 ff.; ders., Hermes 52 (1917), S. 1 ff.; Arch. Anz. 1912, S. 349 (Funde des 6. Jahrhunderts v. Chr.). — Begräbnis unter der Stadtmauer: Izvestija 1 (1901), S. 2 ff.; Malmberg, Comptes rendus du congrès intern. d'Athènes 1905, S. 306. — Über das byzantinische Chersonesos: Ainalov, Ruinen und Kirchen von Chersonesos in Denkmäler des christl. Chersonesos I (1905) (russ.); Sestakov, Geschichte von Chersonesos vom 6.—9. Jahrh. n. Chr. ibid. III (1908) (russ.).

Karkinitis: Romančenko, Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft, neue Serie, 8. Heft (1895) 1, 2, S. 219 ff.; ders., Izvestija 25 (1907), S. 172 ff.; v. Stern, Hermes 52 (1917), S. 9 ff.

Kapitel IX. Bosporanisches Reich.

Allgemein: Latyšev, *Historia regni Bosporani* in Band II der IPE; daselbe erweitert in Latyšev, *Повтiкá* 1909, S. 60 ff.; Minus S. 569 ff., 634 ff.; Brandis bei Pauly-Wissowa RE s. v. Bosporos; Th. Reinach, *Mithradates Eupator*. Übersetzt von A. Goetz 1895; M. Rostovcev, *Izvěstija* 49 (1913), S. 1 ff.

Theodosia: v. Stern, *Theodosia und seine Keramik*, Odessa 1906; K. Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande* 1855, S. 464 ff.; Literatur über das Schicksal Th.'s in späterer Zeit v. Stern a. a. O. S. 25, Anm. 1. — Terrakotten: Das Museum der Kaiserl. Odessaer Gesellschaft, *Terrakotten I*, Taf. VI—X. — Amphorenstempel: *Zapiski Odessa* 18 (1895), S. 87 ff. — Weiblicher Kopf: *ibid.* 26 (1906), S. 191 ff.

Nymphaion: Škorpil, *Zapiski Odessa* 20 (1897), S. 16 ff.; ders. und Rostovcev, *Izvěstija* 37 (1910), S. 4 ff.

Pantikapaion: Mac Pherson, *Antiquities of Kertch* 1857; K. Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande* 1855, S. 469 ff.; S. Reinach, *Antiquités du Bosphore Cimmérien* 1892. — Häuser: CR 1899, S. 19 ff.; Rostovcev, *Decorative Malerei I* 113 ff. — Bäder: CR 1898, S. 13 ff. — Über die Gräber bei und in Kertsch vgl. Kap. XII.

Phanagoria: K. K. Goertz, *Archäologische Topographie der Halbinsel Taman*, 2. Ausgabe, St. Petersburg 1898 (russ.); ders., *Historischer Überblick über die archäologischen Untersuchungen und Entdeckungen auf der Halbinsel Taman*, 2. Ausgabe, St. Petersburg 1898 (russ.).

Sorgippia: Latyšev, *Izvěstija* 23 (1907), S. 46 ff.; ders., *Повтiкá* 1909.

Tanaïs: Helmersen, *Zapiski der russ. geogr. Gesellschaft* 2 (1869), S. 189 ff.; Leontëv, *Propyläen* (russ.) 4 (1854), 387 ff.; CR 1867, XIX ff.; 1870/1, XXIII ff., 228 ff.; Arbeiten des VI. archäologischen Kongresses in Odessa 1888, II 24 ff.; Latyšev IPE II 225; Desselovskij,

Das jüngere Tanais im (russ.) Hermes 1909, Nr. 6 (32), S. 246 ff.; A. Miller, *Izvestija* 35 (1910), S. 86 ff.; Arch. Anz. 1909, S. 140 ff.; *ibid.* 1912, S. 347 ff. — Karte des Dondeltas bei Miller S. 86, Abb. 1; Plan des jüngeren Tanais bei Minns S. 568, fig. 346; Plan der Siedelung bei Jelisavetovka bei Miller S. 120, fig. 27.

Kapitel X. Die politischen und sozialen Verhältnisse in den griechischen Kolonien. Die griechischen Kulte.

Politisch-soziale Verhältnisse: Latyšev, Untersuchungen über die Geschichte und Verfassung der Stadt Olbia, St. Petersburg 1887 (russ.); *ders.*, Bulletin de corr. hellén. 9 (1885), S. 265 ff. (Chersonesos); vgl. dazu v. Stern, *Zapiski Odesa* 28 (1907), Beilage S. 89 ff.; Latyšev IPE II Einleitung und mehrere Aufsätze in *dess.* *Verf.'s Povtřiká* 1909 (Bosporus); Kostoŭceŭ, *Deŭorative Malerei I paŭsim* (Bosporus); v. Stern, *Hermes* 50 (1915), S. 161 ff. — Bürgereid der Chersonesiten: Latyšev, S.-B. Berlin 1892 I S. 479 ff.; A. Dieterich, *Mutter Erde*, 2. Aufl., besorgt von R. Wünsch 1912, S. 54; über die Eingangsförmel vgl. auch Dittenberger *Sylloge* 2. Aufl. II 461, Anm. 2, über den Schluß R. Hirzel, *Der Eid* 1902, S. 137 ff.

Griechen und einheimische Bevölkerung: A. Wilcken, *Hellenen und Barbaren* in *N. Jahrbücher f. d. klass. Altertum* 17 (1906), S. 466 ff.; W. Schubart, *Einführung in die Papyruskunde* 1918, S. 310 und 325 ff.

Kulte: Hirŭt, *Journal of hellenic studies* 22 (1902), S. 245, ins Russ. überŭetzt und ergánzt von Latyšev, *Izvestija* 27 (1908), S. 75 ff.; Minns S. 475 ff., 543 ff., 615 ff.; E. Malten, *Arch. Jahrbuch* 28 (1913), S. 35 ff.

Religiöse Vereine: E. Ziebarth, *Das griechische Vereinswesen* 1896, bes. S. 208 ff.; F. Poland, *Geschichte d. griech. Vereinswesens* 1909; A. Wilcken, *Ostraka I* (1899), S. 331 ff.; G. Plaumann, *Ptolemais in Oberägypten* 1910, S. 104 ff.; Schürer, S.-B. Berlin 1897, S. 200 ff.; *ders.*, *Geschichte des jüdischen Volkes* III 3. Aufl., S. 102 ff. — *Ἡypsistos*: Cumont, *Comptes rendus de*

l'académie des inscriptions 1906, S. 63 ff.; ders., Musée Belge 18 (1909), S. 227 ff.

Zeus Sabazios: Farmakovskij, *Izvestija* 3 (1902), S. 118 ff.; Chr. Blinkenberg, *Archäologische Studien* 1904, S. 66 ff.

Kapitel XI. Die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien.

πόλαι Ὀρκον: Zielinski, *Philol.* 55, S. 509, 16.

Türme: in Olbia, Protogenesdekret IPE I 16; Kleombrotos IPE I 100 und *Izvestija* 33 (1909), S. 41, Nr. 1.

Hypokauffen: Rostovcev, *Klio* II 80 ff. (Aitodor); CR 1903, S. 28, Taf. III (Chersonesos).

Konservativismus: v. Stern, *Klio* 9 (1909), S. 147 ff.

Griechische Tracht: Rostovcev, *Dekorative Wandmalerei* I 170 ff., 326 ff., II Taf. LI (Kostüm des Anthesterius der Kertscher Grabkammer). Auf olbischen Stelen: v. Kieseřikfy-Wařinger 716, 688 (Adampson und Straton). Ferner *ibid.* Nr. 436, 460, 500, 541, 703. Beschreibung bei Dio v. Prusa or. 36, 7 ed. v. Arnim.

Olbia: Zeustempel in der or. 36 des Dio Chrysostomus; IPE I 12, 24, 101, 105, 458. — Apollontempel IPE I 58, 61. — Heiligtum des Achilles IPE I 98. — Sarapis usw. *Arch. Anz.* 1912, S. 366. — Eklesiasterion IPE I 11. — Theater IPE I 12. — Porticus IPE I 102, add. 97, 1. — Bäder IPE I 97.

Chersonesos: Tempel der Parthenos IPE IV 67, der Aphrodite I 203. — Thermen: CR 1898, S. 113.

Gorgippia: Tempel der Aphrodite Nauarchis *Izvestija* 33 (1909), S. 46, Nr. 32, Temenos des großen Gottes *ibid.* 37 (1910), S. 61, Nr. 43.

Dhanagoria: Tempel der Aphrodite Apaturias IPE II 352, der Artemis Agrotera IPE II 344.

Pantifapaion: Thermen CR 1898, S. 13, fig. 7.

Skulpturen: von Olbia (hellenist. Haus) *Izvestija* 13

(1906), S. 191 ff.; Basis eines praxitelischen Werkes IPE I 145; Λοεωγ, Inschriften griech. Bildhauer 76a, S. 383; Statue des Polykrates (Πολυκράτης ἐπόησε) IPE IV 82, des Kephisodot IPE I 199 und Λοεωγ zu Nr. 337, S. 238. — Brunnenfigur aus Olbia: Arch. Anz. 1906, S. 119.

Uppigkeit der Jonier: Diels, Vorsokratiker³ I 57.

Athenische Ehrendekrete für Spartokiden: Dittenberger, Sylloge I 129, 194 (2. Auflage).

Panathenäenvasen: Die älteren aufgezählt bei v. Brauchitsch, Die panath. Preisamphoren 1910, dessen chronologische Ansätze z. T. verfehlt sind. Das russ. Material ist darin nicht vollständig und hat sich außerdem in letzter Zeit sehr vermehrt. Ich nenne nur: Chersonesos Arch. Anz. 1912, S. 350; Kertsch: ibid. 1912, S. 338; 1913, S. 189; Tanais ibid. 1912, S. 375; Taman ibid. 1912, S. 334; 1913, S. 178; Jelisavetinskaja Stanica ibid. 1914, S. 291.

Anakenvase: Izvěstija 1 (1901) S. 1 ff.; CR 1899, S. 4 ff.; Nilsson, Griechische feste 1906, S. 422 über die weitere Verbreitung der Anakeia.

Progenie für Hymnus und Heraklides: Dittenberger, Sylloge I 268, 281 (2. Aufl.).

Dairisades II. und Delphi: Catyšev, Повτικά S. 301 ff.

Dairisades III. und Delphi: Homolle, Bulletin de corr. hellén. 23 (1899), S. 96 ff.; vgl. dazu Minns S. 581 f.

Isopolitievertrag zwischen Olbia und Milet: A. Rehm, Milet I 3, Nr. 136.

Weihung der Kamasarya im Branchidentempel: CIG 2855 = Catyšev, Повτικά S. 298.

Chersonesia auf Delos: Bulletin corr. hell. 32 (1908), S. 127 ff.

Wettkämpfe: Gorgippia: IPE IV 432. — Phanagoria: IPE II 299, 345. — Chersonesos: IPE IV 228; Izvěstija 10 (1904), S. 20, Nr. 14; ibid. 14 (1905), S. 111, Nr. 24 (Trompetenbläser); Catyšev, Повτικά S. 311. — Olbia:

IPE I 12, 77, IV 19; v. Stern, Der Pfeilschuß des Olbipoliten Anaxagoras, Österr. Jahreshfte 4 (1901), S. 58 ff.

Konservatismus beim Totenkult vgl. im einzelnen in Kap. XII.

Bion: R. Heinze, De Horatio Bionis imitatore, Diss. Bonn 1889; Susemihl, Geschichte d. griech. Literatur I, 32 ff.; Crönert, Kolotes und Menedemos 1906, S. 31 ff.

Christus von Chersonesos: IPE I 184, IV S. 277; Wilhelm, Archäol.-epigr. Mitteil. aus Österreich 20 (1897), S. 87; Ižvěstija 45 (1912), S. 44 ff., 153.

Epitaphien in metrischer Form: für Glykareia Ižvěstija 37 (1910), S. 14 ff. (Skorpil); IPE IV 218; Ižvěstija 10 (1904), S. 49, Nr. 46.

Frauen: Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei 1873, S. 190 ff.; Jacobs, Die hellenischen Frauen, Kl. Schriften IV 223 ff. — Gykia: v. Koehne, Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Chersonesos in Taurien 1848, S. 103 ff.; Minns S. 528 ff.

Kindergerät, Spielzeug und Spiele: Arch. Anz. 1912, S. 354 f.; v. Stern, Bobrinskojfestschrift 1911, S. 11 ff.

Graffiti: v. Stern, Zapiski Odessa 20 (1897), S. 163 ff., 23 (1901), S. 18 ff., 29 (1911), S. B. S. 88 f.

Schulbeamte: Ižvěstija 14 (1905), S. 117, Nr. 39; IPE IV 434 und Ižvěstija 37 (1910), S. 46, Nr. 7. — Gymnasiarchen usw. in den Vereinen: Minns S. 621 ff.; f. Preisigke, Städtisches Beamtenwesen S. 53 ff.; P. Jouquet, Revue de Philol. 34 (1910), S. 43 ff.

Briefe aus Olbia: Ižvěstija 27 (1908), S. 68 ff.; ibid. 10 (1904), S. 11, Nr. 7; ibid. 14 (1905), S. 138 f.; Wilhelm, Österr. Jahreshfte 12, S. 118 f.

Verwünschungstafeln: Ižvěstija 27 (1908), S. 68 ff.; Arch. Anz. 1907, S. 127; CR 1868, S. 122; vgl. R. Wunsch, Defixionum tabellae 1897, Einleitung; A. Audollent, Defixionum tabellae 1904; R. Wunsch, Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom 1898; Münsterberg, Österr. Jahreshfte 7 (1904), S. 141 ff.; ders., Rhein. Museum 55, S. 232 ff.

Kapitel XII. Die griechischen Gräber.

Gräberforschung: f. v. Duhn, Ein Rückblick auf die Gräberforschung, Heidelberger Rektoratsrede 1911; S. Reinach, Antiquités du Bosph. Cimmérien, Einleitung S. 3 ff.

Berezan: Vgl. Kap. IX. — Bestattung von Kindern in Brandgräbern: v. Stern, Bobrinskofestschrift 1911, S. 17; Dieterich, Mutter Erde 1913 2. Aufl., S. 21 ff.; Athen. Mitt. 1903, S. 241 ff.; Kinch, Vroulia 1914, S. 35 ff.

Olbia: Vgl. Kap. IX und ferner Farmakovskij, Izvěstija 8 (1903), S. 1 ff.; CR 1908, S. 68 ff.; Grab von 1911: Arch. Anz. 27, S. 350 ff.; Grab des Heuresibios und der Arete: Farmakovskij, Izvěstija 3 (1902), S. 1 ff.; Satyšev, IPE IV 461 und Izvěstija 3 (1902), S. 53 f.; v. Stern, Zapiski Odessa 23 (1901), Sitzungsprotokolle S. 5 ff.

Urne von Kertsch in Seide gehüllt: CR 1878, S. 134 ff.; Kissen in einem Kertscher Grabe: C. Wazinger, Holz-
sarkophage S. 19.

Nereidensarkophag von Anapa: CR 1882, S. XXIII ff., S. 48 ff und Taf. III ff.; Niobidensarkophag: CR 1874, S. IX, 1875, S. 6 ff.; Žebelev, Mater. 3. Arch. Rußlands 24, S. 7 ff.

Opfertische: Dragendorff, Thera II, S. 106 ff.

„Mynenische“ Kuppelgräber bei Kertsch: Melet Česme CR 1859, S. 22 ff. und Pl. V, VI; Durm, Österr. Jahreshefte 10 (1907), S. 230 ff.

Gräber unter der Stadtmauer von Chersonesos: Izvěstija 1 (1901), S. 1 ff.; CR 1899, S. 4 ff.

Grabsteine: G. v. Kieseritzky und C. Wazinger, Griechische Grabreliefs aus Südrußland 1909; Apphestele: CR 1882—1888, S. 20; IPE II 217; Kieseritzky-Wazinger 284.

Große Bliznica: Rostovcev, Dekorative Malerei, Bd. I 10 ff., Taf. IV—VI, VII 2—4, VIII—X, XI 1.

Basjurinberg: Rostovcev, Bd. I 30 ff., Atlas, Taf. XI 2, XII—XXV.

Altäre mit Gschara: Rohde, Psyche⁶ I 35; E. Norden, Das 6. Buch von Vergils Aeneis, S. 196, 1; Eitrem bei Pauly-Wissowa RE VIII 1 Heros, S. 1124; Helbig, S.-B. München 1900, S. 245 ff.; R. Zahn bei Kirch, Droulia 1914, S. 30 ff.; Sartori, Speisung der Toten, Dortmund Programm 1903; Furtwängler, Kl. Schriften II 122 ff.

Kurgane auf dem Höhenzuge des Jüz Dba: Rostovcev, S. 98 ff.; Schlangen (Zmëinyj)-kurgan: Antiquités du Bosph. Cimm., Einleitung, S. LXXI; dort Taf. LXIII 1—3 Pelike; Wazinger, Holz Sarkophag, S. 40. Kurgan von Mirza Kekuvadj: Antiquités du Bosph. Cimm., Einleitung, S. LXIX, Wazinger, S. 38; Pavlovskijkurgan: CR 1859, S. 5 ff., Taf. I—V; Artjuchovkurgan: CR 1879, S. XLIV, 1880, S. 12 ff.

Kertscher Katakomben: Rostovcev I 137 ff. — Pygmäengrab *ibid.* I 137 ff., Taf. XLV 5, LXXXII 1, 2. — Altimos: *ibid.* S. 161, Taf. XLVIII 1, XLIX, L. — Anthesterios: *ibid.* S. 170 ff., Taf. LI. — Grab von 1891: *ibid.* S. 183, Taf. LII 1, LIII—LV; *ders.*, Festschrift für den Grafen Bobrinskoi 1911, S. 119 ff.; vgl. dazu das Referat v. Sterns, Arch. Anz. 27 (1912), S. 149 f. — Grab von 1895: Rostovcev I 199 ff., Taf. LVI—LXII. — Sorak Sorakov: *ibid.* S. 244 ff., Taf. LXV 4. — Infrustationsstil: Pagenstecher, S.-B. Heidelberg 8 (1917), 12, S. 20 ff. — Grab von 1905 (Feldstein): Rostovcev I 260 ff., Taf. LXVI—LXX. — Grab von 1875: *ibid.* S. 283 ff., Taf. LXXIII—LXXV. — Stasov: *ibid.* S. 293, Taf. LXXVI—LXXXI, LXXXII 3, 4, LXXXIII—LXXXVI. — Äsif: *ibid.* S. 346 ff., Taf. LXXXVII—XCI.

Familiengräber Rhestuporis II. Grab von 1841: Reinach, Antiquités du Bosph. Cimm., S. 43. — Grab der Königin mit der Goldmaske: *ibid.* S. 40; Minns, S. 433 ff. Über die Gesichtsmasken vgl. die ältere Literatur bei Reinach a. a. O., S. 41; ferner Martha, L'art étrusque, S. 331; v. Lichtenberg, Das Porträt an Grabdenk-

malen, S. 28 ff. Goldene Binden mit Augen eingepreßt erscheinen bereits in den von Seager ausgebeuteten frühminoischen Gräbern von Mochlos, als Vorläufer der Masken von Mykenä. Ähnliche Bleche noch in Enkomi (Cypern: Marshall, Catalogue of the jewellery . . . in the . . . British Museum 1911, S. 16, Nr. 151 ff.), auch in den Nekropolen von Olbia und Chersonesos. Über die Goldmasken von Olbia und Pantifapaion zuletzt v. Stern, *Hermes* 50, S. 116 ff., der an parthische erinnert. Eine goldene Gesichtsmaske aus Syrien (6.—5. Jahrhundert v. Chr.) in der Sammlung Nelidov. — Abb. S. 338 Grabstele der Nifaso mit Anthemium von Kertsch, *IPE* IV 385; *Zapiski Odessa* 31 (1913), Beilage, S. 9.

Kapitel XIII. Die einheimische Bevölkerung Südrußlands in späthellenistischer und römischer Zeit.

Sarmaten. Bewaffnung: V. Chapot, *La frontière romaine d'Euphrate* 1907, S. 41 ff.; U. Müller im *Philologus* 54 (1905), S. 586 ff.; Th. Mommsen, *Gesamm. Schriften* 6 (1910), S. 280 ff.; Pauly-Wissowa *RE* s. v. *cataphracti, elibanarii*. — Hornpanzer: *Bobrinskoj, Směla* II 168, III 8; Chanenko II, *Taf. XXIX*. — Sarmatendarstellungen: K. f. Kinch, *L'arc de triomphe de Salonique* 1890; Rostovcev, *Decorative Malerei* II, *Taf. LXXXVI*; Cichorius, *Trajanssäule*, *Taf. XLVII*; Kertscher *Katakombe von 1872 (Stasov) = Rostovcev I*, 227 ff., II, *Taf. LXIV 1 u. LXXXIV 3*. — Helm: R. Henning, *Der Helm von Baldenheim* 1907; M. Ebert, *Prähistor. Zeitschr.* I (1909), S. 63 ff.; V. Hoffiler, *Oprema rimskoga vojnika u provo doba carstva*, Zagreb 1911/12, S. 82 ff.; Rostovcev I 338 ff.

Rhyton aus dem Kubangebiet: *Zapiski Odessa* (v. Sternfestschrift) 30 (1912), S. 167 ff., *Taf. IV* (E. Pridif); Rostovcev, *Decorative Malerei* II, *Taf. LXXXV 4*.

Trophonrelief: *ibid.* I 330 f., II, *Taf. LXXXIV 3*.

Sarmaten in Kertscher Gräbern: Rostovcev II, *Taf. LXIV 1, LXXIX, LXXXVIII 2*.

Taurer: Rostovcev I 341, II, Taf. LXXVIII 1. — Grabstein v. Simferopol: Kieseritzky-Wazinger, Nr. 442, Taf. XXXII; Rostovcev II, Taf. LXXXV 1. — Fund von Selim Bek: Berthier de la Garde, Zapiski Odessa 27 (1907), S. B., S. 9 ff.

Maïoten: Latyšev IPE II Einleitung, S. IX ff.; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II (1906).

Stythische Funde in Siebenbürgen und in der Theißebene: J. Hampel, Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn IV (1895): P. Reinecke, ibid. VI S. 8 ff.; ders., Zeitschrift f. Ethnologie 28 (1896), S. 1 ff. u. Verh. S. 251 ff.

Sighnai: E. Meyer, Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung 42, 26 ff.; M. Hoernes, Ausland 1890, S. 453 ff.

Thrafer: Grundlegend W. Tomaschek, Die alten Thrafer, S. B. Wien 128 (1893) IV; 130 (1894) II; 131 (1894) I. Ferner P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896, S. 171 ff.; H. Hirt, Die Indogermanen 1905, I 128 ff. Goldener Fingerring mit der ersten thrakischen Inschrift: Arch. Anzeiger 1914, S. 420; 1915, S. 222, vgl. Kretschmer, Glotta 6 (1915), S. 74 ff.; Hirt, Indogerm. Forschungen 37 (1916/7), S. 213 ff. — G. Seure, Archéologie Thrace in Revue archéol. 1911, II 301 ff.; B. Filow, Denkmäler der thrakischen Kunst in Röm. Mitt. 32 (1917), S. 21 ff.; G. Kazarow, Die Kultdenkmäler der sog. thrakischen Reiter in Bulgarien im Archiv f. Religionswissenschaft XV (1912), S. 152 ff.; ders., Beiträge zur Kulturgeschichte der Thrafer 1916.

Galater: Niese bei Pauly-Wissowa RE s. v. Galli. — Latyšev, Повник, S. 55 ff.

Scherbendfund von Sevastopol: Arch. Anz. 1907, S. 231 (Zahn).

Skiren: E. Schmidt, Geschichte d. deutschen Stämme I (1910), S. 132 ff., 350 ff.; R. Much bei Hoops, Reallexikon s. v.

Bassarnen. E. Schmidt, a. a. O., S. 459 ff.; Much, a. a. O., s. v.; Sehmsdorff, Die Germanen in den Balkanländern 1899; Stähelin in der Plüßfestschrift 1905, S. 46 ff.

— Marmorkopf: A. Furtwängler, *Intermezzi* 1896, S. 70 ff.; M. Ebert, *Baltische Festschrift* 1914, S. 82 ff.; A. Bauer, *Die Herkunft der Bastarnen in S.-B. Wien* 185, 2 (1918).

Kapitel XIV. Die Goten am Pontus. Der Hunneneinfall.

Germanische Eroberung Südrußlands: K. Zeuß, *Die Deutschen und ihre Nachbarstämme* 1904, 2. anastatischer Neudruck der Erstausgabe von 1837; K. Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* II (1906); O. Bremer, *Ethnographie der germanischen Stämme* 1904, 2. Aufl.; R. Much, *Deutsche Stammeskunde* 1920, 3. Aufl.; ders. bei Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 1911 ff. Zahlreiche ethnographische Artikel; E. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung* I (1910); Rappaport, *Die Einfälle der Goten in das römische Reich* 1899; O. Siebiger und E. Schmidt, *In-schriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen*. Abh. der Wiener Akademie 60, 3 (1917), rec. Huelsen, *Berliner philol. Wochenschrift* 1919, S. 123 ff.

Über die von den Goten unterworfenen Völker Rußlands: K. Müllenhoff, *DA* II 73 ff.

Uffila und seine Bibelübersetzung: W. Streitberg bei Hoops, *Reallexikon* IV 565 ff.

Germanische Gräberfelder: M. Ebert, *Prähistor. Zeitschr.* 5 (1913), S. 80 ff.; ders., *Baltische Festschrift* 1914, S. 90 ff.; Chvoisko, *Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft*. Neue Serie 12 (1901), S. 174 ff., vgl. P. Reinecke, *Mainzer Zeitschr.* 1 (1906), S. 42 ff. und *Collection Khanenko*, Band III; Kovacs, *Travaux de la section numismatique et archéologique du Musée national de Transylvanie à Koloszvár* 1912, S. 250 ff., vgl. E. Brenner, VII. Bericht der Röm.-Germanischen Kommission 1912 (1914), S. 265 ff.

Schatzfund von Petrossa: Odobesco, *Le trésor de Pétroussa* 1889—1900. — Fortdauer der antiken Werk-

stätten: Ebert, Präh. Zeitschrift 1 (1909), S. 65 ff.; Drexel, Arch. Jahrbuch 30 (1915), S. 201 ff.

Ofztropatata: Führer durch das ungarische Nationalmuseum 1911, S. 96; J. Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós 1886, S. 152 ff.

Saßrauer Gräber: Grempler, Der Fund v. S. 1887; ders., Der II. u. III. Fund von S. 1888. — Petraniec: Sacken-Kenner, Sammlung des k. k. Münz- und Antikenkabinetts 1866, S. 342 ff.

Szilagy-Somlo und Apahida: J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn II (1905), S. 15 ff., 39 ff.

Runendenkmäler: B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik 1904, S. 354 ff.; v. Friesen, Om runskriftens härkomst 1904; ders. bei Hoops, Realexikon IV 1 ff.; H. Schetelig in Norges indskrifter med de ældre runer III (1914); G. Kossinna, Zeitschrift f. Ethnologie 1905, S. 376 ff.; M. Jahn, Jahrbuch des Schlesischen Museums 7 (1916), S. 93 ff.

Odinscult: Salin, Monteliusfestschrift 1903, S. 133 ff.; ders., Antiquarisk tidskrift för Sverige 14:2 (Brakteaten); G. Neckel, Wallhall (1913), S. 102 ff.; ders., Studien zu den germanischen Sagen vom Weltuntergang. S.-B. Heidelberg 1918 Nr. 7; R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte 1910, S. 247; W. v. Unwerth, Untersuchungen über Totencult und Odinverehrung bei Nordgermanen und Lappen 1911, S. 90 ff.; K. Stjerna, Essays on Beowulf (1912), S. 97 ff.

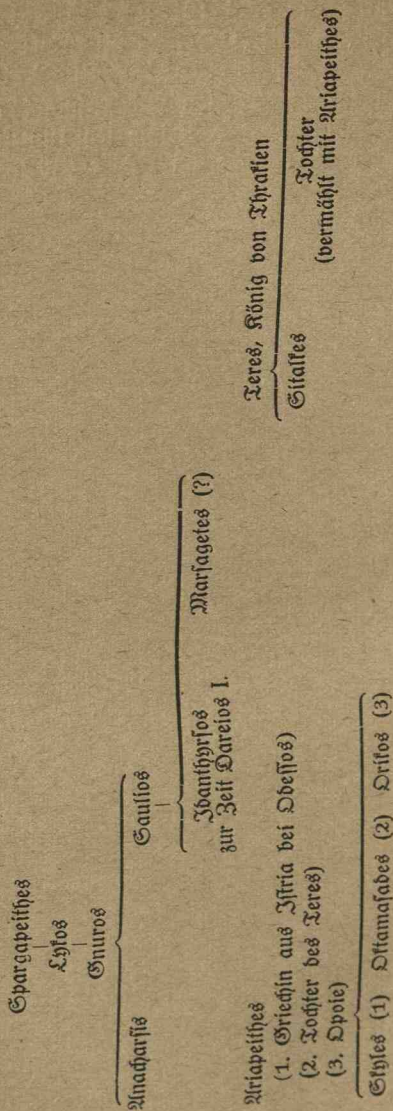
Hunnen: M. de Guigne, Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, Paris 1756—58. Deutsch von J. C. Daehnert, Greifswald 1768 ff.; Gibbon-Bury, Bd. 3, Appendix, S. 493 f.; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde III 227 ff.; f. Hirth, S.-B. München 1899 II 245 ff. Der berühmte Gesandtschaftsbericht des Priscus über die Hunnen: Excerpta de legation. Roman., ed. de Boor I (1903), S. 122—149; vgl. Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Ges. Werke 17, S. 142 ff.; Dieterich, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde II (1912), 1 ff.; J. de Takács, Huns et Chinois

in Zeitschrift Turán Mai 1918; de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit, 1921. — Alanen: Tomaschek bei Pauly-Wissowa s. v.; E. Täubler, Klio 9 (1909), S. 14 ff.

Gudusianer, Tetragiten und Krimgoten: J. Braun, Die letzten Schicksale der Krimgoten 1890; R. Loewe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere 1896.



Sithentönige nach Herodot IV 78 ff.



Die Spartokiden.

Spartokos I. (438—432 v. Chr.)

Seleukos (432—429)

Spartokos II. ? (429—407?)

Sathros I. (407—387)

Leukon I. (387—347) Metrodoros

Gorgippos

Spartokos III. (347—342) Pairisades I. (347—309) Apollonios

Ramafarya

Gemahlin
Pairisades I.

Sathros II. (309) Prytanis (309/8) Gumelos (309/8—303)

Pairisades

Spartokos IV. (303—284)

Pairisades II. (284 bis etwa 250)

Spartokos V. (seit 250)

Leukon II., Gemahlin Alkathoe

Spartokos (?)

Pairisades III. ? — Ramafarya

Pairisades IV. ?

Pairisades V. ? († 107 v. Chr.)

Die Bosporanischen Herrscher von Mithradates I. bis Kotys I.

Mithradates VI. (I. im Bosporus) Eupator (110—63 v. Chr.)

Maehares (79—65)

Pharnakes (63—47) Zenon

Glykareia — Afander — Dynamos — Polemon I. — Pythodoris
47—17 v. Chr. (Königin 16 v. Chr.) 14—8 v. Chr. ?

Aspurgos
(8 v. Chr. bis 38 n. Chr. ?)

Antonia Tryphaina — Kotys
König v.
Thracien

Mithradates II. (III.)

Kotys I.

(39—45 n. Chr.) (45—62 n. Chr. ?)

Polemon II.

(38—41 n. Chr.)

Ebert, Sildbrustand im Altertum.

Die Bosporanischen Herrscher seit Rheshuporis I.

Tiberius Julius Rheshuporis I.	69 (?)—92	☞☞	n. Chr.
Tib. Jul. Sauromatos I.	93/4—123/4	" "	" "
Tib. Jul. Kotys II.	123/4—132	" "	" "
Tib. Jul. Rhoemetalkes	132—155/4	" "	" "
Tib. Jul. Eupator.	154/5—170/1	" "	" "
Tib. Jul. Sauromatos II.	174/5—210/11	" "	" "
Tib. Jul. Rheshuporis II.	211/2—228/9	" "	" "
Tib. Jul. Kotys III.	227/8—233/4	" "	" "
Sauromatos III.	229/30—232/3	" "	" "
Rheshuporis III.	233/4—234/5	" "	" "
Tib. Jul. Ininthimeos	234/5—239/40	" "	" "
Tib. Jul. Rheshuporis IV.	239/40—261/2	" "	" "
Pharsanzes	253/4—254/5	" "	" "
Rheshuporis V.	262/3—275/6	" "	" "
Sauromatos IV.	275/6	" "	" "
Tib. Julius Teiranes.	275/6—278/9	" "	" "
Thothorses	278/9—307/8	" "	" "
Radamsadios	308/9—322/3	" "	" "
Rheshuporis VI.	311/2—342/3	" "	" "

Erklärung der Schlussbignetten.

- S. 18. Skythe auf der Hasenjagd. Goldplafette aus dem Kul Obä.
- S. 55. Rosette auf dem Boden einer Silbervase aus dem großen Kurgan von Maifop.
- S. 81. Mlabasterkeulenkopf. Kaukasus.
- S. 109. Blutsbrüderschaft trinkende Skythen. Goldreliefplafette aus dem Kul Obä.

- S. 160. Raubvogel. Goldblech aus dem Melgunovfund.
 S. 185. Skythe, aus dem Rhyton trinkend, vor der mütterlichen Gottheit. Goldblech aus dem Kul Oba.
 S. 217. Hadravase. Olbia.
 S. 243. Gorgoneion. Goldener Pferdeschmuck aus der Ömyreva Mogila.
 S. 259. Münze von Pantikapaion.
 S. 282. Demeterkopf. Malerei auf dem oberen Verschlussstein der II. Grabkammer der großen Bliznica.
 S. 305. Terrakottaschüssel mit in Ton gebildeten Früchten und Puppe. Olbisches Kindergrab.
 S. 338. Grabstein (Bruchstück) der Nikafo. Kertsch.
 S. 358. Bronzener Beschlag. Thrakischer Grabhügel bei Brezovo.
 S. 377. Goldener Brakteat mit Odinsdarstellung und Runenumchrift. Wadstena (Schweden).
 S. 415. Chaldische Silbervase. Maikop.

Corrigenda.

Seite 27	Zeile 7	von oben	lies	paläolithisch.
" 27	" 18	" unten	"	Barabašviligrotte.
" 29	" 8	" "	" "	Kobanfunde.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis des Textes.

(Die Autorennamen sind gesperrt gedruckt.)

- Abbarba 247
Abraham 156
Achäer 194, 349
Acheloos 276
Achilleion 276
„Achilles, Rennbahn des“ 276
Achilleus 174, 179, 220, 227, 273,
275 f., 284, 288, 299
Achilleusinsel 275
Ackerbau 3, 11, 14, 99, 101
Adagum 140
Adziasf 65
Ägäischer Kreis 35 ff.
Agamemnon 279
Agasifles 15
Agatharch 291
Agathartos 304
Agathyrsen 86, 352
Agina 193, 201
Agoranomen 262, 265, 274
Agrippäer 189 f.
Agon, musischer 294
Agrer 349
Agrotera 278
Ägypten 153, 172, 187, 201, 209,
211, 213, 220, 271, 294 f., 304
Agonothetes 294
Aietes 192
Ailia 267
Aisymnetenkollegium 265
Aithrion 232
Ai-Todor 235, 286, 356
Al Burun, Kap 247, 328
Alinakas 93, 102, 113, 116, 132,
149, 165, 181, 346
Alferman 220
Al Mečet 242
Alropolis 172, 204
Alropolis mädchen 165
Alsjutincy 93, 126, 163
Albastervasen 201, 214
Alanen 103 f., 106 f., 347, 375 f.
Alaich 251
Amazonen 85
Albanen 159, 192, 344
Alektor 222
Alexander (Beamter) 267
Alexander der Große 155, 172,
214 f., 224, 266, 270, 280, 293
Alexander Severus 279, 288 f.
Alexandrien 194, 209, 211, 291
Alexandropol 1, 92, 143 ff., 155,
161, 163, 182
Alexandrovsk 5
Alföld 351 f.
Algerien 198
Alkaios 275
Alkimos 312, 332 ff.
Allope 179
Alpehia 259
Altaigebirge 189 f.
altionische Kunst 167, 169
Altostetisch 105
Altvorderasiatische Kunst 78
Altyn Oba 133, 296, 317
Allyattes 76
Amastris 337
Amazonen 78, 339 f.
Amisos 194, 216, 225, 254
Amizofos 98
Ammianus Marcellinus 83, 103 f.,
107, 344

- Amphitrite 279
 Anacharsis 95
 Anadolu Kawaf 288
 Anafenfest 292
 Anafenvase 292 f.
 Ananinofultur 63, 73, 185
 Anchita 104
 Anapa 255, 278, 316
 Anaragoras 91, 294
 Androkles 195 f.
 Androphagen 86
 Anlegeplätze 187
 Annovfa 183, 202
 Antalkidas, Frieden des 290
 Antandros 76, 273
 Anthesterienfest 274
 Anthesterios 312, 332 ff.
 Antiochus II. 342
 Antiochus III. 343
 Antonia 300
 Antonia Tryphaina 300
 Antoninus Pius 227
 Ant'ai 375
 Apahida 369
 Apfjen 347, 375
 Apaturon 278
 Aphrodite 142, 205, 240, 255, 270,
 273, 278, 280, 288, 302
 Apia(=Ge) 102
 Apollon 272 f., 284, 288 ff., 293,
 334
 Apotropaia 181
 Apphe 321
 Araber 98
 Araxes 82
 Archilochos 76
 Archonten 262 f.
 Areios 273
 Ares 102 f., 273
 Arete 229, 262, 312 f.
 Ariadne 209
 Ariantas 91
 Ariapeithes 99
 Arier 97
 Arimaspen 83, 188, 190, 323
 Arsinoë 274 [284
 Aristas von Prokonnesos 83, 188,
 Aristokratie (fkythische u. griechische)
 102, 163
 Aristophanes 303
 Aristoteles 83, 89, 194 f., 266, 268
 Arkinos 275
 Armenier 80, 344
 Arrecher 349
 Arrian 246, 256
 Arjates 342
 Artemis 104, 118, 145, 181 278 f.,
 288
 Artemon 195 f.
 Artifon 304
 Artimpaja-Aphrodite 102
 Artjuchovfurgan 330
 Arjballos 207, 214
 Arzneikräuter 193
 Arzt bei den Skythen 174
 Asander 252, 273, 298, 300
 Asif 312, 334 ff., 348
 Asines 265
 Asklepios 234, 274, 279, 286, 288,
 345
 Asov 17, 257
 Asowsches Meer (Maïotis) 3, 8,
 17, 78, 86, 193, 248, 290, 339
 Aspelin, J. R. 61 f.
 Aspurgiana 267, 349
 Assarhadbon 267, 349
 Assarlis 321
 Assurnasirpal 81
 Assyrer 76, 91, 107
 Aftier 361
 Astrachan 14
 Astynomen 265
 Atafes 304
 Ateas 350
 Atelie 293
 Athanarich 365
 Athen 172, 193, 195 f., 203 f., 207,
 220, 238, 245, 250, 268, 291,
 293, 295, 309, 345
 Athenaios 321
 Athene 171, 204, 207, 278 f., 289,
 307
 Athener 247 f., 291
 Atramis 207
 Attalifches Weihgefchenk 172
 Attifa 193 f., 207, 215, 238, 247,
 280, 332
 Auffäge (an Leichenwagen) 155

- Aufstand, ionischer 204
 Augenmotive, apotropäische 165,
 301
 Augustus 253
 Aunjetitzer Kultur 42
 Aurignacien 20 ff.
 Ausfuhrgetreide, südrussisches 192,
 265
 Ausfuhrstoffe, südrussische 193
 Axiopolis 361
 Azilien 40

 Babylon 155
 Bachmut 47
 Bachëifarai 27
 Bäder (s. a. Thermenanlagen) 14
 Baikalsee 62
 Baksa 159
 Bactria 270, 342, 375
 Balassaba (Bucht von) 17, 237
 Baldachin 53
 Baldachinwagen 155 f.
 Balkan 181, 227
 Balki 10
 Balsam, orientalischer 153
 Baltikum 192
 Baltisches Meer 188
 Bandkeramik 35, 54
 Barabašviligrotte 27
 Barbaren 264, 266, 268 f., 275,
 280, 284
 Barbotinetechnik 212
 Bartalua 107
 „βασιλινδα“ 303
 Basternen (Bastarnen) 251, 348,
 357 ff.
 Bautechnik, altionische 229
 Becher, megarische 209 f.
 Behistan 108, 164
 Beinshienen 93 f., 135 ff.
 Bellorophon 122
 Bëlozerka 145
 Berezan 15, 186, 198 ff., 204,
 218 ff., 229, 273, 276, 286, 303,
 308, 309
 Bergkristall 125
 Begräbniswagen s. Leichenwagen
 Bernburger Keramik 44
 Bernstein 116

 Berthier de la Garde 241
 Bestattungszeremonien, skythische
 144
 Bevölkerung Südrußlands in der
 Bronzezeit 73 ff.
 Bezzenberger 78 f., 106
 Bion 297, 300
 Bithynien 215 f.
 Bleitäschchen 304 f.
 Blumenstil 332 ff.
 Blütezeit Skythiens 170
 Blutsbrüderschaft 98, 178
 Blutzauber 40
 Bogen, skythischer 90
 Bogenbehältnis s. Köcher
 Bogenschützen 178
 Boghazköi 77 ff.
 Boirebistas 225 f., 352, 357
 Bolšaja Znamenta 127
 Borodino, Schaß von 67 ff.
 Borystheneiten 222
 Borysthenes s. Dnjepr
 Borysthenes (olbischer Flußgott)
 270, 276
 Bosporaner 94, 248, 251 f., 257,
 293, 300
 Bosporanische Herrscher 266 f.,
 298, 300
 Bosporanische Literatur 298
 Bosporanischer Dekorationsstil 332
 Bosporanisches Reich 239, 244 ff.,
 266, 273, 275, 278, 285, 298 f.,
 303, 320
 Bosporus, kimmerischer 77, 110,
 122, 187 f., 191, 204, 245, 248 f.,
 254, 261, 266, 271, 276, 278,
 280 ff., 303, 320
 Bosporus, thrakischer 195, 283, 288
 Bothroi 296, 327
 Boule 262, 271
 Branchiden, Tempel der 293
 Brandenburg, N. E. 146
 Brandgräber 100
 Brest Litovsk 370
 Brezovo 355
 Bronzearbeiten, römische 217
 Bronzeauffäße (an Wagen) 182
 Bronzegefäße 217
 Bronzegießer, skythische 183

- Bronzeindustrie, peloponnesische 183
 Bronzefandelaber 166
 Bronzefessel, skythische 181
 Bronzezeit 60 ff., 170
 Brünn 40
 Brunnen 219, 234
 Brunnenfigur aus Olbia 289
 Buchara 190
 Budinen 11, 86, 172, 188 f.
 Bug (Hyppanis) 2, 4, 85, 93, 112,
 188, 222, 226, 228 f., 233, 272,
 278, 341
 Bug-Dnjepr-Liman 6, 218, 222
 Bulganaf 254
 Bulgarien 355
 Busbeck 377
 Byzanz 240
- Camillus** 226
 Carestfajer Kurgan 49
 Caracalla 221, 228, 289
 Caricyn 12, 86
 Carsij-Kurgan 133
 cataphracti 344
 Catull 291
 Catur Dagb 27
 Capi 248
 Černjachov 73 f., 364
 Černožjom f. Schwarzerde
 Čertomlyk 6, 87 ff., 91, 146 ff., 155,
 158, 160 ff., 171 ff., 176, 178 ff.,
 184
 Chalcedon 357
 Chalyber 79, 80.
 Chanenko, Sammlung 70
 Chalder 76, 80, 216
 Chalkis 210
 Charax f. Nitodor
 Chariton 267
 Chartov 9
 Chattusil 80
 Cherson 165, 183, 202, 291
 Chersonesia 294
 Chersonesische Aera 266
 Chersonesiten, Bürgereid der 238,
 242, 263 ff., 271, 279
 Chersonesiten, Dorertum der 237
 Chersonesos 8, 187, 204, 210, 214,
 216, 218 ff., 227, 234, 235 ff.,
 245, 260 f., 263 ff., 271, 274,
 278 f., 282, 285 f., 288 f., 291 ff.,
 296 f., 300, 304, 308, 348, 360
 Chersonesos, griechische Stadtmauer
 von 241 f., 317
 Chersonesos (Personifikation) 279
 Chersonesos, thrasisches 153
 Chimära 122
 Chigifanne 202
 Chiliarch 267
 China 182, 185
 Chios 194, 196
 Chiton 287
 Chlamys 287
 Cholopse 54
 Chorasmier 191
 Christentum 240, 282
 Chthonische Kulte 334
 Cicero 153
- Čigirin 199
 Cilicien 76
 Claudische XI. Legion 227 f.
 clibanarii 344
 Cloisontechnik 117, 164
 Čmyreva Mogila 171, 181
 Čobruči 220, 261
 Cocceius, Ehrendekret für 261
 Cotta 239
 Corocondamitissee 278
 Cotys 253
 Crassus 344
 Curtius Rufus 115
 urubašsee 247
 Cypresse 4, 133
- Dacien (Daker)** 253, 348, 357
 Daher 190
 Dandamis 98
 Dandarier 249
 Dänemark 217
 Dardanellen 216
 Darius 16, 101, 107 f., 115, 164,
 207
 de Linas 169
 Delos 237, 293 f., 332
 Delphi 159, 293
 Delphinion 293

- Demeter 222, 277, 323, 334
 Demeterpriesterin, Grab der 277, 323
 Demetrios 210
 Demetrios von Kallatis 356
 Demiurgen 263 ff.
 Demosthenes 193, 195
 Demoteles, Epinikien des Gymnasiarchen 237
 Derbent 107
 Despotismus, asiatischer 267
 Diadem 337
 Diassienfest 303
 Didyma 293
 Diels, S. 290
 Dio Chrysostomos 6, 7, 83, 221, 226, 270 f., 275, 287, 297
 Diodor 155 f., 266
 Diogenes, Laërtius 217
 Diokletian 240
 Dionysien 273
 Dionysios, Sohn des Nikodromos 274
 Dionysos 205, 209, 273
 Diophantos 239, 243, 246, 265, 347
 Dioskuren 292
 Diosurias 192 ff., 216
 Dnjepr (Borysthenes) 2, 4 ff., 20, 85, 93, 96, 112, 126, 143, 163, 188, 195, 220, 224, 227, 235, 240, 246, 360
 Dnjeprgebiet 155, 158
 Dnjeprliman 276
 Dnjepr, Stromschnellen des 110, 163
 Dnjestr (Tyras) 3 ff., 85 f., 188, 225
 Dnjestrliman 220
 Dobrudscha 350 ff.
 Dolchflinge, silberne 67, 69
 Dolmetscher 190
 Don (Tanais) 4 f., 20, 86, 93, 96, 101, 107 f., 166 f., 166 f., 188 f., 224, 248, 256 ff., 339 ff., 361
 Donau 4, 108, 181, 275, 340, 347, 350
 Donaumündung 220
 Dondelta 257 f.
 Donec 3, 12, 257
 Doppelhammerkopfnadeln 41, 54
 Doscher 249, 349
 Drebnau 73
 Dzungarische Pforte 189
 Dubrug 133, 207
 Dubn, S. v. 308
 Dunapentele (Intercisa) 182
 Dynamis 273, 298, 300
 Ehrendekrete 215, 224 f., 261, 269, 271 ff., 288, 293
 Eid 98
 Eigentumsrecht des Toten 100
 Einuhrartikel in Skythien 194
 Eisen 79 ff.
 Eiszeit 2, 20
 Elbmegalithkeramik 45
 Eklesia 262
 Ekklesiasterion 288
 Elch 172
 Elektronbehläge 178
 Elektron diadem 133
 Elektronvase 134 f., 173 f.
 Eleusinische Mysterien 277, 334
 Elfenbein 25, 181
 Eliegen, Gut 247
 Elysiön 275
 Emanzipation der Frau 300
 Eneker 352
 Enios 267
 Entstehungszeit der griechischen Städte Südrusslands 186 ff.
 Ephesos 279
 Epistet 202, 204
 Erbrecht 99
 Erdmutter f. Apia-Ge
 Eremitage, Petersburger 112, 164, 172, 198
 Eretria 158
 Ephebendarstellung 125
 Epidauros 274
 Epimeleten 196
 Eratosthenes 268, 343
 Ergenhügel 86
 Ermanariks 361
 Eros 205, 210, 234
 Eros (Beamter) 267
 Eschara 296, 327
 Esel, wilder 90

- Eudem 284
 Eumenes von Pergamon 179, 215
 Eumolos 156
 Eumolpos 334 [242
 Eupatoria (Deypatoria) 17, 235,
 Euphrat 251, 284
 Euripides 78, 268, 299
 Eurition 323
 Eusebius 223
 Euzenos 271
 Erampaios 91, 274
 Erporthandel, Verſiechen des ſüd-
 ruffiſchen 214 ff.
 „Fahrnis“ 159
 Faktoreien 187
 Familienbegräbnis unter der Stadt-
 mauer 241
 Farary, Kap 236
 Фармаковский 78, 168, 170,
 179, 201, 230, 242
 Fatjanover Kultur 49
 Fauna Südrußlands 15
 Fauna, diluviale ſüdruffiſche 21 ff.
 Ferghana 375
 Feſt der Apaturien 278
 Feigenbaum 4
 Felicya 140
 Feodoſia 244
 Fibel 89
 Fidoniſſi 275
 Fifelluravaſen 200
 Filimer 359
 φιλοσοφία 290
 Finnland 217
 Fiſche 17, 163 ff., 176, 190, 193,
 219 f.
 Fiſch, goldener von Vettorsfelde
 120
 Flachärte 65
 Flavier 253
 Flora, tertiäre ſüdruffiſche 22
 Flüſſe Südrußlands 4
 Font-Robertkultur 24
 Frauenbeſtattung, ſtythiſche 117 f.,
 126 f., 133 f., 140 f., 151, 183
 Fürſten, ſtythiſche 261, 269, 292,
 299
 Furtwängler, A. 179
 Galerius 345
 Galerius Montanus 228
 Gallienus 221
 Gallier 226, 356
 Gaumata (Magier) 164
 Gazurios von Chersonesos 92
 Ge 264 f., 279
 Gebärdeter Feuerſtein 41
 Gebetsgeſtus 176
 Geiſtiges Leben der nordpontischen
 Griechen 297 f.
 Gelonen 11
 Gelonos 189
 Georgier 192
 Gepiden 360
 Geremes 93
 Germanen (ſ. a. Goten) 91, 100,
 104, 191, 251
 Germaniſch - griechiſche Miſchkunſt
 366 f.
 Gerchos 85, 101, 153
 Geta 221
 Geten 86, 224 f., 276, 290
 Getreide 102, 193, 195, 214, 269
 Gewölbe, übertragendes 133
 Gezer 310
 Gilon 248
 Gjölbachi-Tryſa 327
 Gylfareia 298 ff.
 Gnathivavaſen 162, 208
 Gold 159, 190
 Goldenes Fließ 192
 Goldfurgane, ſtythiſche 162
 Goldland, zentralaſiaſiſches 268
 Goldmaſſe 296
 Goldplatten, fiſchförmige 181
 Goldplättchen 178
 Goldſchmiedearbeiten 164 ff.
 Gorgippia 195, 255, 266 f., 273 f.,
 278, 288, 294, 303, 328.
 Gorgo 135, 145, 165, 171, 183
 Goryt ſ. Köcher
 Goten 221, 228, 257, 358 ff.
 Göttin, tauriſche 279
 Göttin, ſchlangenſchwänzige 181
 Grabbeigaben 301 ff., 314
 Gräber, etruriſche 158
 Gräber, griechiſche 156, 170, 214,
 306 ff.

- Gräber, skythische s. Kurgane
 Gräber, jüditalische 158
 Gräbersforschung 307 f.
 Grabformen, skythische 156
 Grabstelen 280, 287, 320 f.
 Graef, B. 179
 Grafitti 273 f., 276, 303
 Griechen 89, 91, 100, 107, 159, 164, 171, 174, 189 f., 192 f., 206, 227, 268, 270
 Griechische Kinder am Pontus 301 ff.
 Griechisches Frauenleben am Pontus 299 ff.
 Griechentum, Sarmatisierung des pontischen 270
 Griffzungenschwerver 69
 Grimaldigrotten 40
 Große Bliznica 277, 289, 314, 320, 321 ff.
 Gurzuv 277
 Gußformen 71, 167 f.
 Gutones 356
 Gyges von Lydien 76
 Gylia 300
 Gymnasiarch 280, 294
 Gymnasien 289, 294
 Gymnastische Übungen 294
- H**
 Haadbau 99, 192
 Habrokomas 207
 Hadra 213
 Hadravasen 212 f., 215, 217
 Hadrian 246
 Hafennole, antike 254
 Handel Südrußlands 102, 186 ff., 284
 Handelsniederlassungen in Südrußland 187, 218
 Handelswege 186 ff., 191, 214
 Hans 14
 Hängespiralen 41, 54, 59, 65
 Hannibal 251
 Haremsystem 267
 Hase 90
 Hasenschlucht (Olbia) 228
 Hauser 179
 Haustypus, altgriechischer 232
 Heizungsanlagen 286
- Hekataios von Milet 83, 242, 298
 „Hekate, Hain der“ 276
 Helena 203
 Hellenische Spiele 291
 Hellenisierung der Skythen 85
 Hellespont 193, 283
 Helios 264 f., 273, 279
 Helm 93 f., 345
 Heniocher 194, 349
 Hera (Soteira) 267, 271
 Heraklea 187, 216, 237 ff., 245 f., 263
 Herakleidas 297
 Herakleides 293
 Herakleoten 235
 Herakles 102, 131, 171, 181, 210, 274 f., 286
 Herennia Etruscilla 368
 Hermaia 274, 294
 Hermes 125, 212, 274
 Herodot 2 ff., 74 ff., 82 ff., 93 ff., 97 ff., 103 f., 139, 153, 159 f., 188, 190 ff., 220 ff., 236 f., 242, 256, 261, 273 f., 276 ff., 283, 287, 303
 Heron 327
 Heruler 100, 191, 360 ff., 377
 Herzförmige Flintpfeilspitzen 44
 Hestia 104
 Hespichios 303
 Hetären 300
 Hettiter 77 ff.
 Heuresibios 229, 262, 312 f.
 Himlingöie 370
 Himmelsgott s. Pappaios-Zeus
 Hindufuschpässe 190
 Hippemolgen 75
 Hippokamp 133, 135
 Hippokrates 10 ff., 83, 87, 95 f., 99, 303, 340
 Hippolausvorgebirge 222, 277
 Hirsch 90, 114 f., 126, 131, 133 f., 137, 140 f., 163, 165, 183 f.
 Sirse 14
 Hiung-nu 375
 Hochland, zentralasiatisches 189 f.
 Hödricht 182
 Höhlen 26
 Holz Sarkophage 158, 314 ff.

- Homer 227, 275
 Honig 193
 Hoplatrie 103
 Horaz 297
 Hoje 88, 94
 Hunnen 253, 352, 374 ff.
 Hyblesios 195 f.
 Hydria 136, 213
 Hygieia 234, 279
 Hylaia 11, 16, 285
 Hymnos 293
 Hypafyris 11
 Hyspanis f. Bug
 Hyperboräer 284
 Hypereia 284
 Hypokausten f. Heizungsanlagen
 „Hypsisfos“ 281
- Jagd 96, 178
 Jahve Zebaoth 107, 281
 Jailagebirge 4, 8, 285
 Jakobica 41
 Jalta 17
 Jary 4
 Jaxartes 107, 190, 224
 Jazygen 347, 357
 Jazyktskaja 78
 Jberer 192, 344
 Jbn Fadlan 100
 Jbrij 78
 Jdanthyrjos 101
 Jdyll, bukolisches 172
 Jekaterinenburg 189
 Jekaterinoslav 5, 143 f., 199, 281
 Jelisavetgrad 14, 81, 112, 163 f.,
 167
 Jelisavetovskaja Stanica 166, 258
 Jelisavetpol 202
 Jerichow 310
 Jevpatoria f. Eupatoria
 Jflatân 78
 Jlias 75, 174, 275, 297
 Jlsincy 91, 146, 163, 171, 178 ff.
 Jmerethien 192
 Jmpert, griechischer in Südrußland
 170
 Jnder 91, 296, 343
 Jndien 190, 192
 Jndogermanen 56 ff., 97, 191
- Jndostythen 375
 Jnfrustationsstil 332
 Jnnerasien 181 f., 185, 190, 192,
 284
 Jnscriften, griechische 105, 159,
 279
 Johannes Chrysostomos 109
 Jonien 94, 194, 219, 272, 278, 294
 Jordanes 83
 Josias 107
 Jpbigenie 4, 212, 279
 ἰπποτοξόται 89
 Jt (Jron) 376
 Jranier 88, 91, 191, 270, 340 f.
 Jranismus 170, 250, 308
 Jrtysch 189
 Jsjum 14, 46 f.
 Jjis 279, 288
 Jsofrates 268
 Jspata 321
 Jspolitievertrag zwischen Milet
 und Olbia 293
 Jssedonen 190
 Jstros 99
 Jtalien 281
 Jütländische Streitärzte 41
 Jjuvenal 309
 Jüz Oba 111, 186, 204, 207, 247,
 314, 320
 Jyrken 189
- Kabiren, Kult der 274
 Kabultal 190
 Kaffa 244
 Kahlköpfe 189
 Kalathos 145, 272
 Kalksteinfugeln 67
 Kallinikos, Ehrendekret für 271,
 273, 288
 Kallies 73
 Kallinos 76
 Kallipiden 85
 Kallisthenes 262, 272
 Kallistrotos 287
 Kallusblüten 173, 176
 Kalmüdensteppe 86
 Kalos Limen 242 f., 264
 Kama 2, 62, 172, 361
 Kamara 156

- Kamafarya 293, 300, 355
 Kamenec-Podolsk 14
 Kamennaja baby (= Steinmütter-
 chen) 143
 Kamm, goldener von Solocha
 131 f., 171, 177 f., 345
 Kanev 33, 70
 Kapilovka 6
 Kappadoker 80
 Karačarovo 24
 Karagodeuaš 92, 97, 139 ff., 158,
 161, 163, 171, 176 f., 337, 355
 Karchedonen 343
 Kardasunka 71
 Karfinitbai 17
 Karfinitis 235, 242 f., 264
 Karpathen 3, 101
 Karrhae 344
 Karthumstraße in Alexandria 232
 Kasan 2, 62
 Kaspiſches Meer 191, 352
 Katafomben (Kertsch) 274, 289 ff.,
 312, 330 ff.
 Katafalk 55, 140, 156, 327, 335
 Kaufafus 3, 27, 53, 64, 106, 159,
 185, 191 f., 202, 251, 347
 Kelermes 64, 81, 93, 115 f., 163 f.,
 167, 181
 Kelten 89, 91, 100, 251
 Kentauern 118
 Kephjodotos 289
 Keramik, alexandrinische 206
 " caleniſche Relief- 208 ff.,
 " glasierte 210 ff. [240
 " helleniſtiſche 180
 " flazomeniſche 199 f., 219
 " forintheiſche 202
 " leiſbiſche 201 f.
 " mileiſche 180, 187, 198 ff.,
 200, 201, 219, 245
 " mit Aquarellmalerei 208
 " naufratiſche 200, 219
 " protoforintheiſche 202
 " rotfigurige attiſche 204,
 206 f., 220, 272
 " jamiſche 200 f., 219
 " ſchwarzfigurige 204, 219,
 238, 245, 249
 " ſtythiſche 180
 "
- Kerdon 232, 304
 Kermenſik 272, 342
 Kertsch ſ. Pantifapaion
 Kiejeriſky, G. von 179, 308,
 321
 Kiew 9, 10, 20, 150, 156, 163, 272
 Kimmerier 73, 75 ff., 82, 86, 107,
 350
 Kinburn 17, 276
 Kindergräber 304
 Kinderſpielzeug 156, 182, 301 ff.
 Kirbeis 210
 Kizwadna 80
 Klagefrauenſartophag 156
 Kleinaſien 98, 107, 188, 194, 207,
 209 f., 211, 216, 270, 281, 283,
 291, 294 f.
 Kleombrotos 262, 274, 285 f.
 Klima Südrußlands 8
 Knoffos 296
 Koban 64, 79 (dort ſtatt Kuban-
 funde)
 Köcher (Goryt) 91, 117 f., 120,
 122, 123 f., 126, 132, 143, 146,
 149, 171, 174, 178 f., 191, 276
 Koine (κοινή) 263
 Kolchis 192
 Koloniſation, griechiſche 186 ff.
 Kolontëba 65
 Kolos ſ. Saigaantilope
 Kondakov 170
 „Königin mit der Goldmaſke“,
 Grab der 336 f.
 „Königſfurgan“ 296, 317 f.
 Königſtythen 85, 102, 108, 189
 Konka 5
 Konſubinen 159
 Konſervativität der pontiſchen
 Griechen 296, 308
 Konſervierungsverfahren der Lei-
 chen 152
 Konſtantinos Porphyrogenetos 5,
 240
 Kora 323, 334
 Korinth 183, 197, 202
 Krotnoje 220
 Kos 159
 Koſcjuſto-Baljuſinič 241
 Koſtjonki 25

- Kofstromskaja 93, 137 ff., 157, 163f.
 Kragenfläschchen 43
 Krafau 9, 20
 Krasnokutzk 144, 155, 163
 Krateros 247
 Kreta 37 f., 211, 232
 Kriegsgott, Ithyischer 102
 Kremenzeug 2
 Krim 2, 4, 15, 26, 157, 164, 187,
 193, 216, 235, 237 f., 241, 244,
 246, 251, 274, 350
 Kriu Metopon, Kap 235
 Kriwoj Rog 65, 67
 Krösus 76, 97
 Ktesias 15
 Krymskaja 140
 Ktenus, Hafen 235 f.
 Kuban (Fluß) 4, 40, 86, 122, 140,
 255
 Kubangebiet 2, 39 ff., 47 ff., 110,
 137, 139, 157, 159, 163, 182,
 278, 291
 Kugelamphoren 44, 49
 Kujundschik, Marmorrelief von 167
 Kul Oba 87, 89 ff., 93, 97, 133 ff.,
 143, 151, 157 f., 160 f., 163 f.,
 171, 173, 176 f., 181, 183 f., 299,
 317
 Kulte, griechische 271 ff.
 Kultgefäße 173
 Kumys f. Milch, gesäuerte
 Kunsthandwerk, griechisches 163,
 166, 168, 170, 184
 Kunsthandwerk, griechisch-ithyisches
 161 ff., 170
 Kunsthandwerk, peloponnesisches
 202
 Kunsthandwerk, persisches 163 f.
 Kunsthandwerk, ithyisches 170, 183
 Kuppelbauten minoisch-mykenischer
 Zeit 296, 320
 Kuppelgräber 133
 Kurgane (ithyische) 100, 110 ff.,
 161 ff., 214, 221
 Kurgane, Chronologie der großen
 Ithyischen 161 ff.
 Küste, taurische 235
 Kutaïs 27
 Kybele 277
 Kyrene 279
 κύριος Σαβάζιος 281
 Kyros (Kur; Fluß) 191 f.
 Kyros (König) 97, 191, 207
 Kyzikos 216, 238
 Lastritos 193, 195 f.
 Landmagnaten, Ithyisch-sarmatische
 267
 Langas 158
 Lanze 67, 69, 73, 94 f.
 La Tenestil 168
 Ла ты ше в 235
 Lebensweise, nomadische 154, 269
 Lehmann-Haupt, R. F. 80
 Lehnwörter, iranische im Slavischen
 106
 Leichenbestattung 34, 38, 219, 257
 Leichenschmäuse 154, 159 f., 321,
 335
 Leichenverbrennung in Südrußland
 31, 34, 38, 219, 257, 308
 Leichenwagen 154 ff., 181, 296, 327
 Leimanos 267
 Lemberg 2 f., 9
 Lesbos 200
 Leufe 275
 Leufon I. 193, 245, 249 f., 277
 Limane 6
 Lipowec 41, 146
 Litoj-Kurgan 112 ff.
 Livius 226, 270
 v. Löper 241
 Löß 2, 7, 20, 22
 Lucullus 225, 349
 Lucian 98
 Lyder 98
 Lugovaja Mogila 143, 181
 Lykien 195
 Lykomedes 179
 Lyfimachos 316, 330
 Mäander (Fluß) 202
 Machares 239, 251
 Madys 76
 Magier 104
 Маисоп 47 ff., 78, 115, 156, 378,
 415
 Mainaksee 242

- Maioten 86, 249
 Maiotis i. Njowsches Meer
 Manius Aquilus 357
 Marger 190
 Maricyn 94, 168, 183, 299, 308
 Maris 352
 Maros Szentanna 364
 Mariupol 110
 Martomannen 359
 Martonozsa 165
 Massageten 82, 97, 107, 190, 340
 Mazedonien 158, 270
 Medien 107
 Mecameti 27
 Medea 192
 Meder 98
 Megalithkultur 42 ff., 58 f.
 Megara 210, 265
 Megarer 187
 Meibias 205
 Melanchlänen 86, 287
 Melez Česme 254, 317 ff.
 Melez Česmenskijfurgan 133, 296
 Melgunovsund 64, 110, 112 ff.,
 163, 167, 181
 Melitopol 127, 145
 Memphis 155, 171
 Mende 195
 Menemachos 210
 Menestratos (Grammateus) 267
 Menestratos (Statthalter) 267
 Menschenjagd 194
 Menschenopfer 158 f.
 Merw, Dase von 190
 Mesembria 216, 238
 Mesolithikum 27
 Mesopotamien 107
 Meth 96
 Methone 193
 Milch, gesäuerte 173
 Milesier 188, 220, 229, 249, 284
 Millet 171, 187 f., 200, 202, 261,
 272, 280, 293
 Mingrelien 192
 Minns, E. G. 106, 167, 169, 241
 Minussinst 169
 Mirza Refuwadij 328
 Mischbevölkerung, griechisch-
 kynthische 189
 Mithradates II. 214
 Mithradates VI. (Eupator) 111,
 193, 216, 225, 239, 243, 246 ff.,
 266, 343, 357
 Mithradates von Pergamon 252
 Mithridatesberg 254 f., 283, 316
 Moncastro 220
 Mongolen 87, 104, 190, 376
 Mosaikfußboden 289
 Mössien 216, 227
 Müllenhoff, R. 106
 Müncheberg 370
 Münzabdrücke 161
 Münzen 228, 272 f., 276 f.
 Muralt, E. G. 308
 Mušjumova 364
 Mussin Puškin, Graf A. A. 222
 Muttergotttheit 183, 277
 Mykenä 112, 153, 296
 Mylaion 304
 Myrthe 4, 15, 283
 Nad Galosta 19
 Nägel 137, 149, 158
 Nalencow 43, 45
 Naukratis 200 f.
 Naufithoos 284
 Neanistarch 280
 Neapolis 279
 Nedvigovka 257
 Nehrung 6, 8
 Nemirovka 197, 200
 Neoptolemos 225
 Nephrit 67
 Nerčinst 62
 Nereide 120
 Nero 253
 Neumann, R. 106
 Neuren 86
 Niebuh, B. G. 106
 Niedersiebenbrunn 369
 Nite 124, 210
 Niferatos 276
 Nisodromos, Gymnasiarch 274
 Nikolajev 8, 226
 Nikolajevka 362

- Nikopol 5, 110, 112, 127, 144, 146,
 172, 178
 Nikopolis 251
 Nikosthenes 202, 204
 Nischengräber 156
 Nižnij-Novgorod 62
 Nogaier 85
 Nomaden 101, 155 f., 172, 190
 Nomos 101
 Nomophylaken 265
 Novorossij 8
 Novosjolka 45
 Nymphaion 170, 204, 245, 247 ff.,
 291, 298

Obidialenen 349
 Obstbau 14
 Očafov 222
 Oder 30
 Odergräber 38 ff., 60 f., 156
 Odesa 6 f., 9, 17, 183, 291
 Odinsreligion 103, 372 ff.
 Odowafar 356
 Odysee 74, 174, 285
 Odyseus 91
 Osnehhöhlen 40
 Dinomaos 137
 Oitohyros-Apollo 102
 Oium 359
 Oka 24
 Okiemif 19
 Öl 194 f., 214, 295
 Ölbaum 283
 Olbia 8, 83, 85, 105, 110, 168,
 183, 187 f., 199 f., 201, 204,
 208 ff., 215, 217, 218 ff., 237 f.,
 242, 246, 261 ff., 270 ff., 285,
 288 f., 291, 293, 299 f., 304, 317,
 360
 — hellenistische Häuser in 230 ff.,
 289
 — Nekropole von 165, 228, 308 ff.
 — Stadtgotttheit von 272
 — Theater in 288
 Olbiopoliten 220, 222, 226 f., 234,
 262, 270, 275, 279, 286 f., 293,
 297
 Omphale 210
 Oni 27

 Opferkessel, i kythischer 136, 160,
 259
 Opfertisch 317
 Ophiussa 220
 Opoia 99
 Orchomenos 296
 Orel 10
 Oroles 357
 Orphisches 334
 Orfeten 106
 O s s o w s k i, G. 151
 Osztopataka 368
 Ostdeutschland 181, 217
 Ostraka, ägyptische 270
 Ostrussische Bronzezeit 62
 Ovid 12, 18
 Oryx 190 f.,
 Oryxjund 104, 164

 Pagenstecher 333
 Pairisades 249 f. (I.), 250, 293,
 330 (II.), 293 (III.), 250 (V.)
Palafos 347
 Paläolithikum 19 ff.
 Palästina 309
 Pallisadenmauer, olbische 285
 Panathenäenvasen 291
 Panathenäische Spiele 291 f., 294
 Pantakles 275
 Pantaleon 273
 Pantifapaion (Kertsch) 12, 17, 91,
 110 ff., 133, 151, 156, 159, 163,
 186 ff., 193, 200, 204, 206 ff.,
 211 f., 217, 220 f., 244, 247 ff.,
 253 ff., 266 f., 272 ff., 276 f.,
 280, 283 f., 286, 288, 291, 294 f.,
 298 ff., 301, 303, 308, 312 ff.,
 320, 360
 Panzer 93
 Papios-Zeus 102
 Paris, Urteil des 137, 212
 Parogen 5
 Parthenion, Kap 235 f.
 Parthenon 207
 Parthenos 235, 240, 279, 297
 Parther 342 ff.
 Parutino 222
 Patroklos 174
 Pausanias 284, 344

- Pavlovskijfurgan 314, 328 ff.
 Peiser, G. 78
 Peiser, J. 106
 Peistratos 203, 245
 Perelop 76, 242
 Peresjyp i. Nebrung
 Pergamon 332
 Perikles 204, 247
 Peristolhaus 230
 Perm 62, 189, 364
 Perrot 169
 Perser 89, 93 f., 97, 107, 153, 156,
 160, 173, 182, 207
 Petraniec 369
 Petreny 19, 29
 Petroassa 364 ff.
 Pétuchovka 222
 Pfahldörfer 192
 Pfeil, stytbischer 90
 Pfeilgift 91
 Pferdeausrüstung 181
 Pferdebestattung (=reite, =schmud)
 116, 122, 124 f., 126 ff., 133,
 138 f., 140 f., 142, 144 f., 147,
 150, 175, 292
 Pferde, Einfangen und Dressieren
 der 172
 Pferddegotttheit i. Thago- oder Tha-
 mi-masabas-Poseidon
 Pferdekäse 96
 Pferdeopfer (s. auch Tieropfer) 159
 Phalaren 73 f.
 Phanagoras von Teos 255
 Phanagoria 105, 187, 193, 198,
 255 f., 261, 266 f., 273, 278, 288,
 328, 334
 Phanes 267
 Phannes 267
 Pharnakes von Pontus 215 f., 239,
 252
 Phaselis 195
 Phasis (Stadt) 192, 194, 216, 273
 Phasis (Fluß) i. Rion
 Phidanos 267
 Phidias 296
 Philipp II. (von Makedonien) 350
 Philipp V. 357
 Phönizier 194
 Phormion 195, 293
 Pindar 8, 275
 Pinius 15, 18, 90, 188, 220, 237,
 248, 309
 Piräus 193, 196
 Plato 227, 268, 291, 297, 302
 Plawnen 5
 Ploščadken 30
 Pluto 334
 Podest in Gräbern 158
 Podolien 200
 Polemon 216, 258, 349
 Polisverfassung 261
 Polos 323
 Poltawa 126, 156 f.
 Polybios 214, 216, 238, 340, 343
 Polygnot 179
 Polygonalmauern 285
 Polykrates (Künstler) 289
 Polyxena 299
 Pompejus 251 f.
 Pontus i. Schwarzes Meer
 Poseidon 104, 195, 207, 225, 273,
 279, 288, 334
 Posideos 271, 279
 Potidäa 195
 Potjomkin 240
 πόρνια θηρῶν i. Artemis, klein-
 asiatische
 Predmoß 24
 Preußen, alte 153
 Priene 230, 233 f., 332
 Pripetjümpfe 359
 Pribolnoje 65 f.
 Proaisymnon 265
 Procula 228
 Prohedroi 265
 Prokop 191
 Promanteia 293
 Promiskuität 191
 Propontis 283
 Protefilaos 153
 Protogenes 108, 224, 262, 274,
 285, 287, 336
 Progenie 293
 Prunkärte, trojanische 67
 Prusias von Bithonien 215
 Prusias (Stadt) 337
 Prussy 184
 Prytane 262, 265

- Pseudobitaiarchos 291
 Pseudoisodomischer Stil 331
 Ptolemäus Philadelphos 274
 Ptolemäus Philopator 342 f.
 Puppen 302
 Pygmäen 122
 Pygmäengrab 332
 Pythodoris 300
- Quarantänebucht (Kertsch) 236, 241**
 Quintilian 303
- Ramjes II. 80**
 Raubgräberei in Südrußland 221, 295
 Re in a ch, S. 169
 Reisewagen, ägyptischer 96, 303
 Renntiere 172
 Rennwagen, ionischer 142
 Rha f. Wolga
 Rhescuporis 278, 334 (I.), 296, 336 (II.)
 Rhodos 213, 291, 294, 309
 Rhoemetalkes 253
 Rhombites 18
 Rhyton 97, 100, 117, 122, 124, 132, 136, 143, 159, 161, 164, 174, 176 f., 337, 345, 355
 Rion 191
 Robert, C. 179
 Romaši 364
 Romensche Gruppe 93, 126
 Römer 100, 159, 216, 221, 226 f., 239, 251 ff., 340 ff., 357
 Rostov 3, 8 291
 Ростовцев, M. 152, 253, 308
 Rosoplanen 347
 Roždorska, Stanica 2
 Rudolfj Birchowhöhle 27
 Runenschrift, germanische 370 ff.
 Rufas I. 76
 Russisch-Turkestan 169
 Rustifikatechnik 230, 241
 Ryžanovka 150 ff., 158, 163
- Sabazios 281**
 Sadrau 367
 Saigaantilope 16
 Saitaphernes 225
- Saken 91, 94, 107 f., 340
 Saloniki 345
 Salz 7, 193
 Samara 5
 Sardes 76
 Samarland 190
 Samothrake 274
 Samos 207, 210
 Samsun 254
 Sarapane, Paß von 191 f.
 Sarapis 279, 288
 Sargreste in südrussischen Gräbern 125, 133 f., 142, 148, 314 ff.
 Sarmaten (Sauromaten) 86, 89, 94, 98 f., 106 f., 108 f., 227, 238 f., 251, 268, 287, 335, 339 ff.
 Satyros I. 245, 248
 Saumafos 250
 Saubaratai 287
 Sauromates 253, 273
 Sauromatos II. 347
 Scepter 100, 182, 355
 Schwachenwalde 73
 Schernen 78 f.
 Schlangenfurgan 207, 328
 Schmidt, Hubert 38
 Schmidt, R. R. 20, 26
 Schnurferamik 45 ff., 58, 60
 Schwarzerbe 2
 Schweinezucht 96
 Schwertfetsch 102 f.
 Scilurus 225, 239, 246, 250, 341, 347
 Seifames 207
 Selim Bef 349
 Sellensfaja Gora 291
 Semiramis 88
 Sentschirli 78
 Sennaja 255, 325
 Septimius Severus 221, 228, 272
 Sërogozj 158
 Sëtschen 5
 Sewastopol 8, 236 f., 240
 „Sieben Brüder“ (Kurgan) 122 f., 163 f.
 Siebenbürgen 351
 Siegelzylinder, orientaisch-persische 164
 Sigeion 203

- Sighnien 86, 351
 Sitron 202
 Silbergefäße 97, 125, 127, 130,
 132, 137, 149, 151, 172 ff., 175,
 217
 Simbirsk 62
 Simferopol 26, 342, 348
 Sinder 86, 249
 Sinjavka 257
 Sinope 76, 194, 214, 225, 279,
 294, 349
 Sirafen 347
 Sittakenen 349
 Starabäen 220
 Steptuchen 225, 355
 Sfiane 195
 Sfiren 356
 Skolotische Skythen 75, 82, 85, 95,
 107, 164, 190
 Sku(n)ka 108
 Skylax 197
 Styles 95, 99, 222, 273, 286
 Strymonos von Chios 237, 350, 356
 Styros 179
 Stythas 293
 Skythen 16, 75, 82 ff., 101, 192,
 222, 241, 246, 250, 262, 268,
 285 ff., 295, 339 ff.
 — Bewaffnung der 89 ff., 171
 — Herkunft der 82, 106
 — Kleidung der 88, 171
 — Kult der 171
 — Kultur der 181, 185
 — politische Verhältnisse der
 100 ff., 341
 — Religion der 102 ff.
 — Sprache der 105
 Skythendarstellungen 18, 87, 109,
 130 ff., 134 f., 149, 173 ff., 185
 Skythikon 91
 Skythischer Stil 163 ff.
 Skythisierte griechische Tracht 287
 Slaven 86, 91, 100, 361
 Slonovskaja Bliznica 155
 Směla 308
 Sogden 190
 Solocha (Kurgan) 89, 92 f., 98,
 127 ff., 137, 163, 171, 177, 181,
 345
 Somakult 97
 Sonci 24
 Soraf Sorafov 332
 Sosias (Vasenkünstler) 174
 Σωσιππος 273
 Sosnodaja Maza 73
 Spargapises 191
 Spartokiden 248 ff., 266, 291, 355
 Spartokos 245, 249, 250 (III,
 IV.), 277 (IV.)
 Spiegel 183 f.
 Staborakel 104
 Stanislaw, Kap 222
 Stasov 312, 345, 348
 Stavropol 2
 Steinallee bei Gräbern 160
 Steinbock 124, 163 f., 199
 Steinkistengräber 43
 Steinkupferzeit 47 ff.
 Stelen f. Grabstelen
 Stempkovskij 254
 Stephani 162, 179
 Steppe, jüdrussische 2 ff., 108, 158,
 164, 188, 248
 Stern, E. von 61, 67, 197, 221,
 241, 308
 Stil, „Kertscher“ 205 f.
 Stlengis 323
 Stör 17 f.
 Strabo 3 ff., 75, 83, 89 f., 108,
 159, 193, 220, 225, 235, 248 f.,
 257, 259, 268, 272, 276, 278,
 297, 347, 349, 350 f., 376
 Strategen 262, 272
 Strymon 353
 Studniczka, S. 183
 Sudak 17
 Sula 126
 Surja 191
 Surja 191
 Suuf Su 377
 Symbolonhafen 235, 237
 Synagogen, jüdische 281
 Synhedroi 263
 Syriskus von Chersonesos 297, 304
 Tabiti 104, 191
 Tacitus 98, 104, 357
 Taifalen 360

- Tallgren, A. M. 54, 62, 169, 182
 Taman 110, 158, 163 f., 198 ff., 204, 208, 255, 277 f., 291, 295, 308
 Tanais (Stadt) 105, 191, 255, 257 ff., 266, 273, 278, 280, 291, 308
 Tarichos 17
 Tarthanfut, Kap 235
 Tarpeten 349
 Taurer 4, 77, 86, 212, 235, 241, 279, 335, 348 ff.
 Teiranes 267
 Telephos 210
 Tell Halaf 78
 Tell Saannek 310
 Temir Gora 187
 Temrjut 122
 Terek 40, 53, 106
 Terra sigillata 207, 211, 217
 Tertiar, südrussisches 2, 7
 Teutoni 356
 Textilien in südrussischen Gräbern 166
 Thago- oder Thami-masâdas-Po-
 seidon 102
 Thasos 214
 Theiß 347, 350 f.
 Theoderich 356
 Theodoros (Kyrenaiser) 297
 Theodosia 8, 17, 186 f., 193, 196, 204, 220, 244 ff., 249, 266 f., 280, 303
 Theophrastos (Peripatetiker) 297
 Theophrastos 4
 Thermenanlagen 255 f.
 Thiasos 205, 273, 280 f., 286
 Thrafer 89, 100, 102, 109, 224, 334, 350 ff.
 Thukydides 82, 89, 291, 299
 Thunfisch 17
 Thyssageten 189
 Tibet 190
 Tibur 227
 Tiën-Schengebirge 189, 375
 Tieropfer 158 ff.
 Diejenhausen, Baron von 122
 Tiglatpileser 76
 Timo 278
 Tiraspol 4
 Titus Plautius Silvanus 239, 348
 Tlesonschalen 204
 Tocharer 375
 Tolstaja Mogila 144
 Tomi 361
 Tomyris 191
 Tonplastik, neolithische 32
 Töpferöfen 210, 214, 240
 Toreter 249
 Toreutik, persisch-skythische 115
 Toreutische Modelle 171
 Torques 122
 Toraris 98
 Totenkult 107, 139, 182
 Totenmahl s. Leichenschmäuse
 Totenrecht 99
 Tracht, griechische in Südrußland 287
 Tracht, skythisch-sarmatische 287
 Trajan 253, 345 (Säule), 357
 Trapezunt 216
 Trerer 75 f.
 Trichterrandbecher 43
 Trinkhorn s. Rhyton
 Tripolsekultur 28, 59
 Troja 76
 Troidij 71 f.
 Tryphon 347
 Tubalkain 79
 Tula 2
 Turfan 375
 Turkestan 375
 Tyras 76, 105, 186, 187 f., 218 ff., 235, 246, 261, 360
 Tyriten 85, 220
 Ufa 62
 Ujüt 78
 Ul kurgan (Stanica) 155 f., 159
 Ungarn 155, 182
 Unterrichtswesen, griechisches in Südrußland 303
 Ural 172, 189, 217
 Ural-altäische Bronzezeit 61
 Urartu 76, 80
 Ust Labinskaja 166

- Valerian d. A. 228
 Vaphio 166
 Vasjurin (Basjurinstaja Gora)
 141, 144, 289, 320, 325 ff.
 Vegetation der Steppe 13
 Vepi 226
 Velikofjelskij 49
 Bellejus Paterculus 252
 Veneter (Slavische) 361
 Veselovskij 127, 137
 Vereine, religiöse in Südrußland
 280 f., 303
 Vetersfelde, Fund von 118 ff., 130,
 137, 163 f., 181, 352
 Vjatka 62
 Victovalen 360
 Vielweiberei 99
 Vimosjefund 370
 Vitruv 230, 232 ff.
 Volkov, Th. 25
 Volkóvcy 93, 126 f., 158, 163
 Voronež 25, 87, 90, 97 f., 171,
 174 ff., 182, 184
 Vorstytische Bevölkerung Südruß-
 lands 86
 Votivhände 281 f.
 Vulci 201
 Vurvavajen 198, 201

 Wachs 193
 Wagenreste 126 ff., 140 ff., 142,
 144, 147, 154 ff.
 Waisenrat (Beamter) 303
 Wald, südrussischer 10
 Wansee 79
 Wasinger, C. 308, 321
 Wein 97, 194 ff., 214, 295

 Weisagen 104
 Weizen 13 ff., 192 f., 297
 Wermuth 13
 Wertvernichtung durch den Toten-
 kult 158
 Westsibirien 164, 182, 189
 Wettspiele 291 ff.
 Wierzchower Mammuthöhle 19
 Wildschwein 90
 Winde 9
 Winter, J. 179
 Witwentötung 99, 353
 Wolga (Rha) 4, 12, 14, 82, 86,
 108, 172, 188 f., 361
 Wulfila 362

 Xenodotos 210
 Xenophanes 290
 Xenophantos 207
 Xenophon 156, 173, 263, 297
 Xerxes 193

 Yüe-çi 375

 Zaboren 5
 Zahnoperation, ithische 173
 Zaporoger 6
 Zemljanken 29
 Zeus 106, 264 ff.,
 Zimbalova Mogila 145, 163, 181
 Zirbelkiefer 86
 Zopyrion 224
 Zubova 182
 „Zuckerbrod“-Kurgan 207
 Zwenigorodka 150, 199
 Znger 194, 349